

Der
L a n d a r z t,
eine
medizinische Wochenschrift.



Frankfurt und Leipzig,

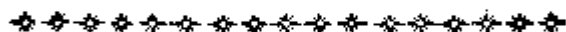
1 7 6 9.



Der Landarzt.

Das erste Stück.

Wietan, den 1. des Märzmonats 1765.



Unter denen Wissenschaften, welche der menschliche Verstand erfunden hat, verdienet die Arzneygelahrtheit den größten Vorzug. Man wird an der Richtigkeit dieses Satzes um so viel weniger zweifeln können, wenn man erwäget, daß die Menschen die Erhaltung ihres Lebens dem Genuß der größten Glückseligkeit vorziehen. Sie wenden die äußersten Kräfte und die letzten Mittel an, alle unangenehme und heftige Empfindungen von ihrem Körper zu entfernen. Sollte also eine Wissenschaft nicht besonderer Hochachtung würdig seyn, die uns zeigt, wie wir unsere Wunden verbinden sollen, die uns

U

Mittel

Mittel darreicht, womit wir unsre Schmerzen lindern können, die sich beschäftigen, unsre ängstliche Seutzer zu beruhigen?

Gewiß, diejenigen Menschen verdienen noch den Dank der spätesten Nachwelt, welcher zu den Zeiten lebten, da die Tugueykunst noch in der Wiege lag, und die auf eine mühsame und beschwerliche Art den Grund zu ihrem künftigen Wachsthum und Vollkommenheit legen mußten.

Wir wissen zwar, daß es dieser vertiefflichen Wissenschaft niemals an Verächtern gefehlet hat, die derselben viele Ungewißheit und Fehler vorgeworfen haben: Sie hat aber jederzeit eine weit größere Menge der Verehrer entgegen stellen können, die von dem vertiefflichen Nutzen derselben aus eigener Erfahrung sind überzeugt gewesen.

So lange ein sanfter Umlauf gesunder Säfte den Frühling unsrer Jugend blühend, den Sommer unsrer Jahre reizend, den Herbst unfres anwachsenden Alters fruchtbar machet, so lange Lust, Freude und Ergötzlichkeit in dem Lauf unsrer Tage mit einander abwechseln, wird uns die Kränkengelage theils in einer geringfügigen, theils in einer traurigen, theils auch gar in einer fürchterlichen Gestalt erscheinen. Wird aber der Gesichtskreis unseres Lebens durch ein Gewölke schmerzhafter Zufälle verdunkelt, steigt ein unverhofftes Ungewitter wüthen-

der

der Krankheiten auf, die den Bau unsers Körpers erschüttern, wie schnell, wie wunderbar wird alsdann die Denkart der Menschen verandelt. Der Monarch legt traurig Kron und Scepter nieder, der Vornehme flieht verwirrt von dem Gipfel seiner Würde, der Gelehrte verläßt voller Armuth die Werkstätte seines Wissens, der Reiche wirft bekümmert die Würde seiner Schätze von sich. Ein jeder eilt in die Arme seines Arztes, um daselbst sein Leben in Sicherheit zu setzen. Selbst ein Krieger, dem die Empfindungen des Glücks gänzlich unbekant sind, der sein täglich Brod mit seinem Schweiß besudhet, dessen Tage ein Zusammenhang von Elend und Widerwärtigkeiten sind, der folglich seinen Tod mit getroßtem Muthz erwarten könnte, kommt mit zitternden Gliedern zu dem Arzt, und fleht um die Rettung seines kümmerlichen Lebens. Alle Vorstellungen von Armuth, Vorzug und Vollkommenheiten, woran sie sich bei den heitern Tagen ihrer Gesundheit ergötzten, sind gleichsam in ein Nichts aufgelöst worden. Ein jeder wirft nur matte und betrübte Blicke auf seinen verlassenen Zustand zurück.

Ist also die Neztneggelahrtheit nicht mit Recht unschätzbar zu nennen, da sie unsre ganze Aufmerksamkeit nach sich zieht, wenn nichts in der Welt vermögend ist, unsre Sinne zu rühren, die uns eine angenehme Ruhe mittheilet, wenn alle Ergößlichkeiten zu schwach sind, ein Vergnügen in uns zu wirken. Gott und

der Arzt fand fast allemal die letzten Beschäftigungen menschlicher Gedanken. Aus diesem Grundriß werden wir zugleich Gelegenheit nehmen, das Bild eines wahren Arztes zu zeichnen.

Man kann leicht erachten, daß ein Mann, dem man sein Leben, als das Allerkostbarste, anvertrauet, seine gründlichen Einsichten zugleich mit erhabenen Tugenden verbinden müsse. Ein geheimer Trieb der Natur leitet uns zwar zu einem allgemeinen Mitleiden gegen den Jammer unsers Nächsten. Allein ein redlichgesinnter Arzt, der als ein Opfer für einen jeden Kranken ist eingeweiht worden, fühlet die Triebe des Mitleidens noch in einem weit höhern Grade. Er weis die Wichtigkeit des Zutrauens in seiner wahren Größe zu schätzen, er kennet den unschätzbaren Werth des menschlichen Lebens. Welche seltene Großmuth beherrscht seine Seele! Wie entfernt sind seine Absichten von allem Eigennuz. Seine Wohnung ist eine sichere Zuflucht, eine offene Freystadt aller Elenden. Durchdrungen von dem Feuer der Menschenliebe wird er niemals müde, seine Hände zu den Nothleidenden auszustrecken. Belebt durch die zärtlichen Regungen seines Herzens eilt er einem jeden, der seine Hülfe sucht, mit freudiger Bereitwilligkeit entgegen. Seine Lebenszeit, die er in allen Handlungen blicken läßt, erwirbt ihm die Freundschaft und das Zutrauen eines jeden. Seine Standhaftigkeit besänftiget die
natur.

natürliche Ungeduld der Leidenden. Seine Kreismüthigkeit ermuntert den niedergeschlagenen Muth der Bequälten. Eine reiche Erfahrung, eine tiefe Beurtheilung, find der Leitfaden, der ihn durch die verwickelten Irrgänge der Krankheiten glücklich fñhret. Wie manche Stunde entzieht er seiner Ruhe, und opfert sie der Beobachtung seiner Kranken auf. Seine Kräfte scheinen bey der mühsamen Pflege derselben fast unerschöpflich zu seyn. Die größte Stärke seiner Menschheit entwickelt sich alsdann, wenn die Säfte des Körpers verzehret sind, und der Entkräftete sich dem letzten und fürchterlichen Augenblick seines Lebens nähern soll. Hier legt er das Amt eines Arztes nieder. Hier bemühet er sich als ein Menschenfreund ihm die Angst des Todes durch sanftmüthige Trostgründe zu erleichtern. Er zählet bey seinem Bette jeden Puls und Seufzer. Beklemmt von wehmüthigem Mitleiden wird er sein Angesicht von ihm abwenden, um seine stille Thränen für seinen Augen zu verbergen; Der Sterbende, der ihn auch halb belebt als seinen letzten Freund verehret, wird ihn kaum einen Augenblick von seiner Seite lassen. Er wird in dem Kampf mit dem Tode sich fest an ihm halten, und mit süßlosen Händen seine Brust umfassen. Wie großmüthig breitet dieser Menschenfreund seine Arme unter, wie sanft drückt er ihn an sich, wie standhaft bleibt er in dieser Stellung, bis ihn der letzte Hauch

entseelt und der Erblasser an seinem Herzen erkaltet ist.

Welchen traurigen Eindruck wird diese Abbildung in dem Gemüthe verschiedener Aerzte machen. Sie werden darinn nichts als unangenehme Auftritte und eine Reihe von Beschwerden antreffen. Personen, die zu niedrigen Begriffen angewöhnet, die durch Gewinnsuche verblendet sind, werden das Menschliche, das Erhabene, so den Hauptcharakter eines redlichgesinnten Arztes bestimmen, niemals völlig erreichen. Diese Vorstellungen sind nur für Geister von höherer Art, welche die vernünftigen Triebe der Natur unaufhörlich wirksam machen.

Die Arzneykunst ist allemal ein unermeßliches Feld, wo ein edles Herz bey jedem Schritte Blumen des Vergnügens und die angenehmsten Früchte einsammeln kann. Der Arzt, den wir entworfen haben, kann niemals leer an Zufriedenheit seyn. Ein jeder Tag verschafft ihm neue Vorwürfe der Ergötzlichkeit. Wo trifft er aber die Quelle an, die seine Seele mit reiner Wollust überströmet? Nicht in den prächtigen Pallästen der Großen, sondern in den niedrigen Hütten der Armen. Ist sein Haus zu enge die Menge seiner Freunde, nämlich der Armen und Verlassenen zu fassen, so schleicht er unbemerkt zu ihrer finstern Wohnung hin. Wie waltet sein Blut für Freuden, wenn er sich

sich hieselbst von der Menge der Dürftigen umringet siehet. Hier zeigt er sich als ein Wohlthäter, der den Ueberfluß, so die Hand des Reichen ihm zugewandt hat, freigebig austheilet. Hier ist er ein Vater, der für ihren Unterhalt und Pflege auf das zärtlichste sorgt. Hier beweiset er sich als ein Arzt, der sie mit Rath und Mitteln unterstützt. Welchen freundschaftlichen und ungefälschten Umgang hat er mit ihnen aufgerichtet. Wie oft lehnet der Kranke sein müdes Haupt auf seinen Schooß, und ruht unter seinen Händen in einem sanften Schlummer. Wie oft erleichtert er ihm seine harte Lagerstatt, wie oft trocknet er den Schweiß von seiner Stirne ab.

Was für Belohnung hat endlich ein solcher mitleidiger Arzt vor so viele Mühe zu hoffen? Nichts mehr als eine Zähere der Erkenntlichkeit, die der Arme ihm statt einer Bezahlung zollt. Einen Segenswunsch, den er heilig achtet, weil er die Erfüllung desselben in jener Ewigkeit erwartet. Einen Dank, den er noch mit gebrochenen Augen und mit sterbenden Lippen gegen seinen Wohlthäter an den Tag zu legen sucht. Welche reiche Vergeltung! Welche unschätzbare Belohnung!

Wir haben bey dem Anfange unsrer Blätter kein lebhafter Urbild, als die Abschilderung eines solchen großmüthigen und mitleidigen Arztes wählen können. Sein Entzweck stimmt

mit unserm Entschluß, und sein Verhalten mit der Gefinnung unsers Herzens vollkommen überein. Wir werden keine Mühe sparen, die Tugde seiner seltenen Eigenschaften in unsern Handlungen nachzuahmen. Wir sind überzeugt, daß wir unsre Einsicht und Erfahrung nicht glücklicher anwenden können, als wenn wir sie dem gemeinen Wesen; insbesondere aber Armen und Verlassenen bekannt machen. Wir haben hiezu zwei wichtige Gegenstände, nämlich: die Herzogthümer Curland und Liefland gewählt. Zwen Länder, die noch unzähliger Verbesserung in Absicht des Gesundheitszustandes derer, die auf dem Lande wohnen, bedürfen.

Wie oft hat der Anblick des niedrigen Landmanns unser Mitleiden erregt, der in seinem Elend ohne Hülfe, Pflege und Wartung darben muß. Wie mancher wird also in der Blüthe seiner Jahre dahin gerissen, der oft durch ein geringes Mittel können gerettet werden. Ein andrer, dessen Stärke der Natur die heftigsten Anfälle der Krankheit überwindet, muß doch lange Zeit zubringen, ehe er die verlorren Kräfte wieder erlangen und zu seinen Geschäften rüchtig seyn kann. Gewiß, es kann wohl nichts rührenders seyn, als der Anblick eines Ortes, wo so viele solcher bejammernswürdigen Menschen an einer Krankheit liegen. Hier winselt der eine in der Wuth seiner Schmerzen, dort schmachtet ein andrer in der
Hitz

Hitze seines Fiebers, der dritte ringt mit der Angst des Todes, ohne daß jemand dadurch zum Erbarmen gereizet wird. Wir haben oft mit nicht geringen Erstaunen bemerken müssen, wie unempfindlich, wie süßlos selbst ihre nächsten Blutsfreunde sich bey diesem jämmerlichen Trauerspiel bezeigen. In diesen Hütten werden wir die Quelle unsrer Zufriedenheit suchen. Welche Freude werden wir verspüren, wenn wir diesen, von aller Welt Verlassenen, eine Kühlung in ihrer Hitze, eine Erleichterung in ihren Schmerzen, eine Stärkung in ihrer Mäthigkeit werden mittheilen können. Erreichen wir diesen großen Wunsch, so werden wir am Ende unsrer Tage die unaussprechliche Veruhigung genießen, daß wir zum Nutzen vieler tausend Menschen in der Welt gelebet haben.

Wir haben schon vor einigen Wochen unsre Absicht durch eine Bekanntmachung kund gethan. Da aber den Mehresten dieses Blatt nicht zu Händen gekommen ist, so finden wir vor nöthig, den Inhalt desselben hier beizufügen: Wir haben darinn gemeldet, daß wir alle künstliche Verschreibung aus unsrer Schrift verbannen werden, ausgenommen solche, deren Zubereitung wir auf eine leichte und begreifliche Weise anzeigen können. Für den gemeinen Landmann werden wir, ausser einigen wenigen, die noch zur Zeit unentbehrlich sind, keine andre, als solche Kräuter vorschlagen, die wir auf unsern Feldern gesammelt und in un-

fern Gärten gezogen haben. Ist es nicht schon der Vernunft gemäß, daß die Kräuter, welche unter unserm Himmelsstrich wachsen, auch für die Natur unsrer Körper die zuträglichsten seyn müssen. Sollte wohl die unendliche Weisheit Gottes, die nach ihren unumschränkten Einsichten mußte, daß verschiedene Krankheiten in der Welt, nach der Lage der Länder, nach dem Wechsel der Witterung unvermeidlich sind, sollte sie wohl der Natur die Hülfsmittel wider diese Zufälle versagt haben. Da sie für den Unterhalt der Geschöpfe in einem jeden Lande auf eine mannigfaltige und wunderbare Art gesorget hat, warum sollte sich ihre Liebe auch nicht auf die Erhaltung der Gesundheit und die Pflege der Kranken erstrecket haben.

Die schädliche Neuerungsucht der Menschen, das gefährliche Vorurtheil der Arzneygelehrten, daß ein auswärtsiges Mittel von glücklicherer Wirkung als ein einheimisches seyn müsse, haben unzähliges Uebel in der Arzneykunst nach sich gezogen. Manches heilsame Gewächs, so unsre Gegend hervorbringt, ist dadurch in Verachtung gerathen, und unsre Apotheken sind dagegen mit hitzigen und kostbaren Gewürzen der Indianer angefüllet worden. Wie glücklich sind unsre Zeiten, da dieses Vorurtheil, welches seit undenklichen Jahren die Arzneykunst umnebelt hatte, sich allmählig aufzulösen scheint. Die blinde Verehrung,
welche

welche man zeither den ausländischen Arzney-
mitteln erwiesen hat, ist nun ein wenigliches
vermindert worden, da die Versuche der neuen
Ärzte einheimische Kräuter entdeckt haben,
deren Kräfte die erste: in vielen Fällen bey
weiten übertreffen. Man hat vorsichtige Pro-
ben mit solchen angestellt, welche man jederzeit
als höchstgiftig beurtheilet hat. Die vortref-
flichste und unvermuthete Wirkung, welche sie
bey den unheilbarsten Fällen bewiesen haben,
hat die Welt in Bewunderung gesetzt.

Möchten doch die Ärzte ferner fortfahren
dergleichen Untersuchungen anzustellen, und ih-
ren Namen bey der Nachwelt durch solche ruhm-
würdige Vernehmungen zu verewigen suchen.
Welchen unbeschreiblichen Nutzen würden unsre
Gegenden verspüren, wenn wir das auf unsern
Heckern finden können, was uns zeither mit den
größten Kosten aus den entlegensten Ländern ist
zugeführt worden. Wir werden alle diese
Entdeckungen unsern Lesern aufrichtig mitthei-
len, und auch dieses bekant machen, wel-
ches sonst der Neid der Ärzte als ein Ge-
heimniß zu bewahren pfleget. Vornehmlich
aber soll unser Bestreben dahin gerichtet seyn,
daß wir in der Abhandlung der Krankheiten
eine deutliche und bey allen Ausritten dersel-
ben, eine hinlängliche Vorschrift des Verhal-
tens an die Hand geben wollen. Krankheiten,
die mit andern eine Aehnlichkeit haben, worinn
auch

auch ein geübter zu irren pfleget, werden wir in Tabellen abzeichnen, damit ein jeder die Verschiedenheit der Kennzeichen mit einem Blick übersehen und beurtheilen kann. Wir finden dieses zu unsrer Absicht unumgänglich nöthig, weil die Städte in unsern Ländern von einander entfernet liegen, und man nicht gleich bey dem ersten Anfall einen Arzneyverständigen um Rath fragen kann. Wir müssen also unsre Leser in den Stand setzen, daß sie selbst ein richtiges Urtheil von einer jeden Krankheit fällen können. Da auch nicht eine jede Jahreszeit alle Arzneykräuter zugleich hervorbringt, so werden wir anzeigen, zu welcher Zeit ein jedes muß gesammelt, oder in unsern Gärten gepflanzt werden. Die Grundsätze von der Zubereitung der Arzneyen, welche man als eine geheimnißvolle Kunst der Apotheker betrachtet, werden wir auf eine angenehme und leichte Weise erklären. Ein jeder, der sich nur die Mühe nehmen will, unsrer Vorschrift zu folgen, wird selbst einen Vorrath von ausgesuchten und bewährten Mitteln verfertigen können. Der angehäufte Vorrath der Arzneywaaren, welcher in den Apotheken befindlich ist, schafft denen, die auf dem Lande wohnen, sehr geringen Nutzen. Die Benennung derselben sind ihnen unbekannt, und sie können solche fast nicht anders, als vermittelst der Kunstmäßigen Vorschrift eines Arzneyverständigen erhalten.

Es kostet zwar in unserm Jahrhundert keine große Mühe aus dem ungeheuren Vorrath der Arzneybücher ein neues zusammen zu setzen; allein von der Lebensart der Bewohner einzelner Länder, von ihren Krankheiten, von der Heilung derselben zu schreiben, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, ist unsers Erachtens nicht so leicht ins Werk gerichtet. Wie trösten uns hiebei, daß wir auch unter unsern Lesern manchen Menschenfreund antreffen werden, der unsre wohlgemeinte Absichten durch Mittheilung eigener Erfahrungen unterstützen wird. Wir werden unsre Dankbarkeit dafür öffentlich abstratten, und ihre Anmerkungen uns fern Blättern einverleiden. Die Arzneykunst hat überdem die Eigenschaft an sich, daß sie niemals an Erfahrung kann erschöpft werden. Schon seit mehr als zweitausend Jahren hat man Beobachtungen von Krankheiten geschrieben. Man macht noch täglich neue Wahrnehmungen, und kein Arzt wird sich über die Menge derselben beklagen. Am meisten ist dieses in einem Lande nöthig, wo die Heilungskunst, welche sich auf Hausmittel gründet, noch in große Dunkelheit eingehüllet ist, wo die allermeisten Aerzte sich um die Veränderungen der Natur und um die Cur des gemeinen Mannes sehr wenig bekümmern.



Zweytes Stück.

Wietan, den 9. des Märzmonats 1765.

Wir haben in dem ersten Stück unſer Wochenſchrift einen Plan entworfen, nach welchem wir uns bemühen werden, die Pflichten eines Landarztes zu erfüllen. Wir würden ungeſäumt zur Ausföhrung deſſelben ſchreiten, wenn wir nicht für nöthig erachteten, zuvor eine allgemeine Betrachtung über die Bewohner von Curland und Lieſland anzustellen. Aus ihrer Einrichtung und Lebensart werden wir die Vorſchläge wählen, und die Mittel zu beſtimmen ſuchen, welche wir zur Erhaltung ihrer Geſundheit und zur Verhütung verſchiedener Krankheiten am dienlichſten erachten werden.

Ein jeder, dem die hieſige Verfaſſung bekannt iſt, weiß, daß der gemeine Landmann unter dem Gehorſam einer ſtrengen Knechtſchaft lebet. In ſeinen elenden Wohnungen triſt man mehrentheils nichts als Armuth und Dürſtigkeit an. Bey den ſchweren Frohndienſten, die er ſeinem Herren leiſten muß, hat er oft kaum ſo viel übrig, als zum Unterhalt ſeines kümmerlichen Lebens erfordert wird. Die Ergötzlichkeiten dieſer Welt ſind ihm gänzlich unbekannt. Er kennet faſt kein ander Vergnügen, als die
 Trunken.

Trunkenheit. Dieser ist er insgemein im höchsten Grad ergraben. Von Gott und seinen Glaubenssätzen hat er fast durchgehends dunkle Begriffe; seine Handlungen können folglich nur allein durch äußere Zwangsmittel in Ordnung erhalten werden. Man kann leicht erachten, daß er auch sein Leben (welches sonst einem jeden unschätzbar zu seyn pfleget) sehr gering achten müsse. Er wird demnach um die Erhaltung seiner Gesundheit noch weit weniger Sorge tragen. Selbst bey den heftigsten Krankheiten schnet er sich fast nicht einmal nach einem Hülfsmittel. Mancher wünschet vielmehr, daß die Stunde seiner Auflösung bald herannahen möge. Er stirbt mit einer süßl. s. n. Stanthaftigkeit, weil er den Tod als das Ende aller seiner Mühseligkeiten betrachtet. Nach seinem Absterben genießt er nicht einmal den schlechten Trost, von den Seinigen beweinet zu werden. Seine Blutsverwandte lassen bey seinem Begräbniß nur wenige Merkmaatz der Traurigkeit blicken. Seine Mitbrüder tragen ihn gar mit einem freudigen Neusch zu Grabe.

Unser Gedächtniß erinnert uns bey diesen traurigen Vorstellungen der unglücklichen Veränderungen, welche insbesondere Liefland in den ältesten Zeiten empfunden hat. Die harten Schicksale, welche es ehemals überwunden hat, mögen in einer ewigen Vergessenheit vergraben bleiben. Wir wollen nur an die müthende Pest gedenken, welche in dem Anfange unsers Jahrhunderts

hundert in diesem Lande die blutigsten Wunden zugefügt hat, wovon man noch an vielen Orten deutliche Narben siehet. Mehr als fünfzig Heilungsjahre sind noch nicht hinlänglich gewesen, die verletzten Kräfte dieser Provinz vollkommen wieder herzustellen. Noch jetzt fühlet man an dem Mangel der Menschen die kläglichen Folgen dieser allgemeinen Verwüstung. Wie viele hundert gehen noch über dem alle Jahre aus Mangel der Pflege und durch Verwahrlosung verloren.

Diese wiederholten Unglücksfälle sind noch nicht kräftig genug gewesen, die Besitzer der Landgüter aufmerksam zu machen, und zu einer bessern Veranstellung und Bevölkering ihrer Gegenden aufzumuntern. Wie selten, wie wunderbar ist doch oft die Denkungsart der Menschen! Man bemühet sich, man sinnt, man trachtet die Güter jährlich vollkommener zu machen, und ihre Einkünfte auf das höchste zu vermehren. Man schonet hierinn keine Mühe, man sparet keine Kosten. Nur um das Leben der Menschen, worauf alle diese Verbesserungen beruhen, träget man sehr wenige Sorgfalt.

Wenn solche durchbringende Beweisführer zu matt sind, das Herz der Menschen zu rühren, wie sollen unsre leeren Worte und ohnmächtigen Schlüsse ihre Absicht erreichen. Was könnte unsern feurigen Voratz wohl stärker dämpfen,

dämpfen, was könnte unsern freudigen Muth wohl mehr niederschlagen, als die Menq der Hindernisse, die sich uns bey dem Anfang unserer Geschäfte entgegen stellen. Wir würden bereits bey diesem zweyten Bogen unsre Feder niederlegen, wenn uns nicht der einzige Trost übrig wäre, daß die mehresten unter dem Adel sowohl in Curland als auch in Liefland anzutreffen sind, deren Verhalten auf billigen und tugendhaften Grundsätzen beruhet.

Es sind Herrschaften, die ihre Unterthanen nicht mit der fürchterlichen und drohenden Miene eines gebietenden Herrn, sondern vielmehr mit Sanftmuth und Menschenliebe regieren. Sie sind Beschützer und Vertheidiger ihrer Leute. Sie sind Väter ihrer angeerbten Kinder. Sie freuen sich, wenn der Segen des Herrn in ihren Gärten blühet, wenn Glück und Eintracht in den Hütten ihrer Knechte wohnen: Sie ergößen sich, wenn ihre Zugehörigen die Früchte ihrer sauren Arbeit in Ruhe und mit Vergnügen genießen können. Sie bemühen sich, die Beschwerlichkeiten ihres Lebens so viel als möglich zu erleichtern. Keine Mühe ist ihnen zu groß, keine Kosten zu wichtig, wenn es die Erhaltung dieser Leute betrifft. Ihre unermüdete Sorgfalt erstrecket sich bis auf die Unmündigen, weil sie wissen, daß dieses die einzigen Stützen der Nachkommenschaft sind. Das Leben der Erwachsenen ist in ihrem Urtheil von großer Schäßbarkeit, weil ihnen bekannt ist,

wie viele Jahre vorbeistreichen müssen, ehe ein Mensch nach der Stärke seines Körpers zu den Geschäften tüchtig seyn kann. Hier ist der Ort, wo unsre Vorschläge sich eine freundschaftliche Aufnahme versprechen können. Hier werden wir keine Mühe anwenden dürfen, um unsern aufrichtigen Rath durch viele und weisläufige Bewegungsgründe zu empfehlen.

Welches Misvergnügen verspüren wir hingegen, wenn wir an die übrigen denken, die nichts als vom Befehl und Gehorsam wissen wollen, die bey der Noth ihrer Unterthanen nur wenig gerührt werden, deren Gedanken nur mit Vortheilen und Verbesserungen angefüllt sind, wenn auch gleich ihre Leibeigene in Dürftigkeit leben müssen. Welche überwiegende Gründe werden erfordert, fast angeerbte Vorurtheile zu widerlegen. Welche Stärke der Beredsamkeit, Gewohnheiten auszurotten, die durch die Länge der Zeit sich schon mit der menschlichen Natur vereinigt haben.

Wir können ihnen nichts Kühnere vorlegen, als wenn wir ihnen zu Gemüthe führen, daß ihre Unterthanen Menschen sind. Menschen, die zu einem gleichen Endzweck mit ihnen erschaffen sind. Menschen, die eben solche Triebe der Natur, wie die Größten dieser Erden besitzen. Menschen, die nicht durch ihre Schuld, sondern durch den unbegreiflichen Rath der göttlichen Vorsehung in dem Zustande
einer

einer sklavischen Knechtschaft gebornen sind, und die eben so wie andre sich ein glücklicher Schicksal wünschen. Sollte diese Vorstellung nicht überzeugend; sollten die Bande der Menschlichkeit nicht stark genug, sollten die Befehle des Naturgesetzes nicht hinreichend seyn, ein Mitleiden in uns gegen diese armseligen Geschöpfe zu erregen?

Man sollte nach den Regeln der Religion schließen, daß man gegen einen Nothdürftigen mehrere Menschenliebe wie gegen einen Beglücktern beweisen würde. Man findet aber vielmehr das Gegentheil. Gegen einen wohlhabenden Bauern läßt man sehr oft mehrere Liebe und Gnade wie gegen einen armen blicken, ohngeachtet er dieselbe Arbeit wie ein reicher verrichten muß. Er ist also bey einem Gute so unentbehrlich, wie der andre. Den Begüterten drückt der Dienst nur einfach, einen Elenden hingegen vielfach. Wir Menschen haben nur zwei Mittel in der Welt, wodurch wir uns die Bitterkeit dieses Lebens versüßen, und zur Geduld und Standhaftigkeit auch in den größten Leiden aufrichten können. Das erste ist die Ueberzeugung von den Wahrheiten unsrer Religion. Das zweyte ist der Anblick der Güter, welche wir besitzen. Ein Herz, welches von der Weisheit des Höchsten überführt ist, welches mit Zuversicht glaubt, daß die mitriqen Begegnisse seines Lebens von der untrügelhaften Führung Gottes abhängen, der gewiß ist, daß sein

Zustand, ob er gleich mühselig, doch der beste für ihn sey, dieses wird auch in der härtesten Slaveren reich an Trostgründen, stark an Kräften, und ohne Murren geduldig sehn. Wirft er einen Blick über die Gränzen seines Grabes, stellt er sich entzückt die Verhältnisse jener Welt vor, in welcher seine Dienstbarkeit mit einer herrlichen und unumschränkten Freiheit soll belohnet werden, so wird ihm die schwerste Last leicht, der größte Jammer angenehm, und sein Leben eine Kette zufriedener Tage sehn.

Wo trifft man aber bey dem hiesigen Landmann solche starke und erhabene Einsichten an, da ein großer Theil derselben noch in Finsterniß lebt, und kaum von den Grundsätzen ihres Glaubens hinlänglich unterrichtet sind. Ihn sind dadurch die stärksten Gründe der Beruhigung entzogen. Womit will also ein solcher Geplagter sich aufrichten, worauf will er seine matten Glieder stützen, wenn die gehäuften Beschwerden seinen Rücken niederbeugen. Was will also einen solchen Menschen von der Ausübung der Laster zurückhalten, was kann eine Lust zum Leben einflößen, da ihn überdem der Mangel auf allen Seiten verfolgt.

Unse Leser werden uns verzeihen, daß wir durch diese Betrachtung uns so weit von unserm Endzweck entfernt haben. Wir sind genöthiget worden, die Verhältnisse, worinnen der hiesige Landeseinwohner lebet, weitläufig zu zergliedern,

gliedern, weil sie einen unmittelbaren Antheil an dem Gesundheitszustande haben. Man sollte glauben, daß es einem Arzt gleichgültig seyn müsse, einen wohlhabenden oder armen Landmann von seiner Krankheit zu befreien. Es wird uns aber leicht seyn, das Gegentheil zu beweisen. Wer auch nur eine geringe Erkenntniß in der Wirthschaftskunst besitzt, wird wissen, daß der Mangel bey einem Aclersmann sich am stärksten gegen das Frühjahr äußere. Hier siehet sich der Nothdürftige von mehr als einem Elend angefochten. Der Unterhalt ist verzehret, der Mangel drückt ihn, und er ist genöthiget, zu saftlosen und unreifen Kräutern seine Zuflucht zu nehmen. Man kann leicht erachten, wie stark die Kräfte seines Körpers hierbey abnehmen müssen. Es ist ferner bekannt, daß mit dem Eintritt dieser Jahreszeit zugleich die mühsame Arbeit des Feldbaues seinen Anfang nimmt. Wie träge und schläfrig muß diese von statten gehen, wenn der Arbeiter seine matten Glieder kaum bewegen kann. Was aber das Allerwichtigste ist, so brechen um diesen Zeitpunkt die heftigsten Krankheiten aus, die oft ganze Gegenden mit der größten Wuth bestürmen. Man stelle sich also einen Menschen vor, der durch Hunger abgemattet ist, der täglich die schwerste Arbeit verrichten muß, und noch überdem von einer starken Krankheit befallen wird. Wie kann ein solcher Unglücklicher einem solchen dreysachen Uebel Widerstand lei-

sten. Gewiß seine Natur muß Wunder beweisen, wenn sie in diesem Kampf nicht unterliegen soll. Was will aber der geschickteste Arzt hierben ausrichten, was können die auserlesensten Arzneyen in diesen Umständen wirken, zumal wenn der Kranke nichts um sich sieht, womit er sein erhitztes Blut erfrischen, und sich in seiner Mattigkeit erquickern kann. Wir brechen die Folge unserer Vernunftschlüsse ab, um unsern Lesern zu zeigen, wie genau unsere Sätze mit der Erfahrung übereinstimmen.

Wir haben bemerkt, daß ein Mensch, der in Kummer und Nothdurft lebt, seine Gesundheit und sein Leben sehr geringe achtet. Man kann dieses an dem hiesigen Landmann deutlich erwiesen sehen. Sein fester und durch die Arbeit abgehärteter Körper verspüret den ersten Eindruck einer Krankheit nicht so empfindlich, wie ein anderer, der jätlicher erzogen ist. Er sucht vielmehr die ersten Anfälle durch Arbeit, hitziges Getränk, oder durch das Baden zu unterdrücken. Nimmt aber dem ohngeachtet die Krankheit zu, so greift sie ihn auch mit solcher Heftigkeit an, daß er keine andre Beschreibung von seinen Zufällen geben kann, als daß ihm alle Knochen wehe thun. Auch in diesen Umständen wird er sich noch auf die Stärke seiner Natur verlassen. Ist es ein Mensch, der die Tage seines Lebens als ein Gewebe von Unge-
nügen und Arbeit betrachtet, der außer seinem Leben nichts mehr in der Welt zu verlieren hat,

so wird er auch nicht einmal ein Verlangen nach einem Hülfsmittel tragen, er wird vielmehr wünschen, von allen Drangsalen durch einen unverwillten Tod befreiet zu werden.

Trifft es aber einen Mann, der nach seinem Tode noch einen armseligen Verrath zurücklassen muß, so wird die Vorstellung von diesem Verlust noch ein Verlangen zum Leben in ihm erwecken. Er wird seinen Herrn um Rettungsmittel ansehn, und dieses selten eher, als bis die Krankheit ihm mit der Gefahr des Todes drohet. Wie oft kommt diese Bitte zu spät, und wie schwer ist es alsdenn, einem solchen zu helfen. Der Bothe, welcher die Nachricht überbringt, ist nicht einmal im Stande, einen ordentlichen Bericht von den Umständen des Kranken abzustatten. Die Arzneyen müssen also nur auf ein gutes Glück ausgetheilet werden. Wer auch keine Erkenntniß von der Arzneygelahrtheit hat, wird leicht begreifen können, daß auch das beste Mittel, so fern es seine Kraft beweisen soll, zur rechten Zeit und unter den gehörigen Umständen muß angebracht werden. Darf man sich also wohl wundern, wenn bey dieser schlechten Verfassung eine große Anzahl Menschen verlohren gehen. Der größte Arzt muß fehlen, wenn er keinen zureichenden oder gar falschen Begriff von der Krankheit erhält, um so vielmehr aber ein anderer, der gar keine Einsicht hietinn besizet.

Wir werden die Grundsteine zu unserm medicinischen Gebäude durch einige Vorschläge legen, die unmittelbar aus dem Vorhergehenden fließen. Wir glauben, daß sie den Erbbesitzern der Güther nicht unangenehm seyn werden, weil sie keine Unkosten erfordern, und einen ungemein großen Nutzen versprechen.

Ein Herr, dem seine Unterthanen am Herzen liegen, muß allemal eine genaue Nachricht von dem Gesundheitszustande derselben haben. Dieses kann am leichtesten dadurch bewerkstelliget werden, daß diejenigen, welche den Hofesdienst des Geindea ansagen, dazu angehalten werden, sich jedesmal zu erkundigen, ob auch in einem Hause Kranke befindlich sind. Dieses muß dem Hofe unverzüglich angezeigt werden. Hiernächst müßte ein jeder Herr einen nüchternen und ordentlichen Menschen von seinen Leuten wählen, welchem er die Besorgung der Kranken anvertraut. Wir werden zu dem Unterrichte desselben in den folgenden Blättern eine leichte und deutliche Anweisung mittheilen, die auch der Einfältigste ohne großes Nachsinnen wird begreifen können. Durch einen solchen Menschen kann der Herr jederzeit einen ausführlichen Bericht von den Kranken erhalten. Diesem müßt man auch zugleich die Kenntniß der nöthigen Kräuter lehren, die wir gleichfalls melden werden, und ihm zugleich nach unsrer Vorschrift die Zubereitung derselben zeigen.

Denen

Denen mehresten , welche dieses lesen werden , wird es unglaublich zu seyn scheinen , daß man den Grund der Arzneywissenschaft , die sonst vor ungemein schwer gehalten wird , Ungerübten und Einfältigen könne begreiflich machen. Wir würden erröthen , der Welt ein Versprechen aufzubürden , wenn wir nicht bereits mehr als eine glückliche Probe davon abgelegt hätten. Es wird uns auch diese Absicht in der gegenwärtigen Schrift nicht fehl schlagen , wenn man nur die geringe Mühe übernehmen will , einen solchen Menschen nach unsern Regeln zu unterweisen ,

Wie sollen wir aber ein Mittel zur ordentlichen Aufsicht und Verpflegung der Kranken erdenken. Bey leichten und unerheblichen Zufällen ist diese Vorsicht zwar nicht nöthig. Es giebt aber undenklich viele Begebenheiten , in welchen oft ein geringes Versehen in der Lebensordnung die Wirkung der kräftigsten Arzneyen hemmen , und wohl gar einen schnellen Tod nach sich ziehen kann. Wie viele Krankheiten giebt es nicht , die nicht anders , als unter einer genauen Beobachtung können geheilet werden. Was vor Maasregeln soll man bey den ansteckenden Seuchen ergreifen ? Welche Verfügung soll man bey den Pocken treffen ? wo in diesen Ländern fast alle Jahr eine große Menge Kinder hingerafft werden ,

Das einzige Mittel, so wir hierbey vorschlagen können, ist dieses, daß ein jeder Herr an einem gelegenen Ort eine Art von einer Krankenstube erbauen ließe, welche nach der Zahl der Unterthanen groß, auch klein könne angeleget werden. Wer es ganz schlecht einrichten will, braucht nur eine Stube bauen zu lassen mit einem Fenster, welches das Zimmer helle macht, und ein Ofen von Ziegeln, der von draußen Feur geheißet werden. Ein kleines Vorhaus nebst einem gemauerten Rauchfang.

Dieser Antrag wird vielen schwer und weitläufig zu seyn scheinen. Wenn man aber bedenkt, daß ein jeder Wirth die Erlaubniß hat, zu seiner Gesundheit eine Badstube zu bauen, warum wollte man sich also wegern, zum allgemeinen Besten der Unterthanen ein solches Gebäude zu errichten. Wir werden uns jedesmal auf die Einrichtung dieses Krankenhauses beziehen. Es ist nicht in unsrer Gewalt, die Grundsätze der Heilungskunst über den Haufen zu werfen. Man muß bey den geringsten Sachen eine Ordnung beobachten, um so vielmehr aber in einer solchen, welche das Leben und die Gesundheit des Menschen betrifft.



Drittes Stück.

Wietau, den 16. des Märzmonats 1764.

Es gereiche dem menschlichen Verstande zu einem unaussprechlichen Vergnügen, wenn er der Weisheit Gottes, welche sich in den Werken der Natur zeigt, von ferne folgen, und ihre Absichten auch nur mit bloßen Augen entdecken kann. Dieser Gedanke ist uns begegnet, da wir im Begriff stehen, einen Theil der Einrichtung zu betrachten, welche Gott in dem Bau unsers Körpers angeordnet hat. Wir wollen das Blut, welches in den Adern des menschlichen Körpers fließet, zum Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit wählen.

Die Naturkündiger und Arzneygelehrten haben viele und mancherley künstliche Bemühungen angewandt, die Theile, woraus das Blut zusammengesetzt ist, genau zu berechnen. Es ist uns nicht erlaubt, uns auf diese Versuche zu beziehen, weil wir vermuthen, daß nur wenige von unsern Lesern hierinn eine hinlängliche Erkenntniß besitzen möchten. Es würde ihnen vieles dunkel und unverständlich bleiben. Wir müssen uns vielmehr so viel als möglich in allen unsern Abhandlungen bestreben, dem Wege der Deutlichkeit zu folgen, damit wir den Augen, welchen

welchen wir bey dem Anfange unsrer Wochenschrift versprochen haben, einem jeden mittheilen können,

Wir wollen versuchen, ob wir nicht die Bestandtheile des Bluts durch Hülfe unsrer Sinnen entdecken können. Wir wollen das Blut, welches aus einer Ader geflossen ist, mit einiger Geduld anschauen. Das Auge wird auf der Oberfläche desselben ein helles und fließendes Wasser gewahr. Durch das Gefühl bemerken wir ölichte und fette Theile. Wer so beherzt ist, sein Blut zu kosten, wird einen salzigten Geschmack auf der Zunge empfinden. In einem recht gefunden Zustande wird man es zwar nicht so deutlich schmecken können, es ist aber dar ohngeachtet darinn enthalten. Setzt man es in die Hitze, und läßt es austrocknen, so wird ein rothes Pulver, oder vielmehr eine trockene Erde übrig bleiben. Wasser, Del, Salz und Erde sind alle die Stücke, welche unserm Körper Nahrung, Kraft und Wachsthum geben,

Es ist aber nicht genug, daß wir die Wirklichkeit dieser Bestandtheile gezeigt haben. Viele, welche dieses lesen, werden auch zugleich die Ursache wissen wollen, warum der Schöpfer diese und keine andre Theile hierzu bestimmt habe. Wir werden uns bemühen, auch die Wissbegierde, so weit es unsre eingeschränkte Einsichten erlauben, ein Genüge zu leisten.

Wir

Wir finden, daß unser Körper nach der Beschaffenheit dieser Welt aus flüssigen, biegsamen und festen Theilen bestehen mußte, woselbst wir im Stande seyn sollten, unsre Handlungen ohne Hinderniß zu verrichten. Nehmen wir Wasser allein, so werden wir einen flüssigen, niemals einen festen und biegsamen Körper erhalten. Aus Wasser und Erde entstehet zwar eine Vermischung, man wird aber daraus kein geschmeidiges und dauerhaftes Wesen zu Stande bringen. Wir wollen Oel hinzugießen. Es weis aber der Einfältigste, daß Oel und Wasser sich nicht mit einander vermischen. Wir werden demnach noch ein drittes, nämlich das Salz, hinzusetzen müssen, so wird das Wasser und Oel sich nicht allein stärker mit einander und zugleich mit den erdigten Theilen vereinigen, sondern auch das Blut für der Fäulniß bewahren. Man kann diese Wirkungen des Salzes an dem eingesalznen Fleisch, und die Verbindung der ölichten und wässerichten Theile bey der Verfertigung der Selve gewahr werden, worinn diese beyde Stücke vermittelst der salzigten und scharfen Lauge sich mit einander verbinden. — Jetzt haben wir eine Masse, woraus Knochen können gebildet, einen zähen Leim, aus welchem Sehnen, Fleisch und Adern können verfertigt werden.

Wollen unsre Leser uns noch einige Schritte auf der Bahn dieser Betrachtung nachfolgen, so werden wir zugleich die Verhältniß dieser Vermischung

mischung festsetzen können. Das Blut ist die einzige Nahrung unsers Körpers. Er kann aber nicht in allen seinen Theilen genährt werden, wenn das Blut nicht so flüßig ist, daß es durch die feinsten Adern zu einem jeden Punkte unsers Körpers durchdringen kann. Das Wasser macht also den größten Theil desselben aus. Die weichen und fetten Theile fühlet man fast überall, also muß nach dem Wasser das Oel das meiste beitragen. Die festen und harten Theile zählet man weit weniger, es müssen demnach die erdigten Theile weit geringer seyn. Das Salz, weil es nur ein Verbindungsmittel ist, wird das allerwenigste ausmachen.

So bald ein Theil aus dieser Verhältniß tritt, ist zugleich die Quelle zu unzähligen Krankheiten eröffnet. Wenn das Blut zu viel Wasser hat, verfällt man in die Wassersucht. Sind ölichte Theile vorhanden, siehet man sich von einer beschwerlichen Fettigkeit umgeben. Nimmt das Salz überhand, empfindet man gichtische Schmerzen, Ekorbut, und schwer zu hebende salzigte Geschwüre. Sind die erdigten Theile zu sehr angehäuft, wird der Körper unbiegsam, steif und brüchicht, wie man solchen an alten und abgelebten Leuten, bey denen die Säfte vertrocknet sind, gewahr wird. Diefes ist die Kunst, wovon mancher Arzt mit einer geheimnißvollen Miene spricht.

Wir haben bereits die Adern unsers Körpers mit einem gesunden und wohl vermischten Blut angefüllet. Jetzt wollen wir es durch das Herz in Bewegung setzen, und vermittelst des Pulschlagcs durch unzählbare Gefäße mit gehöriger Geschwindigkeit laufen lassen. Wir wollen bemerken, welche Veränderung mit ihm in dieser fortgesetzten Bewegung erfolgen wird. Auch ein Bauer weiß, daß ein runder Körper, als eine Kugel, weit schneller und leichter kann bewegt werden, als ein anderer, welcher Flächen und Ecken hat. Soll also das Blut in seinem Umlauf keine merkliche Hinderniß verspüren, so müssen wir ihm eine runde Gestalt beilegen. Daß dieses auch in der That gegründet sey, lehren die Bemerkungen, welche man mit den Vergrößerungsgläsern angestellt, indem man durch Hülfe derselben eine unendliche Menge von den kleinsten Kugeln in dem Blute schwimmen siehet.

Ehe wir diese Gedanken fortsetzen, müssen wir zuvor einen Satz aus der Naturlehre entnehmen: Nämlich, daß ein jeder Körper, wovon so gar Schnee und Wasser nicht ausgenommen ist, Feuertheilchen enthalten. An harten Körpern ist dieses sehr leicht zu beweisen. Wenn man zwei glatte Hölzer lange und geschwinde an einander reibt, werden sie zuerst warm, zuletzt heiß, endlich gar in Flammen gerathen. Ein Holzbauer weiß, daß seine Säge heiß wird, wenn er lange und anhaltend das Holz durchschneidet.

Wie

Wie könnte dieses möglich seyn, da doch von außen kein Feuer hinzugekommen ist, wenn nicht in dem Holz und Eisen selbst Feuertheilchen wären, die durch das Reiben sind in Bewegung gesetzt worden. Wenn das Blut durch die Adern strömet, so kann dieses unmöglich geschehen, daß die Theile desselben sich nicht unter einander und an den innern Wänden der Gefäße reiben sollten. Es muß also nothwendig eine Wärme in den Säften unsers Körpers entstehen. Die Wärme besizet eine ausdehnende Kraft. Wer hieran zweifelt, darf nur die bekannte Probe der Mathematiker machen. Man nehme eine Blase, worinn nur sehr wenig Luft enthalten ist, und binde sie fest zu. Man halte sie in einer kleinen Entfernung von dem Feuer, so wird die Wärme sie ausdehnen, bis sie zuletzt mit einem Krachen zerspringt. Die Köche sehen fast täglich, wie sehr der Teig und die Kuchen von der Wärme aufgetrieben werden. Aus diesen entsteht eine glückliche Folge, indem das Blut, welches seiner Natur nach sehr zum Gerinnen geneigt ist, dadurch flüßig erhalten wird. Noch eine Wirkung äußert sich hierbey. Das Blut reibt sich an den Adern, und es muß dadurch nothwendig in kleine und subtile Theile zerrieben werden, welches bey dem ölichten am leichtesten geschieht. Diese, welche von ihren Banden entseßelt sind, trennen sich von den übrigen, werden flüchtig und scharf. Sie greifen die Theile des Geblüts, woraus sie entstanden

den

den sind, feindselig an, sie dringen in ihre Zwischenräume, lösen sie gleichfalls auf. Zuletzt wagen sie sich auch an die festen Theile, und richten daselbst eine gleiche Zerstörung an. Dieses ist der Grund der Fäulniß und des unangenehmen Geruchs, den man auch an einem todten Stück Fleisch verspüret, wenn es lange in der Wärme liegt.

Wir sehen hieraus, wie nahe unser Leben mit seinem Untergange verwandt ist. Selbst in dem blühenden Zustande unsrer Gesundheit tragen wir schon den Zunder zu unsrer Verwesung bey uns.

Wenn diese flüchtigen und scharfen Theile in unsern Säften bleiben möchten, so würde unser Körper in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet werden. Sie müssen vielmehr ohne Verzug aus unsern Gliedern geschafft werden, damit sie nicht Zeit gewinnen; die flüssigen und festen Theile unsers Körpers in eine Fäulniß zu setzen.

Die Vorsicht hat hierinn auf eine bewundernswürdige Weise gesorget: Die groben, mäßfertigten, salzigten und ölichten Unreinigkeiten werden in den Nieren abgeschieden, und durch die Harngänge nach der Blase gebracht. Hierbey ist Ihre Vorsorge noch nicht stehen geblieben: Wir müssen zum Voraus sehen; daß unsre Haut als ein Sieb zu betrachten sey, welches aus unzähligen subtilen Löchern bestehet, die so fein sind, daß sie kein menschliches Auge entdecken

kann. Es ist fast nicht ein Punkt in unser Haut, woselbst sie nicht angetroffen werden. Sie sind Oeffnungen von Millionen Gefäßen, die sich dazulbst ausbreiten.

Bei einem erhitzten Blute würde die Absonderung durch die Nieren nicht zulänglich seyn. Die stärksten und abgelöseten Theile werden demnach mit vermehrter Kraft und Geschwindigkeit nach der Oberfläche der Haut getrieben. Die zarten Gefäße werden ausgedehnet, und es quillet aus ihnen eine Feuchtigkeit hervor, welche wir den Schweiß zu benennen pflegen. Wie salzig ist sein Geschmack, wie schweflicht ist oft der Geruch desselben. Was zeigt dieses anders als das flüchtige Oel an, so man auch an der gelblichten Farbe der Wäsche bemerken kann.

Eine solche starke Absonderung würde unser Körper nicht lange ertragen können. Es würden dadurch dem Geblüte die flüssigen und wässerigten Theile entzogen werden, es würde lähe, flebricht, und zum Umlauf untüchtig wet. e. i. Der Schöpfer hat hierbei eine neue Probe seiner unbegreiflichen Weisheit abgelegt. Eben die zarten Gefäße, durch welche bey einer stärkern Erweiterung der Schweiß zu dringen pflegt, führen unaufhörlich die subtilsten und feuchtesten Theile aus unserm Körper. Diese Absonderung, welche in einem gesunden Körper alle Augenblicke geschieht, ist so unendlich fein, daß man sie auf der Haut nicht einmal gewahr
werden

werden kann. Aus dieser Ursache ist ihr auch der Name einer unmerklichen Ausdünstung beigelegt worden. Wir wissen kein besseres Mittel, wie wir unsre Leser davon überzeugen sollen, als wenn man die Hand oder einen warmen Theil unsers Körpers nahe an einen kalten Spiegel, Glas, oder glattes metallenes Gefäß hält. Man wird bemerken, daß die Fläche von der Ausdünstung der Haut gleichsam angehauchet und besudelt wird. Die Aerzte haben bemerkt, daß sich diese Ausdünstung in dem Zeitraume von Tag und Nacht auf einige Pfund beträgt. Wir haben bereits drey Arten der Absonderung, den Urin, Schweiß, und die unmerkliche Ausdünstung. Diese drey Wege sind doch noch nicht zureichend, das Blut für der Fäulniß zu bewahren. Es muß noch überdem durch den Milchsaft, der sich unaufhörlich mit dem Blute vermischt, gemildert, und durch kühlende Getränke erfrischt werden. Dieses ist die Ursache, warum man bey einem erhitzten Blute eine beständige Neigung zum Trinken verspüret.

Die Vernunft giebt uns hier den Schluß an die Hand, daß man den schädlichen Folgen der Wärme am stärksten vorbeugen könnte, wenn ein Mittel zu finden wäre, welches die starke Ausdehnung, und folglich auch die Auflösung unsrer Säfte verhindern könnte. Wir haben ein solches nachdrückliches Mittel an der Kälte, welche diese Haupteigenschaft besizet, daß sie die

Thiile der Körper zusammenziehet, und also ihrer Ausdehnung widerstehet. Man kann es an dem gefrorenen Fleische sehen, wie hart ist es nicht, und wie lange kann es nicht in diesem Zustande aufbehalten werden. Diese Wirkung beweiset sich an unserm Blute. Wenn es aus der Ader geflossen ist, und noch einige Wärme in sich hat, bleibet es flüßig. Tritt die Kälte hinzu, so gerinneth es, wird dick und jäh. Bringet man es in eine gelinde Wärme, so wird es aufs neue flüßig. Es geräth in eine Gährung, es löset sich auf, und fliehet mit einem faulenden Geruch davon. Wer dieses noch deutlicher sehen will, der fange das Blut in einem Glase auf, und verstopfe es. Nach Verlaufe einiger Zeiten wird das Blut flüßig erscheinen. Seine rothe Farbe wird in eine gelbe verwandelt werden. Oeffnet man es, so wird mancher bey dem unerträglichen Gestank desselben einer Ohnmacht nahe seyn.

Es kommt also darauf an, daß man eine solche Einrichtung macht, daß das Blut kann abgekühlt und zusammengezogen werden. Ein jeder weis, daß man Othem schöpfen muß. Dieses geschiehet, indem wir die äußere Luft in uns ziehen. Wir bemerken, daß die Luft, wenn sie aus unserm Körper zurückkommt, weit wärmer ist, als sie vorher gewesen; folglich muß sie die Kälte in uns zurückgelassen, und das Blut in unsrer Brust abgekühlt haben. In dieser Absicht müßte die Luftröhre, welche man insge-

mein

mein die Kehle nennet, aus Knorpeln zusammengeſetzt ſeyn, damit die Luft frey hindurch ſtreichen kann. Die Zergliederung lehret, daß die Zunge ein Gewebe von lauter Blutgefäßen ſey. Man erblickt in ihrer Innern Fläche viele Röhren, die ſich in kleine zertheilen, und zuletzt ſo enge ſind, daß man ſie kaum bemerken kann.

Man ſollte glauben, daß die kühle Luft hieſelbſt keine große Wirkung beweifen könnte. Es zeigen aber die Anatomisten, daß mit jedem Pulſſchlage die Zunge ſo viel Blut wie der ganze Körper empfänget. Man kann dieſem zu Folge ſicher ſchließen, daß mit der Bewegung des Herzens faſt ſo viel Blut abgekühlt, als durch den Umlauf erhitzt wird. Die Aerzte berechnen, daß die Maſſe unfres Geblüts in einer Stunde funfzehn bis zwanzig mal den Körper durchläuft. Man kann alſo zugleich die wiederholte Abkühlung in dieſem Zeitraume wiſſen.

Bei ſo vielen Verwahrungsmitteln wird unſer Körper wohl vor allem Verderben geſichert ſeyn? O nein! die größte Klugheit muß öfters der Gewalt weichen: Wir wollen unſer Auge auf einen Menſchen lenken, der an einem hitzigen Fieber liegt. Wie ſchnell und ängſtlich geſchiehet das Athemholen. Welche Menge kühlender Getränke ſchücket er in ſich, um das Feuer ſeiner Säfte zu löſchen. Wie viele erkältende Arzneyen werden angewandt, ſein wallendes

Blut zu befänstigen. Vergebens, die Hitze wird dem ohngeachtet oft so heftig, daß der Glende von seinem eigenen Feuer verzehret wird.

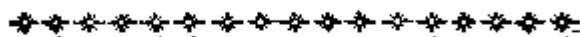
Womit sollen wir uns bey unsern Lesern entschuldigen, daß wir ihnen eine solche trockene und unangenehme Abhandlung vorgeleget haben. Es sind Wahrheiten, die den meisten schon bekannt seyn wurden. Wir haben sie aber dem ohngeachtet ausführlich vorstellen müssen, weil sie den Grund zu den nachfolgenden Gedanken enthalten. Sie sind in der Cur der Kranken von unbeschreiblichem Nutzen. Die kleine Ueberwindung, welche man bey der Durchlesung desselben anwendet, wird die Folge unsrer Blätter mit desto größerm Vergnügen belohnen. Ein Schriftsteller kann nicht allemal eine jede Vollkommenheit in seiner Schreibart beobachten. Würde man eine Wahrheit nach den Regeln der Redekunst ausdehnen, so würde sie oft den Raum von vielen Blättern ausfüllen. Das Werk würde dadurch weisläufig gerathen, und die Leser bey dem Durchblättern der gehäuften Bogen nur wenige nuzbare Wahrheiten antreffen.

Wir haben in der gegenwärtigen Betrachtung so oft von der Fäulniß unsrer Säfte Erwähnung gethan. Dieses giebt uns Gelegenheit, bey dem Beschluß derselben eine Vorstellung von der Verwesung unsers Körpers beizufügen. So fürchterlich dieser Anblick ist, so
nützlich

nützlich ist hingegen die Erkenntniß desselben, weil wir insgesamt dereinst uns diesem erschrecklichen Schicksal unterwerfen müssen.

Man steht insgemein in dem Wahn, daß die Würmer die Fäulniß und Vermoderung erzeugen, weil man bemerkt, daß viele Insekten durch den Geruch eines todtten Körpers angelockt werden, und ihre Brut unvermerkt auf denselben werfen. Woher sollte aber der unleidliche Geruch entstehen? Wir haben oben gezeigt, daß das Blut ohne alle Würmer in eine Fäulniß gerathen kann. Bey manchem todtten Körper wird oft solche Vorsicht gebraucht, daß kein Wurm sich in denselben nähern kann. Hier ist der wahre Grund. So bald die Wärme in das erkaltete Blut dringer, dehnet sie es aus, und macht es flüßig, wie bereits ist angeführet worden. So lange der Körper über der Erde steht, geschieht dieses geschwinder, als in den tiefen Gräbern, wohin sie nicht mit solcher Wirksamkeit dringen kann. Das Blut kommt in eine Gährung, der Körper wird davon öfters bis zur Vermunderung aufgetrieben. Die flüchtig gemachten Theile lösen erst das Flüssige auf, weil es nicht fest zusammen hängt. Sie greifen zuletzt die Fäserchen des Fleisches an. So lange auch hieselbst noch einige Säfte vorhanden sind, dauert auch der Geruch noch, wiewohl er alsdenn nicht mehr so stark als vorher zu spüren ist. Ist das Fleisch auch schon allmählig verzehret, so kommt die Reihe zuletzt an die Knochen.

Diese sind von festerer Art, und lassen sich nicht so leicht durch eine gährende Wärme trennen. Die Fäulniß muß vielmehr viele Jahre anwenden, bis sie die festen Theile derselben zerfressen kann. Ist dieses auch schon vollendet, bleibt von uns nichts mehr als eine Hand voll Staub und Asche übrig, welcher aller weitem Auflösung Troß bietet.



Viertes Stück.

Wien, den 23. des Märzmonats 1765.

Nichts ist zur Erhaltung unsers Lebens unentbehrlicher als die Luft. Wir haben in dem dritten Stück die Nothwendigkeit derselben bey der Abkühlung unsers Bluts gezeigt. Eine Sache, welche von solcher Wichtigkeit ist, verdienet wohl einen besondern Platz in der Reihe unsrer Abhandlungen. Wie sollen wir aber unsern Lesern eine deutliche Vorstellung von einer Sache machen, die wir nur empfinden, nicht aber gewahr werden können. Es wäre auch nicht zu wünschen, daß das Auge der Sterblichen die Lusttheilchen und die Dünste, welche in derselben enthalten sind, deutlich erblicken möchte. Welcher Schimmer, welcher Nebel würde bestän-

beständig vor unsern Augen schweben, und uns in der Verrichtung vieler Geschäfte verhindern. Was hat wohl eine größere Aehnlichkeit mit der Luft, als das Wasser. Wir wollen daher aus der Eigenschaft des Wassers die Beschaffenheit der Luft zu entwickeln suchen. Man weiß, daß das Wasser helle und durchsichtig ist. Die Luft als ein weit feinerer Körper hält die Stralen, die in unser Auge fallen, nicht im geringsten auf. Wir können ungehindert auch in der größten Entfernung durch sie hinschauen. Das Wasser ist biegsam, es weicht denen Körpern, so in ihm befindlich sind, leicht aus, und verstattet, daß sie sich durch den Raum desselben bewegen können. Die Luft besitzt diese Eigenschaft noch in einem weit höhern Grade. Sie macht auch dem leichtesten Körper Platz, daß er durch dieselbe dringen kann. Das Wasser fließet dahin, wo es keinen Widerstand findet, so der Ursprung aller Ströme und Flüsse ist, welche oft durch die stärksten Ufer kaum in ihren Schranken können erhalten werden. Die Luft kann durch eine weit geringere Ursache aus ihrem Gleichgewichte gebracht werden. Sie bewegt sich alsdenn unendlich schnell, und eine solche in Bewegung gesetzte Luft wird der Wind genannt. Was sind also die Winde anders, als Ströme der Luft, die oft die fürchterlichsten Verwüstungen anrichten. Können wir also nicht mit Recht behaupten, daß wir in einem Luftmeere leben, welches wir, wie die Seethiere das Wasser in sich, ziehen.

ziehen. Wir würden auch mit den Seegeschöpfen ein gleiches Schicksal haben. So bald sie aus ihrem Elemente kommen, sind sie einer schnellen Erstickung unterworfen. Eben dieses möchte uns gleichfalls wiederfahren, wenn wir aus unserm Luftkreise entrückt würden. Auf dem Gipfel hoher Berge verspüret man schon ein beklemmtes Athemholen.

Wir wollen uns bey dieser Vergleichung nicht länger aufhalten, sondern die Luft in so weit betrachten, als sie zur Erhaltung unsrer Gesundheit unentbehrlich ist. Wenn die Luft aus ihren eigenen Theilen bestünde, so würde dasjenige, was wir angeführt haben, zureichend seyn können. Sie ist aber allemal mit fremden Körpern vermischt, und diese machen, daß sie für unsre Gesundheit heilsam, auch schädlich seyn kann.

Wir klagen, daß wir in den heißen Sommertagen eine Hitze in uns verspüren. Man sehnet sich nach einem schattichten Orte. Man siehet einem kühlen Abende und einer dunklen Nacht mit Verlangen entgegen, weil sie die Hitze hemmen, und unserm Körper eine angenehme Erfrischung mittheilen. Man seufzet, indem das Athemholen beklemmt ist. Man lechzet nach einem kühlen Trank. Man empfindet eine Müdigkeit im ganzen Körper. Welche Veränderung muß also in der Luft vorgegangen seyn? Wir wollen die Versuche, welche
wir

nur im zweiten Stück mit der Blase gemacht haben, nochmals wiederholen. Wir bemerkten, daß sie sich ausdehnte, so bald die Wärme hindurch gedrungen war. Nehmen wir sie eher zurück, als sie zerspringet, und lassen sie erkalten, so fällt sie allmählig wieder zusammen. Was thut also die Wärme andres, als daß sie die Luft ausdehnet. Wir werden uns aus dem vorigen erinnern, daß das Blut durch das Athemholen abgekühlt wird. Wie kann aber dieses bey einer warmen Luft geschehen, welche schon selbst mit der Wärme angefüllt ist. Muß also das Blut in unserm Körper nicht noch desto mehr erhitzt werden? Es breitet sich stärker aus, und erweitert zugleich alle Blutgefäße. Die Adern, welche in der Lunge sind, werden von dem erhitzten Blute aufgetrieben. Sie machen fchließlich die Röhren enge, daß die Luft nicht hindurchdringen und zu den Luftbläschen gelangen kann. Sollten alle diese Zufälle nicht wirksam genug seyn, ein beklemmtes Athemholen zu erregen. Ein ausgedehntes Blut zertheilet sich in kleinere Theile, die wäſſrigen und ölichten Theile sondern sich von einander ab. Sie gehen theils durch die unmerkliche Ausdünstung, am meisten aber durch den Schweiß aus unserm Körper. Der größte Theil der Schärfe bleibt in dem Blute zurück. Es erregt darinn untermerkt eine Fäulniß unser Säfte, welches der Grund von den hitzigen Fiebern ist, welche in den heißen Tagen so gemein zu seyn pflegen.

Diese

Diese Schärfe ist zugleich die Ursache von dem unauslöschlichen Durst, welcher mit diesem Fieber verknüpft ist. Man weis, wie schnell eine heiße Luft die Feuchtigkeiten austrocknen kann. Diese Wirkung beweiset sie auch an unserm Körper. Hält sie lange an, so benimmt sie unserm Körper die subtilen Feuchtigkeiten, und macht das Blut dick und flebricht. Wir werden uns erinnern, daß unser Körper aus Oel, Salz, Wasser und Erde zusammengesetzt ist. Der große Weltkörper, nämlich unsre Erde, bestehet gleichfalls aus der Vermischung dieser Theile. Man kann demnach leicht erachten, welche Veränderung die Wärme in der Erde hervorbringen müsse. Sie dringet durch die Oberfläche derselben. Sie erweitert die Schweißlöcher der Erde, sie löset die wästringten Theile auf, und führet sie unter der Gestalt eines unmerklichen Dunstes mit sich in die obere Luft. Hieselbst erscheinen sie unter dem Anblick der Wolken eines Thaues, Nebel, Reif, Schnee und Hagel. Hieraus sehen wir, daß die Wärme zugleich die Luft feucht machen kann.

Eine warme Luft macht schon unsern Körper schlaff. Ist sie noch mit einer Feuchtigkeit verbunden, so müssen die Theile unsers Körpers noch weicher werden. Diese Beschwerlichkeit würden wir noch leicht ertragen können, wenn sich die Wärme nicht weiter erstrecken möchte. Allein eben die Kraft, welche die wästringten Theile auflöset, trennt auch die ölichten oder schweflich-

schweblichten von der Verbindung mit der Erde. Sie machet sie flüchtig, daß sie in den Luftkreis steigen, und sich mit den erwärmten wärrigten Theilen vermischen könnten. Dieses ist der Grund von der Vergiftung der Luft, womit oft ganze Länder überzogen werden. Man erwäge, wie viele solcher Dünste aus einer morastigen Gegend aufsteigen. Wie viele breiten sich nicht über dem Weltmeere aus. Was liefern nicht die Kirchhöfe, Schindanger, und die unzählige Menge der faulenden Körper, welche über der Erde liegen. Welche erstaunende Menge schädlicher Dünste häufen sich in den Städten an. Die Menge der Menschen und Thiere, die große Anzahl der geheimen Verter, die eingeschlossenen Zimmer, die engen und kothigten Gassen, die vielen und schmutzigen Gewerke, verursachen einen beständigen Dunst, welcher über dem Bezirk der Städte schwebet. Hierinn sind die, welche auf dem Lande wohnen, und eine gute Lage haben, weit glücklicher, weil sie hier viel gesundern und reinern Luft genießen können.

Wir haben in dem dritten Stück bewiesen, daß in unserm Körper schon solche flüchtige und ölichte Theile vorhanden sind, welche die Gährung in unsern Säften erregen. Insbesondere aber findet man sie in der Galle angehäuſet. Die Galle ist eine Vermischung, welche aus wärrigten, ölichten, oder schweblichten und salzigten Theilen bestehet. Sie sind nicht mit so vielen

viesen erdigten Theilen als in dem Blute verbunden. Sie können sich also eher trennen, und eine faulende und freßende Schärfe an sich nehmen. Eignet sich noch dazu, daß in einer warmen und feuchten Luft solche Ausdünstungen vorhanden sind, so ist unsre Gesundheit keiner geringen Gefahr ausgesetzt; indem diese giftigen Theile der Luft sich mit unsern Säften vereinigen. Wie sollte aber dieses möglich seyn, und durch welche Wege sollten sie dahin gelangen. Wir müssen unsern Lesern hierden melden, daß wir nicht allein beständig ausdünsten, sondern auch die äußern Dünste durch die Haut in uns ziehen. Man weiß, daß die Pocken, Krätze und andre mehr, sich durch bloße Berührung der äußern Haut fortpflanzen. Man lege ein Pflaster von spanischen Fliegen auf die Haut. Man setze den Gebrauch desselben einige Zeit fort, so wird man ein unleidliches Brennen im Urin empfinden, worauf zuletzt ein Blutharnen folgt. Dieser Schmerz kömmt einzig und allein von der flüchtigen Schärfe der Fliegen her, welche bis zu den Nieren und der Urinblase gedrungen ist. Wie könnte sie aber dahin gelangen, wenn keine Röhren wären, durch welche sie sich in unsern Eingeweiden ausbreiten könnte. Wie viele schädliche Theile werden vermittelst der Lunge unserm Geblüte mitgetheilet. In dem Halße, Mund und Nase sehen sie sich unaufhörlich an, und werden allmählig mit dem Speichel heruntergeschlucket. Dieses ist die
Quelle

Quelle aller bössartigen und ansteckenden Krankheiten. Steigt die verdorbene Galle in den Magen, so entstehen hitzige Gallenfieber mit unbeschreiblicher Angst und Brechen. Ergießet sie sich in die Gedärme, erfolgen gefährliche Durchfälle und die Ruhr. Pest, Fleckpocken u. s. w. sind die Brut, welche aus diesem großen Verderben erzeugt wird. Man hat dieses so gar an der Virchsenche bemerkt, daß die Gallenblase mehr, wie gewöhnlich, ausgedehnet, und mit scharfer Galle angefüllt gewesen ist.

Nunmehr werden wir im Stande seyn, die Wirkung, welche die Kälte beweiset, zu erklären. Die Wärme stehet mit der Kälte in einem beständigen Streit. Jene dehnet aus, diese hingegen zieht zusammen. Die Wärme erweicht, die Kälte macht die Körper hart. Jene macht flüssig, diese hingegen fest und unbeweglich. Die Kälte beweiset ihre zusammenziehende Kraft zuerst an der Luft, welche sie dicker, und folglich auch schwerer macht. Die Dünste der Luft werden näher an einander gebracht, und zeigen sich in der Gestalt festerer Körper, welches wir an dem Reif, Schnee und Hagel deutlich gewahr werden. Indem die Kälte diese mit einander verbindet, werden auch zugleich die schädlichen Dünste der Luft mit denen schweren Körpern vereinigt. Sie werden fest gemacht, sie verlieren also ihre ansteckende Wirkung. Sie finden in der Kälte gleichsam ihr Grab, worinn sie so lange begraben liegen, bis sie

sie durch die Wärme des Frühlings wieder aufgeweckt und wirksam gemacht werden.

Wer wird also zweifeln, daß der Winter, so rauh und unangenehm er uns auch zu seyn scheint, so sehr wir uns über die lange Dauer desselben zu beklagen pflegen, unsrer Gesundheit doch weit heilsamer wie der angenehmste Sommer sey. Man bedenke nur, wie dauerhaft die Gesundheit der Völker ist, die nicht weit von dem Nordpol entfernt wohnen. Es werden unter ihnen nur wenige Krankheiten gefunden: Bey ihrer elenden Lebensart, bey den harten und schwer zu verdauenden Speisen, erreichen sie doch den höchsten Gipfel menschlicher Jahre.

Eine mäßige Kälte ist eine Stärkung unsers Körpers: Die Wärme erschlaft unsre Fäserchen, und macht uns matt, träge und schläfrig: Die Kälte ziehet die erschlafften Theile zusammen, sie macht uns also zu unsern Verrichtungen munter, hurtig und unverdrossen. Die Schweißlöcher unsrer Haut waren in der Wärme eröffnet, und der Schweiß drang auch ohne Bewegung durch dieselben. Die Kälte zieht sie zusammen: Das Herz muß eine stärkere Kraft anwenden, die Feuchtigkeiten durch die engen Adern zu treiben: Die unmerkliche Ausdünstung gehet also ungehindert von statten. Kommt eine starke Bewegung hinzu, so schlägt das gereizte Herz noch heftiger, und wir gerathen

then in einen starken Schweiß. Der Magen und die übrigen Eingeweide werden gestärket, und ihre Absonderungen gehen viel geschwinder von statten. Nimmst der Grad der Kälte zu, so erstarrt das Blut in den äußern Theilen. Die Kraft des Herzens ist zu schwach, das Blut durch die erfrorenen Adern zu treiben. Der flüssige Theil eilt desto häufiger nach den innern Theilen zurück. Es dehnet die Adern des Gehirns aus, und drückt nachsichtige zusammen. Man verspüret eine sanfte Müdigkeit; Eine angenehme und fast unüberwindliche Neigung zum Schlaf bemächtiget sich unsrer Sinne. Giebt man dieser reizenden Empfindung nach, so verfällt man in einen süßen Schlummer, worauf ein fester Schlaf des Todes folget.

Die Wirkungen, welche wir jetzt beschrieben haben, erfolgen nur alsdenn, wenn die kalte Luft rein und trocken ist. Weit verschieden sind hingegen die Folgen, wenn die Luft zugleich kalt und feucht ist. Wir haben schon oben gemeldet, welches Verderben eine feuchte und warme Luft nach sich ziehet. Hier eröffnet sich ein veränderter Schauplatz, auf welchem eine neue Schaar der Krankheiten auftritt. Sie sind aber nicht mit so vieler Heftigkeit und Gefahr verknüpft, als wenn die Luft zugleich warm ist.

Eine feuchte Luft ziehet die Ausdünstungen unsers Körpers nicht an sich. Man kann dieses an einer nassen Leinwand sehen. Sie wird an
D
einer

einer feuchten Luft eher vermodern als trocken werden. Die Luft kann nur eine bestimmte Menge wässrigter Theile in sich fassen, ist sie schon damit gleichsam gesättiget, so nimmt sie nicht mehrere in sich. Hieraus kann man gar leicht die Folgen bestimmen, welche ein feuchtes und kaltes Wetter in untre Gesundheit noch sich ziehen muß. Eine solche Luft umgiebt die Oberfläche unsers Körpers, sie befeuchtet unsre Haut, und verhindert die unmerkliche Ausdünstung. Man klaget alsdenn, daß man eine Schwere und Trägheit in allen Gliedern fühle. Die Haut wird hierbey oft aufgedunsen und mit einer Geschwulst der Glieder begleitet. Schleicht die flüchtige Schärfe der Ausdünstung unmerklich in die Glieder, so erregen sich gleichliche Zufälle. Zieht sie sich noch dem Magen und in die Gedärme, entstehen kalte Fieber, Krickschmerzen und andre Krankheiten mehr. Setzt sie sich in der Brust fest, so entspringen daraus alle Arten der Brustkrankheiten. Die feuchte Luft kann die wässrigten Dünste, welche mit jedem Athemholen aus der Lunge abgeführt werden, nicht in sich ziehen. Sie häufen sich daselbst an, und verursachen Husten und eine mit vielen Feuchtigkeiten beschwerte Brust. Dieses geschieht auch in dem Halse, Nase und Ohren, woraus Schnupfen, Heiserkeit, Zahn- und Ohrenschmerzen, auch Bluthusten erzeugt werden.

Man

Man darf nicht glauben, als wenn diese Sätze, welche die Wirkung der Luft in unserm Körper beweisen, sich auf Erdichtungen gründen. Wir können eine Menge Zeugen auffüllen, welche diese Wahrheiten aus eigener Erfahrung einhellig bekräftigen werden. Sie werden noch weit mehr bekennen, als wir hier angeführt haben. Man frage diejenigen, welche mit Hühneraugen und gichtischen Zufällen geplagt sind.

Wir würden lange Zeit in einem solchen Elende, wotein uns eine verdorbene Luft stürzet, zubringen müssen, wenn wir nicht die Wohlthat der Natur genießen möchten, daß solche gefährliche Dünste durch die Winde wieder zerstreuet würden. Hat ein feuchter Abendwind unsern Horizont mit wässerigten Dünsten überzogen, so macht oft ein trockner Morgenwind unsern Gesichtskreis wieder hell. Ein heißer Mittagswind führt uns im Sommer eine fast unerträgliche Hitze zu, welche durch einen kalten Mitternachtswind wieder abgefühlet wird. Wie oft wird aber auch eine reine und hellere Luft, welche unsre Gegend erzeuget hat, uns durch eben diesen Wind entwandt, und dagegen stürmen die faulen Dünste unsrer Nachbarn oder gar der entfernten Länder auf uns zu.

Wir wollen die Anwendung unsrer Sätze auf unsre Gegend machen. Liefland erstrecket sich nach der Erdbeschreibung gegen 60 Grad nach dem Nordpol zu. Es ist also nur noch auf

sechs Grad von dem kalten Erdstrich entfernt. Man sollte nach der Lage dieses Landes glauben, daß wir auch die Wohlthat der Nordländer genießen würden, nämlich, daß eine kalte Luft unsern Körper vor vielen Krankheiten beschütze, und keine beschwerliche Hitze der Mittagsländer unsern Scheitel brennen müsse. Der Winter ist in diesen Ländern schon sehr kalt und von einer beschwerlichen Dauer. Wir können zwar oft eine lange Folge der kältesten und aufgefrosteten Tage zählen, nur die schnelle Veränderung der Witterung, da die heftigste Kälte zuweilen von einem unverhofften Thaumwetter abgelöst wird, läßt uns die Vortheile einer gesunden Luft nicht lange genießen. Diese Abwechselungen sind oft so stark, daß auch diejenigen, welche zu dieser Witterung von Jugend auf gewohnt sind, von heftigen Krankheiten angegriffen werden. Am meisten schadet ihnen die feuchte und kalte Luft, welche sich bey dem Anfang und Fortgange des Frühlinges einzustellen pflegt. Der Bauer, dessen Arbeit an seinen Weisfel der Witterung gebunden ist, muß viele Tage in diesem ungesunden und schädlichen Wetter seine Dienste verrichten. Dürfen wir uns also wohl verwundern, wenn fast alle Frühjahre eine große Anzahl von ihnen mit hitzigen Flußfiebern, Halsentzündungen, Geschwulst der Glieder, dreitägigen Fieber, und die Kinder mit bössartigen Pocken befallen werden. Die, welche auch nicht so viel der freyen Luft ausge-

sehen

setzt sind, sehen sich von diesen Zufällen angezogen. Dazu kommt noch die große Nachlässigkeit, welche der gemeine Mann in der Bewahrung seines Körpers beweiset. Erreichen wir endlich die Grenzen des Sommers, so sehen wir uns mit einmal von einer heißen und schwülen Witterung umgeben. Die Sommertage sind lang, die Nächte kurz, warm und hell. Allein auch in diesem Zeitpunkte bleibt man selten von kühlen Zwischentagen verschonet. Man wird aus dem, was oben angeführt worden, die Folgen beurtheilen können, welche aus einer schnellen Erkältung entstehen. Hitzige Fieber, Durchfall, und eine oft tödtliche Ruhr u. u. nehmen hieraus ihren Ursprung. Der Herbst spielt seine Rolle auf eine ähnliche Art, wie wir bey dem Frühlinge angemerkt haben. Wie kann es also anders seyn, als daß sich auch die Krankheiten aufs neue einfänden, die wir bey dem Frühlinge angetroffen haben. Sie sind aber mehrentheils hartnäckiger, weil sie durch unangenehme Tage unterstützt, und von einem rauhen Winter begleitet werden.



Fünftes Stück.

Wietall, den 30. des Märzmonats 1765.



Wir haben bereits verschiedene Zeiten auf unsrer Reise zugebracht, welche wir in das Reich der Arzneygelahrtheit unternommen haben. Es sind uns auf diesem Wege manche wichtige Veränderungen begegnet, die einer kurzen Beschreibung vollkommen würdig sind. Wir hatten bey dieser Unternehmung die Pflicht der Gesundheitsräthe zu beobachten. Unsere erste Sorgfalt war dahin gerichtet, einen Entwurf zu verfertigen, welcher zum Besten des gemeinen Haufen eingerichtet war. Wir zeigten darinn, wie man dem Nothdürftigen bey den Krankheiten, welche ihm auf dem Wege zustoßen möchten, Rath und Mittel ertheilen könnte. Wir theilten diese Abrisse den Befehlshabern über diese Leute mit. Viele unter ihnen nahmen sie mit Vergnügen an, und versprochen, solche einer genauen Prüfung zu unterwerfen.

Auf der zweiten Reise waren wir beschäftigt, unsre Reisegefährten genauer kennen zu lernen. Der Anblick derer Nothe erregte in uns das empfindlichste Mitleiden. Wir wurden gewahr, daß viele unter ihnen nicht einmal mit einem hinlänglichen Vorrath von nothdürftigen Lebens-

Lebensmitteln versehen waren. Einige waren bereits von Hunger dergestalt abgezehret, daß sie einem Weinkörper nicht unähnlich sahen, welcher in eine verweste Haut eingefasst ist. Sie mußten dem ohngachtet die schwersten Lasten tragen. Einige wurden noch überdem von Krankheiten dergestalt entkräftet, daß sie mit zitternden Knieen unserm Zuge kaum von ferne nachfolgen konnten. Was uns am meisten in Bewunderung setzte, war das unempfindliche Betragen verschiedener Herrschaften, welches sie bey diesem jämmerlichen Zustande zeigten. Wir führten ihnen hierbey zu Gemüthe, daß ihre Unterthanen Menschen wären. Wir wollten daher Gelegenheit nehmen, ihnen die Pflichten der Menschenliebe zu erklären. Mancher aber kehrte uns mit einer gleichgültigen Miene den Rücken zu. Nur einige blieben stehen, und schienen auf unsre Worte aufmerksam zu seyn.

Auf unser drittem Reise sahen wir einen Mann, der sich eine Ader öffnen ließ, dieses bewog uns, stille zu stehen, und unsre Betrachtung über die Bestandtheile des Geblüts anzustellen. Wir machten mit demselben verschiedene ungekünstelte Versuche. Zuletzt erblickten wir einige todtte Körper. Wir bemerkten, wie sie in kurzer Zeit von allem Fleisch entkleidet, in ein dürres Gerippe verwandelt, und zuletzt in eine unkennbare Erde aufgelöst wurden. Wir erkannten uns hiebey, daß eben diese Fäulniß

bercinst euch auf: Eingeweide durchwühlen und unsre Hebeire vorsetzen würde.

Die viert wa. die beschwerlichste unter allen. Wir mußten nicht allein viele Thäler und unwegsame Oerter durchwandern, und manche Höhe mit der größten Beschwerde ersteigen, sondern es schienen sich auch alle Elemente verbunden zu haben, uns jeden Schritt mühsam zu machen. Hitze, Regen, Wind und Kälte stürmten mit beständiger Abwechselung auf uns zu. Zuerst überfiel uns eine Hitze, welche desto brennender wurde, da der Morgenwind die Luft trocken gemacht hatte. Wir wurden dadurch in einen unaufhörlichen Schweiß gesetzt, welcher unsern Körper bis auf das äußerste entkräftete. Am meisten wurden wir von einem unauslöschlichen Durst gequält. Unsr Dienstleute sahen sich ängstlich nach fließenden Strömen und Bächen um. Sie lagerten sich haufenweise an den Ufern derselben. Sie schöpften das Wasser mit ihren Hüten und Geschirren, und schluckten solches ohne Maaß bey der größten Erhitzung ihres Körpers in sich. Wir warnten sie auf das nachdrücklichste, daß sie das kalte Wasser nicht so häufig in sich schütten möchten, indem mehr als eine schnelle und tödtliche Folge daraus entstehen würde. Allein alle unsre Gründe und Vorstellungen waren vergebens. Am meisten aber bestremdete uns, daß auch so gar kluge Leute diese unerlaubte Ausschweifung begiengen. Wir sahen hierbey ein, wie wenig Ueberwindung

dung die Menschen besitzen, wenn sie von einer unangenehmen Empfindung angegriffen werden. Wir wandten unsre gesammte Beredsamkeit an, ihnen aus der Zergliederungskunst die augenscheinliche Gefahr zu zeigen, so hiermit verknüpft ist. Wir erklärten ihnen, daß die Zunge nahe an dem Schlunde liege, und das Ribbenfell unmittelbar berühre. Wenn also das kalte Wasser, indem es sich in den Magen senkte, den Schlund erkältete, so müssen nothwendig nahe liegende Blutgefäße der Zunge und der benannten Haut durch die Kälte zusammengezogen werden. Das Blut müsse also in denselben stocken, und in eine Entzündung gerathen. Ein gleiches müsse erfolgen, wenn der Magen auf solche schleunige Art abgekühlt würde. Wir ertheilten ihnen den Rath, daß sie ungesäumt ihren Weg fortschicken sollten, damit durch die Bewegung das stockende Blut wieder zertheilet würde, oder daß sie zum wenigsten häufig ein warmes Getränk trinken möchten. Die wenigsten gaben uns Gehör und Beyfall. In dem Ablauf einiger Tage sahen wir viele von ihnen, welche von einer gefährlichen Entzündung der Zunge, des Magens, und mit Seitenstechen angegriffen wurden. Die meisten von ihnen wurden durch einen schnellen Tod unsrer Gesellschaft entzissen.

Kein Zustand in der Welt ist so elend, daß er nicht mit einigen Erquicklichkeiten sollte vermischt seyn. Bey unsrer großen Ermüdung und

bey der unbeschreiblichen Eregfalt, welche wir für die Gesundheit unsrer Reisegefährten anwenden mußten, sahen wir mit einer vergängten Aufmerksamkeit zu, wie ein jeder nach seinen Umständen den Durst durch ein künstliches Getränk zu stillen suchte. Die Aermsten mußten mit reinem Wasser zufrieden seyn. Wir bemerkten, daß das Wasser sich nicht genau mit ihrem fettigen Blute vereinigen müsse, indem es in kurzer Zeit durch den Schweiß und Harn aus ihrem Körper eilte. Andre, welche ihre Reise vorsichtiger angetreten hatten, nahmen Roggenmehl, und vermischten es mit Träbern, gossen Wasser darauf, und ließen es in eine Säure gerathen. Sie nannten es Pataak. Dieser Trank hat doch vor dem Wasser einigen Vorzug, weil er sauer ist, und also das Blut gelinde zusammen zieht, und für der Fäulniß bewahret. Er verbindet sich auch etwas genauer mit dem Blute, weil er die zarten fettigen Theile aus dem Mehl an sich gezogen hat. Noch andre gossen kochend Wasser auf das Mehl, mischten es mit geronnener Milch, und gaben diesem trinkbaren Essen den Namen Skabe putris. Diese Speise ist noch weit nahrhafter, dabey säuerlich, und für den gemeinen Mann vollkommen gesund. Andre, welche Bier bey sich führten, tranken solches kalt; allein, je stärker es war, desto weniger löschte es den Durst, und vermehrte den Schweiß. Manche glaubten sich für aller Gefahr in Sicherheit zu

zu setzen, wenn sie noch starker Erhitzung ein Glas Brandwein tranken. Sie versicherten, daß sie sich allemal wohl dabei befunden hätten. Wir wagten es also nicht, ihnen diese vorgeschafte Meinung sichtlich zu machen. Was ist wohl schwerer, als das Vorurtheil der Menschen zu widerlegen, verschiedene hatten sich mit einem genugsamen Vorrath auf alle besorgliche Fälle versehen. Sie ließen sich einige Zitronen reichen, zerschnitten sie in dünne Scheiben, bestreuten sie mit Zucker, und kühlten auf diese Art die Trockenheit ihres Mundes. Einige, die besonders jählich waren, bemerkten, daß die Zitronensäure ihren Magen zu stark angriff, und eine Gährung verursachte. Sie bedienten sich an deren Statt der zerschnittenen Pomeranzen, welche sie gleichfalls mit Zucker aßen. Die, so mit Wein versehen waren, nahmen drey Bouteillen Champagner und eine Flasche Selterwasser, drey Pomeranzen, nebst drey Zitronen und Zucker, andre hingegen wählten vier Theil Selterwasser und ein Theil Mosier Wein. In jedes Glas thaten sie einen Theelöffel voll von geriebenem Zucker. Wir bereiteten ihnen noch überdem einen Trank, welcher von zwey Loth zubereitetem Weinslein, vier Loth Zuckerande und fünf Maasß heiß Wasser, nebst etwas Wein bestand. Dieses Getränk ließen wir erkalten, und es fand wegen seiner angenehmen Säure bey den meisten Beyfall.

Unter den Speisen erlaubten wir nur wenig Fleisch zu genießen, weil dieses von Natur schon zu einer Fäulniß geneigt ist. Hingegen versatteten wir ihnen kühlende und erfrischende Kräuter und Früchte. Wir lehrten sie, daß die Eingeweide eben so, wie der ganze Körper, folglich auch der Magen in der Hitze geschwächt sey; man müßte also die Ueberladung, vornehmlich aber harte und unverdauliche Speisen vermeiden.

In den Zimmern, wo wir auszuruhen pflegten, ließen wir den Boden und die Wände mit Eßig, oder auch nur mit Wasser anfeuchten. Die Winkel besetzten wir mit grünen Sträuchern, und die Fenster mit verschiedenen Arten von Blumen, welche die Gemächer mit einem kühlen und angenehmen Duft erfüllten. Bey herannahendem Abend ließen wir einige Fenster ausheben, und solche mit Leinwand verschlagen, damit die kühle Luft der Nacht in unsre Schlafzimmer dringen, und unsre Ruhe desto angenehmer machen könnte. Wir schliefen in unsern Hangematten weit sanfter, wie mancher in seinem weichen Federbette.

Es war uns bekannt, daß in diesem Reiche sehr oft eine heiße Witterung mit einem kalten Wetter zu verändern pfleget. Wir schärfeten demnach einem jeden die Vorsichtigkeit ein, mit dem schnellen Umwechseln der Kleider behutsam zu verfahren. Eine Kleidung, welche
gar

gar zu dünne gewebet ist, können die Sonnenstrahlen leicht durchdringen, und unsern Körper erhitzen. Kommt eine kühle Luft hinzu, so verursacht sie dargegen in unserm Körper eine empfindliche Wirkung. Diese Regel, so vortreflich sie auch ist, wurde von den wenigsten beobachtet. Am meisten wurde sie von dem gemeinen Manne überschritten. Viele legten sich nach überstandener Hitze des Tages, ohne alle Bedeckung, unter freiem Himmel nieder. Ziel eine kalte Nacht ein, so erwachte mancher des Morgens mit Kopfschmerzen, Gliederweh und andern Zufällen.

Inzwischen veränderte sich die Luft, indem der Abendwind sie mit Feuchtigkeiten anfüllte. Sie war dabey mit so vielen schädlichen Dünsten angehäufet, daß man sie auch schon durch den schweflichten Geruch bemerken konnte. Wir zeigten unsrer Gesellschaft beyzureiten an, daß diese Luft für unsre Gesundheit die gefährlichste sey. Es kam den meisten unsre Warnung sehr siltfam vor, indem sie in ihrem ganzen Leben nicht angewöhnet waren, auf die Veränderung der Winde und des Wetters aufmerksam zu seyn. Wir ordneten, daß ein jeder so viel als möglich sich für Erhitzung und starker Bewegung hüten sollte, indem die Fäulniß mehr wie zuvor unsern Körper bedrohte. Die Fleischspeisen wurden fast gänzlich untersaget, und nicht anders, als mit säuerlichen Sachen zugerichtet, erlaubt, das Getränk und die übrige Vorsicht, welche

welche wir bey der trocknen Hitze angepriesen hatten, wurde ihnen aufs neue empfohlen.

Wir überwandten auch die Mühseligkeiten. Die Hitze wurde von einem feuchten und kalten Herbstwetter abgewechselt. Wir thaten überall kund, daß ein jeder beyzeiten seine Sommerkleider ablegen, und sich mit einer wärmern Tracht versehen sollte. Es waren nur einige, welche unserm Willen ein Genüge leisteten. Viele zogen sich dadurch Schnupfen, Husten und viele flußartige Zufälle zu. Am meisten aber litt bey der anhaltenden Nässe der gemeine Mann, welcher seine Füße nur mit einer Leinwand umwickelt hatte. Eine große Anzahl von ihnen verfielen dadurch in ein heftiges Gliederreizen, welches vielen tödtlich war. Die Grundsätze der Arzeneigefahrtheit erinnerten uns, daß bey dieser Witterung die meisten Zufälle von der verhinderten Ausdünstung entstehen. Wir waren demnach dahin bedacht, solche so viel als möglich zu unterhalten. Eine öftere Erfahrung hatte uns gelehrt, daß hierzu kein kräftiger Mittel als die Wachholderbeeren könnte angepriesen werden. Dieses balsamische Gewächs stärket nicht allein den Magen weit kräftiger, wie alle übrige Arzneyen, sondern es befördert auch die unmerkliche Ausdünstung, und führet zugleich die Unreinigkeiten des Geblüts durch den Urin ab. Wir ließen sie überall ausschütten. Dem gemeinen Manne wurden des Morgens einige Beeren mit Brandwein gegeben. Den übrigen

ertheil-

ertheilten wir den Rath, daß sie solche nüchtern
kauen, und den häufigen Speichel verschlucken
sollten. Bei den Vornehmen wurde unsre gute
Absicht verworfen, weil sie es als ein verächtli-
ches und gemeines Mittel ansahen. Wir tha-
ten ihnen dagegen den Vorschlag, daß sie alle
Morgen ein Glas von einem guten und feinen
Wein trinken sollten. Allein, die meisten hat-
ten sich in das schädliche Lhetrinken verliert.
Wir erschöpften unsre gesammte Ärztenwissen-
schaft, um ihnen die üblen Folgen begreiflich zu
machen, welche hieraus entstehen müßten. Wir
bewiesen, daß das Wasser den leeren Magen
nothwendig schwächen, Blähungen und Unver-
daulichkeit noch sich ziehen müßte. Es war
sehr leicht, sie zu überführen, daß das Wasser
selbst keine Wärme hätte, und also auch den
Körper nicht erwärmen könnte, sondern solche
nur von dem Feuer erhielte. So bald diese
verraucht wäre, müßte der Magen s. gar ihm
seine natürliche Wärme mittheilen. Obgleich
auch, daß jemand bei dem häufigen Genuß des-
selben einen Schweiß verspürte, so rührte die-
ses nur allein von einer Mattigkeit und Erschlaf-
fung her, als von dem vermehrten Triebe des
Geflüßes. Nach einem langen Streit erhielten
wir die Antwort, daß sie uns zu gefallen keine
Gewohnheit abschaffen würden, welche sie von
ihrer Jugend an sorgfältig beobachtet hätten.
Sie tranken vielmehr, uns zu trohen, eine größ-
ere Anzahl Tassen, als sie gewohnt waren.

Wie

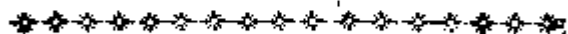
Wir mußten hierbei unsern kleinen Verdruß verbergen, und nur an die große Geduld zurück denken, worinn ein Arzt sich täglich üben muß. Doch diese beherzten Wasserschauer waren auch die ersten, welche sich bey diesem Wetter über Trägheit, Mattigkeit, Kopfschmerzen und Mangel des Appetits beklagten.

Munnichr machte unser Elend mit einmal auf. Die Gegenden, welche wir zeither zurückgelegt hatten, waren theils unfruchtbar, theils mit unreifen Feldfrüchten angefüllet gewesen. Unsr Leute waren demnach genöthiget, von ihrem geringen Vorrathe, welcher größtentheils in Brod und Kräutern bestand, zu zehren. Wir hatten also keine Mühe anwenden dürfen, ihnen Regeln in der Lebensordnung vorzuschreiben. Sie wurden durch die Noth, als das allerstrengste Gesetz, gezwungen, nüchtern und mäßig zu leben. Wir trafen jetzt Felder an, die mit allen Arten von reifem Getraide bedeckt waren. Wir entdeckten Oerter, worinn ein Ueberfluß von Lebensmitteln vorhanden war. Das Volk glaubte demnach berechtigt zu seyn, seinen langen Hunger durch Unmäßigkeit zu stillen. Sie brachten ihre Tage mit allen möglichen Ausschweifungen in Essen und Trinken zu. Ihre Vorgesetzten stellten ihnen auf das nachdrücklichste vor, daß sie mehrere Sorgfalt auf das Zukünftige anwenden sollten, damit sie nicht dereinst in einen neuen Mangel gerathen möchten. Allein der Pöbel, welcher nicht einmal den Na-

men

men der Selbstüberwindung kennen, folgte dem ohnerachtet seinen unersättlichen Trieben und Begierden. Die Herrschaften ließen das Getraide durch ihre Leute einernbten. Es war unmöglich, die Menge desselben mit sich zu führen. Sie geriethen auf die Erfindung, Brandwein daraus zu verfertigen, und an ihre Leibeigene feil zu bieten. Sie bestrebten sich gleichsam um die Wette, ihre Unterthanen mit diesem Getränke hinlänglich zu versorgen. Was konnte hieraus anders folgen, als daß dieses Getränk um einen unglaublich wohlfeilen Preis mußte verkauft werden. Der gemeine Mann, welcher in die Trunkenheit seine einzige Wollust setzet, und in diesem feurigen Tranke seine Stärkung suchet, soff solches so häufig in sich, wie man in der Hitze das Wasser zu trinken pfleget. Diese niedrige Art Leute werden schon durch ihre unordentliche Natur zu allen Lastern gereizet: Sie wurden also noch um so vielmehr zur Trunkenheit verleitet, da ihnen der Brandwein auf allen Wegen, wohin sie sich nur wandten, angeboten wurde. Wir sahen viele Haufen von ihnen, welche als halb Rasende auf den Feldern tanzten, und mit einem gräßlichen Freudengeschrey die Luft erfüllten. An den Wegen lagen ganze Schaaren von diesen Besoffenen, die als Wahnsinnige sich im Staube wälzten, und mit einer unbeschreiblichen Angst des Herzens rungen. Das Anschauen dieser bejammernswürdigen Creaturen erweckte in uns ein lebhaftes

tes Mitleiden. Ueberraschte sie in diesem Zustande eine kalte Nacht, welche bey dieser Jahreszeit sehr gewöhnlich sind, so wurden sie von der Kälte dergestalt durchdrungen, daß sie fast an allen ihren Gliedern gelähmt waren. Die Anzahl der Kranken wurde dadurch dergestalt vermehrt, daß auch die besten Anstalten zu ihrer Pflege nicht zureichend waren. Die Neugierde bewog uns, dieses schädliche Getränk zu untersuchen. Wir fanden, daß es mehrentheils so elend war, daß, wenn man einen Tropfen reinen Weingeist genießt, dagegen zwey Tropfen von einem sauren, zähen und stinkenden Wasser in sich schlucken muß. Sollte dieses nicht im Stande seyn, auch die stärkste Natur der Menschen zu Grunde zu richten. Wir werden bey einer andern Gelegenheit davon ausführlicher handeln.



Sechstes Stück.

Wietau, den 6. des Aprilmonats 1765.



Unter Körper ist unstreig das bewundernswürdigste Meisterstück der Natur. Seine Grundlage ist aus einigen hundert Knochen zusammengesüget, welche durch mannichfaltige Bänder

Bänder auf eine höchstkünstliche Weise mit einander verbunden sind. Sie sind überall mit fleischichten Theilen, welche Muskeln genannt werden, umkleidet. Ein jeder Muskel stellt eine Maschine vor, welche aus unzählig blegsamem Fäserchen bestehet, die mit undenklich feinen Nerven umwunden, und mit einer unbeschreiblichen Menge Adern durchflochten sind. Sie sind die Werkzeuge der Bewegung. Erwägen Sie also, geneigte Leser, wie viel tausend Fäserchen sich spannen müssen, so oft wir unsern Körper in Bewegung setzen wollen. Können Sie sich überwinden, einen Blick in das Innere eines Leichnams zu werfen, wie viele Kanäle werden Sie gewahr werden, die sich in seinen Eingeweiden krümmen, wie viele Absonderungsmaschinen werden sie in seinem Inneren entdecken. Die bloße Erkenntniß dieser Theile erfordert beynahe die Beschäftigung eines menschlichen Lebens. Ein unermüdeter Rußisch brachte über 49 Jahre in der Zerlegungskunst zu, und doch konnte seine seltene Fertigkeit und sein scharfsinniges Auge die Kunst unsrer Natur nicht völlig durchdringen. Müssen Sie nicht in Erstaunen gerathen, wenn Sie erwägen, daß auch das feinste Fäserchen nach abgemessenen Gesetzen wirken, und jeder Tropfen Blut seinen Lauf nach den strengsten Regeln der Bewegung durch die engsten Adern fortsetzen muß. Man kann leicht erachten, welche tiefe Einsicht in der Meßkunst erfordert wird, die

Bewegung so vieler Maschinen richtig zu bestimmen. Welche Stärke in der Vernunftlehre muß man nicht besitzen, wenn man bey der Menge so vieler wirksamen Ursachen in keinen Irrthum gerathen will. Ist aber die bloße Erkenntniß von der natürlichen Beschaffenheit unsrer Gesundheit mit so vielen Schwierigkeiten umschlungen, welche Hindernisse müssen sich nicht darstellen, wenn man diesen in Unordnung gesetzten Körper wieder herstellen will. Auch die größten Aerzte, welche einen jeden Schluß auf eine gewisse Erfahrung bauen können, doch bey verwickelten Merkmaalen die Quelle des Uebels nicht allemal entdecken. Es stehet etnem jeden Künstler frey, die Decke ihrer bewundernswürdigen Werke wegzunehmen, und in die innern Verbindungen derselben hinein zu schauen: Wir aber dürfen uns nicht anders, als vermittelst einer Kette mühsam entworfenener Schlüsse, in die dunkeln Höhlen unsrer Kranken herablassen. Wie würden Sie sich verwundern, wenn wir sie in die Vorrathskammern der Arzneywaaren führen sollten. Fast die ganze Natur ist bey der Anhäufung derselben erschöpft. Man durchwühlt die Abgründe der Erden, man durchstreift alle Theile der Welt, um die Heilungskräfte der Metalle und Pflanzen zu erforschen. Selbst die Thiere müssen ihr Leben und ihre Leiber Preis geben, und wenn Sie nicht erschrecken werden, so bedienet man sich sogar der mürben Knochen vermoderter Leichen. Was hat nicht

nicht die Kunst in der Zubereitung der Arzneyen erfornen.

Muß es uns also nicht zu einer lebhaften Demüthigung gereichen, wenn wir auf den hohen Schulen diese erhabene und weitläufige Wissenschaft in dem Ablauf zweier, höchstens dreier Jahre, gänzlich erschöpfen. Man ertheilet uns schon öffentlich die höchste Würde, man leget uns den größten Grad der Vollkommenheit in der Arzneygelahrtheit bey, da wir kaum die Anfangsgründe derselben deutlich erlernt haben. Man giebt uns die Macht, über das Leben der Menschen ein unumschränktes Urtheil zu fällen, da die allerwenigsten bey dem Bette der Kranken zu einer richtigen Beurtheilung sind angeführt worden.

Nunmehr wird Ihre Verwunderung aufhören, wenn Sie unter der ungeheuren Anzahl Aerzte nur sehr wenige antreffen, welche den gänzenden Ruhm berühmter und erfahrener Männer erworben haben.

Wir müssen erröthen, Ihnen zu sagen, daß noch überdem in unserm Orden Streit und Zwietracht herrschen. Die Fürsten unter uns stehen in einem unversöhnlichen Haß und Feindschaft gegen einander. Die Lehrlinge suchen die vergötterten Aussprüche ihrer Anführer mehrentheils mit einem blinden Eifer zu vertheidigen. Wenn Sie auch in den Arzneysschriften nicht genugsam erfahren sind, so werden Sie doch ein-

mal den Berathschlagungen der Aerzte, als die letzte und betrübte Zuflucht der Kranken, berge, wohnet haben. Wie häufig streiten sie oft in ihrer kunstmäßigen Sprache über die Ursachen der Krankheit. Was für verschiedene und einander entgegengesetzte Mittel werden mehrentheils auf die Bahn gebracht.

Welches Urtheil werden Sie von unsrer Offenherzigkeit fällen. Wir hätten keinen stärkeren Beweis von unsrer Aufrichtigkeit ablegen können, als da wir Ihnen die Arztkunst mehr in einer wahren als prahlerischen Gestalt abgebildet haben. Wir müssen zu unserm größten Nachtheil gestehen, daß die angeführten Gründe ausreichend sind, einen jeden furchtsam zu machen, sich den Händen der Aerzte anzuvertrauen. Sollten Sie aber dem ohngeachtet so herzlich seyn, uns zum Führer in dieser schweren Kunst zu wählen, so werden wir uns bestreben, dieser Großmuth durch die Bemühung unsrer gesammten Kräfte würdig zu seyn.

Die Stahlianer mögen immerhin behaupten, daß die Seele alle Veränderungen in unserm Körper erzeuge. Die Mechaniker mögen den Grund der Krankheiten in dem Bau unsrer Glieder auffuchen, andre mögen uns bereden wollen, daß wir weiter nichts als Maschinen sind; niemals soll unser Fieber an ihren unnützen Streitigkeiten Theil nehmen. Das Feuer der Menschenliebe soll unsern Muth befehlen. Zur
Rechten

Rechten wollen wir die Vernunft und zur Linken die Erfahrung zu Begleiterinnen wählen, und beyde sollen sich nicht einen Augenblick von unsrer Seite entfernen. Unter einer solchen getreuen Bedeckung werden wir auf dem schlüpfrigen und gefährlichen Wege der Arzneywissenschaft, auf welchem auch geübte Meister gestrauchelt haben, sichere und feste Tritte thun können. Wir ziehen jetzt mit desto größerer Zuversicht den Vorhang auf, um ihnen die Rolle der Krankheiten in allen ihren Ausstritten zu zeigen.

* * * * * *

Wir können in der Lehre von den Krankheiten keinen kürzern und deutlichern Weg erwählen, als wenn wir zuerst eine Anleitung geben, wie man eine Krankheit gehörig erforschen soll. Nächst diesem werden wir die Vortheile zergliedern, welche man bey der Beurtheilung derselben zu beobachten hat. Zuletzt werden wir die Zubereitung und Anwendung der Arzneyen bey allen Vorfällen sorgfältig erklären.

Die genaue Erforschung eines Kranken ist die erste, aber auch zugleich eine von den schwersten Aufgaben in der ausübenden Heilkunst. Die meisten Menschen wenden bey gesunden Tagen sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Veränderungen ihres Körpers. Einen leichten Anfall achtet man mehrentheils geringe. Er verschwindet, nachdem er unsern Körper unmerk-

merkt zu einer förmlichen Krankheit vorbereitet hat. Wir sind darüber froh, und unterdrücken die unangenehme Erinnerung desselben. Die Krankheit stellt sich nach dem Verlauf einiger Zeiten ein. Sie überraschet uns zuweilen mit solcher Geschwindigkeit, daß wir in der Bestürzung nicht den wahren Grund derselben errathen können. Ist sie im Anfange nicht mit vielen und heftigen Zufällen begleitet, zeigt sie sich in einer gelinden Gestalt; so schmeichelt man sich insgemein mit der süßen Hoffnung, daß die Stärke der Natur ohne Beyhülfe der Arzneyen dieses leichte Uebel vollkommen werde überwinden könne. Wenn werfen sich die Menschen in die Arme ihrer Aerzte, wenn sehnen sie sich nach Rath und Hülfe? selten eher, als bis die Krankheit schon ihre Glieder gefesselt, und ihren Gift durch ihre Säfte ausgebreitet hat. Wie oft wird der Arzt nur alsdenn gerufen, wenn die Natur bereits ihre gesammten Kräfte zum Kampf wider die Krankheit aufgeboten hat, wenn ein erhitztes Blut in denen Adern schäumt, wenn Angst und Unruhe die Denkkraft der Seelen in Verwirrung gesetzt haben. In solchen Umständen ist er seiner selbst nicht einmal völlig mächtig, wie will er also noch ein ordentliches Bekenntniß von seinen Empfindungen ablegen. Mancher ist dergestalt entkräftet und in einen süßlosen Zustand gesetzt, daß er selbst nicht einmal die Zufälle deutlich bemerken kann. Was sollen wir von den jarten Kindern schreiben,

schreiben, welche ihren Jammer nicht anders als durch Geschrey und Thränen an den Tag legen können. Welche unglaubliche Geduld muß der Arzt in solchen Umständen beweisen. Wie gelassen muß er manche schändliche Antwort der Kranken ertragen.

Wir wollen zuerst den Zustand eines solchen untersuchen, der seiner Vernunft noch völlig mächtig ist. Wir werden ihn zuerst auf die gegenwärtige Empfindung leiten. Die Gesetze der Einbildungskraft erfordern diese Wendung, weil er dadurch desto leichter sich des Vergangenen erinnern, und die Geschichte seiner Krankheit erzählen kann.

Man stelle sich demnach vor, daß der menschliche Körper in den Kopf, Brust, Unterleib, und die äußern Gliedmaßen eingetheilet wird. Hat man sich dieses deutlich vorgestellt, so richtet man auch die Fragen darnach ein.

Kopf. An dem Kopfe bemerket man zugleich die Augen, Nase, Mund und Ohren. Man frage also, ob der Kranke Kopfschmerzen habe?

Augen. Man gewöhne sich an, seine Augen genau zu betrachten. Ein Geübter kann daraus die Leidenschaften der Menschen in ihren gesunden Tagen ziemlich genau erröthen. Noch weit deutlicher aber zeigen sie bey den Krankheiten die innere Beschaffenheit des Körpers an. Die star-

ren, wilden, feurigen, blühenden und frohigen Blicke der Augen zeigen die größte Angst, und zugleich die Gefahr des Todes an, worinn der Kranke schwebet. Bey den langwierigen Zufällen sind sie matt, trübe und eingefallen. Je deutlicher dieses zu sehen ist, desto größer ist auch die Entkräftung.

Nase. Man frage, ob er Schnupfen, und zum Ueberfluß, ob er Nasenbluten gehabt habe?

Mund. Man erkundige sich, ob er Durst, Trockenheit des Mundes, Bitterkeit, Ekel und Neigung zum Brechen verspüre. Man öffne den Mund, und sehe, ob die Zunge trocken, weiß, rauh, braun, oder geschwollen sey? Man erinnere ihn, ob er auch Schmerzen im Halse verspüre? Bey Kindern, ob sie schon Zähne bekommen?

Ohren. Ob er Ohrenschmerzen oder Sausen verspüre?

Brust. Ob er Schmerzen oder Stiche habe, und wo? Ob er Husten vermerke? Ob die Brust beklemmt sey?

Herzgrube. Ob er Herzensangst und Unruhe empfinde?

Unterleib. Ob er Schmerzen und Blähungen, Kreuzschmerzen vermerke? Bey Frauenspersonen, ob sie schwanger sind?

Unten.

Unten. Ob der Urin gehörig von flatten gehet? Bey erwachsenem Frauenzimmer, ob ihre Monatszeit richtig eintreffe, und wie sie beschaffen sey? Ob der Stuhlgang natürlich ist?

Gliedmaßen. Ob sie Hitze, oder Kälte, oder Schmerzen in ihren Gliedern verspüren? Ob keine Geschwulst oder Flecken auf der Haut zu sehen, und wie solche beschaffen sind?

Puls. Man untersuche zu wiederholten malen, wie der Puls beschaffen ist. Ob er stark oder schwach, geschwinde oder langsam, ordentlich oder unordentlich schlage?

Aus diesen Fragen wird man schon im Stande seyn, von dem gegenwärtigen Zustande des Kranken ein Urtheil zu fällen. Sie scheinen zwar sehr überhäuft zu seyn; wenn man sich aber nur nach der Eintheilung der Gliedmaßen richtet, so wird man nicht so leicht darian fehlen können. Man darf aber nicht glauben, als wenn man bereits aus den angegebenen Merkmaalen die ganze Krankheit und ihre Ursache beurtheilen könne. Man muß sich vielmehr noch sorgfältig angelegen seyn lassen, den Grund und die vorhergegangenen Zufälle zu erforschen.

Man befrage also den Kranken, ob er sich nicht auf einen Uinstand besinnen könne, von welchem er glaubt, daß er seine Krankheit erregt habe. Bey dem gemeinen Manne lassen sich

sich diese Ursachen leichter errathen, als bey denen, welche sich in beglücktern Umständen befinden. Ihre Lebensart ist mehrentheils einfach, und der Mangel hat ihnen die Gelegenheit zu vielen Ausschweifungen benommen. Außer den ansteckenden Seuchen entspringen ihre Krankheiten größtentheils aus der Trunkenheit, Verkältung, Erhitzung, kaltem Getränk, starker Arbeit, unverdaulichen Speisen, heißen Bädern, außer bey den Weibern, bey welchen noch andre Vorfälle, als Mutterbeschwerung, Schwangerschaften und Kinderstillen, stattfinden.

Weis er auch gleich einen Grund anzugeben, so lasse man ihn dem ohngeachtet seine Krankheit vom Anfange bis auf das Gegenwärtige in möglicher Ordnung erzählen.

Welche Maasregeln soll man hingegen erwähnen, wenn der Elende bereits in Phantasien und Rasereyen verfallen ist, wenn die Wuth der Schmerzen seine Empfindungen betäubet hat, wenn er für Mattigkeit kaum einige Worte vorbringen kann. Wie soll man sich bey Kindern verhalten, die noch nicht vermögend sind, sich in Worten auszudrücken. Das einzige Mittel, so uns hierbey übrig bleibt, besteht darin, daß man sich bey dem Bette des Kranken verweile, und ihn mit einer unermüdeten Aufmerksamkeit betrachte. Man beobachte fast dieselbige Ordnung, welche wir bey

den

den Gliedmaßen angezeigt haben. Man lege die Hand an seine Stirne und Schläfe, so wird man bemerken, ob sie heiß oder kalt, oder natürlich warm ist. Man sehe sehr genau auf die Beschaffenheit seiner Augen. Man bemühe sich, seine Zunge zu erforschen. Man gebe genau Acht auf das Athemholen, ob es frey, unterbrochen, oder beklemmt sey. Man untersuche den Puls. Man fühle Hände und Füße, ob sie kalt oder warm sind. Man versuche verschiedene Fragen an ihn, welche er öfters durch Zeichen beantworten wird. Diese stille Beobachtung ist auch alsdenn nothwendig, wenn der Kranke auch alle Fragen beantworten kann. Man wird hierbey manches Merkmaal entdecken, welches der Kranke entweder falsch angegeben, oder worauf er sich nicht hat besinnen können.

Was werden unsre Leser gedenken, daß wir von einer Sache, welche man mehrentheils als eine Kleinigkeit ansehet, solche weitläufige Beschreibung gemacht haben. Sie werden es als einen Mangel unsrer Einsicht ansehen, insbesondere wenn sie bemerken, wie leicht es vielen Aerzten fällt, eine Krankheit aus dem ersten Anblick zu erkennen. Kaum hat der Leidende ein und andres Merkmaal erzählt, so glauben sie schon einen vollkommenen Begriff von der Krankheit gefaßt zu haben. Einige rühmen sich sogar, die Fertigkeit zu besitzen, aus dem bloßen Ansehen und dem Pulse die ganze Krank-

heit

heit zu errathen. Allein unsere natürliche Aufmerksamkeit verbindet uns, einen jeden für solchen überaus geschickten Arzneykundigen zu warnen. Es ist ein sicheres Kennzeichen ihrer Unwissenheit. Verföhret er hierinn auf eine leichtsinnige Art, so ist es ein bloßes Glück, wenn er die rechte Wahl der Hülfsmittel trifft. Der Kranke ist vielmehr der Gefahr ausgesetzt, daß er ihm undienliche oder wohl gar schädliche Dinge verordnen kann. Wie mancher Unglückseliger hat eine solche höchststrafbare Uebereilung mit seinem Leben bezahlen müssen. Wenn ein berühmter Boerhaave, der gewiß diese Kunst vollkommen verstanden, sich selbst den Vorwurf gemacht hat, daß er aus Mangel der Zeit nicht eine jede Krankheit gehörig hätte untersuchen können, wenn er in verschiedenen Fällen seine Unwissenheit öffentlich bekannt hat, was für heißende Verwürfe müssen viele in ihrem Gewissen fühlen, welche gegen diesen großen Geist nur als Lehrlinge anzusehen sind. Die Ursachen und Zufälle des Uebels sind nicht an der Stirne des Kranken geschrieben. Sie sind vielmehr öfters so versteckt, daß sie auch die Erfahrensten nicht entwickeln können. Es ist zwar gewiß, daß verschiedene Krankheiten sich gleich im Anfange deutlich offenbaren; allein ein Kluger muß dem ohngeachtet die Natur des Körpers genau untersuchen. Man denket sehr oft recht gewiß geurtheilet zu haben, und doch findet man zuweilen in der Folge der Cur, daß man geirret. Wir

Wir werden künftig zeigen, wie man sich bei ungewissen und zweifelhaften Fällen zu verhalten hat. Wir glauben demnach die gerechteste Ursache zu haben, einem jeden, der die Stelle des Arztes vertreten will, die genaue Prüfung der Kennzeichen auf das Beste zu empfehlen. Gesezt auch, daß der Kranke über die vielen Fragen verdrießlich seyn sollte, oder uns manche verkehrte Antworten ertheilen möchte, so muß man sich doch dadurch nicht abschrecken lassen. Wir werden desto gewisser in der Heilungskunst verfahren können.



Siebentes Stück.

Wietau, den 13. des Aprilmonats 1765.



Wir haben in dem vorigen Stück eine Anleitung gegeben, nach welcher man den Zustand eines Kranken erforschen kann. Wir werden uns heute angelegen seyn lassen, die Regeln zu erklären, welche man in der Beurtheilung der Krankheiten zu beobachten hat. Ehe wir uns aber an diese Abhandlung wagen, wollen wir zuvor eine kurze Beobachtung über den allgemeinen Zustand eines Kranken entwerfen.

Man

Man wendet zwar insgemein sehr wenige Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse eines Kranken; man sucht vielmehr seine beschwerliche Gegenwart so viel als möglich zu fliehen. Wir hingegen müssen bekennen, daß wir uns manche Stunde mit dem rührenden Anblick eines solchen Elenden beschäftigen. Wir empfinden, daß die Triebe der Menschheit durch diese lebhaftesten Vorstellungen in uns erregt werden, daß das Verlangen unsre Kräfte für diese Mitleidenswürdige aufzuopfern dadurch desto mehr angefeuert werde.

Greift die Krankheit einen Gesunden mit einiger Hefigkeit an, so entreißt sie ihn mit einmal der Gesellschaft der Menschen, sie zieht ihn plötzlich aus dem Gewühl seiner Geschäfte zurück, sie schließet ihn in ein einsames und betrübtes Zimmer ein, sie fesselt ihn gar an seinem Bette an. Seine angenehmen Empfindungen werden in schmerzhaften Zufälle, sein Hunger wird in einen Ekel verwandelt, und er ist gezwungen, auch in dem größten Ueberfluß zu schmachten. Der ungestörte Schlaf seiner gesunden Tage ist verschwunden. Die Dunkelheit der Nacht drohet ihm vielmehr mit neuer Angst und Unruhe, und seine flüchtigen Träume sind mit schreckensvollen Bildern angefüllt. Wie oft wird nicht ein Mann beweinet, der wider sein Verschulden aus seinem glückseligen Zustande in das äußerste Elend gestürzt wird,

wird, der unverhofft seine Freiheit verlieret, der in beschwerliche Ketten geschnitten wird, und sein Leben mit einer elenden Kost unterhalten muß. Allein, ein Kranker verdienet in gewisser Absicht noch ein weit größeres Mitleiden, als dieser. Ein Gefangener kann in seinem dunklen Aufenthalt doch einen gesunden Körper behalten. Er kann in seinem Unglück durch den Trost seiner Unschuld ein ruhiges Gemüth besitzen. Er kann sein Brod mit Hunger verzehren, und in seinen drückenden Banden auf seinem harten Lager sanft und ruhig schlafen. Ein Kranker hingegen muß viele Tage, auch oft Monate und Jahre auf seinem Bette zubringen. Die Heftigkeit der Schmerzen lähmet oftmals alle seine Gliedmaßen, und er muß in diesem Zeitpunkte die Marter von mehr als einer Folter erdulden. Welche finstere Vorstellungen haben seine Seele umwölkt. Er denkt betrübt an das Vergnügen zurück, so er in dem Umgange seiner Freunde und Bekannten empfunden hat. Das Andenken seiner unterbrochenen Geschäfte erweckt in ihm neue Sorgen und Bekümmerniß. Das Bild seiner Krankheit setzt ihn in Verwirrung, und schläget seinen schwüchternen Muth gänzlich nieder. Die bange Furcht für einer herannahenden und ungewissen Art des Todes durchdringet seine Geheime mit widerholtem kalten Schauer. Was kann ihm in dieser quälenden Unruhe angenehmer seyn, als die Gegenwart eines Arztes, von

dem er Trost und Linderung seiner Schmerzen hoffet. Er künzet, er schnet sich nach seiner Ankunft, und sethet ihm mit schmach endem Verlangen entgegen. Der Mann erscheint, den er als seinen Erretter verehret, von dem er glaubt, die Gewißheit von seinem Zustande und den Rathschluß der höchsten Verschöng zu erforschen. In dieser belebten Hoffnung verschwindet das Andenken seiner Leiden, die Märrigkeit weicht, und in diesen feurigen Gedanken fühlet er gleichsam die Stärke eines Gefunden. Er vereiniget seine gesammten Kräfte, er eilet, dem Arzte seinen Jammer zu klagen, und ein aufrichtiges und unständliches Bekenntniß von seiner Krankheit abzugeben. Ist betrachtet er ihn mit Starren und sehnsuchtsvollen Blicken, und heischt, von ihm den Ausspruch über Leben oder Tod zu hören. Während der Anblick!

Ein weiser Arzt, der die betrüßlichen Merkmale der Krankheiten genau kennt, durchdenket alle Verhältnisse seines Zustandes. Er vergleicht alle Kennzeichen auf das sorgfältigste mit einander. Bey diesem mühsamen Nachdenken kann er doch nicht allemal die Krankheit gewiß bestimmen, vielweniger ihren Ausgang abbilden. Er muß also die ungefüllte Sehnsucht des Leidenden sehr oft mit leeren und allgemeinen Trostgründen zu besänftigen suchen. Ist dieses aber nicht ein sicherer Beweis

weis von der Unwissenheit eines Arztes? Sollte nicht vielmehr ein Mann, welcher ein Meister in seiner Kunst seyn will, im Stande seyn, aus dem bloßen Ansehen und der Untersuchung des Pulses den Grund des Uebels mit seinen Folgen zu erzählen? So übereilt sind öfters die Urtheile der Welt über die Vorsichtigkeit erfahrener Männer. Es ist vielmehr ein bedauerndes Schicksal der Ärzte, und ein unumstößliches Merkmaat von der Unvollkommenheit der Arztkunst, auf deren Stärke nur Unwissende mit einer stolzen Miene trohen können. Die Krankheiten zeigen sich im Anfange sehr selten in einer kennbaren Gestalt, sie suchen vielmehr solche unter mancherley Blendwerk für unsern Augen zu verbergen. Wir können sie mit keinem vollkommeneren Sinnbilde, als mit einem Frauenzimmer vergleichen, welche sich sehr selten mit aufgedecktem Antlitz sehen läßt, sondern die vielmehr bey ihrer Annäherung das Gesicht mit einem Schleier verhüllt hat. Es wird ein geübtes und scharfsichtiges Auge erfordert, wenn man die Züge ihres Gesichts durch diesen Schimmer entdecken will. Die Krankheit erscheint in dieser Stellung verschiedene Tage, zuweilen auch viele Zeiten, und läßt uns verwirrt an der Auflösung jedes Zweifels arbeiten. Endlich deckt sie allmählig ihre Gestalt auf, und giebt uns ihren Namen zu erkennen. Wie viele werden alsdenn beschämt, wenn ihr Irrthum auf solche offenbare Art

verrathen wird. In welche geheime Bestimmung wird man gesetzt, der unvorsichtig in seinem Urtheil, und verwegen in seinem Verfahren gewesen ist. Sehr oft tritt sie in einer Larve und mit einer entlehten Kleidung auf. Der Raum dieses Bogens ist viel zu enge, alle ihre Veränderungen zu beschreiben.

Wir haben in dieser Absicht einige Tabellen beigelegt, aus welchen man den Beweis dieses Eos's deutlich ersieht wird. Wollen unsere Leser sich die Mühe nehmen, und solche mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so werden sie aus dieser kleinen Probe überzeugt werden, daß es nicht so leicht ist, als man sich ausgemeln einbildet, die Krankheiten, besonders im Anfange, zu erkennen. Sie bergen sehr oft bey dem ersten Anfälle den Schein von andern Krankheiten. Der Friesel kann einen Unwissenden leicht durch die Zeichen der Mutterbofschwerung betrügen. Die Masern haben im Anfange eine große Ähnlichkeit mit dem Typhus. Den Angriff der Pocken würde man eher als einen verdorbenen Magen beurtheilen. Wir werden künftig Gelegenheit nehmen, noch mehrere Fälle von dieser Art anzuführen. Auch die eigenthümlichen Zufälle der Krankheiten sind mehrentheils allgemein und unentscheidend. Alles, was ein Arzt durch seine Vernunftschlüsse errathen kann, bestehet nur in Muthmaßungen und Wahrscheinlichkeiten. Ein Erfahrener beweiset

I. Tabelle.

zu pag. 85

Von den Kennzeichen der Wechsel- oder sogenannten kalten Fieber.

Flussfieber.

	Das alltägige Fieber.	Das dreitägige Fieber.	Das viertägige Fieber.	Das gelinde Flussfieber.
Vor dem Anfall.	Mit Mangel des Appetits, Müdigkeit und Unruhe.	Mattigkeit, Ziehen und Schmere in allen Gliedern, öfters Gähnen und Kopfschmerzen.	Müdigkeit, ein Ziehen in den Gliedern, auch Gähnen.	Sind die Glieder schwer, träge und matt.
Der Anfall.	Ist des Morgens zwischen vier und sechs Uhr. Kommt alle Tage.	Ist des Vormittags um acht bis zehn Uhr. Läßt einen Tag frey.	Ist Nachmittags zwischen zwey und vier Uhr. Hat zwey Tage frey.	Kommt gegen Abend. Alle Tage.
Frost.	Stellt sich ein mit einem mäßigen Schauer, mit Ziehen und Spannen im Rücken, zuweilen mit Ueblichkeiten, Durchfall, Brechen, der Frost ist mäßig, dauret ein bis zwey Stunden.	Fängt mit starkem Schauer an, Rücken, Kreuz- u. Kopfschmerzen, Ueblichkeiten, Brechen, mit Schleim oder Galle, und heftigen Frost, welcher anhält ein bis zwey Stunden.	Ist mit einem mäßigen Schauer, mit empfindlichen Spannen im Rücken, Kreuz und Schenkein, selten mit Brechen, der Frost ist mehr eine Erstarrung, dauret 2 bis 3 Stunden.	Fängt an mit Uebererschauern, kalten Glühsen, Halsweh, öfters Niesen, Schnupfen, beschwerter Brust, Husten und Schmerzen im Kreuz.
Hitze.	Ist meistens mäßig.	Ist stark und brennend mit heftigen Kopfschmerzen, Durst, oft mit Phantasien, sie dauret trey bis acht Stunden.	Ist, mehr langsam, trocken und beschwerlich, die Kopfschmerzen sind mehr druckend als empfindlich, sie dauret dreu bis vier Stunden.	Ist gelinde, doch mit einiger Angst und gelinden Kopfschmerzen, und dauret bis gegen den Morgen.
Schweiß.	Ist mäßig.	Ist stark.	Ist sehr gelinde.	Ist oft mäßig, und kommt gegen den Morgen.
Urin.	Am Fiebertage ist er trübe und pomeranzfarbig.	Im Fieber feuerroth oder klar. Am guten Tage trübe, mit einer Wolke oder Bodensatz.	Im Fieber dünn und wässerigt. Am guten Tage dick, auch mit einem Bodensatz.	Ist fleischfarbig, mit einer fettigen Haut und rosenfarbigten Bodensatz.

Von den Kennzeichen der Fieber, welche einen Ausschlag bey sich führen.

	Fleckfieber.	Weissen Triefel.	Rothcn Triefel.	Scharlachfieber.	Nesselsuche.	Pocken.	Masern.
Vordern Anfall.	Empfinden sie eine ungemein große Mattigkeit, die Glieder sind wie zer schlagen, und oft ein Schnupfen.	Bei Frauenspersonen gehn oft Mutterbeschwerden und Leibes schmerzen vorher, zuweilen böser Hals, schlaflose Nächte.	Werspüren sie oft nicht die geringste Beschwerden.	Äußert sich eine Müdigkeit in allen Gliedern.	Zeiget sich wie das Scharlachfieber.	Beklagen sie sich über Leibschmerzen, Mangel des Appetits, Kopfschmerzen und Drucken in der Stirne.	Zeiget sich ein trockener Husten und Beschwerde in allen Gliedern.
Schauer.	Kommt mehrentheils gegen Abend mit Schauer, Spannen in den Gliedern, Ohnmacht, niedergeschlagenem Gemüth.	Folget ein kurzer Schauer nebst Spannen im Rücken.	Ist mehrentheils, nicht aber allemal mit einem Schauer verbunden.	Kommt gegen Abend mit einem Schauer.	Gegen Abend mit einem leichten Schauer.	Kinder verspüren selten einen Schauer, sie haben aber fast alle Uebelkeiten, Brechen, auch wohl einen Durchfall.	Sie bekommen einen Schauer mit Ueblichkeiten und öftern Niesen.
Hitze.	Die Hitze ist oft stark, mehrentheils aber mäßig, mit empfindlichen Kopfschmerzen, Angst, und Schmerzen in der Stirne und Nacken. Einige beklagen sich nur über Mattigkeit und Schlaflosigkeit, andre phantasiren.	Die Hitze ist mehrentheils stark, und wechselt mit öftern Schauer ab, wobey sich Zucken und Stechen in der Haut findet, nebst Herzensangst und Phantasiren, wenn die Flecken bald erscheinen, bald zurücktreten.	Die Hitze ist nicht so stark, wie im weissen Triefel, wechselt gleichfalls mit öftern Schauer ab, wobey ein Zucken und Stechen in der Haut ist, nebst Angst und Unruhe. Einige empfinden weiter nichts, als Zucken in der Haut.	Die Hitze ist mäßig, der Kopfschmerz drückend und schwindelicht, zuweilen äußert sich Angst und Brennen der Haut, oft findet sich auch ein Nasenbluten eis, mit vielem Husten, und eine schwere Brust.	Die Hitze ist sehr gelinde, und die Kopfschmerzen leicht. Das Brennen und Spannen in der Haut ist desto beschwerlicher.	Die Hitze ist oft stark, und zuweilen mit Nasenbluten verbunden. Kommen die Flecken schwer heraus, zeigt sich Phantasiren, Zucken der Glieder, starke Kopfschmerzen, Herzensangst und ein schmerzhafter Hals.	Die Hitze ist mit Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit und Halsweh verbunden. Die Augenlider sind aufgetrieben, und aus der Nase fließt eine Feuchtigkeit.
Flecken.	Sie kommen vom vierten bis zum siebenten Tage heraus. Sind wie flüssliche, roth, blau, auch schwarz. Wenn man sie aber mit dem Finger drückt, werden sie blaß. Die flüssliche hingegen behalten einen rothen Punkt in der Mitten. Sie erscheinen am Rücken und Lenden.	Erscheinen vom vierten bis zum siebenten Tage am Halse und Brust, sind weiß, durchsichtig, ranch wie Hirsekörner, oft auch wie Erbsen groß mit einem besondern Geruch und Schweiß.	Zeigen sich vom vierten bis zum siebenten Tage zuerst am Halse und Brust, sind ranch wie Hirsekörner, und haben einen rothen Rand, wobey ein besonderer Geruch und Schweiß.	Kommen gegen den vierten und fünften Tag mit großen und breiten Purpurflecken an Händen und Füßen,	Lassen sich gegen den vierten bis fünften Tag sehen, sind breit, ranch wie Hirsekörner, aber mehr erhaben, als wenn die Haut mit Nesseln gepeitschet worden.	Kommen am vierten und fünften Tage als rothe Punkte, mehrentheils zuerst im Gesicht hervor. Am sechsten erheben sie sich, den siebenten Tag schwären sie, welches zum elften auch zwölften Tage dauert. In der Schwärzung zeigt sich ein neues Fieber.	Erscheinen sehr gelinde, und auf einmal, schon am dritten bis zum fünften Tage. Sind größer als flüssliche, dunkelroth, und haben etwas erhaben. Zeigen sich erst im Gesicht, auf der Brust etc. etc. und treten oft zusammen.

beweist in diesen Umständen alle mögliche Klugheit, und erwartet mit unermüdeter Wahrnehmung die Entwicklung der wesentlichen Merkmale. Die Lehrer von den Auschlagfiebern wird dieses bestätigen können. Sie wirken in den ersten Tagen inegesamt Schauer, Hitze, Kopfschmerzen, Unruhe und andre Zufälle mehr. Man kann nicht eher den Namen des Fiebers angeben, als bis die Flecken in ihrer gehörigen Gestalt erscheinen. Wie oft aber geschieht es, daß mehrere Krankheiten sich mit einander verbinden, und ihre Rollen auf eine vermischte und wunderbare Weise spielen. Alsdenn wird gewiß mehr als eine gemeine Beurtheilungskraft erfordert. Wir ziehen aus diesen angeführten Sätzen folgende nothwendige Lehren.

Erstlich. Muß man sich niemals bey dem Anfange einer Krankheit mit seinem Urtheil übereilen, noch sich durch die ersten Merkmale verführen lassen.

Zweitens. Muß man nicht aus einem Kennzeichen allein, sondern aus allen zusammen genommen, seine Beurtheilung anstellen.

Drittens. Solange man noch in der Krankheit ungewiß ist, muß man auch mit dem Gebrauch der Arzneyen behutsam verfahren.

Anmerkung

über die Arzneygewächse.

Wenn wir uns vorführen wir, daß wir unsern Leser, bey dem Anfange des Frühlings den Empfang der Natur eröffnen können. In welcher geheiligte Bewunderung werden viele gesetzt werden, wenn sie die vollkommene Weisheit des Schöpfers in der verborgenen Kraft der Pflanzen werden genauer erkennen lernen. Mit welcher angenehmen Beschäftigung werden verschiedene inskünftige die Felder durchwandern, wenn manches Kraut, welches sie zeither unbekannt zertreten haben, ein würdiger Gegenstand ihrer Betrachtung seyn wird. Man macht bereits Anstalten, das kleine Feld, nämlich den Garten, zu bauen. Wir finden also nöthig, diesen Vogen mit einigen Erinnerungen zu beschließen. Unter den inländischen Bäumen wissen wir keinen einzigen, welcher so viel Arzneykraft beßzen sollte, als der Hesperiden- oder Eberbaum. Seine Rinde, Knespen, Blätter, Blüte, Beeren, und der Saame können mit besonderem Nutzen in der Arzneykunst gebraucht werden. Wir wünschen demnach, daß ein jeder sich bestreben möchte, diesen Baum in seinen Gärten zu ziehen. Wir werden den Nutzen und die Zubereitung eines jeden zeigen. Nächst diesem empfehlen wir die Pflanzung der Kamillen. Dieses vortrefliche Kraut verdient für vielen andern einen Platz in unsern Gärten. Sei-

ne besondern Tugenden sind den mehesten noch unbekannt, daß man es zeitlich nur zu den Fußbädern gebrauchet hat.

Unter den unentbehrlichen Hausmitteln wird auch die Mantwurzel gerechnet. Sie ist würdig, wegen ihrer wirksamen Eigenschaften unter die Zierathen unsrer Gärten aufgenommen zu werden, die Wurzel wird im Frühlinge gegraben. Der Liebsteck ist auch sogar den Bauern bekannt. Diesen fügen wir noch bey, die Wehraute, Salben, Isop, Lavendel, Krauseminze, Haberraute, Kümmel und Meisfaren, welche wir insgesamt mit großem Vortheil bey vorkommenden Krankheiten anwenden werden.

Es ist auch schon die Zeit vorhanden, an die Verfertigung der sogenannten Pappelbälbe zu denken. Ihre Kraft ist den meisten in diesen Ländern bekannt. Sie erweicht und zertheilet die Geschwulste, kühllet und lindert zugleich die Schmerzen. Wir wollen zum Ueberfluß ihre Zubereitung beyfügen. Man nimmet die Knospen der Pappelbäume, ehe sie aufbrechen, (wir haben an ihre Statt oft die Knospen von den Birkenbäumen genommen, und davon fast gleiche Wirkung verspüret). Man zerstoßet sie in eine breyförmige Gestalt. Wenn man ein Pfund Knospen gesamlet hat, kann man ohngefähr vier Pfund ungesalzene Butter oder Schweinsfett nehmen, die zerstoßenen Knospen damit genau vermischen, und bis zur weitern Verfertigung verwahren.



Neues Stück.

Pietau, den 20. des Aprilmonats 1765.

Der rauhe Winter, welcher zeitlich unsere Tage verdunkelt und unser Vergnügen mit vieler Traurigkeit vermischt hatte, ist bereits verschwunden. Der längst gewünschte Frühling hat den Horizont aufhellt, und unsern Geist durch seine anmuthige Blicke zu den Empfindungen künftiger Ergößlichkeiten vorbereitet. Seine sanften Strahlen zünden das erloschene Feuer unsrer Säfte an, sie erregen unser matten Lebensgeist, sie setzen unser Blut in eine wallende Bewegung. Wir fühlen durch diese Veränderung neue Lebhaftigkeit und Stärke in unsern Gliedern. Gerecht durch diese Empfindungen verlassen wir unsre Wohnungen, um uns an dem Schauspiele der Natur zu ergößen. Die Erde zog unsre Aufmerksamkeit nach sich. Wir wurden gewahr, wie sie das Gras als die Fäden zu ihrem grünen Sommerkleide wirkte, wie sie solche durchflochte, und den Grund zu dem künftigen buntsfarbigen Blumenschmuck zeichnete.

Diese tiefsinnige Betrachtung wurde durch den Anblick eines Hauses unterbrochen, welches die Aufschrift führte: Das Krankenhaus.

Wir

Wir sind von der Schwäche der menschlichen Erkenntniß vollkommen überzeugt, wir kennen die weitsäufrigen Gränzen der Wissenschaften, wir wissen das kurze Ziel unser Lebensjahre. Diese Vorstellungen erinnern uns, daß wir verpflichtet sind, unsre Einsichten mit jedem Tage zu bereichern. Wir versäumten keinen Augenblick, unsern Besuch in diesem Hause abzulegen. Wir glaubten, hieselbst neue Vortheile in der Arzneykunst zu entdecken. Man öffnete uns eine Thüre, wir traten in ein Zimmer, worinn verschiedene Kranke lagen. Wir näherten uns ihnen. Der schnelle Puls, die feurige Röthe des Gesichts, das brennende Gefühl ihrer Glieder, zeigten deutlich an, daß sie an einem hitzigen Fieber liegen mußten. Wir bemerkten, daß das Zimmer mehr heiß als warm war.

Wir fragten die Aufseher, warum sie eine solche Wärme duldeten, da die Kranken schon eine starke Wallung verspürten. Sie ertheilten uns die Antwort, daß solches aus Vorsicht geschehe, damit sie sich nicht erkälten, und die Krankheit sich durch den Schweiß brechen möchte. Diese Elende, deren Zunge und Gaumen fast vertrocknet waren, die von einem unauslöschlichen Durst gequälet wurden, baten, seufzten und fleheten um einen erfrischenden Trank. Es wurde ihnen aber nichts anders als ein lausichtes Getränk gereicht. Sie tranken es mit dem größten Widerwillen, weil sie davon keine Kühlung, sondern eine noch größere

Abmattung empfanden. Sie hatten keinen Hunger, sondern vielmehr einen ekelhaften Abscheu für allen Speis. Sie wurden denn ohngeachtet theils durch Vorstellungen, theils durch Drohungen gezwungen, wider ihren Willen zu essen. Alles dieses war nur ein leichtes Vorspiel von dem traurigen Aufzuge, welcher gleich darauf erfolgte. Man gab ihnen schweißtreibende Mittel ein. Sie wurden mit schweren Decken belegt. Man setzte Wächter für ihre Betten, welche genau Acht geben mußten, daß sie beständig bedeckt bleiben möchten. In diesen Umständen konnten die Gequälten unmöglich lange aushalten. Ein häufiger Angstschweiß rollte unaufhörlich von ihrem Angesichte. Sie warfen sich voller Verwirrung bald auf die eine, bald auf die andre Seite, und suchten vergebens eine Erleichterung in ihrer Pein. Aus ihren Augen strahlten fürchterliche und verwegene Blicke. Ein fieberiger Schweiß kochte unaufhörlich aus ihrer erhitzten Brust. Ihre Angst wurde endlich in eine schäumende Wuth, und ihre verminderte Einbildungskraft in verwegene Raufereien verwandelt. Sie rasmten ihre letzten Kräfte zusammen. Sie zerrissen ihre Bedeckungen. Sie eilten aus ihren Betten, um sich mit Gewalt den Ausgang aus ihrem ängstlichen Gefängniß zu eröffnen. Sie wurden indessen von ihren Wächtern übermannet, und nach ihrer Lagerstatt, als den Ort ihrer Marter, zurückgetrieben, und an Händen und Füßen gebunden.

bunden. Das Mitleiden bewog uns, eine Fürbitte für diese unglückseligen Schlachtopfer der menschlichen Grausamkeit einzulegen. Wir baten, daß man das Zimmer öffnen möchte, damit ihre Hitze durch eine kühle Luft gemäßiget würde, daß man ihnen eine erfrischende Herzstärkung reichen möchte. Allein unsere wohlgesommene Bitte wurde als unvernünftig beurtheilet und verworfen. Wir mußten nicht, ob wir die Aufseher oder die Kranken für Wahnsinnige halten sollten. Diese thaten weiter nichts, als was der Trieb der Natur von ihnen forderte. Sie hatten ein sehnliches Verlangen nach einem kühlenden Trank, da sie ihren unauslöschlichen Durst nicht stillen konnten. Sie weigerten sich zu essen, da sie durch keinen Hunger gereizet wurden. Sie seufzten bei beklemmten Athemholen, weil das Blut in ihrer Lunge nicht konnte abgeführt werden. Sie suchten endlich zu entfliehen, da sie in die äußerste Gefahr der Erstickung gesetzt waren. Was bewog aber jene, bei dem Gebrauch ihrer völligen Vernunft so hart und unempfindlich mit diesen Mitleidswürdigen zu verfahren. Wir verließen dies Zimmer, indem es uns unmöglich war, dieses Elend länger anzuschauen.

Die Neugierde reizte uns auch, die übrigen Kranken zu besuchen. Man führte uns in eine andre Kammer. Wir hatten uns kaum einige Augenblicke darin aufgehalten, als wir vor Hitze und einem faulenden Dunst fast ohnmächtig

mächtig wurden. Die Kranken, welche in diesen Zimmern verpflegt wurden, waren insgesamt mit ansteckenden Krankheiten, als: Fleckfieber, Pocken, Fricsel, Masern, und andern mehr behaftet. Wir wunderten uns, warum man die Kranken in einer solchen Hitze unterhielte. Eine alte Aufseherin erklärte uns dieses Räthsel mit einer gelehrten Miene, indem sie sich vernehmen ließ, daß uns die Hitze nicht befremden dürste, weil es nach der Vernunft und Beschaffenheit dieser Krankheiten nicht anders seyn konnte. Wäre das Zimmer nur mäßig warm, so könnten die Flecken nicht gehörig zum Vorschein kommen, und auch gar leicht zurücktreten. Aus diesem Grunde hätte man alle mögliche Zugänge der äußern Luft wohl verwahrt, die Kranken mit genugsamen Decken belegen, ihre Betten mit Vorhängen umzogen und mit doppelten Schirmen besetzt. Auf eine solche Art wurde das Gift desto leichter aus dem Körper getrieben. Außer dem wurden ihnen fast alle Augenblicke austreibende Arzneyen eingegeben. Man zeigte uns mit besonderer Freude, welche Menge von Ausschlag man auf diese Weise befördert hätte. Wir wurden gewahr, daß die meisten über Angst, Unruhe, beklemmten Othem klagten. Viele waren in Phantasien und Rasereyen verfallen. An den meisten Flecken konnte man bereits die Merkmale des kalten Brandes bemerken. Manche rungen schon mit der Angst des Todes. Wir hielten uns

uns verpflichtet, dieser Aufseherinn die Gefahr anzuzeigen, die mit einer solchen gezwungenen und ängstlichen Wartung dieser Kranken entstehen müßte. Sie wurde schon bei unsern ersten Worten in einen heftigen Zorn gesetzt. Sie warf uns Unwissenheit und Dummheit vor. Wir wurden also mit unser Weisheit sehr schnell abgefertiget. Wie konnte dieses auch wohl anders seyn. Wie ist es möglich, heute zu widerlegen, die sich überreden, daß sie ihr Verhalten auf Vernunft und Erfahrung gründen.

Wir waren nunmehr müde, Zeugen von der Marter der Menschen zu seyn. Wir wollten ungsäumt diese traurige Wohnung verlassen, als man eine neue Thüre öffnete, und uns meldete, daß die Kranken in den Nebekammern ein Verlangen zeigten, uns zu sehen. Wir mußten uns also überwinden, obgleich unser Gemüth durch schwermüthige Gedanken zerstreuet war. Diese Kammer war zwar nicht so heiß als die vorigen, allein desto unerträglicher war der Geruch von den geheimen Geschwüren. Es lagen hieselbst Personen, die von langwieriger Krankheit abgezehret waren. Sie klagten über eine beständige innerliche Hitze, Trockenheit des Mundes, Mattigkeit und einen entfräsenden Schweiß. Sie sehnten sich nach dem Genuß der kühlenden und säuerlichen Speisen und Getränke. Es wurde ihnen aber nichts anders als warmes Trinken und Fleischsuppen verstatet. Die gewöhnliche Keimigkeit wurde hieselbst sehr

sehr schlecht beobachtet. Wir sahen, daß ihre Wäsche und Betten von den fettigen Theilen eines übertriehenden Schweißes gleichsam starreten. Kurz, man ließ sie bei einer mäßigen Hitze allmählig austrocknen, und bei der unreinen Wartung in eine unvermerkte Fäulniß gerathen.

Wir verließen endlich dieses Haus, und setzten unsern Weg fort, indem wir voller Unruhe an die wunderbaren Schicksale der Menschen gedachten. Ist es nicht erschrecklich, wenn man erwägt, daß die Menschen unter den zärtlichsten Empfindungen der Menschlichkeit, mit dem rührenden Gefühl des Mitleids, in gewissen Umständen sich einander auf eine grausame Art umbringen müssen. Wie mancher würde noch am Leben seyn, wenn er nicht durch eine verfehlte Pflege in seiner Krankheit wäre aus der Welt geschwaßt worden. Dieses sind die kläglichen Folgen, wenn die Menschen den Weg einer weisen Vernunft verlassen, wenn wir der Natur Befehle vorschreiben, und den Lauf der Krankheiten nach unserm Eigensinn lenken wollen. Dieser wichtige Gedanke gibt uns Gelegenheit, unsern Lesern eine Betrachtung über die vernünftige Pflege und Wartung der Kranken vorzulegen. Diese Abhandlung ist in gewisser Absicht noch notwendiger, als die Lehre von dem Gebrauch der Arzneimittel. Wir werden inständig zeigen, daß man in vielen Fällen mit einer vernunftmäßigen Wartung eines Kranken

Kranken mehr, als mit den kräftigsten Arzneymitteln austrichten könne. Giebt auch, daß man die auserlesenen Mittel anwendet, so kann doch die Wirkung derselben durch eine ungeschickte Pflege unkräftig gemacht werden, oder gar zum Schaden des Kranken ausschlagen. Das nachfolgende wird diesen Sach noch deutlicher erklären.

Wir haben in dem zweiten Stück unserer Wochenschrift einen Vorschlag von dem Bau eines Krankenhauses eingebracht. Da die Veranstellung desselben in diesen Ländern unentbehrlich ist, und zu dem respectablen Nutzen der Landgüter abziehet, so würden wir ungerecht verfahren, wenn wir an dieser Verlegung auch nur den geringsten Zweifel hegen sollten. Wir werden uns von unsrer Seite bemühen, das Versprechen, welches wir gekistet haben, genau zu erfüllen. Die Einrichtung dieser Krankenstube soll der Gegenstand unserer heutigen Beschäftigung seyn.

Wer das dritte Stück unserer Abhandlungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird von der Nothwendigkeit der Luft zur Erhaltung unsers Lebens überzeugt seyn. In dem vierten haben wir die Wirkung erklärt, welche eine gesunde und schädliche Luft in unserm Körper äußert. Wir sind folglich verbunden, zuerst von der Beschaffenheit der Luft in einem Krankenzimmer zu handeln.

Wir

Wir werden aus der angeführten Erzählung einsehen, daß die Krankenwohnungen insgemein mehr heiß als warm zu seyn pflegen. Welche Folge muß dieses nach sich ziehen? Wenn man einen gesunden Menschen in ein sehr warmes Zimmer einschließt, so muß er natürlicher Weise in einen Schweiß gerathen, welcher noch desto stärker seyn wird, wenn er sich zugleich in dem Bette aufhalten muß. Auf einen anhaltenden Schweiß muß nothwendig eine Abmattung erfolgen. Moch ein langer Aufenthalt im Bette ist schon vermögend, den Gesunden zu entkräften. Es kann ein jeder die Probe an sich selbst machen. Schließt man einige Stunden länger, als gewöhnlich, so wird man eine größere Trägheit verspüren, als wenn man zur rechten Zeit oder gar früher aufgestanden wäre. Die Ursache davon ist nicht schwer zu ergründen. In dem Bette wird unser Körper von einer warmen Luft umgeben, welche mit den Ausdünstungen unserer Haut angefeuchtet ist. Eine warme und feuchte Luft hingegen, die unsern Körper unmittelbar umgiebet, kann als ein Dampfbad betrachtet werden, welches die Schweißlöcher erschlaffet, und eine stärkere Ausdünstung erregt. Wollen wir ihn noch überdem in schwere Bedeckungen einhüllen, sein Bette mit Vorhängen umziehen, und ihm lauter warmes Getränke reichen, (wie man mit den Kranken zu machen pfleget) so werden wir ihn nach dem Verlauf einer kurzen Zeit matt und

und kraftlos sehen. Man kann sehr leicht die Anwendung auf einen Kranken machen. Empfandet ein Gesunder in einem solchen Zimmer einen merklichen Verlust seiner Kräfte, was muß nicht bey einem Kranken geschehen, den die Krankheit noch überdem abmattet. Dieser leidet also einen mehr als doppelten Verlust.

Ein jeder Mensch hat nur ein bestimmtes Maaß der Lebenskräfte, nach deren Erschöpfung ein gewisser Tod erfolgen muß. Trifft die Krankheit einen solchen, den die Natur mit einem schwachen Körper versehen hat, gehet man in seiner Wartung auf die oben beschriebene Weise um, so kann auch eine mäßige Krankheit ihn in kurzer Zeit zum Grabe befördern. Nur derjenige wird dem Tode entfliehen können, der einen reichen Vorrath von Lebensgeistern zählt, welche durch alle Versuche der Entkräftung nicht völlig können erschöpft werden. Man klaget sehr oft die Krankheiten unschuldig an, daß sie zu gewissen Zeiten eine große Menge Menschen hinraffen; allein sie sind in der That nicht allemal so fürchterlich, als man glaubet. Sie suchen insgemein zwar unser Leben zu Grunde zu richten; Sie würden aber ihre Absichten weit seltener erreichen, wenn die Sterblichen die Kunst verstünden, sich gegen dieselben in gehörige Verfassung zu setzen, und jedesmal die rechten Maaßregeln zu wählen. Wie viele Menschen können nicht durch die klugen Anstalten

B

ten

ten eines erfahrenen Arztes erhalten werden, die unter den Händen eines Unwissenden vielleicht ihren Unter gang gefunden hätten. Ein summe reicher Moliere wollte durchaus behaupten, daß die meisten Menschen durch die Hände der Aerzte sterben müßten. Wir wollen nicht untersuchen, in wie weit dieser Satz wahr oder falsch sey; Nur dieses können wir sicher behaupten, daß der Tod der meisten Kranken durch eine ungeschickte Pflege befördert werde.

Dieses zu beweisen, wollen wir an die Stelle des Gesunden einen, der von einem hitzigen Fieber befallen worden, in dieses sehr warme Zimmer führen. Wir müssen aber zuvor seinen Zustand untersuchen. Der Puls zeiget an, daß sein Blut durch eine starke Hitze in Wallung gebracht sey. Er beklaget sich über heftigen Durst, empfindet Hitze, beständige Unruhe, unerträgliche Kopfschmerzen, und ein beschwer tes Athmholen. Wir wollen beobachten, welche Veränderungen mit ihm in diesem Zimmer vorgehen müssen. Nach einigen Stunden werden wir befinden, daß das Athemholen mit mehrerer Angst und Beklemmung geschieht. Wie kann dieses auch anders seyn. Wir wissen nach dem dritten Stück, daß das Blut durch den Oheim in unsrer Lunge abgekühlt wird. Wie will aber eine warme Luft, die er in diesem Gemach beständig in sich ziehen muß, sein Gekühlte erschicken können. Muß nicht vielmehr das Feuer seines Körpers dadurch noch stärker

stärker angezündet werden. Seine Hitze und Unruhe muß durch die gezwungenen Bedeckungen und durch das häufige laulichte Getränk noch heftiger vermehrt, und ein Angstschweiß aus seinen Gliedern erpreßet werden.

Wer gewinnt aber bey diesen Veranstaltungen, der Kranke oder die Krankheit? Der letztere muß ohnfehlbar in Verwirrungen und Raserien gerathen. Wir wollen unsre Zuflucht zu kühlenden Arzneyen nehmen. Was werden aber einige Gran erkältender Pulver in solcher Erhitzung ausrichten, und wie oft kann man auch den Gebrauch derselben wiederholen. Wenn sie auch auf eine kurze Zeit die Hitze hemmen, so kehret sie doch mehrentheils mit einem verstärkten Anfall wieder zurück.

Noch ein Rath bleibt uns übrig, nämlich: daß wir durch erfrischendes Getränke sein erhitztes Blut zu löschen suchen. Auch hier zeigen sich neue Schwierigkeiten. Denn gar zu kalt darf man es ihm nicht reichen, und sehr viel mit einmal zu trinken kann man auch nicht verstaten, sonst stürzen wir ihn in eine neue Gefahr.

Der Schluß, welcher aus diesem allen folgt, ist dieser: daß der Bequälte entweder sterben muß, oder wenn er auch durch den Beystand seiner getreuen Natur die Krankheit überwindet, so haben wir ihn doch dergestalt abgemattet, daß er nur nach einer langen Zeit die

verlohrnen Kräfte sammeln, und sich von seiner Krankheit erholen kann. Ist aber beides nicht ein Verfahren, welches die Schranken der Menschlichkeit überschreitet.



Neuntes Stück.

Wietau, den 27. des Aprilmonats 1765.

Fortsetzung des achten Stückes.

Wir haben in dem vorigen Stück den Anfang gemacht, unsre Gedanken über die Pflege der Kranken mitzutheilen. Dieser Punkt ist von solcher Wichtigkeit, daß wir uns verpflichtet erachten, ihn mit möglicher Deutlichkeit auszuführen. Wir wollen die Versuche mit einem sehr warmen Zimmen fortsetzen. Heute wollen wir die Probe mit solchen Personen anstellen, bey welchen sich die Kennzeichen eines künftigen Auschlages offenbaren.

Ehe sie noch das Krankenzimmer betreten, empfinden sie bereits Hitze, Unruhe und Kopfschmerzen, welche nothwendig durch die große Wärme des Zimmers müssen vermehrt werden. Ein jeder Ausschlag ist ein sicheres Merkmal einer faulenden Schärfe. Wir wissen
 fen

sen aus dem dritten und vierten Stück, daß unser Blut schon von Natur zu einer Fäulniß geneigt sey, und daß sie sich desto stärker in unsern Säften ausbreite, je wirksamer die Hitze ist. Eine gewisse Folge, welche hieraus fließet, ist diese, daß wir durch eine große Wärme das Blut des Kranken noch mehr vergiften. Die Erfahrung bekräftiget dieses ganz deutlich an den Pocken. Man hat bemerkt, daß sie durch die Hitze desto häufiger zum Vorschein gebracht werden. Hierdurch ist man auf den unglücklichen Schluß verfallen, daß die Hitze die Pocken austreiben müsse. Man pfleget daher insgemein die Stuben so heiß als möglich zu machen. Man belästiget die Kranken mit schweren Bedeckungen, man bedienet sich noch überdem hitziger austreibender Arzneyen. Kommen sie hierauf sehr häufig zum Vorschein, so ist die Freude um so viel größer, weil man glaubt, alles Schädliche ausgetrieben zu haben. Nur dieses begreift man nicht, daß eben diese Hitze das Pockengift vermehre. Es erfolget auch hierauf mehrentheils eine tödtliche Wirkung. Die Kranken werden dadurch in einen unaufhörlichen Angstschweiß gesetzt, der ihnen die letzten Kräfte entziehet. Die Pocken können sich nicht gehörig erheben, sie bekommen einen bleyfarbenen, blauen oder schwarzen Umkreis, und erstorben in der größten Hoffnung, die man sich bey dem ersten Anblick gemacht hatte.

Ist der Ausschlag von einer flüchtigen Art, wie im Fleckfieber und Friesel, so wird er durch eine große Wärme sehr schnell zum Vorschein gebracht. Er tritt aber auch desto geschwinder wieder zurück, und vermehret Angst, Beklemmung und Phantasien, woraus insgemein ein innerer Brand zu folgen pfleget, welchen die veränderte Farbe der Flecken ankündigt.

Wir wollen den letzten Versuch mit einem Menschen machen, welcher mit einer ausgebreiteten Krankheit behaftet ist. Es ist bekannt, daß diese Krankheit schon an und vor sich zu einer innerlichen Hitze, Schweiß und Mattigkeit genügt sey. Welche Veränderung wird mit ihm vorgehen müssen. Auch der Einfältigste wird leicht begreifen können, daß der Schweiß, die Abmattung und die Fäulniß seines Bluts augenscheinlich durch die starke Wärme zunehmen müssen.

Diese angeführten Versuche werden zureichend seyn, einen jeden von der Gefahr zu überzeugen, die mit den sehr warmen oder gar heißen Krankheiten verbunden ist.

Wir würden uns nicht die Mühe genommen haben, diesen Satz mit solchen weitläufigen Beweisen zu unterstützen, wenn wir nicht wüßten, daß der größte Theil der Menschen noch das schädliche Vorurtheil hegte, daß man den Kranken nicht besser, als in einem recht warmen Zimmer pflegen könne. Der einzige Grund,
daß

daß unser Blut am stärksten durch eine erfrischende Luft abgekühlt wird, könnte schon zureichend seyn, einen jeden zu überführen, daß ein Kranker mehr in einer kühlen als warmen Luft leben müsse.

Wollen wir uns also inskünftige einen glücklichen Ausgang in unsern Turen versprechen, so müssen wir diesen Grundsatz trotz aller verderbten Gewohnheit niemals aus der Acht lassen, nämlich, daß der Aufenthalt eines Kranken höchstens nur mäßig warm, niemals aber heiß seyn müsse. Wir haben uns sonst den gewissen Vorwurf zu machen, daß wir entweder den Tod des Kranken freywillig befördern, oder ihn zum wenigsten auf eine unnöthige Weise entkräften.

Wie soll man sich aber verhalten, wenn der Kranke zum öftern einen Frost oder Schauer empfindet. Das Mittel ist leicht zu treffen. Man bedecke ihn so stark als man will. Sobald sich aber die Hitze einstellt, müssen auch die Bedeckungen weggenommen werden.

Es ist aber nicht genug, daß die Luft der Krankenstube nur mäßig warm sey, sondern sie muß auch zugleich rein seyn. Ein Gemach, wenn es auch noch so weitläufig ist, wird in kurzer Zeit von der beständigen Ausdünstung eines Menschen angefüllt. Was muß also nicht geschehen, wenn sich noch mehrere darinn aufhalten. In dem dritten Stück ist gezeigt worden, daß wir beständig scharfe und flüchtige

O 4

Theile

Thelle ausdünsten. Diese werden in einem verfallenen Zimmer unaufhörlich wieder in unsern Körper gezogen. Wie stark ist nicht der faulende Geruch, welcher von den geheimen Geschirren entsteht. Man muß also die Nachstühle und Uringefäße niemals in einem Zimmer aufbehalten, sondern solche jedesmal, wenn sie gebraucht worden, sorgfältig wegnehmen lassen. Um die Luft zu reinigen, muß alle Tage, insbesondere aber im Sommer, des Morgens und Abends Thür und Fenster eine Zeitlang geöffnet, im Winter hingegen die Thür nur eine kurze Zeit offen gehalten werden, es sey denn, daß die äußere Luft selbst schädlich sey. Man wird hierbey den Einwurf machen, daß dieses durchaus gefährlich seyn müsse, weil ein jedes kühles Lüftchen dem Kranken schon empfindlich zu seyn pfleget. Dieser Satz hat seine Richtigkeit, wenn das Zimmer vorher sehr warm oder heiß gewesen ist, wodurch er in einen starken Schweiß gesetzt worden. Dieses widerfähret sogar einem Gesunden, wenn ihn in einer Erhitzung eine kühle Luft berührt. Wenn hingegen das Zimmer allemal nur mäßig warm gehalten wird, kann solches nicht geschehen. Man bedeckt ihn auch vorher, und ziehet die Vorhänge um sein Bett zusammen. In deren Ermangelung besetzt man das Bett mit Stühlen, welche mit Laaken oder Kleidern umhängen sind, die äußere Luft kann ihn also nicht unmittelbar berühren. Diese Reinigung stär-

fet

fet und erleichtert den Kranken mehr wie alle Arzneyen.

Hiernächst muß man alle Morgen das Zimmer mit Wachholderbeeren oder Birnstein räuchern. Von ansteckenden Krankheiten und in den heißen Sommertagen thut der Eßig, alle Morgen auf ein glühendes Eisen gegossen, vorzügliche Dienste. Man kann auch den Boden mit Wasser besuchten. In den warmen Tagen setzet man Birken oder Weidensträucher in das Gemach, wie auch alle Arten von Blumen, die durch ihren starken Duft die Kammer beständig feucht und kühl erhalten.

Diese Reinigung muß auch mit dem Kranken selbst und mit seinem Bette beobachtet werden. Man muß ihn niemals lange in einer Wäsche liegen lassen. Er dunstet weit stärker aus, wie ein Gesunder, folglich muß auch sein Leinengeräthe öfters verwechselt werden. Eine jede Leinwand besiget die Natur eines Schwammes. Sie kann nur eine gewisse Menge Feuchtigkeiten in sich ziehen. Ist sie schon damit angefüllet, so ziehet sie nicht mehr an sich. Der überflüssige Schweiß, welcher sich daran hänget, wird größtentheils durch die Schweißlöcher, wie wir in dem vierten Stück ausführlicher gezeiget haben, in den Körper zurückgeführt, und mit dem Blute aufs neue vermischet. Ist aber die Haut selbst von dem Schweiß angefeuchtet, so sind die Schweißlöcher mit ei-

ner flebrichten Feuchtigkeit überzogen, wodurch die Ausdünstung völlig verhindert wird. Muß diese nicht zum augenscheinlichen Verderben des Kranken gereichen?

Bei der Veränderung der Hemden muß zugleich eine kleine Vorsicht geübt werden. Es ist bekannt, daß die Leinwand von der Wäsche eine Feuchtigkeit und einen feisenartigen Geruch zu behalten pflegt. Beides würde dem Kranken schädlich seyn. Man muß also jedesmal die Hemden einige Stunden vorher recht austrocknen, und zum öftern stark reiben lassen, so wird sich dieses verlieren. Bemerket man einen Schweiß, so kann man ihn vorher mit warmen Tüchern gelinde reiben. Man kleide ihn alsdenn, ohne viele Bewegung der Luft, gesonderte und behutsam um. Nur in diesen Fällen pfleget man die Verwechselung zu unterlassen, wenn der Kranke in einem Schweiß liegt, der ihm zu einer Erleichterung gereicht. Man muß ihn von dem Angstschweiß unterscheiden, welcher sich mehrentheils nur an einzelnen Theilen äußert, und mit Unruhe und Abmattung verknüpft ist.

Wenn man vermutet, daß ein Ausschlag zum Vorschein kommen wird, so muß man gegen die Lage, an welchem die Flecken hervortreten, (wie man aus der Tabelle des vorigen Stückes bemerken wird,) eine Mitleidung bis zur völligen Erscheinung beobachten. Diese
Vorsicht

Vorsicht ist insbesondere bey dem Fleckfieber und Friesel zu beobachten, in dieser Zeit kann man ihn mit warmen Tüchern gelinde abtrocknen. Dieses befördert den Ausfluß mehr, als es ihn zurücktreiben sollte. Außerdem muß man den Kranken alle Tage aus dem Bette bringen, und ihn so lange als möglich mit wohlbedeckten Füßen auf einem Stuhl sitzen lassen. Allein auch hierbey sind einige Regeln in Acht zu nehmen. Ist der Kranke zu starken Ohnmachten geneigt, wie in Fleckfieber und Frieseln zu geschehen pfleget, muß man ihn im Bette bleiben lassen, weil die Erfahrung zeigt, daß die Flecken bey schwachen Personen dadurch zurücktreten. Man läßt ihn auch ungestört, wenn er in einem ruhigen Schweiß lieget. In den übrigen Fällen gilt hierinn keine Ausnahme. Auch die größte Mattigkeit kann ihn nicht schützen, denn das beständige Liegen mattet ihn noch weit stärker ab. Man muß in diesem Fall alle Zärtlichkeit bey Seite setzen, und vielmehr auf das wahre Beste eines Kranken sehen. Es kann ein jeder leicht urtheilen, daß in einer liegenden Stellung das Blut häufiger nach der Brust und dem Kopfe dringen müsse. Was kann hieraus natürlicher Weise anders erfolgen, als Angst, Beklemmung der Brust, Kopfschmerzen und Phantasien. Der Urin gehet im Eigen viel leichter ab, weil er vermittlest seiner Schwere den Harnengang stärker reizen kann. Mit dem Stuhlgange hat es eine gleiche Bewandniß.

Die

Die neuern Aerzte haben gefunden, daß die heftigsten Phantasien und Kaspern bloß durch den östern Aufenthalt außer dem Bette sind gehoben worden. Der Kranke befindet sich auch nach einem langen und beschwerlichen Liegen sehr erleichtert, und sein ganzer Körper wird dadurch erfrischt. Er kehret mit desto größerem Verlangen nach seinem Bette zurück. Sein Schlaf wird ruhiger, und er findet durch diese östere Veränderung die Stunden seines Leidens auf eine unvermerkte Art verkürzt.

Dieses ist die Vorschrift, welche man mit einem Kranken beobachten muß. Sie ist so deutlich, daß man keine Mühe anwenden darf, sie einzusehen. Sie stimmt mit der Vernunft vollkommen überein, sie ist der Natur der Krankheiten völlig gemäß. Man muß sich also um so vielmehr wundern, daß man sie nicht schon vorlängst zur Richtschnur des Verhaltens erwählet, und die verkehrte Art bey Seite gesetzt hat, wodurch die Gefahr der Krankheiten von allen Seiten vergrößert worden.

Wir können hierbei nicht unterlassen, unsre Gedanken über die wunderbaren Schicksale der menschlichen Vernunft zu eröffnen. Zuerst mischt sich ein leichter Zweifel, welcher den Schimmer der Wahrscheinlichkeit bey sich führet, in ihre Schlüsse ein. Ist sie in der Beurtheilung desselben flüchtig und unbehutsam so tritt ein Vorurtheil mit dem Schein der Wahrheit

heit an seine Stelle. Die Gewohnheit verbindet sich zuletzt mit diesem Vorurtheile, und behauptet gemeinschaftlich den Rang unumschließlicher Wahrheit. Sie fesseln zuletzt die gesammte Denkungsart der Seelen, und umhüllen unsere Vernunft mit der Decke der Unwissenheit. Sie muß sich alsdenn von dem Eigensinn der Gewohnheit leiten, und auf eine unumschränkte und grausame Art beherrschen lassen. In diesen elenden Verhältnissen trohet sie noch auf ihre Vorrechte und ungefränkte Freyheit. Sie rühmet sich sogar ihrer Bande, und vertheidiget ihre Sklaverey mit einem heldenmäßigen Eifer. Wehe dem, der es in diesen Umständen wagen wollte, die Decke des Irrthums abzugeben, und ihre Ketten aufzulösen. Feindschaft, Haß und Verfolgung würden die gewisse Belohnung für dieses kühne Unternehmen seyn. Die Geschichte führet ungezählte Beyspiele von dieser Art in allen Arten der Künste und Wissenschaften an, die tägliche Erfahrung bekräftiget diese Wahrheit aufs neue.

Die Abhandlung dieses Bogens liefert hiervon einen neuen Beweis. Die Menschen pflegen insgemein bey gefunden Tagen den Puz und die Reinlichkeit auf das höchste zu treiben. In Krankheiten, wo der Körper unaufhörlich mit zähen und unreinen Feuchtigkeiten besetzt wird, und also einer täglichen Reinigung um so vielmehr bedarf, muß man einen schmutzigen Anzug tragen.

Wie

Wie tadelt man nicht einen Menschen, welcher sich beständig in seinem Zimmer einschließt, der sich freiwillig den Genuß der freien Luft entziehet. Man beurtheilet ihn als einen Selbstmörder, der seine Gesundheit auf eine unverantwortliche Weise zu Grunde richtet. Ein Kranker hingegen, dem eine reine Luft noch weit heilsamer ist, muß seine Zeit in einem Zimmer zubringen, welches mit unreinen und schädlichen Dünsten beständig angefüllt ist. Dieses verkehrte Verfahren ist aus der ungegründeten Furcht entstanden, daß der Kranke keiner Verkältung möge ausgesetzt werden. Die Länge der Zeit hat dieses Vorurtheil zu einem Gesetz gemacht. Würde man nicht einen Menschen für wahnsinnig halten, welcher sich Gewalt anthun wollte, solche Speisen zu genießen, worvor man einen fast unüberwindlichen Abscheu verspüret, und doch verfähret man auf solche Art mit den Kranken.

Wie glücklich sind unsere Zeiten, da man bereits den Anfang gemacht hat, nach vernünftiger Grundgesetzen zu denken und zu handeln, da man alle Mühe anwendet, die verderblichen Gevohrheiten abzuschaffen, welche die Länder weit mehr, als die blutigsten Kriege entvölkert haben. Wir wollen nicht an die übrigen Krankheiten gedenken, sondern nur die Pocken zur Befräftigung anführen. Wie viele tausend Kinder werden nicht mit einem jeden Jahre durch den harten und ängstlichen Zwang, den
man

man noch an den meisten Orten in dieser Krankheit beobachtet, der Welt in dem Frühlinge ihrer Tage entzogen.

Was eine reine Luft allein zur Gesundheit der Kranken beitragen könne, bezeugen die Nachrichten, welche die englischen Aerzte aufgezeichnet haben. Sie haben den Versuch gemacht, die Luft in dem großen Hospital zu London durch besondere hierzu erfundene Maschinen zu reinigen, die Folge davon war weit glücklicher, als man im Anfange vermuthet hatte. Die Anzahl der Todten verminderte sich augenscheinlich. Die meisten, welche sonst nach der vorigen Einrichtung wahrscheinlicher Weise hätten sterben müssen, wurden am Leben erhalten. Man hat nach diesem die Versuche durch Oeffnung der Thüre und Fenster in einem jeden Krankenzimmer wiederholt. Die Aerzte wissen die heilsame Wirkung einer solchen Reinigung nicht genugsam zu erheben, und an allen Orten anzupreisen. Warum wollte man sich also wegern, einen Vorschlag anzunehmen, der durch so viele und ungezweifelte Proben bewährt gefunden worden, der die Kräfte des Kranken wider alle Anfälle unterstützt, der ihm mehrere Ruhe und Stärke, als die wirksamsten Arzneyen, mittheilet. Wir können die Pflichten der Menschlichkeit nicht stärker gegen unsern Nebenmenschen ausüben, als wenn wir uns seiner in der Dauer der Krankheit annehmen. Der bedienstet, welchen wir ihm in diesem traurigen

Zeit.

Zeitraume erweisen, wird mit Recht unter die vorzüglichsten in dieser Welt gerechnet. Hier haben wir Gelegenheit, uns um ihn durch einen vernünftigen Rath auf eine unvergeltliche Weise verdient zu machen. Ist die Zahl seiner Jahre verstrichen, soll er die unvermeidliche Schuld der Natur entrichten, so können wir die letzten Stunden seines Lebens auf eine wahre Art erleichtern. Soll er dem Tode entgehen, so setzen wir ihn in den Stand, daß er in kurzer Zeit als ein neues Mitglied in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren kann. Muß uns dieses nicht zu einer unschätzbaren Zufriedenheit und Beruhigung gereichen.



Zehntes Stück.

Mietau, den 4. des Maymonats 1765,



Wir hatten kaum den Plan zu unsrer heutigen Betrachtung entworfen, als wir uns schon zum voraus die Menge der Widersprüche vorstellten, welche Verschiedene wider einen und andern Satz erregen werden. Wir können leicht muthmaßen, daß die zwey letzten Stücke viele traurige Veränderungen in den Händen unsrer Leser werden erfahren haben. Einige werden

werden darin neue und unerhörte Wahrheit angetroffen, andre hingegen ungereimte und der Erfahrung widersprechende Dinge entdeckt haben. Alles dieses ist nicht vermögend, unsern Muth zu schwächen. Wir werden vielmehr einen neuen Angriff auf eine Gewohnheit wagen, welche durch die Länge der Zeit sich auf das stärkste verhanzet hat, und durch eine unzählige Menge der eifrigsten Vertheidiger beschützt wird. Die Waffen der Vernunft sollen uns bey diesem Unternehmen decken, und da wir die klügsten Aerzte neuerer Zeiten auf unserer Seite haben, so zweifeln wir nicht, daß wir unsern Endzweck, wo nicht an allen, doch an einigen Orten erreichen werden.

Wir haben in der letzten Woche die Anordnung des Krankenzimmers zu Stande gebracht. Der Zusammenhang erfordert, daß wir jetzt darauf bedacht sind, die Lebensordnung, in Rücksicht der Speise und Getränke, dem Verhältniß der Krankheiten gemäß einzurichten. Es ist einem jeden bekannt, daß der größte Theil der Kranken einen stärkern Trieb zum Trinken, als einen Reiz zum Hunger verspüret. Wir sind daher verpflichtet, zuerst für das Getränk und zuletzt für die Speisen Sorge zu tragen.

Das Wasser ist unstreitig das natürlichste und beste Getränk, den Durst zu löschen. Es ist nur Schade, daß wir in unsern Zeiten so weit von der Vorschrift der Natur abweichen,

und diesen edlen Trank fast den Thieren allein überlassen. Unter den Menschen ist es schon so weit gekommen, daß man das Wassertrinken als eine Strafe der Armuth und Gefangenschaft beurtheilet. Doch giebt es in diesen Ländern Verschiedene, welche den Wassertrank allen übrigen Getränken weit vorziehen. So heilsam inzwischen seine Wirkung ist, so lehret doch die Erfahrung, daß es bei einer starken Erhitzung des Bluts den Durst nicht so kräftig stillen will, als es die Kranken wünschen. Man muß es in diesen Umständen in häufigem Maße trinken, wenn man eine Linderung davon verschaffen will. Dieses hat die Menschen bewogen, auf eine Verbesserung desselben bedacht zu seyn.

Man hat seit undenklichen Jahren beobachtet, daß alle säuerliche Sachen eine große Kraft besitzen, den heftigen Durst zu löschen. Man hat hieauf verschiedene Zusammensetzungen erfunden, wovon wir die nützlichsten unsern Lesern mittheilen wollen, die Deutlichkeit fordert von uns, daß wir von den einfachen den Anfang machen, und stufenweise zu den zusammengesetzten hinaufsteigen. Die allerleichteste Verbesserung ist wohl diese, daß man geröstet oder ungeröstet Brod in das Wasser leget, und den Durstenden davon trinken läßt. Hierdurch wird das rohe Wesen des Wassers gemildert, und es erhält von dem Brod zugleich eine angenehme Säure. Dieser Trank wird noch kräftiger, wenn man heißes Wasser darauf gießt, weil alsdenn die

nähren.

nährenden Theile des Brods stärker ausgezogen werden. Andre, die zum Theetrinken gewöhnet sind, können solchen mit Theewasser abwechseln. Auch dieses pfleget man bald überdrüssig zu werden. Man kann also eine dritte Veränderung machen, und das Wasser mit gedörreten Kirschen kochen. Diese besitzen eine liebliche Säure, welche zugleich stärkend ist. Man kann noch eine vierte Abwechslung versuchen, und das Wasser mit Zitronensaft säuerlich machen, und mit Zucker versüßen. Im Sommer kann man die Johannisbeeren, frische Kirschen, Erdbeeren, Himbeeren, und andre süßliche Früchte mit Wasser kochen, und mit Zucker angenehm machen. Außer dieser Jahreszeit muß man an deren Stelle den zubereiteten Saft der benannten Früchte nehmen, welchen man einen Syrup zu nennen pfleget. Wir werden die Verfertigung desselben an dem Ende dieser Betrachtung zeigen. Man kann auf ein Stöff Wasser vier, sechs bis acht Loth Syrup nehmen, nachdem man die Hiße stärker dämpfen will. Es ist zwar selten ein Haus auf dem Lande, in welchem man nicht einen Vorrath von dicken Säften und Gallerten von säuerlichen Früchten aufbehalten sollte. Sie löschen aber in dem Getränke den Durst nicht so gut, als die Syrupen, weil sie viel dicker sind, und das meiste von dem wästringen und kühlenden Saft durch das lange Kochen verhraucht ist.

Alle diese Vorschläge sind bey einer mäßigen Hitze des Fiebers zureichend. Ist aber die Wallung des Bluts sehr heftig, so ist man genöthiget, noch zu andern Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Die Aerzte haben wahrgenommen, daß der Weineßig eine ganz besondere Kraft besitze, die Hitze zu mäßigen. Wegen seiner Säure stillt er den Durst. Er dämpft wegen seiner durchdringenden Kraft die flüchtige Schärfe, welche die Hitze erregt. Er führt sie zugleich durch den Schweiß und Harn aus dem Körper. Er ist also in allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten eines von den vortreflichsten Mitteln, welches die Arzneykunst aufzulegen kann. Der Viereßig beweiset zwar gleichfalls in diesen Fällen eine gute Wirkung; allein der Weineßig behauptet doch allemal einen besondern Vorzug. Man kann demnach das Wasser mit Weineßig vermischen, und die Säure mit Zucker oder Honig versüßen.

Außer diesen haben wir noch zwei Arzneyen, welche bey den heftigsten Wallungen des Fiebers erwünschte Dienste leisten. Das erste ist der Salpeter, und das andre der zubereitete Weinstein, welcher in den Apotheken Cremor Tartari genannt wird. Beide sind zum Glück des menschlichen Geschlechts sehr wohlfeil. Weineßig, Salpeter und Weinstein sind selblich drey ganz unentbehrliche Hausmittel. Wer zur
 Sparsam.

Sparsamkeit geneigt ist, kann anstatt des Cremor Tartari den weißen Weinstein für die gemeinen Leute gebrauchen. Man wäscht ihn vorher mit warmen Wasser ab, und läßt ihn wieder trocken werden. Seine Bestandtheile sind viel fester wie der Salpeter, und er muß in einer genugsamen Menge eines kochenden Wassers aufgelöst werden. Beide haben eine besondere Kraft, die erhitzte Galle zu dämpfen, und zugleich die Oeffnung des Leibes ohne die geringste Beschwerde zu befördern. Nunmehr werden wir im Stande seyn, einen kühlenden Trank auf alle Verfälle zu verfertigen.

Klaget der Kranke über eine starke Hitze, so löset man in einem Stöß Wasser zwey bis drey Quentl-in Salpeter oder Cremor Tartari. Man vermischt damit vier bis acht Loth von Zitronen, Johannisbeeren oder andern säuerlichen Syrup.

Er kann auch auf folgende Art eingerichtet werden. Man lege in eine Schüssel vier Loth Honig, drey Löffel voll guten Weinessig, zwey Quentlein Salpeter. Man gießet hierauf ein Stöß kochend Wasser, und rühret es beständig um, bis es erkaltet ist. Man seiget es durch ein leinen Tuch. Dieser Trank ist von ungemein großer Wirkung.

Alle diese Mittel, welche wir angeführet haben, kühlen und erfrischen zwar das Blut, sie ertheilen aber dem Körper keine Nahrung. Wir

haben schon oben bemerkt, daß die Kranken sehr wenig zu essen pflegen. Es erfordert also die Klugheit, daß man das Getränk dergestalt einrichte, daß es dem Kranken zugleich ein Nahrungsmittel sey. Man hat hierzu das Gerstenwasser vorzüglich gut befunden. Man kann auch anstatt der Gerste den Haber gebrauchen; Je stärker man ihn kochen läßt, desto nahrhafter wird er. Damit man aber die gehörigen Verhältnisse treffe, muß man auf folgende Weise verfahren.

Man wasche die Gerste oder Haber mit warmen Wasser, weil er mit Staub und andern Unreinigkeiten pfleget vermischt zu seyn. Man nimmt nach dem gewöhnlichen Gewicht ein halbes Pfund Gerste, und gießt darauf fünf Stöff Wasser. Dieses muß so lange kochen, bis die Gerste aufgeplatzt, und ohngefähr vier Stöff übrig geblieben ist. Hat die Hitze bey dem Kranken schon überhand genommen, oder hat er seit einigen Tagen keine Oeffnung des Leibes gehabt, so thue man auf jedes Stöff noch zwey bis drey Quentlein Salpeter oder Weinstein, und als insgemein acht bis zwölf Quentlein, und lasse solches mit kochen. Ist aber dieses nicht, so kann auch der Salpeter oder Weinstein wegbeyn. Der Trank wird hierauf durchgeseiget, und auf jedes Stöff drey bis vier Loth Honig hinzugehan. Auf vier Stöff kommen also zwölf bis sechzehn Loth. Man rühret den heißen Trank beständig um, bis der Honig zergangen ist.

ist. Es kann auch noch unter jedes Stoff zwey Löffel voll Weineßig gemischt, und zuletzt noch einmal durchgeseiget werden. Für die Bauern kann man ihn nur mit Honig und Weinstein oder Salpeter allein zubereiten.

Diesen Trank preisen wir unsern Lesern als ein unvergleichliches Mittel bey den meisten Krankheiten an: Insbesondere aber bey allen hitzigen und ansteckenden Krankheiten sowohl für den gemeinen Mann, als auch für andre Personen. Wir können seine heilsame Wirkung nicht genugsam erheben. Er wird niemals kalt, sondern jederzeit laulich warm getrunken. Man muß davon so viel als nur möglich trinken, doch jedesmal für einen Erwachsenen ein halbes Trinkglas voll, aber desto öfter. Sollte sich auch jemand wegern, so muß man ihm gülich vorstellen, daß solches ein unumgängliches Mittel zu seiner Gesundheit sey. Je mehr man davon trinket, desto stärker wird die Hestigkeit und Krankheit gleich im Anfange gebrochen. Die Schirfe des Fiebers wird dadurch gleichsam in der Geburt ersticket, daß sie nicht zur gewöhnlichen Kraft gelangen kann. Dieses Getränk verrichtet zugleich die Dienste niederschlagender Arzneyen, und stillt den heftigsten Durst in kurzer Zeit. Der Stuhlgang, die Ausdünstung und der Urin werden dadurch wieder in ihre natürliche Ordnung gebracht. Diese unschätzbaren Folgen haben wir nicht allein bey vielen Fällen untrieglich gefunden, sondern wir

könnten auch das Zeugniß der größten Aerzte unsrer Zeit zum Beweise anführen.

Wir müssen zugleich einige Regeln anmerken, welche ein Kranker in der Hitze mit dem Getränke zu beobachten hat. Man muß einem Kranken niemals sehr kaltes Trinken reichen. Es ist eben derselbe Grund, warum man bey einer starken Erhitzung kaltes Trinken vermeiden muß. Es können hieraus die gefährlichen Zufälle entspringen, die den Tod auf eine schnelle Weise befördern. Kommt er auch mit dem Leben davon, so verfällt er doch insgemein in eine Abzehrung, Geschwulst der Glieder oder andre Krankheiten. Man kann diese klägliche Folge fast täglich bey dem hiesigen Landmanne gewahr werden. Es herrschet unter ihnen ein schädliches Vorurtheil, welches sie zu der Grundsätzen ihres Glaubens rechnen. Sie stehen in dem Wahn, daß man einem Kranken, welcher nach dem Ausdruck ihrer Sprache für der Himmels- thür steht, nichts versagen müsse. Sie glauben, daß sie ihm die Ruhe seiner Seelen rauben würden, wenn sie ihm nur das geringste entziehen sollten, wornach er ein Verlangen äußert. Aus diesem Grunde pflegen sie ihm alles zu reichen, wenn es gleich ein offenkbares Gift seyn sollte. Selbst die schärfsten Strafen und stärksten Bedrohungen können sie selten davon abhalten. Auf eine solche gutherzige Weise haben manche Aeltern ihre Kinder, und manche Kinder ihre Aeltern zum Grabe befördert. Auch
hieraus

hieraus erhellet der unschätzbare Vortheil, wenn ein Herr an seinen Unterthanen die Barmherzigkeit beweisen möchte, und zu ihrem Besten ein Krankenhaus erbauen lassen. Man würde alsdenn diesem Uebel glücklich vorbeugen, und auf ihre gesammten Handlungen ein aufmerksames Auge haben können.

Auch hieran muß man eine Mäßigkeit beobachten, daß man dem Kranken auch nicht zu viel mit einmal zu trinken erlaubet, weil sonst Ueblichkeiten, Angst, Unruhe und Durchfälle daraus entstehen können.

Wir könnten zwar zugleich zeigen, wie die oben beschriebenen Getränke mit Vermischung des Weins auch stärkend können eingerichtet werden. Weil aber hierbei verschiedene Regeln in Acht zu nehmen sind, so wollen wir es zu der Abhandlung von der Cur derer Krankheiten versparen.

Die Ordnung erfordert von den Speisen der Kranken zu handeln. Wir müssen zuerst eine Gewohnheit widerlegen, wodurch viele tausend Menschen sind aufgeopfert worden. Man heget insgemein das gefährliche Vorurtheil, daß ein Kranker, welcher nicht alle Tage einige Speisen genieset, nothwendig matt und kraftlos werden müsse. In dieser Meinung, welche aus einem wahren Mitleiden fließet, pfleget man alle Mühe anzuwenden, den Kranken zu bewegen, daß er wider seinen Hunger essen

H 5

muß.

muß. Man bürdet ihm sogar solche Speisen auf, wovon er einen Abscheu und Ekel bezeugt. Wir wollen also erst die Frage untersuchen:

**Ob es vernünftig sey, einem Kranken,
der gar keinen Hunger verspürtet, zum
Essen zu bereeden?**

So lange der Mensch noch einige Empfindungen in seinem Körper behält, so lange dauert auch die Empfindung des Magens. Wir werden bey einer andern Abhandlung beweisen, daß die Empfindungen des Magens nicht eher als in dem letzten Augenblick unsers Lebens aufhören. Der Hunger ist eine Empfindung, welche durch den Reiz des Magensafts erregt wird. So lange also ein Mensch keinen Hunger fühlet, können wir den sichern Schluß machen, daß eine Ursache müsse vorhanden seyn, welche die Wirkung des Magensafts gänzlich verhindert. Die Aerzte haben befunden, daß diese Ursache in einer Schärfe, Schleim, oder unverdauten Speisen bestehe. So lange diese also in dem Magen bleiben, ist es unmöglich, daß der Appetit sich einstellen kann. Ohne diesen Magensaft kann keine gehörige Verdauung der Speisen geschehen. Ist seine Wirkung schon so geschwächt, daß er nicht einmal den Magen zum Hunger reizen kann, so kann er noch vielweniger die Verdauung der Speisen befördern. Muß
hieraus

hieraus nicht unwidersprechlich folgen, daß die Speisen, welche ein Kranker wider seine Neigung zu sich nimmt, in dem Magen unverdaut liegen bleiben. Eine unverdaute Speise muß dem Magen nothwendig zu einer Beschwerde gereichen. Es werden die unreinen Säfte in dem Körper vermehret, und die Krankheit erhält dadurch eine beständige Nahrung. Dieses ist also die große und sehr oft tödtliche Gefahr, woran wir den Kranken durch unsre mitleidigen Absichten stürzen. Ist es also nicht weit vernünftiger, dem klugen Wink der Natur zu folgen, als ihrer Ordnung Gesetze vorzuschreiben?

Wir könnten sehr viele Beispiele anführen, daß manche Kranke viele Tage, Wochen und Monate gebraucht haben, ohne die geringsten Speisen zu genießen, sondern ihr Leben bloß durch den Trank des Wassers erhalten haben. So lange aber die Welt stehet, kann man keinen einzigen Vorfall aufweisen, daß ein Kranker einzig und allein aus Hunger sollte gestorben seyn. Der Bauherr dieser Welt hat unsre Natur nach weit weiseren Grundgesetzen eingerichtet, als wir es insgemein glauben. Diese bewundernswürdige Einrichtung wollen wir unwissende Menschen durch unsre vermehrte Klugheit verbessern.

In gefunden Tagen sucht unsre Natur den Körper täglich durch Speise und Trank zu nähren. Sie sammlet unaufhörlich einen Vor-

vorrath von Nahrungsstoffen, welchen unser Körper bey dem Angriff der Krankheiten allmählig verzehret. Diese Säfte sind in allen unsern Gliedern so künstlich vertheilet, daß wir eine lange Zeit von diesem Vorrath ohne neue Speisen leben können. Die Natur wendet dagegen ihre äußerste Bemühung an, den Grund des Übels aus dem Körper zu schaffen. Sie erschöpft in diesem unern-übeten Bestreben ihre letzten Kräfte, um unser Leben von seinem Untergange zu retten. Der Körper wird in diesem anhaltenden Kampfe zwar abgezehret, diese verlohrenen Kräfte können aber nach überstandener Krankheit durch nahrhafte Sachen wieder ersetzt werden, allein das Leben selbst, wenn es einmal verlohren ist, kann niemals durch natürliche Mittel wieder hergestellt werden. Erfordert also nicht vielmehr die Klugheit, daß wir unsere Mittel mit der Absicht der Natur vereinigen, und gemeinschaftlich an der Verbannung des Übels arbeiten, als daß wir ihr durch die Ueberladung des Magens neue Hindernisse in den Weg legen.



Fünftes Stück.

Mietau, den 15. des Maymonats 1763.

Fortsetzung des zehnten Stücks.

Wir müssen nicht ohne Grund befürchten, daß die Geduld der Leser bey der langen Betrachtung über die Pflege der Kranken ermüden wird. Weil aber dieser Punkt von der größten Wichtigkeit ist, so wird man uns die Freiheit vergönnen, daß wir unsre Gedanken über die Speisen der Kranken fortsetzen dürfen.

In dem vorigen Stück ist eine Frage entschieden worden, ob es vernünftig sey, einen Kranken wider seinen Hunger zum Essen zu bewegen. Wir hatten verschiedene Beweisthümer angeführt, wir wissen aber nicht, ob ein jeder die Gründe derselben mit gehöriger Ueberzeugung eingesehen hat. Man wird uns also erlauben, dieser wichtigen Frage ein neues Gewicht beizulegen.

Man kann ohne viele Mühe begreifen, daß in den Krankheiten, welche unsre Glieder mit einiger Festigkeit angreifen, der Magen, welcher unter die empfindlichsten Eingeweide gezählet wird, unmöglich könne verschonet bleiben.

Wenn

Wenn ein hitziges Fieber alle Adern durchstreicht, wenn es unser Blut austrocknet, und unsre Lebensgeister verzehret, sollte wohl der Magen für seiner Wuth gesichert bleiben. Wird nicht vielmehr das Feuer des Fiebers ihn durchdringen, seine Verdauungskräfte schwächen, den Magensaft zähe und zur Zubereitung der Speisen untauglich machen. Wer würde wohl an der Wahrheit dieser Sache zweifeln, da man sie an dem verdickten Speichel und dem unauslöschlichen Durst der Kranken bewiesen sieht. Gesezt auch, daß man einem solchen die leichtesten und nahrhaftesten Speisen reichen wollte, so können sie doch unmöglich in dem Magen, als einem erhitzten Behältniß, welcher mit verschleimten Säften angefüllt ist, gehörig verdaut werden. Eine jede Speise, sie mag noch so zart und leicht seyn, muß doch auf eine gewisse Art von dem Magen bearbeitet, und mit dem Speichel und Magensaft, als zwei unentbehrliche Verdauungsmittel, in gehöriger Verhältniß vermischet, und zu einer künftigen Nahrung des Körpers zubereitet werden. Auf welche Art sollte dieses in einem Magen geschehen können, dem das Fieber die Kräfte entzogen, und welcher nichts als flebrigte Feuchtigkeiten in sich enthält. Man wird daher bemerken, daß solche Kranke selten einen Hunger empfinden, oder wenn sie auch etwas genießen, so ist es doch nur sehr wenig. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den langwierigen und auszehrenden Krank-

Krank-

Krankheiten. Denn was ein hitziges Fieber schnell austrocknet, dieses geschieht in den auszehrenden durch ein gelindes und langsames Feuer. Auch in diesen Fällen ist der Magen erschlafft und mit einem zähen Schleim überzogen. In allen böartigen und in den mehrsten Ausschlagfiebern wird nicht allein der ganze Körper abgemattet, folglich auch der Magen entkräftet, sondern es zeigen sich zugleich die deutlichsten Merkmale einer Fäulniß unser Säfte. Kann wohl ein geschwächter und mit faulenden Feuchtigkeiten angefüllter Magen auch die beste Speise verdauen. Nunmehr werden wir die letzte Frage ohne Schwierigkeiten auflösen können.

Ob die Fleischspeisen und die gewöhnlichen Fleischbrühen allen Kranken heilsam seyn können?

Hier hat sich ein neuer Irrthum mit der Gewohnheit vereiniget. Man siehet durchgängig in der Meinung, daß dasjenige, welches einen Menschen bey gesunden Tagen stärket und nähret, dieses müsse ihm auch bey allen Krankheiten zuträglich seyn. Allein da der Zustand eines Gesunden von dem Zustande eines Kranken sehr weit verschieden sind, so kann man leicht erachten, daß auch die Speisen für beyde nicht einerley seyn können. Wir läugnen zwar nicht,
daß

daß die Kraftbrühen oder Bouillons und ein saftiges Fleisch die kräftigste Nahrung der Gesunden sey: ob aber dieser Satz auch bey allen Krankheiten seine Richtigkeit habe, werden wir sogleich entscheiden.

Wir haben mehr als einmal erinnert, daß unser Körper schon von Natur zur Fäulniß geneigt sey. Diese unersöhnliche Feindinn unsers Lebens sucht ihren tödtlichen Gift in den meisten Krankheiten in unsre Adern zu flößen. Bey allen hitzigen, bösartigen, ausgehenden Fiebern, im Fleckfieber, Friesel, Pocken u. s. w. zeigen sich unumstößliche Kennzeichen einer faulenden Schärfe, wie wir kurz vorher angezeigt haben. Das Fleisch, womit wir unsre Speisen zubereiten, ist gleichfalls der Fäulung unterworfen, (wie einem jeden bekannt ist). Von eben dieser Beschaffenheit müssen auch die Fleischsuppen seyn. Was wird also daraus erfolgen müssen, wenn wir die Fleischbrühen in den angeführten Krankheiten gebrauchen wollen? Kommen alsdenn nicht zwey Sachen in dem Magen zusammen, wovon die eine schon wirklich von der Fäulniß angesteckt, und die andre von Natur schon dazu geneigt ist. Werden sich nicht beyde schnell mit einander vereinigen, und statt des Nahrungssafte eine flüchtige Schärfe erzeugen, welche die Gewalt des Fiebers vermehret. Wird der Magen bey dieser großen Veränderung wohl unempfindlich bleiben können, wird nicht vielmehr die Unruhe, Beängstigung und Uebel.

Uebelkeit dadurch vergrößert werden. Dieses ist die gewisse Wirkung, welche durch täglich neue Beispiele bekräftiget wird. Es haben geübte Beobachter unter denen neuern Aerzten bemerkt, daß auf den Genuß des Fleisches und der Quilon ein schneller Puls erfolget sey, wodurch das Fieber merklich verstärkt worden, Hitze, Unruhe und Mattigkeit augenscheinlich dadurch zugenommen haben.

Selbst die Natur bemühet sich, uns dieses deutlich zu erkennen zu geben, indem sie bey diesen Kranken einen Abscheu gegen alle Fleischspeisen erreget. Well ihnen aber nichts anders gereicht wird, sind sie gezwungen, dasjenige zu genießen, was den Nesi ihrer Lebensgeister schwächt, und die Krankheit desto mehr verzögert.

Dieser kluge Wink der Natur soll inständige die Richtschnur unsers Verhaltens in der Diät der Kranken seyn. Niemals wollen wir einen Kranken zum Essen bewegen, noch weit weniger wollen wir ihm, wider seine Meinung, die gewöhnlichen Fleischspeisen und Krautsuppen aufdringen. Unse Kühnheit soll gar so weit gehen, daß, je heftiger die Krankheit ist, desto mehr wollen wir ihm alle Speisen entziehen. Keine Gewohnheit soll uns in diesem Vorsatze irre machen, keine Vorstellung zu einem andern Entschluß bewegen. Wir wollen dieses zum Grundsatz erwählen, der uns jederzeit auf dem
3
Wege

Wege der Vernunft leiten wird, nämlich, daß die Empfindung des Kranken weit richtiger, als alle gekünstelte Schlüsse sind. Allein, welche große Ueberwindung wird hierzu erfordert werden, welche Gewalt werden wir an uns selbst ausüben müssen, um das vermehrte Mitleiden unserer Natur zu bezwingen. Die abgeehrte Gestalt der Kranken soll uns niemals furchtsam machen, noch seine äußerste Mattigkeit in Verwirrung setzen. Da wir versichert sind, daß dieses Verfahren der kürzeste und sicherste Weg zur Gesundheit des Kranken ist, so werden wir bey allen Umständen unsere Augen unverrückt nach diesem Endzweck richten. Doch wie wenige werden hietinn unserm Exempel nachfolgen. Würde wohl eine zärtliche Mutter ihr schwachtes Kind mit gleichgültigen Blicken betrachten können. Wird sie nicht unvermerkt durch ein geheimes Erbarmen hingerissen werden. Wird sie nicht vielmehr glauben, wenn sie diesen heftigen Trieb bey sich ersicken sollte, daß sie in das Verbrechen einer grausamen Mutter verfallen würde. In diesen fürchterlichen Gedanken wird es unmöglich seyn, sie zu überführen, daß die Speise, welche sie ihrem Kinde aufbürdete, die Wirkung eines wahren Giftes äußern müßten. Dieser blinde Trieb des Mitleidens ist durch die Länge der Jahre allgemein geworden, und wird zu unsern Zeiten unter die Pflichten der Menschlichkeit gerechnet. Können wir uns also wohl die Hoffnung machen,

daß

daß unsre wohlgegründeten Vorschläge von allen unsern Lesern werden angenommen werden. Gewiß von den wenigsten. Inzwischen genießen wir zu unserm Trost uneussprechliche Ruhe des Gemüths, daß wir auch in diesem Stück dasjenige aufrichtig angezeigt haben, welches zur vernünftigen Cure der Kranken nothwendig erfordert wird.

Welche Maaßregeln soll man also in Rücksicht der Speisen ergreifen? Soll man den Kranken auf eine unbarmherzige Weise verhungern lassen. Nein, dieses ist nicht unsre Absicht. Wie wollen ihn so gut pflegen, als es der Zustand seiner Krankheit gestattet. Es kommt nur darauf an, daß wir eine vernünftige Wahl zu treffen wissen. In der Abhandlung von dem Getränke machten wir den Anfang von dem Wasser. Bey dem Essen wollen wir von dem Brode anfangen. Dieses ist ohne Zweifel vor unsern Körper das Beste, vorzüglichste, und auch das beste Nahrungsmittel. Wenn wir alles in der Welt überdrüssig sind, wenn auch die künstlichsten Gerichte uns zum Ekel gereichen, so höret doch der Hunger nach Brod niemals gänzlich auf.

Wir haben im vorigen Stück angemerkt, daß das Brod mit einer angenehmen Säure vermischt ist, welche den Appetit auf eine unvermerkte Weise reizet. So lange also die Krankheit noch im Zunehmen, oder gar mit der

größten Hefigkeit wüthet, nehme man ein Pfund Brod, und einer Wallnuß groß Butter, gieße darauf ein Stöff Wasser, lasse es so lange kochen, bis das Brod ganz zergangen ist. Hier auf seige man es durch, und gebe dem Kranken, wenn er einigen Hunger hat, alle drey bis vier Stunden einige Löffel voll davon zu essen. Diese gemeine Speise, ob sie gleich in diesen Umständen die heilsamste ist, wird nicht nach dem Geschmack der Vornehmen eingerichtet seyn. Wie sollte man sich wohl so weit demüthigen können, sich mit Wasser und Brod zu sättigen. Sie mag also auch nur eine Kost der gemeinen Leute bleiben, denen sie allemal die wichtigsten Dienste leisten wird. Wir wollen sie für höhere Personen mit mehrerer Kunst einrichten.

Nehmet Zwieback, oder an deren Stelle Weizenbrod ein halbes Pfund, Brunnenwasser fast ein Stöff, kochet es eine Stunde, und gieset jedesmal so viel zu als verkochet ist. Seiget es durch ein grobes leinen Tuch. Von diesem Trank nehmet ohngefähr ein Pfund. Zitronensaft ein Loth, (und wosern die Hitze nicht stark ist, zwey bis vier Löffel voll Rhein- oder Franzwein, sonst aber muß man den Wein weglassen). Zucker, so viel zum angenehmen Geschmack erfordert wird. Von diesem kann der Kranke alle drey bis vier Stunden, wenn er es verlangt, einige Löffel voll warm genießen.

Wenn

Wenn Zitronen und Pomeranzen vorhanden sind, nimmt man die äußere Schale weg, weil sie Hitze macht, schneidet sie in Scheiben, bestreuet sie mit Zucker, und stillt damit den Durst. Insbesondere dienen zur Kühlung die sauren Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Erdbeeren u. s. w. Man darf nicht befürchten, daß diese rohen Früchte dem Magen schädlich seyn werden. Sie dämpfen vielmehr die Schärfe, mäßigen die Hitze, und befördern zugleich den Abgang des Urins. Es muß der Gebrauch derselben mit vieler Mäßigkeit geschehen, so wird man niemals eine übele Wirkung davon verspüren. An deren Stelle kann man auch die getrockneten Früchte nehmen. Zur Veränderung kann man mit Reis, Habergrütze, Gerstengraupen dünne gekocht abwechseln.

Dieses sind die Schranken der Diät, welche man niemals überschreiten muß, so lange die Krankheit ihre ganze Stärke zeigt. Es würde nicht nur ein vergebliches, sondern auch zugleich ein gefährliches Bemühen seyn, wenn man in diesem Zeitpunkte den Körper mit den gewöhnlichen Speisen nähren und stärken wollte. Wir haben oben gezeigt, daß dieses sowohl der Magen, als auch die Natur, der heftigen Krankheit solches nicht verstaten. Wenn aber die Wuth der Krankheiten ausgetobet hat, wenn der Kranke einige Ruhe und Erleichterung verspüret, kann man auch allmählig strengbarer mit dem Essen verfahren. Es ist alsdenn schon

erlaubt, ihm Fleischbrühen anzubieten, so aber im Anfange säuerlich müssen zugerichtet seyn. Nach einer harten Krankheit gewöhnet man ihn nach und nach zu mehreren, wohl verdaulichen, und zu den gewöhnlichen Speisen an. Welche Vorsicht aber wird hierbey nicht erfordert. Wie langsam muß man jeden Schritt verrichten. Wie behutsam muß man in dem Maasse verfahren. Der Kranke muß in dem Zustande der Genesung niemals viel mit einmal, sondern auch bey dem größten Hunger sehr wenig, doch desto öfterer essen. Ein Magen, der lange gefastet hat, dessen Verdauungskräfte sind auch, wie man leicht urtheilen kann, sehr geschwächet worden. Die geringste Ueberladung kann ihn in eine neue Krankheit versetzen, die ihm mit desto größerer Gefahr drohet, da seine matten Kräfte ihr nur einen geringen Widerstand leisten können. Man muß aber auch nicht die Rückkehr seiner Gesundheit durch eine gar zu strenge Lebensordnung ohne Noth verzögern. Um hierinn desto sicherer zu gehen, darf man nur genau beobachten, ob die Speisen ohne Beschwerde verdauet werden, ob Ruhe und Kräfte allmählig zunehmen. Man hat alsdenn um so viel weniger Grund, in Sorgen zu stehen, daß man seinen Magen überladen werde.

So grausam und unbarmherzig gehen die Aerzte mit uns um, wenn wir so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu gerathen. Mit solcher mageren Kost werden wir an der Tafel dieser

dieser lateinischen Küche bewirther. Alles ist nach Maass und Gewicht eingetheilet. Hier weis man nicht von einem hohen Geschmack, von niedlichen und gekünstelten Gerichten, von delicates Weinen. Diese Leute richten sich bey der Zubereitung ihrer Speise nicht nach dem Gefühl einer zarten Zunge, sondern nach der Vorschrift der Vernunft. Sie speisen ihre Gäste nicht bis zur Wollust, sondern nur zur Erhaltung des Lebens. Wenn man glaubt, seinen Hunger recht mit Vergnügen zu befriedigen, so wird die Tafel schon wieder aufgehoben, und man muß traurig und mit halb gestültem Magen davon wandern. Wohl dem, der es nicht nöthig hat, sich in die Gesellschaft dieser armseligen Kostgänger zu begeben.

Anweisung, wie man einen Syrup verfertigen müsse.

Ehe wir von der Zubereitung der Arzneyen handeln, müssen wir zuvor das Gewicht festsetzen, dessen wir uns in der Folge bedienen wollen. Um allen Mißverstand zu vermeiden, erinnern wir hierbey ein für allemal, daß wir in unsern Blättern kein andres Gewicht, als das Arzney- oder Apothekergewicht gebrauchen werden. Es ist leichter wie das gewöhnliche Kaufmannsgewicht, indem es nur 24 Loth hält. Zwey Loth werden mit einem Namen eine Unze genennet. Dieses ist das Zeichen ℥. Ein

Ein Pfund hat also 12 Unzen. Ein Quentlein heist ein Drachma, wovon das Zeichen $\mathfrak{z}$. ist. Ein Drachma hält drey Skrupel, das Zeichen ist $\mathfrak{s}$. Ein Skrupel hingegen hat 20 Gran. Man kann ein solches Gewicht in den meisten Städten für einen geringen Preis bekommen. Es ist also unumgänglich nöthig, daß ein jeder in seinem Hause sich mit diesem Gewichte und Waagsalen versehen möchte. Ein hiefiges Stoff hält ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Pfund Wasser von dem Apothekermaaß. Gießet man es bis auf einen guten Zoll breit voll, so hat man gegen drey Pfund. Wer hierinn noch genauer verfahren will, der muß ein besonderes Gefäß dazu wählen. Dießes setzet man auf die Waagschale, und schütet auf die andre so viel Sand, bis die Waage im Gleichgewicht stehet. Hierauf leget man ein Pfund auf den Sand, und gießet in das Gefäß so viel Wasser, bis beyde Waagschalen wieder gerade stehen. Die Höhe des Wassers bemerkt man mit einem Zeichen. Auf dieß Weise können alle Säfte und flüssige Sachen abgemessen werden. Die Erfahrung hat gelehret, daß die ausgepreßten Säfte der Früchte in kurzer Zeit verderben, indem sie sehr leicht in eine Gährung gehen. Aus dieser Ursache ist man auf die Erfindung gekommen, solche durch Vermischung des Honigs und Zuckers sehr lange unverändert zu erhalten. Der Honig wäre zwar in diesem Stück besser, weil er sehr wohlthun ist, allein man hat gefunden, daß er

in

in Erhaltung dem Zucker nicht völlig gleich kommen, und noch überdem den Säften einen nicht gar angenehmen Geschmack mittheilet. Man wählet also an seine Stelle den Zucker, ob er gleich kostbarer ist.

Die Zeit naht bereits heran, da man die Zitronen für einen geringen Preis sich anschaffen kann. Wir wollen also zuerst den sehr nothwendigen Zitronensyrup verfertigen. Man schälet zuerst die gelbe Rinde ab, drucket den Saft einige mal durch ein dicht leinen Tuch, bis er ganz klar ist. Von diesem Saft nimmt man auf 12 Unzen, oder ein Pfund, 18 Unzen Zucker. Man läset es in einem verzinnnten Gefäße nur einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, den man in einem Glase oder Porzellan verwahret. Aus diesem wird man leicht finden können, wie viel zu einem halben Pfunde von dem Saft erfordert wird. Wem dieses Gewicht des Zuckers zu viel scheinen möchte, kann auch weniger nehmen, und den Saft etwas länger aufwallen lassen. Je weniger Zucker wir aber nehmen, desto eher ist der Syrup der Verschimmelung unterworfen. Nach unsrer Vorschrift kann man ihn länger als ein Jahr aufbehalten.

Auf gleiche Art wird auch der Syrup von Kirschen, Johannis-Erd- und Himbeeren gemacht. Nur dieses muß man dabei beobachten, daß man die ausgedruckten Säfte eine

Nacht lang stehen lässet, damit sich das Unreine zu Boden setzet. Das Klare wird alsdenn abgegossen, und wie bereits gemeldet, zubereitet. Diese Arbeit ist mit dem Verfahren, wie man die gewöhnlichen Säfte kochet, einerley, außer, daß man sie hier nicht so lange kochen lässet, sondern die gehörige Flüssigkeit auf einem kalten Stein oder Teller probiret.

Man hat in den hiesigen Ländern die sogenannten Kranichbeeren, welche auf lettisch *Dschrawu Ohgas* heißen. Sie werden mit dem ersten Frühlinge gesammelt. Diese kann man für die gemeinen Leute mit Honig zur Gestalt eines Syrops kochen. Sie kühlen die Hitze, und löschen den Durst vortreflich.



Zwölftes Stück.

Mietau, den 18. des Maymonats 1765.



Wir machen heute eine Anmerkung bekannt, welche uns von einem Arzt in Riga, ohne Bemerkung des Namens, ist zugesandt worden. Unsere Leser werden aus dieser Probe die vorzüglichste Geschicklichkeit und reiche Erfahrung dieses Mannes beurtheilen können. Wir erkennen uns für die gütige Mittheilung derselben

ben nicht allein besonders verpflichtet, sondern wir wünschen zugleich von der geübten Feder und von der Belesenheit dieses wahren Menschenfreundes bald mehrere Bemeisthümer zu erhalten.

Gedanken von dem Küchensalze.

Das Küchensalz ist eine an sich bekannte und unentbehrliche Sache, so, daß auch die wenigsten Speisen ohne Zuthung dessen können genossen werden; jedoch ist dieses nicht mein Vorsatz, von dem Nutzen des Salzes in ökonomischen Vorfällen zu schreiben, noch vielweniger von dessen Bestandtheilen, denn diese sind schon eine geraume Zeit von geschickten und erfahrenen Chymicis festgesetzt worden; sondern ich werde vorläufige Versuche und Anmerkungen des Spanischen Meer- und Lüneburgischen Küchensalzes anführen, welches ich in verschiedenen Krankheiten mit besonderm Nutzen gebraucht habe.

Ein gewisser Autor, dessen Name mir nicht befällt, hat von den Soldatenkrankheiten, und insonderheit von dem nützlichen Gebrauch des Seewassers im Kropf und andern verhärteten Drüsen geschrieben. Dieses veranlaßte mich, einen Versuch mit dem Küchensalze zu machen, welches ich auch bey verschiedenen Fällen gut befunden habe.

Im Lazareth, wo fast die mehresten bösrigen und hartnäckigsten Krankheiten herrschen, mache ich den Anfang bey einigen trägen und niedergeschlagenen Soldaten, welche einfältig und ungeschickt waren. Sie mußten alle Morgen und Abende jedesmal einen halben Eßlöfel voll Küchensalz einnehmen. Nach einigen Tagen verspürte ich einen vollen und starken Pulsschlag, wobei die Kranken sich täglich munterer und aufgeräumter zeigten.

Im Schlagfluß habe ich zuweilen, wenn der Kranke das Salz im Wasser aufgelöst, nicht hat niederschlucken können, nur an sich trocken in den Mund gesteckt, worauf nach einer kurzen Zeit eine Ermunterung erfolgt ist. Hierauf habe ich sogleich zwey Eßlöfel voll spanisch Salz gegeben, welches ein Brechen erregt hat, worauf der Kranke sich nach und nach erholet hat. Vor einiger Zeit wurde ein starker und vierschrotiger Soldat ins Lazareth gebracht, welcher seit funfzehn Jahren den bösen Zufall gehabt hatte. Dieser mußte drey Monate, täglich zweymal, jedesmal zwey Eßlöfel voll nehmen. Der Zufall ließ zwar im Anfange nicht gleich nach, allein nach Verfließung der drey Monate hat sich dieses Uebel fast gänzlich verloren, so, daß der Kranke nach der Zeit in acht Wochen nur einmal einen leichten Schwindel bekommen hat. Da ich meine Betrachtung im Lazareth schließe, und vielleicht zu einer andern Zeit ein mehreres melden werde, so ist noch
dieses

dieses zu merken, daß man im Frühjahr das Küchensalz im Lazareth nicht gebrauchen kann, weil die mehresten Soldaten mit dem Scharbock behaftet sind. Man wähle daher den Herbst und Winter, und höre gegen das Frühjahr auf.

So ekelhaft und unangenehm den Lesern dieses Verfahren, Kranken zu helfen, immer scheinen mag, so werde ich in der Folge zeigen, daß das Salz nicht allein starken und geringen Menschen diene, sondern, daß auch verschiedene zärtliche Personen vom Stande das Lüneburger Salz mit vielem Nutzen gebraucht haben. Einer hochadelichen Dame, die sich mit Beängstigungen und Schmerzen unter den kurzen Ripben, besonders in der rechten Seite, beklagte, wobei sich die Haut gelb und der Urin röthlich zeigte, verordnete ich alle Morgen nach dem Coffee einen gehäuftem Theelöffel voll, und überdem zweymal die Woche ein Rhobarbarpulver. Dieses wurde drey Wochen fortgesetzt, worauf sich die Kranke gesund befand.

Eine andre Dame von gleichem Stande hatte eine verhärtete Drüse auf dem linken Augengliede, welche größer wie eine Erbse war. Dabey fanden sich zum öftern heftige Kopfschmerzen ein. Ich ließ ihr alle Morgen einen Theelöffel voll Salz nehmen, wornach die Verhärtung ziemlich abnahm. Die Geschwulst wurde zuweilen sanft gerieben, und in einer Zeit
von

von fünf Wochen hatte sich die Verhärtung gänzlich verloren.

Noch eine Dame, welche krampfsmäßige Zuckungen und schlagflüssige Zufälle hatte, brauchte das Spanische Salz zu zwey bis drey Theelöffel voll mit erwünschter Wirkung, die heftigen Kopfschmerzen verloren sich; dahingegen stellte sich täglich eine gelinde Oeffnung des Leibes ein, welche vorher nur in drey bis vier Tagen einmal erfolgt war.

Einem Stabsofficier, welcher im verfloßenen Jahre am Pöngsten ein Schlagfluß befiel, wurde am Fuße die Ader geöffnet, und gleich darauf zwey Löffel voll Salz gegeben. Man verspürte nach einigen Minuten eine Veränderung, und nach einer Viertelstunde ein Brechen. Den folgenden Tag fand sich eine Lähmung auf der linken Seite, welche fast gänzlich bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes verschwand. Außer dem bediente er sich noch täglich einen Theelöffel voll von dem Englischen Senfe. Es stellte sich aber nach einiger Zeit durch eine starke Verkältung bey dem Nordostwinde der Schlagfluß wieder ein. Ich ergriff dieselben Mittel, und der Erfolg zeigte, daß die Lähmung nach und nach abnahm, woben er noch überdem mit wollenen Tüchern gerieben wurde. Daß die Betäubung müsse sehr heftig gewesen seyn, ist daraus zu schließen, weil er den dritten Tag noch für denselben ansah, da ihn der
Zufall

Zusall überfallen hatte. Eine Jungfer, welche eine Verhärtung am Halse, oder den sogenannten Kropf bekam, hat durch den Gebrauch des Salzes, alle Morgen einen Theelöffel voll, in Zeit von drey Monaten die Geschwulst am Halse völlig verloren.

Wenn meine Geschäfte mir erlauben, so könnte ich noch mehrere dergleichen Vorfälle anführen. Ich will inzwischen noch zum Beschluß kürzlich anmerken, in welchen Fällen das Salz nützlich oder schädlich seyn könne. Es kann gebraucht werden, wenn jemand über Schwere in den Gliedern, Trägheit und Mattigkeit klagte. Bey Verstopfungen des Leibes, wo viel Schleim vorhanden, in Verhärtungen, insbesondere aber bey schwermüthigen und tollrühigen Personen, wie auch, wo sich eine wässrige Geschwulst der Füße zeigt. Wenn aber bey dem anhaltenden Gebrauch des Salzes die gehoffte Wirkung nicht erfolget, muß man damit aufhören, weil sonst andre unheilbare Krankheiten, als Wassersucht, schleichende Fieber, und aus den Verhärtungen Krebschäden entstehen können. Bey starken Wallungen im Geblüte, und in den Zufällen, welche nicht benannt sind, muß der Gebrauch des Salzes gleichfalls unterlassen werden.

Fortsetzung von den ausgedrückten Säften der Früchte.

Der Raum des vorigen Stücks wollte uns nicht verflatten, die Lehre von der Erhaltung der frischen Säfte weilläufiger abzuhandeln. Wir haben gezeigt, wie man einen Syrup kochen müsse, jetzt wollen wir noch anführen, wie man die ausgepressten Säfte an und vor sich eine Zeitlang erhalten kann.

Wenn der Saft seine Unreinigkeiten zu Boden gesetzt hat, gießet man das Klare ab, füllet damit eine Bouteille bis an den Hals voll. Je enger der Hals, desto besser ist es. Man gießet darauf etwas Baumöl, verbindet es, und verwahrt die Flasche an einem kühlen Orte. Wenn man es brauchen will, muß das Öl vorher abgenommen werden.

Anmerkung von dem Nutzen und Zubereitung der Muschel-, Auster- und Hühner- eierschalen, imgleichen von den Krebssteinen.

Unser Magen ist selten vom Schleim und Schärfe leer. Hieraus entstehen oft die empfindlichsten Beschwerden. Man wird dieses insbesondere bey den Kindern gewahr, wenn die Schärfe der Milch sich mit der Galle vereinigt,

einiget. Welche fürchterliche Zufungen, wie viele grausame Schmerzen und andre unzählige Uebel entspringen aus dieser einzigen Quelle. Die Vorsicht erfordert also, daß wir uns mit zureichenden Arzneyen auf diese fast täglich ereignenden Zufälle versehen. Die besten und sichersten Mittel, welche die Arzneykunst in diesen Fällen vorschreibt, sind die Muschel- Auster- und Hühnerenschalen, imgleichen die Krebssteine. Hierzu wird auch das Elendshorn und die Elendsklauen gerechnet. Wir können die Vorsehung Gottes nicht genugsam preisen, daß sie uns mit diesen nöthigen Stücken hinlänglich versorget hat. Die, welche nicht weit von dem Ufer der Ostsee wohnen, können die weißen Muschelschaalen wählen. Andre nehmen die länglichten Muscheln, welche man häufig in den Bächen und Teichen findet. Man wirft das Unwendige weg, und macht sie ganz rein. Da sie aber von außen schwarz und schmutzig sind, so müssen sie auch hiervon gereiniget werden. Dieses kann auf zweyerley Art geschehen, daß man sie entweder in einer Lauge kocht, oder welches das beste und gewöhnlichste ist, in scharfen Weinstein so lange beizet, bis man das Schwarze mit einem Messer abschaben kann. Man wäscht sie hierauf mit reinem Wasser ab, und trocknet sie. Die weißen Muscheln, wie auch die Krebssteine und Eierschalen, brauchen diese Vorbereitung nicht, sondern es ist genug, daß man sie mit warmen Wasser abwäscht, und trocken wer-

den läßt. Es ist aber allemal besser, daß man die Krebssteine aus den lebendigen Krebsen nimmt, weil die gekochten schon etwas von dem Salzwasser an sich gezogen haben. Wenn man nicht so viele Krebssteine sammeln kann, so können an deren Statt die Muschel- und Eierschaalen genommen werden, weil die Wirkung gar nicht von einander unterschieden ist. Wir müssen wegen der Kräfte noch dieses hinzufügen, daß alle diese benannte Dinge den Urin gelinde reizen, die Säure sehr stark dämpfen, und daher im Seodhrennen, welches hieraus entstanden ist, unverbesserliche Wirkungen aussern. Einem zarten Kinde giebt man eine ganz kleine, einem größern eine gewöhnliche, einem Erwachsenen hingegen zwei Messerspißen voll.

Bei der Zubereitung der Pulver beobachtet man überhaupt diesen Grundsatz, je fester und härter ein Körper ist, desto mehrere Mühe muß man in der Zubereitung desselben anwenden. Die Apothekerkunst beschäftigt sich mit einer ungemein großen Menge Pulver, die von Natur theils weich und locker sind, als die Wurzeln der Kräuter, theils von sehr fester Zusammensetzung, als die köstlichen und verschiedene andre Steine. Zu diesen können wir auch die Muschelschaalen rechnen. Man verfährt mit den harten Sachen überhaupt auf folgende Art.

Es ist bekannt, daß ein jedes Stück vorher wohl abgewaschen und gereinigt, und recht trocken

trocken seyn müsse. Sie werden hierauf in einem Mörser, wozu ein eiseruer am besten ist, so klein als möglich gestoßen. In einem grossen Mörser gehet diese Arbeit leichter wie in einem kleinen von statten. Es ist nicht so leicht möglich, daß sie durch das anhaltende Stoßen so hart und fein können gemacht werden, als es die Kunst erfordert. Man nimmt hierauf ein ganz feines Sieb, und sichtet es durch, das gröbere wird aufs neue in den Mörser gethan und gestoßen. Weil aber die Siebe selten so fein als eine Leinwand sind, und auch durch das Schütteln vieles mit dem Staube verlohren gehet, so wählet man lieber ein Zuckerglas, welches unten und oben gleich weit ist. Man hänge daran einen Beutel von mäßig feiner oder dichter Leinwand, den man an dem Rande befestiget, schüttelt das Zerstoßene darein, bedecke es oben mit einer andern Leinwand, und schütte dieses so lange hin und her, bis nichts mehr durch den Beutel stäubet. Das Uebrige wird wieder in den Mörser geschüttet. Man fährt hierinn so lange fort, bis alles ist durchgebeutelt worden. Hierbey können wir es zur Noth bewenden lassen. Allein der Eigensinn der Apotheker gehet hierinn noch weiter. Sie haben das Gesetz unter sich aufgerichtet, daß ein Pulver, so lange es noch etwas zwischen den Zähnen knirschet, so lange ist auch die Zubereitung desselben nicht kunstmäßig. Sie haben in diesem Stück auch nicht völlig Unrecht. Denn was

durch das lange Stoßen nicht hat können zerreiben werden, dieses wird auch in dem Magen unaufgelöst bleiben. Man nimmt daher einen glatten und harten Stein, dessen sich die Mäler bey der Zurichtung ihrer Farbe bedienen, schüttet etwas von dem Pulver darauf, gießt Wasser hinzu, doch nicht zu viel, sonst zerfließet die Masse zu sehr, auch nicht zu wenig, weil es sich alsdenn nicht gehörig reiben läßt. Man reibet also mit einem andern hierzu versetzten Steine so lange fort, bis man kein Knirschen mehr verspüret. Dieses schläget man zuletzt durch einen kleinen Trichter auf Papier in kleine Häufchen, trocknet und verwahret sie unter der gehörigen Aufschrift. Wie beschwerlich und mühsam wird vielen diese Zubereitung scheinen. Manche werden dadurch von einer regelmäßigen Zurichtung völlig abgeschreckt werden. Wir wollen es auf den Willen unsrer Leser beruhen lassen, ob sie die Kunst aufs höchste treiben, oder sich mit dem Durchbeuteln wollen begnügen lassen. Zum wenigsten können wir ihnen die Versicherung ertheilen, daß die Unterlassung kein Verbrechen sey. Wir wollen nicht so genau darauf sehen, ob auch die kleinsten Theilchen der Pulver in dem Magen aufgelöst werden oder nicht. Werden doch die allermengstigen Spiszen in dem Magen vollkommen verdauet.

Die Kunst hat mit dem Pulver der Muschel, Austern und Eierschalen, wie auch der Krebssteine, noch eine neue Veränderung erdacht,

bach, indem man sie mit einer Säure sättiget. Man kann hierzu den Zitronensaft oder starken Weinessig nehmen. Auf eine Unze von zubereitetem Pulver wird eine halbe Unze vom Weinessig oder Zitronensaft genommen. Man nimmt hierzu eine gläserne Schüssel, wenn man es mit einander vermischet, hat man das Vergnügen, zu sehen, wie es gelinde brauset, und in eine starke Gährung geräth. Ist dieses gänzlich vorbei, welches man durch das Umrühren erfahren kann, setzet man die Schüssel auf Kohlen, und lässe die Feuchtigkeit bey gelindem Feuer verdrauchen.

Es kann ein jeder leicht einsehen, daß solche gesättigten Pulver die Säure und Schärfe im Magen nicht so gut dämpfen können, als wenn man es an und vor sich gebraucht. Dagegen aber wird man bemerken, daß sie den Urin stärker treiben, auch den Schweiß und die unmerkliche Ausdünstung befördern. Ein jeder kann sie also nach seiner Absicht zubereiten.

Fortsetzung von den Arzney: kräutern,

Mit der Wärme des Frühlings nimmt auch zugleich unsre Bemühung mit dem Einsammeln der Kräuter zu. Nach dem Verlauf einer kurzen Zeit werden wir uns mit nachstehenden versorgen können.

Die Angelikwurzel, lettisch, Sautu Sakne. Ihre Wirkung ist bekannt genug. Sie treibt den Schweiß, und ist daher in allen küßartigen Zufällen, im Husten, und Beschwerde der Brust, mit großem Nutzen zu gebrauchen.

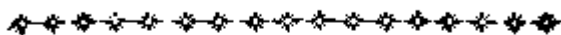
Die kleine Viburnesswurzel, lett. Sirds Sahles. Man kann sie gar leicht an dem bocksartigen Geruche erkennen. Sie ist eins von den unentbehrlichsten Stücken in der Hausarzneykunst, daher mit die Sammlung derselben auf das Beste anpreisen. Wir werden sie bey den meisten Krankheiten gebrauchen. Ihre Tugend übertrifft die Angelik bey weitem. Sie stärket den Magen, treibt den Schweiß und Urin, auch die Monatszeit. Sie löset den zähen Schleim auf der Brust, und leistet in der Entzündung des Halses eine schnelle Hülfe.

Die große Klettenwurzel, lett. Dadschu Sakne. Sie ist ein nothwendiges Mittel zur Reinigung des Bluts. Man bedienet sich derselben mit besonderem Nutzen in der Franzosenkeuche, Sforbut, Krätze, und in den Verstopfungen der Eingeweide, insbesondere bey mageren und abgezehrten Personen.

Die Pöonienwurzel kann auch nach altem Gebrauch im zunehmenden Licht ausgegraben werden.

Wir müssen noch ganz kurz anzeigen, wie man mit den frischen Wurzeln verfahren müsse. Nachdem sie gereiniget und abgewaschen worden,

den, werden sie auf einen Faden gezogen, die dicken Wurzeln aber müssen vorher in unterschiedene Stücke zertheilet werden, weil sie sonst leicht inwendig verderben. Der Ort, wo sie aufgehoben werden, muß trocken seyn, und daß zugleich die Luft frey durchstreichen kann.



Dreizehntes Stück.

Mitau, den 25. des Maymonats 1765.



In den Zeiten des grauen Alterthums, da die menschliche Erkenntniß noch in sehr enge Gränzen eingeschlossen war, da die Wirkungen der Natur in den meisten Fällen als unauflöslche Räthsel betrachtet wurden, da der innere Bau des menschlichen Körpers mit undurchdringlichen Geheimnissen verdunkelt war, sah man schon die Wahrheit ein, daß ein Arzt weiter nichts als ein Diener der Natur seyn müsse. Die Aerzte, welche den Grund der Arzneykunst legten, waren bey der Armuth ihrer Einsichten fast von allen Hülfsmitteln entblößet. Sie hatten keinen andern Weg vor sich, als daß sie durch Hülf der Erfahrung die Einrichtung unsers Körpers und die Kraft der Arzneyen einsehen lernten.

Sie folgten diesem Wege mit unveränderter Aufmerksamkeit, sie beobachteten alle Vorfälle mit einer scharfsinnigen Beurtheilung. Sie verfahren hierinn so strenge, daß ihre Regeln noch zu unsern Zeiten die Hauptstützen der Arzneygelahrtheit sind. Mit dem Alter der Welt fiengen auch die Wissenschaften an zu steigen, sie wurden durch neue Entdeckungen ansehnlich bereichert. Der Verstand erkannte seine vermehrten Vollkommenheiten, er fühlte seine Stärke. Niemals aber hat die Arzneylehre einen stärkern Wachsthum, als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte erhalten. Man erforschte die Natur genauer, man löste die Arzneyen durch Hülfe der Chymie in ihre Bestandtheile auf, man zergliederte den menschlichen Körper bis auf die kleinsten Gefäße. Die Aerzte wurden hierdurch kühner gemacht, sie folgten nicht mehr mit unverrückten Augen der Erfahrung. Sie wagten sich mit ihrer Vermunft in den Zergarten dieser Wissenschaft. Sie verbanden Schlüsse mit einander, und führten sogar verschiedene Lehrgebäude auf. Daß sich auch viele Irthümer hiermit müssen eingemischt haben, kann man aus den Widersprüchen einsehen, wenn man diese Systeme mit einander vergleicht.

Wir haben in den vorigen Blättern bereits angezeigt, daß wir uns an keine Meinung binden, noch an den vielen Sekten der Arzneygelehrten Theil nehmen wollen. Unsere Absicht
 geht

gehet einzig und allein dahin, daß wir durch unsere Bemühungen dem gemeinen Wesen einen wahren Nutzen leisten wollen. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir uns angelegen seyn lassen, die Arzneylehre von allem Kunstmäßigen so viel als möglich zu entkleiden. Wir müssen sie in einer einfältigen und einem jeden Leser begreiflichen Art vortragen. Vornehmlich aber müssen wir uns nach dieser Vorschrift richten, da wir im Begriff stehen, zu zeigen, wie man durch eine vernünftige Beurtheilung eine richtige Wahl der Mittel treffen müsse.

Wir haben in dem sechsten Stück eine Anleitung gegeben, wie man eine Krankheit genau erforschen soll. In dem siebenten haben wir gewiesen, wie man sie beurtheilen muß. Heute wollen wir den Anfang machen, aus der Beschaffenheit der Krankheit den Gebrauch der Arzneyen zu bestimmen. Sollte man wohl hierbei zu viel Mühe und Vorsicht anwenden können? Auch das heilsamste Mittel kann eine schädliche Wirkung beweisen, wenn es nicht in den erforderlichen Umständen gebraucht wird. Wir haben oben angeführt, daß man in der Heilungskunst nur ein Diener der Natur seyn müsse. Es wird also erfordert, daß wir zuvörderst bemerken, nach welchen Regeln unsere Natur bey den Krankheiten zu handeln pfleget.

Wir können sicher annehmen, daß der Hauptgrund aller Veränderungen unsers Körpers

pers in einem Zusammenziehen bestehe, worauf eine Ausdehnung folget. Alle unsre Feuchtigkeiten sind in Röhren und Behältnissen eingeschlossen. Wenn dennoch eine Sache in einem Theile eine Empfindung erregt, so ziehen sich die Fäserchen der Röhren gelinde zusammen. Steigt dieser Reiz bis zur Wirkung eines Schmerzens, so geschieht dieses Zusammenziehen auch desto stärker. Der Vortheil bey dieser Einrichtung bestehet darin, daß die reizende Materie dadurch in Bewegung gesetzt wird. So bald sie fortrücket, berührt sie zugleich neue Fäserchen, welche sich gleichfalls zusammenziehen. Auf solche Weise wird die Schärfe unvermerkt aus dem Körper getrieben. Wir können dieses mit einem Beispiel erläutern,

Wenn die Speisen aus dem Magen in die Gedärme übergehen, und sich mit der Galle vermischen, so entstehet aus dieser Verbindung eine gelinde Reizung, welche die Gedärme zusammenziehet, und die Speisen allmählig fortwälzet, und zuletzt dasjenige, welches nicht in die Milchgefäße hat treten können, durch den Stuhlgang aus dem Körper schafft. Wenn man die Gedärme eines lebendigen Thieres betrachtet, wird man gewahr werden, daß sie sich nach Art eines Wurmes unaufhörlich winden, daher auch der Name einer wurmförmigen Bewegung entstanden ist. Auf solche Weise verfähret die Natur auch in den übrigen Gefäßen.

Diese

Diese Klugheit ist zur Erhaltung unsers Lebens unumgänglich nöthig. Auf diese Weise wird das Schädliche benzeiten aus unserm Körper getrieben, und man sagt alsdenn, daß die Natur sich selbst geholfen habe. Man kann dieses sehr deutlich bey einem Durchfall verspüren. Die Schärfe reizet bey diesem Zufall die Gedärme weit mehr, wie gewöhnlich, sie ziehen sich also stärker zusammen, und führen die Materie desto geschwinder aus dem Körper. Was thun daher die Aerzte anders, als daß sie durch gelinde abführende Mittel dieser Bewegung zu Hülfe kommen.

Es sind in der dritten Abhandlung verschiedene Wege angezeigt worden, auf welchen die Natur sich von der Schärfe und Unreinigkeiten zu entledigen sucht. Wir wollen sie aber um mehrerer Deutlichkeit halben nochmals anführen. Lieget eine scharfe Materie in dem Magen verborgen, so werden seine Nerven und Fasern zu einem krampfhafsten Zusammenziehen gereizet. Es entstehen Uebelkeiten, worauf ein Brechen zu erfolgen pfleget. Dieses ist wohl der aller kürzeste Weg, unsern Körper von dem Uebel zu befreien. Ist die Schärfe in den Gedärmen, so entstehen öftere Durchfälle, die rothe und weiße Ruhr u. s. w. Wenn sie sich aber schon mit dem Geblüt vereinigt hat, so fehlet es der Natur auch hier nicht an Mitteln und Wegen, sich von dem Schädlichen zu entledigen.

Die

Die allgemeine Ausföhrung geschieht durch den Schweiß und durch die unmerkliche Ausdünstung. Auf diese Weise werden die Flußfieber und viele andre Zufälle gehoben. Zuweilen ist die Materie sehr häufig, scharf und zähe, daß sie nicht durch den Schweiß kann ausgeföhret werden, sie sezet sich daher in der Oberfläche der Haut fest, erregt daselbst eine Entzündung, worauf Flecken, und alle Arten der Ausschläge zu erfolgen pflegen, wovon wir die meisten in der Tabelle von den Ausschlagfiebern angemerket haben. In gewissen Umständen kann die Schärfe nicht einmal die Haut erreichen, sondern sezet sich in den Gliedern fest, und erregt daselbst die empfindlichsten Schmerzen, welche den allgemeinen Namen, das Gliederreißen, erhalten. Es wird noch außerdem nach dem Orte benannt, woselbst der Schmerz seinen Sitz genommen hat, als das Hüftweh, und diejenigen, welche sich auf ein klägliches gra endigen. Das Mentagra oder Kinnweh, das Chiragra, das Gonogra, oder das Kniweh, und das fürchterliche Podagra. Sind dieses nicht schon Mittel genug, eine jede Krankheit zu verbannen. Nein, die Natur hat noch weit mehrere Gänge, das unzählige Uebel zu verweisen. Damit wir hierinn alle Verwirrung vermeiden, so wollen wir sie nach der Ordnung der Glieder anführen.

Au dem Kopfe zeigen sich insbesondere in der Jugend verschiedene Ausschläge und Geschwüre,

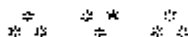
schwüre, welche offenbare Merkmale eines unreinen Geblüts sind. Welche scharfe Feuchtigkeits zeigt sich bey den meisten Entzündungen der Augen. Wie zähe und freßend ist öfters der Schleim, welcher bey einem anhaltenden Schnupfen seinen Ausgang durch die Nase nimmt. Wie oft wird nicht ein hitziges Fieber durch ein hinlängliches Nasenbluten gehoben.

Siehet man nicht oft eine Menge Feuchtigkeiten aus den Ohren fließen. Sehr oft erregt die Natur einen freiwilligen Speichelfluß. Es ist überdem bekannt, daß man in der Speichelcur die Franzosenfeuche und verschiedene andre Krankheiten durch diesen Fluß heben könne. Wie vielmal ist nicht der Hals entzündet, welche zum öftern von Geschwüren begleitet wird.

Welche Unreinigkeiten häufen sich nicht in der Lunge an, die durch den Husten zum Auswurf gebracht werden. Bleibet aber die Schärfe in den Eingeweiden stecken, so verurtheilet sie eine Entzündung, welche die Benennung nach dem Namen des entzündeten Theils enthält. Zum Exempel, die Entzündung der Lunge der Ribbenhaut, welche das Seitenstechen genannt wird, die Entzündung des Zwerchfells, des Magens, der Gedärme, der Leber, der Milz, des Gefröses, der Nieren, der Blase u. s. w.

Daß durch den Urin und Stuhlgang täglich viele Unreinigkeit abgeführt wird, ist eine bekannte

bekannte Sache; Allein die Natur bedient sich dieser Wege auch noch zu andern Absichten. Durch den Harngang wird in den Krankheiten ein Theil der Fiebermaterie abgeschieden, es werden auch Steine, Gries, und der Samenfluß durch diesen Weg abgeleitet. Von dem Frauenzimmer entlediget sie sich durch die Monatszeit von dem Ueberfluß des Geblüts und des weißen Flusses. Noch ein Hauptmittel hat die Natur bey beydenley Geschlecht erwählet, nämlich den Fluß der guldnen Adern. Die Aerzte behaupten, daß in dem richtigen Abgange derselben die vornehmste Stütze der Gesundheit beruhe. Und dessen Verhinderung eine Hauptquelle der Krankheit sey.



Der Schluß des Vierteljahres erinnert uns der Dankbarkeit, welche wir unsern Lesern für die geneigte Aufnahme unser Blätter schuldig sind. Was kann unser Eifer wohl nachdrücklicher ermuntern, was kann unsre Denkkraft stärker reizen, als ein solcher Befall, welchen wir als einen sichern Vorbothen des allgemeinen Nutzens ansehen, so wir uns von unsrer Bemühung zu versprechen haben. Wir können uns leicht die Rechnung machen, daß nicht ein jeder die Vollkommenheit in dieser Wochenschrift wird angetroffen haben, womit man sich vielleicht bey dem ersten Anblick derselben geschmeichelt hat.

Die

Die Aerzte, welche sich die Mühe genommen haben, diese Bogen durchzublätern, werden nichts als alte und bekannte Wahrheiten darinn angetroffen haben. Es ist gewiß, daß wir jeither nur die Grundsätze der Arzneykunst abgehandelt haben, wobey wohl wenige neue Erfindungen können angebracht werden. Man wird sich hierbey erinnern, daß wir unsre Blätter nicht für Gelehrte, sondern nur für solche Personen schreiben, welche größtentheils auch die Anfangsgründe dieser Wissenschaft nicht deutlich einsehen. Wir sind daher genöthiget gewesen, solche Lehren vorzutragen, deren Erinnerung einem Arzneygelehrten nothwendig ekelhaft seyn müssen. Wir werden indessen künftig auch viele Wahrheiten anführen, welche noch den wenigsten Aerzten bekannt sind.

Einige, die unsre Arbeit nur zum Vergnügen lesen, werden darinne das Erhabene, das Schöne und Reizende der Gedanken vermissen. Die meisten Abhandlungen werden ihnen sehr dürre und unangenehm scheinen. Wir sind so aufrichtig, zu bekennen, daß dieser Tadel vollkommen gegründet ist. Es würde uns vielleicht keine große Mühe gekostet haben, ein jedes Blatt mit entlehnten Zierathen des Witzes und der Rednerkunst auszuschnücken. Wer weiß aber, ob alle unsre Leser durch das Hohe und Einreiche möchten geführt werden. Würden die Abhandlungen auch dadurch nicht viel weitläufiger

ger gerathen seyn, und die Anzahl der Blätter sich ohne Noth angehäuſet haben. Wir sind verpflichtet, uns nach der Denkungsart der mehren in diesen Ländern zu bequemen. Man liebt zwar einen lebhaften Wiß und eine rührende Beredsamkeit, allein man ertheilet doch ingemein demjenigen den Vorzug, so einen unmittelbaren Einfluß in das allgemeine und besondere Beste hat. Aus diesem Grunde wünschet man mit jeder Woche die nußbarsten Wahrheiten zu erfahren.

Die meisten, welche sich dieser Wochenschrift bloß um des Unterrichts halben bedienen, werden gleichfalls an unsrer Einrichtung Verschiedenes aussetzen finden. Viele würden gewünscht haben, daß wir schon in dem ersten Bogen den Anfang mit der Abhandlung der Krankheiten gemacht, und ein Verzeichniß von den besten Ärztenen geliefert hätten. Sie werden unzufrieden seyn, daß wir sie zeitlich mit solchen Gegenständen aufgehalten haben, die größtentheils nur das laete Wißn betreffen, nicht aber auf die Cur der Kranken abzielen. Wir achten uns um so vielmehr verbunden, diesen Personen eine Rechenschaft von unserm Betragen abzulegen.

Vernünftige Schriftsteller müssen nicht einen Schritt breit von dem Plane abweichen, welchen sie auszuführen sich anheischig gemacht haben. Wir haben vor der Ausgabe des ersten Bogens

Bogens eine Bekanntmachung ergehen lassen, worinn wir gemeldet, daß die Hauptabsicht unsers Werks auf solche Curen gerichtet seyn sollte, die durch einheimische Kräuter können bewerkstelliget werden. Wir wissen, daß solche in keinem Hause vorrätzig sind. Wir müssen also die Zeit in Geduld erwarten, bis die Natur solche hervorbringt. Wir müssen sie sammeln, und auf eine gehörige Weise zubereiten.

Wie hätten wir wohl die Zeit, da die Erde von allen Kräutern entblößet war, glücklicher anwenden können, als daß wir uns durch unentbehrliche Grundfälle zu dem wichtigen Unternehmen, worauf der Preis des menschlichen Lebens gesetzt ist, vorbereitet haben. Würde es nicht eine strafbare Verwegenheit gewesen seyn, wenn wir die Leser ohne allgemeine Hilfsmittel in das weisläufige und verwirrte Feld der Arzneiwissenschaft geführt hätten. In wie viele Verlegenheit würden wir sie bey den unzählbaren einzelnen Fällen gesetzt haben. Sie würden in vielen Umständen auch bey dem größten Vorrathe der sichersten Arzneyen mit dem Gebrauche derselben ungewiß und furchtsam gewesen seyn. Wir hätten auch diese Sätze viel kürzer, und von allen Beweisen entkleidet, anführen können. Allein, welche Ueberwindung hätten wir zuver an uns selbst ausüben, und wie sehr hätten wir zugleich unsre Leser erniedrigen müssen, wenn wir ihnen Wahrheiten auf-

getraun-

gedrungen hätten, ohne die Gründe derselben beizufügen. Auch der Einfältigste verspüret bey sich einen geheimen Trieb, die Ursachen der Dinge zu wissen, um so vielmehr aber solche Personen, welche nach richtigen Regeln zu denken angewöhnet sind. Ein Verfasser hat kein ander Mittel, den Leser zum Beyfall zu verpflichten, als durch die Stärke seiner Beweise.

Eine Wochenschrift hat den Vortheil, daß sie in der Wahl der Abhandlungen sich an keine Ordnung binden darf. Wir haben uns dieses Vorrecht freywillig begeben, und die meisten Materien in einem natürlichen Zusammenhange vorgetragen, desto leichter wird uns die Abhandlung der einzelnen Krankheiten fern, indem wir uns allemal auf das Vorhergehende beziehen können.

Wir wollen uns mit kurzen Worten ausdrücken. Die Folge der Zeit wird lehren, daß wir keinen Fleiß noch Mühe sparen werden, solche Ausarbeitungen zu liefern, welche die Kosten und die Zeit, welche man auf das Durchlesen verwenden wird, reichend belohnen werden.



Vierzehntes Stück.

Wien, den 1. des Jännermonats 1769.



Es sind viele Aerzte, welche behaupten, daß alle Bewegungen, wovon wir in dem letzten Stücke gedacht haben, von den Absichten der Seele entsünden. Sie bemühen sich, uns zu überreden, daß sie unaufhörlich für die Erhaltung ihres Körpers besorgt sey, daß sie in Zeiten dasjenige zu entfernen suche, welches der Gesundheit zum Nachtheil gereichen könnte. Nur dieses wäre dabei zu bedauern, daß sie nicht allemal die gehörigen Maßregeln erwählte, sondern sehr oft durch einen Irrthum verleitet würde. Wir wollen uns nicht in eine solche künstliche Philosophie vertiefen, sondern vielmehr annehmen, daß diese Veränderung vornehmlich auf mechanischen Gründen beruhe. Wir haben dabei den Vortheil, daß wir uns nicht mit einem unnöthigen Kummer quälen dürfen, ob die Seele vernünftig handle, oder auf Irrwegen begriffen sey, ob sie aus Vergnügen oder aus Verzweiflung wirke. Sind aber diese Bewegungen mechanisch, so können wir desto deutlicher einsehen, daß sie nicht allemal den Verhältnissen des Uebels gemäß seyn können.

Ein gereiztes Fäferchen zieht sich zusammen, und zwar desto stärker, je größer die reizende Ursache ist. Dieses unverdrückliche Gesetz muß unser Körper in allen seinen Theilen sehr oft zu seinem größten Schaden beobachten. Es ereignet sich nicht selten, daß die Materie zu grob ist, durch die subtilsten Gefäße zu gehen. Sie wird also durch die stieberhaften Bewegungen nur desto tiefer in die engen Adern getrieben. Manchmal werden die Blutgefäße zu heftig von der Schärfe gereizet, es entsteht ein gewaltsames Fieber, dessen brennende Hitze einen Brand in unsern Säften anzündet, ehe noch die Materie zur Absonderung tüchtig gemacht worden.

In vielen Fällen sind auch die Kräfte der Natur zu schwach, das Schädliche auszutreiben. Wer kann auch alle zufällige Ursachen erzählen, welche hierbey neue Hindernisse in den Weg legen. In diesen Umständen muß man der Natur durch dienliche Mittel zu Hülfe kommen. Man muß die gewaltsamen Bewegungen hemmen, die grobe und rohe Materie verdünnen, ihre Schärfe mildern, und auf eine geschickte Art wegschaffen. Zuletzt muß man die geschwächten Theile zu stärken suchen. Dieses ist der kurze Jubegriff der ganzen Arznelgelahrtheit. Er scheint zwar nicht sehr wichtig zu seyn, es wird aber zu einer geschickten Ausföhrung desselben eine große Erfahrung und Klugheit erfordert.

Wir haben uns vorgenommen, die Regeln, welche hierzu erfordert werden, auf eine deutliche Art zu erklären. Unsere Leser werden hierbey eine gerechte Ursache finden, sich über uns zu beschweren, daß wir ihre Aufmerksamkeit mit einem sehr trocknen und unangenehmen Vortrage unterhalten. Sie werden diese Sätze als unnütze Brillen betrachten, die in die Cur der Kranken keinen großen Einfluß haben. Wir hingegen können versichern, daß diese Wahrheiten weit nützlicher sind, als wenn wir unsere Blätter mit lauter Recepten anfüllen wollten.

Die meisten Krankheiten werden von fieberhaften Bewegungen begleitet. Wir wollen uns demnach in Gedanken an das Bette eines Kranken verfügen. Alle seine Empfindungen überzeugen uns von der Gegenwart des Fiebers. Wir können also den sichern Schluß machen, daß eine fieberhafte Materie im Körper stecken müsse. Den Sitz derselben desto richtiger zu erforschen, erkundigen wir uns genau nach allen Zufällen, wozu das sechste Stück eine hinlängliche Anleitung gegeben hat. Wir beurtheilen sie nach den Regeln der siebenten Abhandlung. Es ist uns alsdenn die Beschaffenheit und der Aufenthalt dieser Materie bekannt. Man muß also darauf bedacht seyn, wie man sie auf eine geschickte Art wegschaffen soll.

Es wäre wohl in der Welt nichts leichter, als ein Arzt zu seyn, wenn man diese Materie

allemal ohne einige Weislaufigkeiten angreifen und aus dem Körper entfernen könnte. In dieser geringschätzenden Sache liegt die große Kunst, welche nicht einmal alle Aerzte gründlich verstehen.

Es giebt gewisse Vorfälle, in welchen die Materie der Krankheit zu scharf ist, daß man sie nicht durch Arzneyen in Bewegung setzen darf, ohne den Kranken in eine noch größere Gefahr zu stürzen. Wir können solches an der Heftigkeit der Schmerzen und an der starken Hitze des Fiebers erkennen. Ist die Schärfe sehr wirksam, so ist auch das krampfhaftes Zusammenziehen desto größer. Die Arzneyen, welche sie ausführen sollen, verursachen einen neuen Reiz. Sie vermehren also die Schmerzen und die Bewegungen des Fiebers. Wir können dieses mit einem Exempel begreiflich machen.

Wenn die erhitzte Galle in den Magen getreten ist, und durch ihre brennende Schärfe die empfindliche Haut desselben reizet, so werden seine beiden Oeffnungen krampfhaft verschlossen. Der Kranke beklaget sich über Durst, Bitterkeit, Ekel, und quälet sich mit einem vergeblichen Würgen und Neigung zum Brechen. Würde es wohl vernünftig seyn, ihm in diesen Umständen ein Brechmittel zu verordnen. Die Galle allein greift den Magen schon auf das heftigste an, die Wirkung der Arzneyen käme noch

noch dazu. Was muß daraus nothwendig erfolgen? Gewiß dieses, daß die Entzündung und der Brand nur dadurch schnell befördert, und der Kranke auf eine grausame Art umgebracht würde. Ist es also nicht weit vernünftiger gehandelt, daß man die Galle durch kühlende Mittel dämpfe, und durch ein häufiges Getränke allmählig abspühle.

In vielen Krankheiten ist die Materie, welche im Geblüte befindlich ist, zu grob, rohe, oder wie es die Aerzte nennen: ungekocht, daß sie nicht durch die Absonderungsgefäße kann ausgerieben werden. Würde es wohl rathsam seyn, sie durch treibende Mittel mit Gewalt zum Durchbruch zu befördern, würde sie nicht noch desto tiefer in die Gefäße gepreßet werden, da selbst Stocken, Entzündungen und andre Zufälle hervorbringen. Man bemerket dieses sehr genau an dem Urin, so, daß man in hitzigen Krankheiten die Zeit voraus bestimmen kann, wenn die Krankheit sich durch das Bluten, den Schweiß, Urin, oder auf eine andre Weise brechen wird. Muß man nicht vielmehr die Wirkung des Fiebers durch verdünnende und zertheilende Mittel unterstützen, bis die Materie so fein gerrieben ist, daß sie ohne Hindernisse kann ausgeschieden werden.

Diese Regel wird fast täglich auf dem Lande übertreten. Es ist eine allgemeine Gewohnheit, daß man insbesondere für gemeine Leute

faßt bey allen Krankheiten saureweissreibende Mittel zu geben pfleget. Der Kranke findet sich meistens darauf erleichtert. Man beobachtet aber nicht die Folge, welche vicin als daraus zu entstehen pfeget. Er verfällt nicht selten nach einer kurzen Besserung in einen andern Zufall, der ihn öfters noch heftiger wie der erstere angreift.

Wie oft ist nicht die Materie größer, als die Oeffnung der Canäle, wodurch sie ihren Weg nehmen soll. Ein Stein, der in den Nieren oder Blase steckt, verursacht durch seine scharfe Spitzen die unerträglichsten Schmerzen. Wer wollte es alsdenn wagen, ihn durch saureweissreibende Mittel noch stärker in Bewegung zu bringen. Man würde nur die Entzündung und die Pein des Leidenden zu seinem größten Schaden vermehren. Die erweichenden, ölichten und lindernden Mittel, welche die gereizten Theile erschlaffen, beweisen hierian eine weit glücklichere Wirkung.

Vielmals hat sich die Materie an einem Orte gar zu fest gesetzt, daß sie durch keine Kunst kann weggebracht werden. Man siehet dieses sehr deutlich an dem eingewurzelten Podagra. Die Geduld muß in diesen Umständen dasjenige ersetzen, was durch keine Arzneyen kann bewerkstelliget werden.

Gesezt aber, daß auch die Ursache der Krankheit an und vor sich kann gehoben werden, so
wollen

wollen solches manchmal andre Umstände nicht verstatten. Man kann der Krankheit oft durch ein einziges Brechmittel ein Ende machen. Es können sich aber einige Kennzeichen äußern, die das Brechen widerrathen. Es kann jemand zu Blutstürzungen geneigt, mit einem Bruch behaftet seyn, und was dergleichen Vorfälle mehr sind.

Wir werden bey den Abhandlungen der einzelnen Krankheiten die Wege benennen, und die Art und Weise, wie die Materie nach ihrer Beschaffenheit müsse ausgeführt werden.

Wir sind lange Zeit unschlüssig gewesen, ob wir diese Abhandlung in unser Blätter einrücken sollten oder nicht. Nach einer reifen Ueberlegung finden wir, daß dieses das leichteste Mittel sey, sich von einer jeden Krankheit einen deutlichen Begriff zu machen. Man wird dadurch zugleich in den Stand gesetzt werden, sich und andern auf eine sichere Weise zu rathen. Wir sind dadurch vieler Weitläufigkeiten überhoben, welchen man nach der gewöhnlichen Lehrart unterworfen ist. Bey einer jeden Krankheit wird die Materie weitläufiger beschrieben werden. Nach ihrer Beschaffenheit wird auch der Gebrauch der Arzneyen eingerichtet seyn. Man wird also die Mühe des Durchlesens um so vielweniger vor verloren achten.

Anleitung, wie man das heftige Bluten stillen, und die Wunden in kurzer Zeit heilen kann.

Es ereignet sich nicht selten, daß jemand unvorsichtiger Weise tief gekauten oder gestochen wird, daß man das Blut nicht anders als mit großer Mühe stillen kann. Wie wollen demnach einige bewährte Arzneyen bekannt machen. Das vornehmste Mittel ist der Schwamm, welcher an den Fischenäugen wächst. Er hat wegen seiner besondern blutstillenden Kraft die Ehre, unter die sogenannten heldenmäßigen Mittel gezählt zu werden. Man kann ihn zwar zu einer jeden Zeit sammeln, allein die Erfahrung hat gelehret, daß er im Herbst die größte Kraft besitzt. Man schneidet die äußere Rinde ab. Der Theil, welcher darunter liegt, ist der beste, welchen man von dem Uebrigen absondert. Manerschläget ihn mit dem Hammer so lange, bis er ganz weich geworden ist, und verwahrt ihn. Das Uebrige stillt zwar auch das Blut, aber nicht mit solcher Gewisheit, als das erstere. Man schneidet von dem zubereiteten Schwamm ein Stück ab, welches die Wunde völlig bedeckt, und bindet es mit einer Binde fest. Er saugt sich alsdenn an, und fällt gemeinlich nach zwey Tagen von sich selbst ab. Er hat vor allen andern noch diesen Vorzug, daß er keine Schmerzen verursacht, welches

welches insgemein bey den blutfließenden Arzneyen zu geschehen pfleget.

Wenn man dieses nicht sogleich bey der Hand hat, so löset man Nitriol oder Kupferwasser im Wasser auf, oder man kochet Allsane mit Wasser. Man nimmet Roggenmehl, und machet mit dem benannten Wasser einen klebrigen Teig, streichet solchen dick auf Leinwand oder Leder, und befestiget es auf der Wunde. Man könnte anstatt dieses Wassers die Probe mit Essig oder starkem Brantwein machen. Dieses Pflaster muß man zum wenigsten in zwen Tagen nicht abnehmen, weil sonst gar leicht ein neues Bluten entstehen könnte. Ist es trocken geworden, feuchtet man es mit Brantwein an, und hebet es behutsam ab. Nachdem das Blut geheimet worden, muß die erste Sorge dahin gerichtet seyn, die Wunde zur Heilung zu bringen. Wir wollen zu diesem Entzweck die Beförderung eines Pulvers beyfügen, welches die meisten frischen Wunden in kurzer Zeit heilet. Nur ein Stück muß man aus den Apotheken nehmen, nämlich Drachenblut ohngefähr zwen Loth. Küchensalz ein halb Pfund, dieses zerreibet man in einem steinernen Mörser, und verwahret es in einem Gefäße an einem trockenen Ort. Der Gebrauch ist mit folgenden Umständen verknüpft. Man nimmet Enweiß, zerflopfet es, streichet es auf Karpen oder Perg. Man streuet das Pulver darauf, bis es die Dicke eines Honigs erhält, und leget es in die Wunde.

Wunde. Nur diese Vorsicht muß man haben beobachten, daß man diese Salbe bis auf den Grund bringet, sonst heilet es oben zu, und unten setzet sich die Materie.

Man hat selten nöthig, es zweymal aufzulegen, indem es mehrentheils in 24 Stunden die geschnittenen Wunden zur völligen Heilung bringet. In dieser Zusammensetzung sind alle Eigenschaften eines guten Wundbalsams enthalten. Das Enweiß kühlet, und lindert zugleich die Schmerzen. Das Salz zertheilet das Geblüt, und hält die Wunden rein. Das Drachenblut ziehet zusammen, und befördert die schnelle Heilung. Wolte man auch die Kosten des Drachenbluts für gemeine Leute ersparen, kann die Heilung mit Salz und Enweiß allein unternommen werden, allein alsdenn möchte die Heilung nicht so bald erfolgen. Es leistet dieses Mittel noch mehrere Dienste, indem es, wenn man es als ein Pflaster gebrauchen will, die Hitze und Entzündung des verwundeten Theils kühlet und zertheilet. Es muß aber niemals trocken werden.

Wir haben diese Salbe auch bey alten Wunden, wenn sie nicht sehr unrein gewesen sind, mißgerünshchem Vortheil gebrauchet. Bey tiefen und runden Wunden mache man Wiefen, und bringet solche so tief als möglich. Es ist fast überflüssig zu erinnern, daß man vor dem Gebrauch der heilenden Arzneyen die Wunde
von

von allen fremden Sachen reinigen müsse, weil sonst die Schmerzen weit länger anhalten, und auch die Cur von keinem Bestande ist. Man muß in diesen Fällen eine gezwungene Herzhaftigkeit beweisen, denn es ist viel besser, einen kurzen als langwierigen Schmerz zu leiden.

Wir könnten zugleich die Hülfsmittel anführen, womit man die Verhütungen stillen muß, wenn sie von einer innerlichen Ursache entstanden sind. Es sind aber bey dem Gebrauch derselben verschiedene Regeln zu beobachten, die wir am besten bey den besondern Krankheiten erklären können.

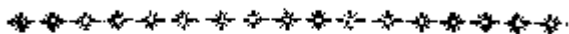
Von einigen nothwendigen Instrumenten, welche zu den Hausarzneyen erfordert werden.

Ein eiserner Mörser von mittler Größe. Dieser ist nicht allein wohlfeiler wie ein anderer, sondern auch zu den Pulvern recht sehr gut. Er muß nur beständig trocken und rein gehalten werden, daß er nicht rosten kann.

Ein Arzneyengewicht, nebst einer großen und kleinen Waagschale. Ein großer und ein kleiner steinerner Mörser. Ein Paar Schmelztiegel. Eine Halssprühe. Eine große und kleine Klüstierröhre. Verschiedene Arten von Gläsern, als: Zuckergläser, Flaschen, und ein Vorrath

Vorrath von kleinen Arzneigläsern. Einige kleine Siebe.

Ein Mensurirerglas, womit man den Weingeist und die Essenzen nach Drachmen abmessen kann. Ein kupfernes Distillirgefäß ist in den meisten Häusern vorhanden. Alle diese Stücke erfordern keine großen Kosten, und die meisten können auf viele Jahre gebraucht werden.



Fünfzehntes Stück.

Mietau, den 8. des Junimonats 1765.

Mein Herr Landarzt!

Ich habe Ihre Blätter zeitlich mit Vergnügen gelesen. Ich muß Ihnen sagen, daß sie meinen völligen Beifall erworben haben. Wollen Sie, daß ich Ihnen meine schuldigen Lobsprüche beylegen, oder daß ich Ihnen die Lobserhebungen andrer erzählen soll. Beides würde ich mit besonderer Freude thun. Ist es mir aber erlaubt, Sie nach Ihrer Schreib- und Denkungsart zu beurtheilen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich Sie als einen Mann ansehe, der seine Einsichten mit einer seltenen Bescheidenheit verbunden hat. Sie würden also durch
das

das aufgedrungene Lob in eine beschämte Unruhe
gesetzt werden. Hören Sie nicht auf, die an-
gefangenen Unternehmungen fortzusehen. Ich
zweifle sodann nicht, daß Sie ein Werk liefern
werden, welches der Welt einen größern Nu-
ßen leisten wird, wie alle bisher bekannte Hand-
und Hausarzneybücher. Eins finde ich doch
indessen an Ihrer Arbeit zu tadeln. Sie mach-
ten mit dem Märzmonat den Anfang, Ihre Blät-
ter zu schreiben. Sie wissen doch wohl, daß
dieses eben die Zeit ist, da das große und ge-
wöhnliche Blutvergießen unter den Menschen
angestellt wird; dessen ausschweifender Miß-
brauch Ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt seyn
kann. Ich wartete mit jeder Woche, ich lauschte
gleichsam mit Ung.uld, ob Sie nicht von
dem rechten Gebrauche des Aderlassens schreiben
würden. Noch bis jetzt blättere ich noch die-
sem Punkte vergebens. Diese Abhandlung ist
gar zu wichtig, als daß man sie in Ihrer Wo-
chenarbeit vernachlässen sollte. Ich will Sie der
Mühe überheben, davon zu schreiben. Hier
haben Sie meine Gedanken von dieser Materie,
woben ich Sie ersuche, diesem Schreiben mit
ehesten einen Platz in Ihren Bogen einzu-
räumen.

Man könnte von der Geschichte des Ader-
lassens wohl ein ganzes Buch schreiben. Die
Unwissenheit hat es zu dem großen Ansehen er-
hoben, darinn es zu unsern Zeiten steht, die
Gewohnheit es befestiget, der Eigennutz gewis-
ser

ser Personen untersühet es noch täglich. Die Herren Wundärzte können in dieser Absicht den menschlichen Körper als ein Bergwerk betrachten, dessen Adern jähelich ein bis vier und mehrere mal eine gewünschte Ausbeute liefern, so einen Theil ihrer gewissen Einkünfte ausmacht.

Daß man Leuten zur Ader läßt, welche geld- und blutreich sind, kann niemals getadelt werden. Geschichet es an solchen Personen, welche zwar Geld, aber keinen Ueberfluß am Blute haben, so ist es unbillig. Nimmt man es gar mit solchen vor, die arm an Gelde und Blute sind, so ist es eine Grausamkeit. Alle drey Vorfälle ereignen sich fast täglich. Es ist meine Meinung nicht, den Wundärzten überhaupt eine Verschuldigung aufzubürden. Es giebt unter ihnen erfahrene, fluge und redlich gesinnte Männer, denen ich alle Hochachtung erweise, daß aber auch einige unter ihnen sind, die den Vorwurf des Eigennutzes bey dem Aderlassen nicht völlig von sich ablehnen können, ist mehr als zu gewiß. Es sind außerdem nicht alle Wundärzte, welche eine Ader öffnen können, sonst würde man eine große Anzahl Bauern und alte Weiber in ihre Reihe stellen können. Ihnen, mein Herr, ist es was bekanntes, daß das Aderlassen zweyerley sey, eines, welches man präservative oder zur Abwendung eines Uebels, das andre, so man in den Krankheiten vorzunehmen pfleget. Ich werde gegenwärtig
nur

nur von dem ersteren handeln. Das letztere werden Sie gelegentlich bey den Krankheiten ausführen. Das Aderlassen, so der Vorwurf meiner Betrachtung seyn soll, erfordert einzig und allein eine Vollblütigkeit, ohne dem man es niemals unternehmen muß. Man siehet es insgemein als eine Kleinigkeit an, daß man sich oftmals nicht die Mühe nimmt, einen Arzt darum um Rath zu fragen. Dieses geschieht insbesondere mit dem Anfange des Frühlings und Herbstes, wenn die Aequinoctialveränderung eintritt. Doris, das zärtliche Kind, klaget über eine ängstliche Empfindung, Kopfschmerzen, unruhige Träume. Sie vermerkt eine fliegende Hitze, sie stellt sich erschrocken für dem Spiegel, sie siehet ihre Wangen mit einer ungewöhnlichen Röthe gefärbet. Erschrocken eilet sie, ihren Freundinnen den neuen Zufall zu entdecken. Diese erinnern sich, daß Tag und Nacht gleich sind. Was braucht es mehr das einstimmige Urtheil zu fällen, daß das Aderlassen unentbehrlich sey? Damon ist wider Gewohnheit niedergeschlagen, er fühlet eine Trägheit in allen seinen Gliedern, er seufzet bey beschweretem Athemholen, der Umlauf seines Bluts ist unruhiger, wie gewöhnlich. Kaum hat er diese Umstände erzählt, so versichert ihn ein jeder, daß die Vollblütigkeit an dieser Unordnung Schuld sey. Es fehlet folglich nichts mehr als die schleunige Gegenwart des Wundarztes. Er kommt ungesäumt. Man verlan-

get aus Höflichkeit auch seine Meinung zu wissen. Die Mode fordert von ihm, den Puls mit einer horchenden Miene zu begreifen. Er thut noch zum Ueberfluß ein Paar amtsmäßige Fragen. In dem Augenblick erschallet auch sein gewünschter Beifall. Auf solche Weise machen es nicht alle, aber doch viele Wundärzte. Ich habe mich sehr oft über die besondere Fertigkeit dieser Herren, womit sie von dem Zustande des Blutes zu urtheilen pflegen, recht sehr verwundern müssen. Mir hat es mit meinen vermeynten Einsichten niemals recht glücken wollen, diese wichtige Sache in solcher Geschwindigkeit zu entscheiden. Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen, mein Herr, genau gekannt zu seyn. Ich weis folglich nicht, ob sie mich unter die großen Aerzte, oder unter die sogenannten Pfuscher setzen wollen. So viel kann ich Ihnen versichern, daß ich zu demüthig bin, mich unter die ersteren zu rechnen, und zu stolz, mich unter die Gesellschaft der letzteren zu mischen. Sie mögen mir inzwischen die Stelle anweisen, wo Sie wollen, so muß ich Ihnen doch gestehen, daß die Kennzeichen der Vollblütigkeit weit schwerer und ungewisser sind, als sich die meisten einbilden. Ich will sie alle nach der Reihe anführen, und bey einem jeden meinen Zweifel anhängen.

Die Merkmale , woraus man eine Vollblütigkeit urtheilet , sind folgende:

Erstlich. Wenn man täglich nahrhafte Fleischspeisen genießet , ein flebrigtes und starkes Bier trinket , wenn der Magen dieses alles gut verbauet , wenn man sich dabey wenig Bewegung macht , lange schläft , wenn man nicht viel schwitzet , Durchfälle oder Blutflüsse gehabt hat.

Nimmt man alles dieses zusammen , so ist die Vollblütigkeit nur wahrscheinlich , nicht aber mit Gewißheit erwiesen. Ich kenne selbst viele Personen , welche in allem Ueberfluß leben , die der Wollust im Essen und Trinken auf das höchste ergeben sind , und doch dabey schwach , mager und dürrte bleiben. Bedenken Sie doch , wie vieles man bey diesem ersten Punkte schon zu beobachten hat , wie viele Fragen man hieraus herleiten kann. Mein Herr Landarzt! Wie viele vollblütige Bauren werden Sie wohl nach diesem Punkte antreffen. Ohne nahrhafte Speisen kann nach meinen Einsichten kein Ueberfluß des Bluts erzeugt werden. Wie elend siehet es nicht in der Küche der Bauren im Frühjahr aus , mit welchen schmalen Bissen müssen sie sich nicht behelfen , wenn ihnen oft so gar der zureichende Vorrath an Brod mangelt. Ihre größte Nahrung bestehet in Milch , Mehlspei-

fen, Kräutern, Erbsen, Grüns, Bohnen, u. s. m. Ihr Getränk ist die mehresthe Zeit reines Wasser. Alle diese Stücke haben nach meiner Ausrechnung keine große Kraft, den Körper vollblütig zu machen. Wäre es zu einer Jahreszeit möglich, daß er vom Essen und Trinken blutreich werden könnte, so müßte es im Herbst geschehen. Man sieht zu dieser Zeit lauter Feiertage und Gastereien unter ihnen. Wie bedienen sie sich aber des Segens, den die Vorsicht ihnen bescheret hat. Gewiß nicht mit einer Mäßigkeit, sondern mit der größten Ausschweifung. Hierdurch wird ihre Natur mehr geschwächt als gestärkt. Man wird mir den Einwurf machen, daß die Landleute gegen das Frühjahr vollblütig seyn müßten, weil sie im Winter weniger zu arbeiten pflegen. Ich läugne nicht, daß eine mäßige Lebensart das Gewicht des Bluts vermehren kann. So viel mir die hiesige Einrichtung der Wirthschaft bekannt ist, weis ich nicht, ob es dem Bauern erlaubt sey, lange Zeit mit Müßiggang zuzubringen. Ihre Herrschaften haben größtentheils sehr weislich dafür gesorget, daß ihr Untertanen nicht in das Laster des Müßigganges, und also noch vielweniger in die Beschränktheit eines überflüssigen Pluts verfallen können. Glauben sie nicht, als wenn ich behaupten wolte, daß gar keine vollblütigen Leute unter den Bauern anzutreffen wären. Es sind auch unter ihnen starke und blutreiche Köpfe.

Ihre

Ihre Zahl hingegen ist weit geringer, als man insgemein glaubet. Doch wird wohl keinem Geschöpfe mehr Ader gelassen, als diesem. Sie, als Landarzt, werden am besten wissen, wie hart man in diesem Stücke mit ihnen, und sie auch mit sich selbst umgehen. Bey allen Zufällen, sie mögen von der Beschaffenheit seyn, wie sie immer wollen, wird das Aderlassen als ein allgemeines Hülfsmittel ohne Unterschied gebraucht. Es mag ihnen der Kopf, Brust, Magen, Unterleib, die Hand oder der Fuß, oder sonst ein Theil wehe thun, er mag eine starke Hitze oder Kälte verspüren, er mag einen verstopften Leib oder Durchfall haben. Mit einem Worte, das Aderlassen muß vor alle Krankheiten gut seyn. Warum eifern Sie nicht wider dieses unbarmherzige und höchstschädliche Verfahren, da Sie doch mit jeder Woche Gelegenheit haben, die Regeln einer vernünftigen Arzneykunst so vielen Herrschaften bekannt zu machen, Sie werden sich dadurch um diese armen Leute unsterblich verdient machen.

Der zwente Punkt, woraus man eine Vollblütigkeit muthmaßet, ist die rothe Farbe im Gesicht:

Dieses Merkmaal ist gleichfalls sehr zweifelhaft. Leute, die einen Fehler an der Brust, oder einen schwachen Magen haben, so gar viele Schwindtsüchtige blühen, wie man zu reden pflegt, wie eine Rose im Gesicht, ohne daß man vieles Blut bey ihnen vermuthen kann.

Der dritte, sind große und hervorragende Blutadern, imgleichen ein harter und starker Puls.

Dieses kann auch leicht trügen. Die meisten mageren Personen haben Adern, welche weit stärker bey den fetten Leuten in die Augen fallen. Eine ungewohnte Bewegung kann die Adern gleichfalls aufstreiben. Aus dem Puls zu urtheilen, wird ein geübter Finger erfordert. Mancher hat auch von Natur einen harten und vollen Puls.

Viertens, urtheilet man ein Uebermaaß des Geblüts, wenn jemand in seiner Jugend öfters Nasenbluten gehabt, und solches sich mit den Jahren verloren hat. Wenn man das gewöhnliche Aderlassen und Schröpfen versäumt hat. Wenn Schweiß und Durchfälle ausgeblieben sind.

Können aber nicht in dieser Zwischenzeit uns keine Krankheiten zugestoßen seyn, können wir nicht unsere Lebensart verändert haben, daß dadurch das Blut vermindert worden?

Fünftens. Wenn man im ganzen Körper eine gleich vertheilte Hitze vermerket, wobei ein Zucken und Stechen in der Haut sich einfindet.

Dieses kann auch von verschiedenen andern Dingen, z. E. von Bewegungen, Getränken, imgleichen von einer Schärfe des Bluts entspringen.

Sechstens.

Sechstens. Eine außerordentliche Trägheit und Schwere in den Gliedern. Eine ungewohnte Müdigkeit, auch bey den leichtesten Verrichtungen.

Dieser Satz ist ebenfalls vieler Ungewißheit ausgesetzt. Fast alle Krankheiten fangen sich mit einer Trägheit und Mattigkeit in den Gliedern an. Es kann auch ein geschwächter Magen den Körper weit mehr, als die größte Vollblütigkeit, abmatten.

Siebentens. Ein ungewöhnliches Herzklopfen und eine beklemmte Brust.

Was läßt sich nicht wider diesen Punkt einwenden? Wie viele Umstände können nicht einen ängstlichen Othem, auch einen verstärkten Pulsschlag zuwege bringen? Ein aufgeblähter Magen verhindert die Lunge in ihrer Ausdehnung, und mache zugleich den Othem und Pulsschlag schwer.

Achtens. Ein Schwindel, wenn man den Kopf schnell auf- oder niedwärts beuget oder umdrehet.

Dieses Zeichen ist gleichfalls sehr trüglisch. Ich will nicht behaupten, daß eine jede Art des Schwindels aus dem Magen stammt; Doch dieses weis ich aus der Erfahrung, daß der Magen an dem meisten Schwindel Theil nimmt.

Neuntens. Oeftere Kopfschmerzen.

Hier muß ich dem Magen einen neuen Vorwurf machen. Ich muß ihn anklagen, daß er so, wie am Schwindel, also auch an den meisten Kopfschmerzen Schuld ist.

Ich könnte noch mehrere Punkte anführen; ich will aber Ihre und Ihrer Leser Geduld nicht weiter damit aufhalten. Dieses sind die besten Merkmale unter allen. Habe ich demnach zu viel geschrieben, wenn ich erwähnt habe: daß die Zeichen der Vollblütigkeit sehr ungewiß und zweifelhaft sind. Glückliche Aerzte! welche die Fähigkeit besitzen, so viele zweifelhafte Punkte mit einem Blick und durch kurzgefaßte Schlüsse zur Gewißheit zu bringen. Man mag es mir zur Ehre oder zur Schande rechnen, so muß ich nochmals bekennen: daß ich damit nicht so geschwinde kann fertig werden.

Auf solche Weise, werden manche gedenken, haben wir gar keine Gewißheit von der Vollblütigkeit. Warum nicht? Man muß nur die Untersuchung auf eine andre als gewöhnliche Weise anstellen.

Erstlich: Forache man zuvor genau nach, ob der Magen auch gehörig im Stande sey. Man wird bemerken, daß er verschiedene Zeichen mit der Vollblütigkeit gemein hat. Im Frühlinge und Herbst ist alles in eine größere Bewegung gesetzt, folglich auch der Magen. Er ist, wenn wir den Vergliederern Glauben beymessen sollen, beynahe der allerempfindlichste

ke Theil im ganzen Körper. Es muß diesem zu Folge seine Veränderung auch einen großen Eindruck in unsre Empfindungen machen. Er kann geschwächt und zugleich von einer Schärfe gereizet seyn. Man verspüret sodann Kopfschmerzen, fliegende Hitze, einen ängstlichen Othem, Schwindel, Mattigkeit u. s. w. Mit einem Worte, er weis die Zeichen der Vollblütigkeit so künstlich nachzuahmen, daß auch ein kluger Bemerkter durch den blendenden Anschein kann verführt werden.

Zweitens: Muß man nicht auf ein Kennzeichen allein, sondern auf alle zusammengenommen seine Beurtheilung richten. Ich habe gezeigt, daß man gegen ein jedes einen Zweifel erregen kann. Hauptsächlich muß man darauf sehen, ob die Empfindungen sich allgemein oder nur in einzelnen Theilen offenbaren.

Wählet man diese Regeln zur Richtschnur, so kann ich schon zum voraus die Gewißheit erteilen, daß wir in unsern Gegenden weit weniger vollblütige Leute als seither antreffen werden. Viele werden durch eine geschickte Verbesserung des Magens den Argwohn der Vollblütigkeit glücklich gehoben sehn.

Ich muß noch mit wenigern von dem Aderlassen gedenken, welches nur aus Gewohnheit geschieht. Es ist ein Vorurtheil, welches überall herrscht, daß, wenn man sich einmal zur Ader gelassen hat, man solches zur gesetzten

Zeit unumgänglich wiederholen müsse. Wenn der Körper und die Lebensart in diesem Zeitraum nicht verändert worden, wenn man keinen Krankheiten und Zufällen unterworfen gewesen, wenn der Magen im gesunden Zustande ist, so lasse ich diesen Schluß zur Noth gelten; Findet sich das Gegentheil, so ist er offenbar falsch. Ich könnte viele namhaft machen, welche die Bande dieser Gewohnheit zerrissen, ihre nahrunghaften Speisen vermindert, ihre müßige Lebensart mit mehrerer Bewegung und Beschäftigung abgewechselt haben. Sie haben sich dabei viel munterer und gesunder, wie vormals bei dem häufigen Aderlassen, befunden. Würde man auch diese Regel jedesmal, nachdem man sich zur Ader gelassen, zum wenigsten eine Zeitlang beobachten, so würde man einen weit größern Nutzen, wie sonst, sich davon zu versprechen haben.

Was kann es aber schaden, wenn man sich sehr oft zur Ader läßt. Wird doch das verlorne Blut, nach der Meinung der Aerzte, in kurzer Zeit wieder ersetzt. Ich gebe dieses willig zu; Ist aber auch das neue Blut von der Mischung und Eigenschaft wie das vorige? Ich zweifle recht sehr; Ja ich könnte leicht das Gegentheil beweisen. Ein unnöthiges Aderlassen schwächt überhaupt den ganzen Körper, und macht, merkt es auch, ihr Schönen! vor der Zeit alt. Bei zärtlichen Personen entstehen daraus hypochondrische und hysterische Zufälle. Die
phlegma-

phlegmatischen werden davon übermäßig dick und fett. Die Melancholischen versallen in eine größere Schwermuth. Dieses ist mein Urtheil von dem Aberlassen. Finden Sie die Sache zu kurz, so haben Sie die Freiheit, solche durch Zusätze zu verlängern, und das Falsche zu widerlegen; ich werde dem ohnerachtet nicht aufhören, mit aller Hochachtung zu sehn

Ihr

ergebenster Diener,

M : :

L : :

M. D.



Sechzehntes Stück.

Mitau, den 15. des Junimonats 1765.

Wie haben zeither die Neubeglerde unsrer Leser größtentheils mit allgemeinen Wahrheiten unterhalten. Die Ordnung erfordert, daß wir uns den Abhandlungen der einzelnen Theile in der Arzneylehre nähern; Wenn auch das vorige Blatt uns keine Gelegenheit gegeben hätte, an die Wirkung des Magens zu gedenken, so wären wir doch aus weit wichtigeren Gründen

Gründen verbunden, unsre Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken.

Es ist bekannt, daß die Speisen unmittelbar in den Magen kommen. In dem Munde sind sie vorher mit dem Speichel vermischet, und nur auf eine grobe Art zermalmet worden. Hier aber werden sie durch Hülfe der Luft, des Speichels, des Magensaftes, und durch die muskulöse Wirkung des Magens in kleinere Theile zerrieben, aufgelöst, und mit dem Getränke in eine breyförmige Gestalt verwandelt. Diese Bearbeitung ist die Grundlage zu dem Milch- und Nahrungssaft unsers Körpers. Dieser graue Brey tritt hierauf in den Zwölffingerdarm, vermischet sich daselbst mit der Galle und dem Saft der Gekrösedrüse. Er erhält durch diese neue Vereinigung eine milchfarbene Gestalt, er wird zugleich süßiger gemacht, daß er desto leichter in die Milchadern des Gekröses steigen kann. Aus diesem Punkte wird man schon einsehen können, welchen großen Einfluß eine gehörige Beschaffenheit des Magens in den Zustand unsrer Gesundheit beweiset. Man kann zugleich im Gegentheil beurtheilen, wie hochschädlich die Folge seyn müsse, wenn seine Wirkungen nicht völlig von staten gehen können. Ein geschwächter Magen kann die Speisen nicht gehörig verdauen, ist er im Gegentheil krampfhaft zusammengezogen, so ist er zu dieser Verrichtung gleichsam gelähmet und untüchtig gemacht. Lieget Schlim,

oder.

oder eine andre Schärfe in dem Magen, so müssen sich diese nothwendig mit den Speisen auf das genaueste verblenden, und werden zuletzt unserm Gebüte mitgetheilet. Wenn wir dasjenige ausnehmen, welches durch die Schweißlöcher unsrer Haut und der Lunge in den Körper dringet, so können wir sicher behaupten, daß nichts zu unserm Blute gelangen kann, welches nicht zuvor seinen Weg durch den Magen und die Gedärme genommen hat. Welche unschätzbaren Vortheile genießen also diejenigen, die durch eine regelmäßige Lebensart, durch die Beobachtung einer vernünftigen Diät diese ersten Wege in beständiger Ordnung erhalten, oder solche im erforderlichen Fall durch gehörige Arzneimitteln zu verbessern wissen. Wie mancher Arzt hat dadurch den Grund zu seinem Ruhme und dem glücklichen Fortgange in seinen Curen gelegt.

Alle innerlichen Arzneyen kommen zuerst in den Magen, sie halten sich darin eine bestimmte Zeit auf, welche desto kürzer, je flüchtiger, und desto länger dauret, je schwerer das Arzneymittel ist. Sie äußern alhier ihre erste Wirkung, und werden mit den Säften unsers Körpers vermischet. Daß dieser Satz in der ausübenden Arzneykunst von großer Wichtigkeit sey, erhellet aus der großen Empfindlichkeit des Magens. Der Schöpfer hat in unsrer Zunge ein zartes Gefühl mitgetheilet, damit wir nicht allein durch das Vergnügen eines
ange-

angenehmen Geschmacks möchten gereizet werden, sondern vielmehr, daß sie durch ihre Empfindungen alles, was wir genießen wollen, zuvor genau prüfen, und uns dadurch warnen mögen, nichts Schädliches herunter zu schlucken. So fühlbar inzwischen die Zunge ist, so geschieht es doch nicht selten, daß manches ihrer Aufmerksamkeit entwischt, und unglücklicher Weise in den Magen gelangt. Wir können dieses durch das Beispiel mit der Wurzel von dem Schierlingskraute erläutern. Es haben viele sich einen schnellen Tod zugezogen, indem sie von dieser giftigen Wurzel mit Vergnügen gegessen haben. Kaum ist sie aber in den Magen gekommen, so hat sie eine unbeschreibliche Angst, ein grausames Würgen, Zittern in allen Gliedern, heftige Zuckungen, und andre Zufälle mehr erregt, die durch einen geschwinden und fürchterlichen Tod sind geendigt worden.

Wenn wir alles dieses gehörig erwägen, so glauben wir einen zureichenden Grund zu haben, eine besondere Abhandlung, welche die Zufälle des Magens betreffen, zu entwerfen. Damit wir diese wichtige Sache desto glücklicher ausführen mögen, so wollen wir

Erstlich die Krankheiten beschreiben, welche ihren Sitz unmittelbar in dem Magen haben.

Ein öfteres Aufstoßen, ein bitterer oder faulender Geschmack im Munde, ein übelriechender Odem, (wenn er nicht von Unterlassung der Reinigung des Mundes, oder von dem Eiter der Lunge entstanden ist,) Zähne, die bey der täglichen Säuberung doch unrein und mit Schleim überzogen sind, öftere Uebelkeiten des Morgens, wenn der Magen leer ist, eine trockene und mit einer klebrichten Materie überzogene Zunge, ein anhaltender Mangel des Appetits, alles dieses sind sichere Kennzeichen eines verdorbenen Magens. Daß alles Würgen, Brechen, Ekel, gleichfalls aus dem Magen entspringe, ist eine mehr als zu bekannte Sache, die übrigen Empfindungen, welche den Magen betreffen, können wir nicht eher bestimmen, als bis wir zuerst den Ort angezeiget haben, wo seine rechte Lage anzutreffen ist. Vielen wird dieses wunderbarlich scheinen, es ist aber dem ohngeachtet gewiß, daß nicht ein jeder weis, wo der Magen befindlich ist.

Die sogenannte Herzgrube zeigt bennähe die Mitte des Magens an. Seine Stellung ist schräge von diesem Punkt, nach der rechten und linken Hand, unter den kurzen Ripben, doch liegt er zur linken mehr nach hinten, und zur rechten

ten mehr nach vorne zu. Ueber sich hat er das Zwerchfell, und zur rechten die Leber, zur linken die Milz, und unter sich die Gedärme. Aus dieser Beschreibung wird es uns nunmehr leicht seyn, die übrigen Zufälle des Magens anzuzeigen. Alle Schmerzen, ein jedes Spannen, Drücken, Stiche, Geschwulst, eine jede Herzensangst, Beklemmung u. s. w. welche wir in der Herzgrube und in der Gegend der kurzen Ripben verspüren, haben ihren Grund in dem Magen. Wenn wir dieses genau merken, so wird es uns in der Folge sehr leicht seyn, von den meisten Krankheiten nicht allein ein begründetes Urtheil zu fällen, sondern wir werden auch in der Heilung derselben mit vieler Gewißheit verfahren können. Jetzt wollen wir anführen

Zweitens, die Verbindung, worinn der Magen mit den übrigen Krankhei- ten des Körpers steht.

Ehe wir diesen Satz völlig begreiflich machen können, müssen wir zuvor einige Wahrheiten aus der Zergliederungskunst entlehnen. Das Zwerchfell, welches, wie wir bereits angezeigt haben, den Magen oberwärts bedeckt, muß jedesmal, so oft wir den Othem in uns ziehen, auf eine bestimmte Weite sich herunter bewegen. Es drückt also, wie ein jeder an sich selbst wahrnehmen kann, den Magen und die Eingeweide vorwärts.

vormwärts. Dieses geschieht in der Absicht, das mit die Höhle der Brust erweitert, die Lunge desto leichter ausgedehnet werden, und der Umlauf des Bluts ungehindert die Lunge durchströmen kann. Gesezt nun, daß der Magen stark ausgedehnet, und kramphast verschlossen ist; so widerstehet er der Bewegung des Zwerchfells. Die Brust und die Lunge können nicht gehörig ausgedehnet werden, das Blut kann nicht anders als mit vieler Beschwerde durch die Lungenadern dringen, das Herz empfindet einen größern Widerstand, es muß seine Pulsschläge mit vermehrten Kräften wiederholen. Was kann hieraus natürlicher Weise anders folgen, als ein ängstliches Athemholen und ein ungewohntes Herzklopfen. Wie oft sind nicht die flüchtigen Stiche, welche wir in der Brust empfinden, die Wirkung eines aufgebläheten Magens. Man hält insgemein dafür, daß der Husten seinen Grund einzig und allein in der Brust habe. Die Aerzte aber wissen es besser, daß er sehr oft aus dem Magen entstehe. Kann man auch keine merkliche Ursache in dem Magen antreffen, so zeigt doch die Erfahrung, daß insbesondere der Catarralhusten durch die Reinigung des Magens in den meisten Fällen könne gehoben werden. Auch hieraus leuchtet sattsam seine Verbindung mit der Brust hervor. Der Zusammenhang des Magens mit dem Halse braucht gleichfalls keines weitem Beweises. Wie viele Entzündungen des Halses können nicht durch eine

Abführung zertheilet werden. Man mag in den hitzigen Fiebern noch so viele Mühe anwenden, die Unreinigkeiten der Zunge wegzusäufen, nur alsdenn wird sie gründlich geheilet seyn, wenn der Magen von seiner Schärfe entlebiget worden. Wenn höret wohl der heftige Durst im Fieber auf? Alsdenn, wenn die Schärfe des Magens abgespühlet und abgeführt worden. Auch der gemeine Mann weis es so gar, daß der Ausschlag, welcher sich an den Lippen zeigt, aus dem Magen erzeugt wird. Wenn man von einem starken Schnupfen beschweret ist, so wird es selten fehlen, daß man nach einer Abführung zum wenigsten nicht eine Erleichterung verspüren sollte. Was sollen wir von den Augen gedenken? Warum würde man bey den Entzündungen derselben abführende Mittel verordnen, wenn man nicht wüßte, daß der Fluß dadurch von den Augen abgeleitet würde. Selbst der Schwindel ist meistens eine Folge von einer geschwächten Verdauungskraft. Man wird ihn in den wenigsten Fällen recht gründlich heben können, wenn man nicht sein Augenmerk auf die Verbesserung des Magens richtet. Woher entspringen wohl die unerträglichsten Kopfschmerzen, nehmen sie nicht in den meisten Umständen ihren Ursprung aus dem Magen? Man frage nur versuchte Aerzte, so werden sie gestehen müssen, daß man sehr oft bey den Fiebern die unerträglichsten Hauptschmerzen, die fürchterlichsten Phantasien und Nasen

fernen

seren durch ein wohlangebrachtes Brechmittel in kurzer Zeit hemmen, Schlaf und Ruhe wieder herstellen könne.

Wir wollen die Theile betrachten, welche in dem Unterleibe enthalten sind. Eine Entzündung der Leber muß wegen der nahen Verbindung auch den Magen zugleich mit angreifen. Man kann dieses aus dem Schmerz in der Herzgrube, Angst, Uebelkeit, Neigung zum Brechen und Mangel des Appetits beurtheilen. Von den Fehlern der Milz findet die Wahrheit gleichfalls statt. Von den Gedärmen würde es überflüssig seyn, einen Beweis hinzu zu fügen, weil sie eine unmittelbare Fortsetzung des Magens sind. Werden sie durch eine Entzündung oder durch einen hartnäckigten Krampf verschlossen, so stellet die verhaltene Materie desto heftiger nach dem Magen hinauf, und sucht durch ein erregtes Brechen ihren Ausgang aus dem Körper, wie man solches in dem Mäserere mel deutlich gewahr wird. Eine starke Entzündung oder ein Stein in den Nieren dehnet die Wirkung seines Schmerzens bis zu dem Magen aus. Die Kranken werden von einer empfindlichen Spannung in der Herzgrube, von Uebelkeit und Brechen gequält. Gelanget der Stein endlich in die Harnblase, so äußert sich fast eine gleiche Wirkung. Wie genau stimmt nicht die Gebärmutter mit dem Magen überein. Woher sollte sonst das häufige Brechen in dem Anfange der Schwangerschaft entstehen. Warum

solte sich sonst das Frauenzimmer bey dem Mangel ihrer Monatszeit, oder überhaupt bey hysterischen Uebeln, über Drücken, Beklemmung, Uebelfeit in der Herzgrube, und andre Zufälle mehr beklagen.

Wie weit ist nicht der Mastbarm von dem Magen entfernt, und doch lehret die Erfahrung, daß das Blut der guldnen Ader, wenn es nicht zum Durchbruch kommen kann, nach der Brust und dem Magen zurückerleitet. Es erregt daselbst Magenpressen, Angst, Unruhe, Krampf und Blähungen. Daß der Magen auch seinen Einfluß in die äußern Gliedmaßen erstrecket, ist noch viel leichter zu beweisen. Man bedenke nur, was das Gift, wenn es noch in dem Magen sieget, für heftige Erschütterungen, fürchterliche Zuckungen, Krampf und Zittern in allen Gliedern verursachen kann. Welche erschreckliche Zufälle können nicht von den Magenwürmern hervorgebracht werden. Wie wunderbar wird nicht oft der Körper durch die Heftigkeit der Schmerzen verzerrt, und in eine ganz ungewöhnliche Stellung gezogen, so daß man diese Elende in der Zeit der Unwissenheit für solche Personen angesehen hat, die von dem bösen Geiste besessen wären.

Kein Arzt wird es läugnen können, daß der Grund der Wechselkieber fast allemal in dem Magen verborgen sey. Wie heftig ist nicht die Hitze, wie unauslöschlich der Durst, wie
durch

durchbringend der Frost der Glieder. Will man sich die Mühe nehmen, die Geschichte der Krankheiten aufmerksam zu lesen, so wird man fast kein einziges Fieber finden, wober der Magen nicht zugleich sollte mit angegriffen werden. Es giebt überdem noch eine große Anzahl von Krankheiten, welche nach einer genauen Untersuchung der neuern Aerzte ihren wahren Aufenthalt in dem Magen haben.

Welche Mühe kostet es nicht den Aerzten, den Grund einer eingewurzelten fallenden Sucht zu erforschen. Bey Kindern, wo sich offenbare Zeichen der Würmer und des verdorbenen Magens, einer zurückgetretenen Schärfe verrathen, ist der Grund und die Mittel sehr leicht zu treffen. Fehlen aber solche augenscheinliche Beweisthümer, so tappen die Aerzte meistens im Finstern. Der eine sucht den Fehler in den Wirkungen der Seele, der andre in einer subtilen Schärfe, welche die Nerven reizet, der dritte in einer andern sehr mühsam ausgedachten Ursache. Man darf sich also nicht wundern, wenn die große Menge der Pulver, welche als die vortreflichsten Mittel wider dieses Uebel angepriesen werden, sehr selten, oder höchstens nur zufälliger Weise die gewünschte Kraft erweisen. Man prüfe alle Kennzeichen, welche bey den Personen, welche mit dieser Krankheit behaftet sind, angetroffen werden, so wird man überzeuget seyn, daß der wahre Grund fast allemal in der geschwächten Verdauung der Spei-

M 3

sen

fen zu suchen sey. Wie weit die Einbildungskraft unsrer Seele diesen Zufall erregen könne, werden wir in dem folgenden Stück weitläufiger ausführen.

Ein gleiches Schicksal hat das Gliederreißen und die gichtischen Zufälle betroffen. Daß eine Schärfe in den Gliedern vorhanden sey, zweifelt so leicht niemand; allein, woher sie entstanden, die Wege, auf welchen sie dahin gerathen sey, warum sie oft so schnell ihren Ort zu verändern pfleget, alles dieses sehen nur wenige Aerzte sehr gründlich ein. Wie viele Salben und Gliederspiritus sind deshalb nicht erkannt worden, wie viele schmerzstillende Mittel hat die Unwissenheit nicht erdacht. Man hätte aller dieser Mühe glücklich können überhoben seyn, wenn man nur die Geduld bewiesen hätte, die Empfindungen eines solchen Kranken vor und bey dem Anfall genau zu bemerken. Vor dem Angriff der Schmerzen verlieret sich der Appetit, der Leib wird gemeiniglich verstopfet. Es können daher viele, welche auf sich selbst sehr aufmerksam sind, eine geraume Zeit vorher bestimmen, wenn der Anfall sich einfinden wird. Selbst der Anfang der Schmerzen äußert sich in der Herzgrube und den Gedärmen. Was braucht es wohl für eine große Kunst, aus diesen ungezweifelten Erfahrungen den Zusammenhang dieser Krankheiten mit dem Magen zu beweisen. Wir werden bey der ausführlichen Zergliederung dieser Zufälle diese genaue Uebereinstimmung

stimmung unsern Lesern mit mehrerer Deutlichkeit vor Augen legen.

Von den Schlagflüssen und Lähmungen finden eben diese Ursachen statt. Die Aerzte selbst stimmen stillschweigend darinn überein, daß der Hauptgrund in dem Magen liegen müsse. Warum sollten sie sonst Brechmittel, Abführungen, scharfe Klystire gebrauchen. Daß sie vollblütigen Personen in diesem Zustande eine Ader öffnen lassen, geschieht vornehmlich in dieser Absicht, daß sie die angeführten Mittel desto sicherer gebrauchen können. Es würde uns nicht schwer fallen, den Einfluß, welchen noch viele andre Krankheiten in dem Magen äußern, anzuführen, nur der Raum dieses Bogens will solchs nicht verstaten. Statt aller Enstemen und Lehrgebäude, welche die Aerzte errichtet haben, wollen wir diesen Grundsatz zur Hauptabsicht in den Euren wählen, daß wir bei jeder Krankheit unsre Gedanken zuerst auf den Magen und seine Verdauungskräfte richten wollen.

* * * *

So bald die Wiesen anfangen zu grünen, zeigt sich an sumpfigten Orten das bekannte Drenblatt, zettisch, Trislappe, welches sich wegen des ungemein bittern Geschmacks vor allen andern unterscheidet. Es ist eines von den besten Kräutern wider den Skorbut, es verbessert

sert den Magen, leistet in der Engbrüstigkeit und im Fieber gute Dienste. Zarte Personen können es im Frühjahr als Thee trinken, oder mit Mollen, welche man Wadback nennet, gelinde aufwallen lassen. Andre hingegen können es etwas stärker kochen lassen. Das getrocknete Kraut wird auch zu verschiedenen Getränken und Tropfen gebraucht.



Siebenzehntes Stück.

Mietau, den 22. des Juniimonats 1765.

Ihre Leser werden in der letzten Abhandlung den Zusammenhang des Magens mit den gesammten Theilen unsers Körpers beurtheilet haben. Wir werden künftig Gelegenheit nehmen, seinen Einfluß in die Denkkraft unsrer Seele zu erklären. Ein Eingeweide, welches so wichtig ist, auf welchen die Hauptstütze unsrer Gesundheit beruhet, von dem ein großer Theil der Ruhe unsers Gemüths abhänget, verdienet gewiß, daß man für seine Erhaltung und Verbesserung eine ununterbrochene Sorgfalt trägt. Was wäre leichter als dieses zu bewerkstelligen, wenn wir Menschen uns bestreben möchten, die Regeln einer vernunftmäßigen Lebens-

bensordnung auszuüben. Wie wenige findet man hingegen unter den Sterblichen, welche die Empfindung eines lusternen Geschmacks unterdrücken, die in diesem harten Punkte eine Selbstverläugnung und eine völlige Herrschaft über ihre verwöhnten Neigungen beweisen können. Verderbte Zeiten! da man auf die Rechnung eines zukünftigen Leidens alles unbesorgt genieset, wozu uns ein unordentlicher Appetit verleitet, oder da man das isset, was einem schmeckt, und leidet was man kann. Man nehme sich einmal die Mühe, die Rechnung der Speisen und Getränke zu überschauen, welche an einem Tage dem Magen zur Verdauung anvertraut werden. Wie viele künstlich zubereitete Gerichte, die sowohl an Geschmack als Farbe von einander ganz unterschieden sind, werden nicht zu einer wohlgeordneten Tafel erfordert? Der würde gewiß für einfältig, arm, oder eigennützig angesehen werden, welcher den Durst mit einem Getränk allein stillen wollte. Wenn man aber in dem Verlauf kurzer Stunden Thee, Coffee, Brantwein, Bier, Wein und andre Getränke mehr genieset, der weiß, nach der eingeführten Art zu reden, ordentlich und honnet zu leben. Welche fürchterliche Gährung muß nicht in dem Magen aus einer solchen wunderbaren Vermischung entstehen. Das kräftigste Mittel, die Verdauung der Speisen zu befördern, ist eine zureichende Bewegung. Auch diese ist unter Personen vom Stande fast aus der Mode gekommen.

Am meisten finden wir Ursache, das schöne Geschlecht zu bedauern, welche der Wohlstand und eine strenge Gewohnheit zu einer Lebensart verurtheilet hat, bey welcher sehr wenige Bewegung statt findet.

Wird der Magen durch ein solches Verfahren in Unordnung gebracht, werden die Kräfte der Verdauung geschwächt, stellt sich Ekel, Beklemmung, Angst, Traurigkeit u. s. w. ein, so greift man insgemein zu solchen Mitteln, welche eben so schädlich als die Ueberladung selbst sind. Man stellt sich den Magen als ein Verhältniß vor, welches man nach Gefallen mit Brechmitteln, Abführungen, oder nach Erfindung der Alten, gar mit einer Bürste reinigen und gleichsam auslegen kann. In dieser Meinung giebt man ihm getrost eine Dose Pillen nach der andern. Man greift ihn beherzt mit Laxiertränken, Tropfen, Pulvern u. s. w. an. Man verspüret darauf mehrertheils eine Erleichterung. Doch diese Freude ist selten von einer langen Dauer, weil dem Magen durch den wiederholten Gebrauch solcher empfindlich wirkenden Arzneyen die noch übrigen Kräfte entzissen werden. Was bleibt zuletzt übrig? Ein Magen, der auch die leichtesten Speisen nicht mehr verdauen will. Wie bereitwillig unterwirft man sich alsdenn der harten Vorschrift der Diät, wie ängstlich, wie gewissenhaft verfähret man in der Wahl der Speisen, mit welchem festen Vorsatz entsagt man allem und jedem, so
nur

nur einigermaßen schädlich seyn kann. Nach vielen Versuchen siehet man endlich zu spät ein, daß das Uebel unheilbar ist.

Die Lebensart unsrer Vorfahren scheint in Vergleichung mit der heutigen sehr einfach und elend. Ihnen waren die feurigen Gewächse der Indianer unbekannt. Sie wußten nichts von den unzählbaren Arten der delicates Weine. Der französische und englische Geschmack in Zubereitung der Speisen würde nach ihrem Urtheil unter die ungereimten Dinge gezählet worden seyn. Wer lehrte ihnen damals, wie man Thee, Coffer, Chocolade, alle Veränderungen von Lebenswasser, Punsch, Bischof, Cardinal u. a. m. kunstmäßig verfertigen soll. Sie begnügten sich mit dem, was die Natur des Landes hervorbrachte. Ihr Getränk war Bier und Wasser, ihre Tafel wurde mit ungekünstelten Speisen besetzt. Sie lebten hierbey ruhig und zufrieden, ohne sich um die Beschaffenheit entfernter Länder zu bekümmern; es konnte also auch keine ängstliche Sehnsucht nach auswärtigen Dingen in ihnen erregt werden. Wir können zwar nicht behaupten, daß sie bey ihrem geringen Vorrath auch eine gehörige Mäßigkeit sollten beobachtet haben. Es herrschten unter ihnen verschiedene Ausschweifungen; insbesondere will man sie von dem Laster der Trunkenheit nicht völlig freysprechen. Doch alle Unordnungen in der Diät waren in enge Gränzen eingeschlossen, sie konnten nicht anders als in einheimischen Dingen

Dingen begangen werden; welche ihrer Natur völlig gemäß waren. Die Erfahrung hat bestätigt, daß sie dem ohngeachtet eine hohe Stufe des menschlichen Alters erreicht haben.

Welches weite Feld ist im Gegentheil unsern Begierden eröffnet worden. Alle Welttheile sind kaum zureichend, unsre verzärtelte Zunge zu befriedigen. Die Chineser müssen uns den Morgenrant zubereiten. Nachmittage warten die Türken mit dem Coffee auf. Indien muß alle Arten des Gewürzes zu den Speisen liefern. Die meisten europäischen Reiche besetzen unsern Tisch mit verschiedenen Sorten ausgesuchter Weine. Sind wir nicht glücklich, da die ganze Welt unserm Befehl Gehorsam leisten muß; und noch weit glücklicher, da wir in einem Ueberfluß leben, wodurch wir schon bei frühen Jahren unsre Gesundheit zu Grunde richten, und die Dauer unsers Lebens verkürzen können.

Es würde keine große Wissenschaft erfordert werden, den Beweis auszuführen, daß die Früchte, welche in einem heißen Erdstriche wachsen, denen, die unter einer kältern Himmelsgegend wohnen, nicht zuträglich seyn können. Allein, wenn auch alle Aerzte ihre Kräfte mit einander vereinigen möchten, so würden sie doch viel zu schwach seyn, eine Gewohnheit zu hemmen, die als ein Strom, der seine Ufern zerissen, ganz Europa überschwemmet hat. Man wird vielleicht von uns vermuthen, daß wir ei-

nen

nen langen Aufsatz von diätetischen Regeln liefern werden. Auch hiervon würden wir uns keinen großen Nutzen zu versprechen haben. Kann die Verstellung künftiger Schmerzen und Beschwerden die wenigsten Menschen zur Beobachtung einer Ordnung im Essen und Trinken bewegen, wie matt würde sogleich der Eindruck seyn, welchen leere Worte hervorbringen möchten. Wir wollen uns vielmehr angelegen seyn lassen, die Mittel anzuzeigen, womit man einen verдорbenen Magen verbessern und in den gehörigen Stand setzen kann.

Wir müssen zuvor einen eingeführten Gebrauch beurtheilen. Man heget insgemein die Meinung, daß man sich für allen Folgen der Unverdaulichkeit und Ueberladung in Sicherheit setzen könne, wenn man vor der Mahlzeit ein Glas Brantwein trinkt. Man schreibt ihm die Kraft zu, daß er die Verdauung befördern und den Magen stärken soll. Allein seine Wirkung ist in beiden Fällen sehr eingeschränkt. Der Brantwein kann die Verdauung nur zufälliger Weise durch seine Säure verbessern, wenn sie mit den Säften des Magens vermischt, eine Gährung zuwege bringet. Den Schaden, welchen er stiften kann, ist allemal wichtiger, als der geringe Vortheil, so man sich von ihm zu versprechen hat. Er beßet eine augenscheinliche zusammenziehende Kraft, welche die Milchspeisen zum Gerinnen bringet, den Schleim gähemacht, und der Auflösung der Fleischspeisen widerstehet.

derstehet. Wenn man ein großes Zutrauen auf seine Verdauungskraft gesetzt hat, warum trinket man ihn nicht vielmehr nach dem Essen, da der Magen mit der Verdauung beschäftigt ist. Genießt man ihn kurz vor der Mahlzeit, so reizet er durch seinen flüchtigen Weingeist die empfindliche Haut des Magens, welcher Reiz desto stärker ist, wenn er mit vielem Gewürze ist abgezogen worden, seine Säure zlehet die Fasern zusammen, der Magensaft quillt häufiger hervor, kurz, der Appetit wird dadurch widernatürlicher Weise vermehret. Mit diesen Empfindungen setzen wir uns an die Tafel, wir genießen etwas mehr, als wir sonst nicht würden gethan haben, wenn wir unserm natürlichen Hunger gefolget hätten. Werden wir dadurch nicht zu einer unvermerkten Ueberladung des Magens verleitet? Ein jeder Vernünftiger wird frehwillig zugeben, daß ein ungekünstelter Appetit der Maassstab sey, wornach wir den Genuß der Speisen einrichten müssen. Können wohl solche Speisen dem Körper zur Nahrung gereichen, die wir ihm gleichsam aufgedrungen haben, muß nicht nach und nach eine Schwäche und Unverdaulichkeit daraus erfolgen?

In dem funfzehnten Stück ist gezeigt worden, welche genaue Prüfung man anstellen muß, ehe man sich zu dem Ueberlassen entschließet. Eine gleiche Vorsicht und Ueberlegung müssen wir gebrauchen, ehe wir es wagen, ein Purgiermit-

tel zu nehmen. Eine unnöthige Abführung schwächt insbesondere den Magen, dessen Dienst wir keinen Tag entbehren können.

Es ist nicht genug, daß man weiß, daß der Magen verdorben ist, sondern man muß zugleich genau untersuchen, worinn der Fehler verborgen liegt, ob es eine Schwäche, oder ein Krampf, ob es Schärfe, Schleim, unverdaute Speisen oder Galle ist. So wie diese Stücke sehr von einander unterschieden sind, so muß man die Mittel einem jeden Uebel gemäß wählen. Wir setzen zum voraus, daß wir nicht von den Beschwerden des Magens handeln wollen, die ihren Grund in einem entfernten Theile des Körpers haben, sondern von denen, deren Ursache in ihm selbst vorhanden ist.

Die Kennzeichen, woraus man eine Schwäche des Magens urtheilet, sind folgende: Defteres Aufstoßen, eine öftere Aufblähung des Magens, ohne daß man blähende Speisen genossen hat. Ein empfindliches Drücken, so bald man etwas genießet. Eine fliegende Hitze ohne eine andre Krankheit. Eine ungewohnte Geschwulst in der Herzgrube ohne fieberhafte Zufälle. Wenn man nach dem Genuß einiger Tassen Thee eine Beschwerde und Mattigkeit verspüret. Das sicherste Merkmaal ist dieses: wenn uns während dem Essen oder gleich nach Tische der Odem kürzer wird, und eine ungewohnte Röthe im Gesicht aufsteiget, wenn wir Kopfschmerzen empfinden.

Neußern

Äußern sich diese Merkmale, muß man alle Purgierarzneyen als ein wahres Gift vermeiden, der Magen verräth schon genugsam seine Schwäche, diese Mittel schwächen ihn noch weit mehr. Das viele Theetrinken ist durchaus schädlich, und vermehret die Erschlaffung. Die Kopfschmerzen hingegen, welche sich nach der Mahlzeit einstellen, können durch den Gebrauch des Coffers glücklich gehoben werden.

Man muß sich dieses Tranks auch nicht alle Tage, sondern nur zur Erleichterung der Beschwerden bedienen. Der Genuß blähender und harter Speisen findet, wie man leicht erachten kann, gar nicht statt; kann man denselben nicht ablagen, muß man sich angewöhnen, grob gestoßenen Pfeffer zum öftern mit diesen Speisen zu vermischen. Bey dem Schlafengehen nimmt man ohngefähr neun weiße Pfefferkörner, verschluckt solche anstatt der Magenpillen. Sie stärken weit mehr als alle gebräuchliche Magentropfen, Pulver u. s. w. Man darf sich nicht fürchten, daß der Pfeffer Hitze verursachen werde, welches sonst erfolgt, wenn er fein gestoßen ist. Der Magen kann ihn nicht auflösen, er erwärmet ihn gelinde, zertheilet die Blähungen, und löset allmählig den Schleim auf. Des Morgens überwinde man sich, Wachholderbeeren zu kauen, und den Speichel zu verschlucken. Es ist ein gemeines und verächtliches Mittel, dessen Wirkung aber viele andre sehr weit übertrifft. Man zerstoßet auch die Beeren, leget
sie

sie in ein Säckchen, hänge sie in ein Gefäß, worinn man das Bier zur Gährung bringet, so hat man zugleich ein Getränk, welches in der Schwäche des Magens unvergleichlich ist. Dieses sind die Mittel, welche uns in diesem Zufall nicht ohne Hilfe lassen werden, wenn wir nur eine genügsame Geduld bey dem Gebrauch derselben beweisen können.

Ein ganz geschwächter Magen ist niemals von Schleim oder Schärfe leer. Die Zeichen eines verschleimten Magens sind nachstehende: Ein Mangel des Hungers, der auch durch säuerliche Sachen nicht kann erregt werden, wobey man auch wenigen Durst verspüret. Ein besonderes Verlangen nach stark gesalznen Sachen. Wenn sich nüchtern Uebelkeit, ein Würgen und Husten mit Schleim einstellt, nebst einem empfindlichen Magenbrücken, wenn sich nach dem Essen ein stärkerer Auswurf zeigt. Große Mattigkeit in den Knien. Man sollte nicht glauben, wie genau das Gefühl in den Knien mit dem Magen und Gedärmen übereinstimmt. Mancher beschweret sich, daß er vor Mattigkeit kaum gehen könne, wobey ihm so zu Muthe, als wenn ihm, nach dem gewöhnlichen Ausdrucke, die Füße gleichsam abgehauen wären. Führt dieses von keiner starken Arbeit oder Bewegung her, so kann man sicher schließen, daß in den benannten Eingeweiden Unreinigkeiten verborgen liegen, so aus dem Körper müssen geschafft werden.

In diesen Umständen widerrathen wir gleichfalls alle Brech- und abführende Arzneyen. Beides würde statt finden, wenn die Schwäche nur von einer Ueberladung entstanden wäre. Alsdenn gereichen diese Mittel zu einer wahren Stärkung. Bei einer anhaltenden Schwäche richten sie im Gegentheil einen augenscheinlichen Schaden an. Die Wirkung der Abführungen ist in diesem Fall sehr ungewiß. Auch die stärkste Purgierarzney kann in den angehäuften Schleim des Magens verwickelt werden, wodurch ihre Kraft verhindert wird. Es ist außerdem nicht möglich, daß der zähe Schleim, welcher sich in den Falten des Magens festgesetzt hat, mit einem mal könne losgemacht und abgespühlet werden. Erregen die Arzneyen auch einige Stuhlgänge, so wird nur das Flüssige abgeführt, die groben und flebrichten Feuchtigkeiten bleiben in dem Körper zurück. Mit Gewalt läßt sich in diesen Fällen nichts ausrichten. Man muß seine Zuflucht vielmehr zu solchen Mitteln nehmen, welche den Schleim allmählig auflösen, flüssiger machen und in Bewegung setzen. Zu dieser Absicht können wir unsern Lesern nichts kräftiger als das gewöhnliche Küchen Salz empfehlen, dessen Wirkung in dem zwölften Stück ausführlich beschrieben worden. Die Natur leitet uns schon dazu durch den geheimen Trieb, welchen man nach gesalzenen Speisen bemerkt. Dem gemeinen Manne kann man zum wenigsten einen halben Eßlöffel voll

voll geben. Zärtliche Personen können ein bis zwey Theelöffel voll mit Wasser gegen die Nacht nehmen. Es kann auch der Gebrauch desselben des Morgens wiederholt werden. Man führet damit so lange fort, bis die Uebelkeiten aufgehört haben, und der Appetit sich wieder eingefunden hat. Die Bauern geben uns ein gutes Beispiel, wenn sie des Morgens Uebelkeit, Mangel des Hungers bemerken, werfen sie eine Hand voll Salz in das Bier, und trinken es begierig aus. Welcher Arzt hat ihnen diesen Rath erteilet, oder in welchem Receptbuche haben sie diese Vorschrift gelesen? Bloß die Empfehlung ist in diesem Stück die Lehrmeisterinn, weil sie sich darauf erleichtert finden. Wir haben viele unter ihnen angetroffen, welche den heftigsten Husten, der nach unserm Urtheil von einem verdickten Schleime entstanden war, mit einem mal gehoben haben, indem sie einen gesalznen Hering gegen die Nacht nebst dem Saft der Gräten gegessen, und sich dabey so viel als möglich des Trinkens enthalten haben. Viele werden befürchten, daß das Salz einen Durst erregen müßte; wenn man es auf die obbeschriebene Weise braucht, wird es niemals geschehen. Es ist uns vielmehr nicht so sehr als eine andre Arznei zuwider, weil wir uns denselben täglich unter den Speisen bedienen. Wer mit diesem Rathe nicht zufrieden ist, kann das Englische Salz oder den Cremor Tartari mit Rhabarbar in gleichen Theilen vermischen, und

ein bis zwen Theelöffel voll wie das Salz gebrauchen. Hat jemand auf die Kunst sein vornehmstes Vertrauen gesetzt, dem können wir ein anderes Mittel, welches in der gelehrten Sprache Tartarus vitriolatus genannt wird, anpreisen. Wir werden die Art seiner Zubereitung mit nächstem bekannt machen. Es ist gewiß ein vortreffliches Mittel, den Schleim zu zertheilen. Will man nach der Anwendung dieser Vorschläge noch eine gelinde Abführung brauchen, so haben wir dagegen nichts einzuwenden. Es wird aber selten nöthig seyn.

Wenn der Magen genugsam gereiniget worden, muß man auf die Stärkung desselben bedacht seyn. Den Bauren giebt man grob gestoßenen Pfeffer mit Brantwein. Es scheint sehr hitzig zu seyn, allein die Erfahrung lehret, daß es ihren verschleimten Magen gute Dienste leistet. Wir können auch den Gebrauch desselben nicht anders als in diesem Fall erlauben. Mit Wasser kann man es sicherer nehmen. Die Pfefferkörner können hier auch mit großem Nutzen angebracht werden; ist man dabei mit Blähungen geplaget, der mache folgenden Pulver:

Cardobenediktenpulver ein Loth, Kümmel, Fenchel oder Anis ein halb Loth, das Gelbe von den Pomeranzenschalen, welche sorgfältig von der weißen Haut abgeschnitten worden, Zimmet oder Kanehl jedes ein Quentlein. Dieses
macht

macht man zu einem feinen Pulver. Will man den Geschmack angenehmer machen, kann man noch ein Loth Zucker beemischen. Von diesem nimmt man vor dem Essen ein bis zwey Messerspißen voll. Man muß es aber nicht eher brauchen, als bis der Magen gehörig von seinen Unreinigkeiten entleeret worden.

* * * * *

Wir hoffen bald im Stande zu seyn, unsern Lesern die Versuche mitzutheilen, welche wir mit verschiedenen Kräutern angestellt haben, deren Nutzen jeither noch unbekannt gewesen ist. So bald es unsre Geschäfte verstaten wollen, werden wir zum öftern eine Beylage von den neuesten Erfindungen in der Haushaltungskunst anschließen.



Achtzehntes Stück.

Wietau, den 29. des Junimonats 1765.



Es sind in der letzten Abhandlung die Zeichen entschieden worden, woran man einen geschwächten und verschleimten Magen erkennen kann. Es sind die Mittel angewiesen worden,

womit man ihn verbessern kann. Was hilft
 der beste Rath, was nützen die ausgefuchtesten
 Arzneyen, wenn man sich nicht die Mühe nimmt,
 den Grund des Uebels in seiner eigenen Lebens-
 art zu erforschen, wenn man sich nicht angele-
 gen seyn läßt, die Quelle, aus welcher alle
 B-schwerden fließen, zu verstopfen. Es ist
 sehr schwer zu bestimmen, ob die Schuld, wenn
 die Wirkung der Arzneyen unsre Wünsche nicht
 befriediget, den angewandten Mitteln, oder dem,
 der sie gebrauchet, bezumessen sey. Der Schö-
 pfer hat einem jeden Gewächse seine besondere
 Kraft mitgetheilet, nach welcher die Verände-
 rungen in unserm Körper erfolgen: Nur die
 Umstände müssen seiner Wirksamkeit gemäß
 seyn. Was aber die meiste Hinderniß in dem
 Heilungsgeschäfte verursacht, ist die natürliche
 Ungebuld vieler Kranken, wenn die Besserung
 nicht sogleich ihrer Sehnsucht gemäß sich ein-
 stellet, wenn man aus Warfelmuth bald dieses
 bald ein anderes Mittel ergreift, und sich durch
 diesen schädlichen Wechsel neue Hindernisse in
 den Weg leget. Mit dieser Unbeständigkeit ver-
 einiget sich zugleich die vermöhlte Abneigung
 gegen die Selbstüberwindung. Die Regeln
 der Arzneywissenschaft erfordern, daß man bey
 dem Gebrauch der mehresten Arzneyen sich ei-
 nem unangenehmen Zwange in der Lebensord-
 nung unterwerfen muß. Dieses ist die schwere
 Kunst, welche die meisten Menschen kaum dem
 Namen nach kennen, worinn sich viele verge-
 beng

bens üben, und in welcher die allerwenigsten eine Fertigkeit erlangen. Die Hoffnung einer kurzen Einschränkung verleitet noch viele, daß sie einen muthigen Anfang machen, den Vorschriften der Aerzte Gehorsam zu leisten. Wie selten ist die Standhaftigkeit, welche durch anhaltende und gehäufte Beschwerden nicht kann ermüdet werden, wo trifft man wohl den ersten Vorsatz an, den auch die Vorstellung vieler künftigen Schmerzen nicht entkräften können. Wir wollen den Beweis auf den Vorwurf unserer heutigen Gedanken anwenden.

Wenn der Magen geschwächt und verschleimt ist, so muß eine Ursache vorhanden seyn, welche ihn in diesen Zustand gesetzt hat. Es kann ein Mangel der Bewegung zu beiden Gelegenheiten geben, es können unverdauliche und blähende Speisen ihm seine natürliche Stärke rauben. Selbst die meisten Leidenschaften können den Magen auf eine unbegreifliche Weise abmatten. Ein hitziges und starkes Getränk, wenn man es überflüssig und bis in die späte Nacht trinkt, macht den Abend vergnügt, den folgenden Morgen hingegen desto trauriger, wenn man sich mit Uebelkeit, Würgen und einer beschwerlichen Reizung zum Brechen plagen muß. Mancher raucht in dem Kreise einer ergötzenden Gesellschaft seine Pfeife Toback mit einem ruhigen Vergnügen, bis der verzögerte Schlaf ihm die letzte Erinnerung zur Ruhe ertheilet. Er ellet ohne alle Beschwerden zu Bette, bey

dem Erwachen quälet ihn der zähe Schleim, den er am Abend ohne Hinderniß auswarft. Es stellen sich Husten, ängstliche Beklemmungen, und eine vergebliche Neigung zum Brechen ein. Welche Menge von Ursachen zählt man noch überdem, die wir bei den besondern Abhandlungen ausführlicher beschreiben werden.

Hat man nach einer ungeschmeichelten Prüfung den Grund entdeckt, ist man auch sogleich im Stande, seine Gewohnheit zu verändern, wird man wohl den schnellen Entschluß fassen können, im Essen und Trinken eine genauere Ordnung zu beobachten. Was sollen wir von den Leidenschaften erwähnen, wie wenige erblickt man unter den Sterblichen, welche ihren Begierden Fesseln anlegen, die ihre rebellischen Leidenschaften durch Stärke der Vernunft überwinden, und unter einem strengen Gehorsam zu erhalten wissen. Ist unsre Seele zu dieser kühnen Unternehmung zu furchtsam, sind wir zu träge, eine neue Anordnung in unserm Verhalten zu entwerfen, ist der Eindruck, welchen eine verführerische Gewohnheit in uns macht, weit lebhafter und überwiegender, so folget die Strafe ungehindert nach. Wir müssen mit täglich vermehrtten Beschwerden kämpfen. Wir sind gezwungen, den Gebrauch der Mittel, die uns die erste Erleichterung zuwege brachte, oft zu wiederholen. Hier stellet sich uns eine neue Hinderniß entgegen. Der Magen, und unser Körper überhaupt gewöhnet sich endlich an die
oft

oft gebrauchten Mittel. Durch die Gewohnheit erlangt man sonst eine Fertigkeit, gewisse Handlungen auszuüben. In der Arzneykunst leitet sie das Gegentheil. Wenn man sich einer Sache lange und anhaltend bedient, bringt sie nicht mehr den Grad der Wirkung hervor, welchen sie bey dem Anfange äußerte. Zuletzt hören auch die gewöhnlichen Empfindungen auf. Dieser Satz findet nicht allein bey gelinden, sondern auch bey den allerheftigsten Dingen statt. Man kann durch einen behutsamen und langwierigen Gebrauch es dahin bringen, daß wir das schnellste Gift, welches sonst in kurzen Augenblicken unser Leben zu verkürzen vermögend ist, ohne allen Schaden, und zuletzt gar ohne alle unangenehme Empfindungen genießen können. Verlangen unsre Leser nicht von uns, daß wir die Ursache dieser Begebenheiten erklären sollen? Wir sind zu aufrichtig, schon zum voraus ein freiwilliges Bekenntniß von unsrer Unwissenheit abzulegen. Es ist ein Geheimniß, welches der menschliche Verstand noch nicht hat auflösen können.

Wir eilen, die Merckmaale zu untersuchen, wenn der Magen von einer Schärfe gereizet wird. Es kann eine Schärfe aus sehr verschiedenen Ursachen ihren Ursprung nehmen. Sie kann von der Galle, von sauren, faulen und fetigten Dingen entstehen. Es ist nöthig, daß man eine jede Art genau zu unterscheiden weis.

Wir wollen von der Galle den Anfang machen, das gewisseste Zeichen, daß die Galle in den Magen getreten sey, ist der bittere Geschmack im Munde. Es finden sich zugleich Uebelkeiten, Trockenheit des Mundes, Durst, Neigung zum Brechen, ein Mangel des Hungers, eine Abneigung von Fleischspeisen, ein Trieb zu säuerlichen Sachen. Der gereizte Magen zieht sich krampfhaft zusammen, worauf Schmerzen, Mattigkeit, eine fliegende Hitze und Bekümmigungen zu erfolgen pflegen. Wenn der bittere Geschmack nicht zu verspüren ist, so kann ein jeder selbst urtheilen, ob er Gelegenheit gehabt hat, sich zu erzürnen, ob er Magenbeschwerden darauf empfunden, oder ob man blähende Speisen und gährende Getränke genossen hat. Vornehmlich kann der Zorn während der Mahlzeit und nach derselben schädlich seyn, weil alsdenn die Galle wegen der Verdauung in eine stärkere Bewegung gesetzt ist. Bey einem solchen Vorfall sind ein oder mehrere Gläser rein Wasser, doch nicht zu schnell getrunken, das einfachste und geschwindeste Mittel, welches die gallichte Schärfe schwächt und abspühlet. Es ist bereits bey einer andern Gelegenheit gezeigt worden, daß der Salpeter eine vorzügliche Kraft besizet, die erregte Galle zu dämpfen, und ihren empfindlichen Reiz zu mildern. Man kann also nach einem heftigen Zorn ein halb Quentlein, oder auch mehr, in einem Trinkglast mit Wasser auflösen, und solches nach und nach aus-

ausleeren. Der krampfhafte Schmerz wird durch nachstehendes Pulver gelindert. Man nimmt von den zubereiteten Muschel- Auster- schalen oder Krebssteinen, deren Verfertigung wir in dem zwölften Stück gelehrt haben, zwey Theile, und ein Theil Salpeter, macht daraus ein Pulver, von welchem man ein bis zwey Messerspißen voll in reinem Wasser nimmt, und nach drey oder mehr Stunden wiederholet. Empfindliche Personen können auch drey Theile von dem Muschel- oder Krebssteinpulver, und ein Theil Salpeter wählen. Der Weinstein, oder der Cremor Tartari, dessen zum öftern erwähnt worden, benimmt der Galle gleichfalls ihre Wirkung, und macht wegen seiner Säure den Hunger rege; Er kann demnach dem Pulver beugefüget werden. Alle säuerliche Früchte widerstehen und kühlen die Galle. Man folge diesem vernünftigen Triebe, bediene sich der Citronen- und Pomerangensäure mit Zucker, imgleichen der Erdbeeren, Kirschen u. s. w. oder an ihrer Statt der Syrupen, welche man mit Wasser und Salpeter zu einem kühlenden Trank einrichtet. Wollen wir die Galle zugleich unvermerkt abführen, so verbindet man noch mit dem oben beschriebenen Pulver die Rhabarbar, entweder die Hälfte, oder zu gleichen Theilen mit der Schwere des Pulvers, und bedienet sich desselben auf vorgeschriebene Weise. Nach dieser Vorschrift wird man selten nöthig haben, ein Brechmittel zu gebrauchen, wenn man nur ohne

ohne Zeitverlust die gedachten Arzneyen gebraucht. Ergreifen wir diese Mittel zu spät, hat die Galle schon überhand genommen, muß man zu dem künstlichen Brechen schreiten, welches wir künftig genauer beschreiben werden.

Mit der Galle hat die foulende Schärfe eine genaue Verwandtschaft. Das Kennzeichen, wodurch sie sich zu erkennen giebet, ist ein Aufstoßen, welches einen faulen Geschmack zurückschleppet. Ein gänzlicher Ekel für Fisch- und Fleischspeisen, eine Sehnsucht nach säuerlichen Dingen. Es finden hier fast eben die Mittel statt, welche wir bey der Galle vorgeschlagen haben. Wasser mit Weineßig vermischt reizet den unterdrückten Appetit, und zernichtet die Fäulniß. Cremor Tartari nebst Muscheln oder Krebssteinen, welche mit Essig gesättiget worden, zu einem Pulver bereitet, imgleichen alle säuerlichen Früchte sind in diesem Zustande die kräftigsten Mittel.

Von ganz anderer Beschaffenheit sind die Arzneyen, welche bey einer starken Säure des Magens müssen angewandt werden. Sie entdeckt sich durch ein saures Aufstoßen, welches bey einem erfolgten Brechen so gar die Zähne stumpf macht, durch die Begierde nach Fisch- und Fleischspeisen, woben Krampf, Magenschmerzen und andre Zufälle verknüpft sind. Bey diesem Uebel müssen wir unsre Zuflucht aufs neue zu den Krebssteinen nehmen, weil sie
die

die saure Schärfe in sich ziehen. Die allerkräftigste Arznei ist das Weinsleinöl, dessen Bearbeitung wir in der Folge zeigen werden. So ekelhaft der Geschmack der Seife, um so viel vortrefflicher ist ihre Wirkung in diesen Umständen. Man wählet hierzu auch die ausländische, welche den allgemeinen Namen der Benedictischen Seife zu führen pfleget. Sie besizet eine vorzügliche Kraft, die Säure zu dämpfen, aufzulösen, und zugleich abzuführen. Dem gemeinen Manne kann man zum wenigsten ein halb Quentlein fein geschabet mit Wasser zu trinken geben. Bey andern kann man sie in eine Oblate wickeln und hinunterschlucken lassen. Wie sie in Gestalt der Pillen einzugeben sey, werden wir künftig lehren.

Diese Betrachtung giebt uns Gelegenheit, unsre Gedanken von dem Sodbrennen mitzutheilen. Es ist ein so bekannter Zufall, daß es überflüssig seyn würde, eine Beschreibung davon zu liefern. Sie stammet größtentheils von einer Säure her, doch kann sie auch von einer gallichten oder faulen Schärfe, imgleichen von fettigten Sachen entstehen. Man wird eine jede Art derselben nach den obigen Merkmalen unterscheiden, und zugleich die erforderlichen Mittel treffen können. Der häufige Genuß des reinen Wassers ist eine allgemeine und sichere Arznei für alles Sodbrennen überhaupt; weiß er aber diese Beschwerlichkeit nicht so bald hebet, so hat man noch verschiedene andre Mittel dagegen

gegen erdacht. Gemeine Leute essen rohe Habergrüße, und finden sich dabey erleichtert. Wenn dieses Mittel anständig ist, der kann sie in ein Pulver verwandeln, und zu zwey Messerspißen zum öftern gebrauchen. Andre kauen rohe Erbsen, und rühmen ihre schnelle Wirkung. Es kann diese unangenehme Empfindung auch durch die Gemüthsägelstein besänftiget werden, welche man gleichfalls kauenet. Einige schaben Kreide und nehmen sie ein. Die zubereitete Kreide ist weit sicherer zu gebrauchen, am allerbesten aber das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschalen. Erfolget sie auf den Genuß fettiger Speisen, so rühmen viele ein Glas Brantwein, an dessen Stelle wir ein Glas Wasser für dienlicher erachten.

Wir wollen diese Abhandlung mit einer besondern Anmerkung über die Beschaffenheit des Magens beschließen. Wir haben in unsern vorigen Blättern gezeigt, wie empfindlich und höchst reizbar der Magen sey. Es ereignen sich aber viele Vorfälle, in welchen er seine zarte Empfindung gleichsam abgelegt hat, und bey der größten Unmäßigkeit und Ueberladung eine bewunderwürdige Gleichgültigkeit blitzen läßt. Er kann zu gewissen Zeiten weder durch süße noch durch saure, weder durch gelinde noch durch heftige Sachen, noch durch die Menge der unverdaulichen Speisen gerühret werden. Er lässet bey allen Arten anhaltender Ausschweifungen elnt

eine ungemein große Geduld und Standhaftigkeit sehen. Wenn es hoch kommt, so zeigt er sein Mißvergnügen nur durch einige leichte Beschwerden, die man aber, weil sie bald zu verschwinden pflegen, wenig achtet. In dieser Sicherheit wird der Magen und die Gedärme oft mit einer erstaunlichen Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllet. Ist das Maaß voll kommen gehäuft, so braucht auch nur eine geringe und oft unmerkliche Ursache sich zu ereignen, so entladet er sich mit einmal entweder durch das Brechen oder den Stuhlgang, oder durch beides zugleich. Bey diesem ungestümen Durchbruch scheint es nicht allein dem Leidenden, sondern auch öfters erfahrenen Ärzten unbegreiflich zu seyn, wie die Eingeweide eine solche Menge Unrath haben fassen können. Bey einigen erfolgt diese Veränderung fast regelmäßig, besonders im Frühlinge und im Herbst. Diese heilsame Ausföhrung, wenn sie nur nicht unvorsichtiger Weise gehindert wird, erleichtert den Körper weit mehr als alle Purgier- und Brecharztnehen. Solche Personen, bey denen die Natur die Stelle des Arztes vertritt, können sich vor vielen andern glücklich aditen. Nur Schade, daß die Anzahl derselben sich nicht sehr hoch erstreckt.

Anmerkung über die Arztnen- gewächse.

Wir haben in dem sechszehnten Stück einen Irrthum begangen, welchen wir in dem gegenwärtigen verbessern wollen. Es ist darinn des Drenblatts gedacht worden, dem wir im zettischen den Namen Fries, Lappe beygeleget haben. Diese Benennung ist unter den Bauren nicht gebräuchlich, indem sie es Puppclappe, oder überhaupt Puppam nennen. Es ist das große Drenblatt, welches man nur auf sumpfigten Wiesen antrifft. Der Gebrauch desselben ist dem gemeinen Manne nicht gänzlich unbekannt, weil sie im Frühlinge die Wurzel zu graben pflegen. Von der besondern Kraft, welche dieses Gewächse wider den Skorbut besizet, ist schon letzters ganz kurz gedacht worden. Wir können unsern Lesern einen nähern Unterricht von seinem Gebrauch bekannt machen, indem wir uns auf die vielfältigen Versuche beziehen, die ein sehr erfahrner und berühmter Arzt damit angestellet, und uns seit kurzem mitgetheilet hat. Man sammlet das Kraut im Frühlinge bis zu dem Anfange des Sommers in genugsamer Menge, zerquetschet es so fein, als möglich, wozu man keinen metallenen, sondern einen steinernen Mörser, oder ein andres Gefäße wählet. Hierauf preßet man den Saft durch ein festes leinen Tuch. Hat man einen hinlänglichen Vorrath ausgedrückt,

drückt, so gießet man den Saft in ein verzinn-
tes Gefäß oder in eine gläsrte Schüssel, setzet
es übers Kohlfener, und läßet es unter beständi-
gem Umrühren ganz gelinde abrauchen, bis
es die Dike des Honigs erlangt hat. Man
nimmt es vom Feuer, und vermahret es in ei-
nem irdenen oder gläsernen Gefäße. Diesen
Extrakt kann man sehr lange aufbhalten. Ei-
ne Unze oder zwei Loth davon löset man durch
gelindes Kochen ohngefähr in einem Pfund Was-
ser auf. Von diesem giebt man für einen star-
ken Menschen des Tages vier Eßlöfel voll.
Im Anfange führet dieser Trank gelinde ab.
Nach dieser Vorschrift sind viele skorbutische
Kranke geheilet worden, bei welchen alle übrige
Mittel vergebens sind gebraucht, und die von
verschiedenen Aerzten als gänzlich unheilbar sind
verlassen worden. Einige unter ihnen sind noch
überdem mit der Franzosenfeuche behaftet gewe-
sen, und durch dieses Mittel gleichfalls gründ-
lich genesen. Die fürchterlichsten Geschwüre,
welche der ganzen Wundarzneykunst Troß ge-
boten haben, sind durch die tägliche Reinigung
mit diesem Tranke völlig geheilet worden. Man
kann also aller übrigen Kräuter wider den Skor-
but glücklich entbehren. Wir finden in dem-
selben zugleich ein treffliches Mittel, den
Magen zu verbessern, und seine Wirkung wi-
der das kalte Fieber wird selten unsere Hoffnung
betrogen. Könten wir wohl stärkere Bewe-
gungsgründe als diese anführen, einem jeden,

der auf dem Lande wohnet, diese unentbehrliche Arznei anzurathen. Die Sammlung kostet keine große Mühe, die Zubereitung erfordert keine besondere Kunst.

Bei dieser Gelegenheit erinnern wir uns eines andern Gewächses, welches Schaafgarbe, oder nach der hiesigen Mundart Schaafscheer, im lättrischen Pella oft benannt wird, dessen Tugenden gleichfalls nicht geringe sind, fast ein jeder Bauer weiß, daß man mit dem frischen Saft desselben die Wunden in kurzer Zeit heilen kann. Es blühet den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind ganz fein gekerbt, und dunkelgrün. Will man sich die Mühe nehmen, den Saft dieses Krautes wie bei dem Dreihlatt zu verfertigen, so werden wir ihn bei Gelegenheit mit dem größten Vortheil anzuwenden wissen.





Neunzehntes Stück.

Wietau, den 6. des Julimonats 1765.

Gedanken der Seele von ihrem Zustande.

Der Herr der Ewigkeit übersah mit dem Blick seiner Allwissenheit den Grundriß einer zukünftigen Welt. Sein unendlicher Verstand ordnete die innere Verhältniß derselben. Es gefiel ihm, mich unter die Zahl der vernünftigen Geschöpfe zu bestimmen. Die Zeit meiner Entwicklung, da ich die Bühne dieser Welt betreten, da ich den Anfang meiner Rolle spielen sollte, traf erst nach dem Ablauf von sechshalb tausend Jahren ein. Warum habe ich die Welt nicht früher, warum nicht später erblickt? Vorwühlige Frage. Die unumgränzte Weisheit Gottes überzeuget mich, daß dieser Zeitpunkt für mich der beste und der allerglücklichste gewesen sey. Wenn habe ich doch meinen Ursprung genommen, wenn ist der Stoff zu meinem Daseyn gewirkt worden? Ist es vielleicht in dem dunklen Schooße meiner Mutter geschehen, da der Grund zu meinem Körper gelegt wurde, da meine Vereinigung mit ihm geschah. Nein, dieses glaube ich nicht. Sollte

wohl Gott mit der Entflehung eines Menschen jedesmal eine neue Schöpfung unternehmen? Man untersuche die natürlichen Veränderungen in dieser Welt ohne alle Vorurtheile. Was sind sie anders, als eine Entwicklung der ersten Grundlage aller Dinge. So bin ich denn schon mit der Welt zugleich erschaffen worden. Die bewundernswürdige Ordnung, welche überall herrscht, die richtige und genaue Folge der Dinge macht mir diese Gedanken höchst wahrscheinlich. Diese Verfassung wirkt in mir die erhabensten Begriffe von der höchsten Vorsehung, sie erregt in mir eine geheiligte und tiefe Verehrung gegen den Urheber meines Lebens. Nach diesem Grunde mußte ich den undenklichen Raum der Zeiten in einem unwirksamen und dunkeln Zustande zubringen, ich mußte den Wechsel so vieler Jahrhunderte in einer tiefen und ungeführten Ruhe zurücklegen, ich schlummerte gleichsam, bis die Hand meines Schöpfers mich aufweckte, und in dem Augenblicke war das feste Band zwischen mir und meinem Körper geknüpft. Welchen Aufenthalt haben die Theile meines Körpers gehabt, ehe sie sich in den Bau meiner ganzen Glieder verbanden. Schwammen sie nicht in dem Blute meiner Mutter? Wo sind sie vorher gewesen, ehe sie in ihren Adern rollten? Wo haben sie seit der Schöpfung so viele tausend Jahre herumgeirret? Wie unzählige mal haben sie sich mit Millionen Körpern vereinigt? Wie viel mal sind sie

sie wieder getrennet werden, ehe sie nach dem Wink des obersten Beherrschers sich versammeln, und die Maschine meines Leibes zusammensetzen müssen. Der Körper, welchen ich gegenwärtig bewohne, ist nicht mehr derselbe, den ich vor einiger Zeit regierte, wie verschieden ist er von dem, welchen ich vor vielen Jahren lenkte. Wie geringe ist seine Ähnlichkeit mit demjenigen, mit welchem ich an das Licht dieser Welt trat. Es werden täglich durch Speise und Trank neue Theile mit ihm vereinigt, andre hingegen trennen sich mit jedem Tage, ja fast mit jedem Augenblicke von ihm. Wer kann also zählen, wie vielmal ich in dem Fortlaufe meines Lebens meinen Körper abgelegt, und unmerklich verneuet habe? Wie würde ich erstaunen, wenn ich die gehäuften Theile erblicken sollte, die vielleicht noch künftig in der Dauer meiner Jahre in Knochen, Fleisch und Adern meiner Glieder verwandelt werden? Wie fremde, wie unbekannt war ich in meiner neuen Wohnung, da ich in die Zahl der Weltbürger aufgenommen wurde, da ich einen hellen Schauplatz betrat, worin alles, was ich sah, mir unbegreiflich zu seyn schiene. Ich starrte einen jeden Gegenstand mit trüben Augen an. Selbst die Empfindungen meines Körpers konnte ich nicht einmal richtig von einander unterscheiden, vielweniger, daß ich den Ort der Schmerzen anzuzeigen wußte. Mit der Zeit lernet ich allmählig durch ein schwaches Bewußtseyn mich

von andern zu erkennen, ich lernetes meinen Körper von allen andern unterscheiden. Ich bemerkte, daß seine Veränderungen den größten Eindruck in mir verursachten. Ich wurde überführt, daß ich mit ihm in genauer Vereinigung stehen mußte. Mit dieser Beschäftigung gewöhnete ich mich zugleich, den Unterscheid der übrigen Gegenstände zu bemerken. Ich übte mich, mit dem Schall der Worte den gehörigen Begriff zu verknüpfen. Ich gelangte endlich zu einer finally klaren Erkenntniß. Welche Reihe von Jahren sind mit dieser mühsamen Übung verstrichen. Da ich ein einfaches Wesen bin, welches keine Schwere hat, folglich auch keiner Trägheit unterworfen ist, da mich nichts in meinem Denken verhindern kann, so hätte ich diese Fähigkeiten, wenn ich mich selbst betrachte, in weit kürzerer Zeit erlangen können, als jetzt, da ich an die Last meines Leibes gefesselt bin, da meine Vorstellungen seinem Verhältniß allemal gemäß seyn müssen. Aus dieser kleinen Einsicht stieg ich nach und nach zu einer vernünftigen Erkenntniß empor. Ich verband Begriffe mit einander, ich sonderte sie von einander ab, ich erwarb mir dadurch eine Fertigkeit zu urtheilen. Aus der Vereinigung der Urtheile erlangte ich die Fähigkeit, Schlüsse zu entwerfen. Ich kettete Schluß an Schluß, und führte ganze Gebäude von Wahrheiten auf. Dieses sind Vorwürfe, woran mich mein unermüdetes Geiſt seine Wirkung blicken läßt.

Der

Der Schöpfer hat mich noch außerdem mit mehreren Arten des Vermögens bereichert. Bald beschäffte ich mich mit der Betrachtung des Gegenwärtigen, bald eilen meine Vorstellungen in das Vergangene zurück. Zeiten, die vorlängst verflossen sind, Verhältnisse, die nicht mehr in dem Bezirke dieser Welt angetroffen werden, müssen durch die Kraft meiner Einbildung wieder zurückkehren. Ihre Züge, die durch die Länge der Zeit unkenntlich geworden, werden durch Hülfe meiner Einbildungskraft erneuert. Kein Raum verflossener Zeiten ist so weitläufig, keine Entfernung der Oerter so groß, welchen ich nicht durch meine Vorstellungen in unbegreiflich kleinen Augenblicken durchfliegen kann. Stolz auf die Vorzüge, beherzt durch die schnelle Uebung, mag ich mich gar in die finstere Aussicht zukünftiger Dinge. Ich erkühne mich, die räthselhaften Verhältnisse entfernter Zeiten aufzulösen, ich erdreiste mich, durch künstliche Entwürfe die Abrisse neuer Welten zu zeichnen.

Die Triebfedern, welche mich zu allen diesen Unternehmungen reizen, sind die unüberwindliche Neigung zum Guten, und ein unauslöschlicher Abscheu gegen das Böse. Der Schöpfer hat mir einen unveränderten Trieb eingeprägt, mich und meinen Zustand so vollkommen als möglich zu machen, und alles Widrige mit äußersten Kräften abzuwenden. Dieses ist die Quelle meiner Leidenschaften; allein

wie selten treffe ich hierinn eine vernünftige und glückliche Wahl.

Sehr oft sehne ich mich nach einer Sache, die ich aus Mangel einer zureichenden Erkenntniß, aus Unwissenheit der zukünftigen Veranberaug, als ein wünschenswerthes Stück meiner Glückseligkeit betrachte. Die Folge der Zeit lehret mich oft zu spät durch Kummer und Verdruß, wie weit ich mich in meiner Beurtheilung geirret habe. Oftmals sind meine Leidenschaften zu heftig, meine Vernunft hingegen zu schwach, ihre stürmischen Empfindungen zu besänftigen, ich werde durch ihre ungestümen Regungen gleichsam betäubet, und von ihnen, als von einem schnellen Strome, dahin gerissen. Kaum habe ich die zerstreuten Kräfte meiner Vernunft wieder gesammelt, kaum sind die feurigen Gedanken beruhiget worden; so muß ich meine schnelle Entschliesung durch die betrübte Wirkung einer lebhaften Reue büßen.

So bald ich eine Sache als gut ansehe, empfinde ich ein Vergnügen; Ein größter Grad dieser Vorstellung, womit der Gedanke eines gegenwärtigen Guts verbunden ist, sezet mich in eine rührende Freude. Durch die Begierde nach einem Gute wird die Empfindung der Liebe erregt. Ein angenehmer Wunsch, dessen Erfüllung ich mit Verlangen entgegen sehe, unterhält meine Gedanken mit einer süßen Hoffnung. So bald ich ein Uebel erblicke, entsteht in

in mir ein Mißvergnügen, welches bey einer lebhaften Einsicht in eine Traurigkeit verwandelt wird. Die quälenden Gedanken eines bevorstehenden Unglücks setzen mich in eine unruhige Furcht, überfällt es mich ganz unverhofft; so werde ich mit Schrecken erfüllt. Das Bestreben, mich von dem Unternehmen zu entfernen, erwecket in mir einen Haß und Abscheu, welcher durch das Andenken einer Beleidigung in einen Zorn ausschweifen kann. Dieses sind die Wirkungen, welche in mir selbst gegründet sind.

Welchen Einfluß müssen alle diese Veränderungen in meinem Körper äußern? Meine gesammten Empfindungen übersühren mich, daß ich von einem Körper umgeben sey, ist es aber nicht wunderbar, daß ich mir nicht einmal bewußt bin, in welchem Theile ich meinen Sitz und Wohnung aufgeschlagen habe. Mein Aufenthalt ist wahrscheinlicher Weise im Gehirne, weil hier der Ursprung aller Nerven ist, welche sich durch alle Eingeweide und Gliedmassen ausbreiten. Der Begriff von der allernähesten Verbindung lehret mich, daß eine jede Vorstellung einen Eindruck in dem Körper machen müsse. Die Naturkündiger haben längst die Wahrheit bestätigt, daß mit einem jeden Gedanken eine Bewegung des Nervensafts verknüpft sey. Die wahre Beschaffenheit dieser festen Uebereinstimmung ist für meine Einsichten ein undurchbringliches Geheimniß, genug,

daß ich weis, daß Vorstellungen und Bewegungen zugleich in einem undenklich kleinen Augenblick geschehen. Es braucht weiter nichts als einen leeren Vorsatz, wenn ich mich von einem Orte zu dem andern begeben will, sogleich müssen sich die dazu erforderlichen Muskeln wechselsweise spannen, die Knochen werden nach verschiedenen Gegenden gelenket, und die Bewegung muß meinem Willen gemäß erfolgen. Gott hat mich zwar zur obersten Beherrscherinn in meiner Wohnung gesetzt; jedoch meine Gewalt erstreckt sich nicht auf alle und jede Theile. Der Pulsschlag des Herzens, der Umlauf des Bluts, die Verdauung der Speisen, die Absonderung der Säfte, das Athemholen, und die Empfindungen überhaupt, sind nicht meiner Willkühr unterworfen, zufälliger Weise kann ich zwar diese Verrichtung verändern, nicht aber völlig aufheben,

Am meisten leuchtet meine Verbindung mit dem Leibe durch den Ausbruch der leidenschaftlichen hervor. Wenn ich Bilder eines gärtlichen Vergnügens erblicke, wenn der Reiz zur Freude mich nach sich zieht, wenn die Hoffnung die Anmuth meiner künftigen Glückseligkeit schildert, so ahmet der Körper diese Gedanken in dem genauesten Verhältnisse nach. Das Auge wirft holde Strahlen von sich, das Gesicht verräth durch seine heitern Mienen das Innere meiner Gedanken. Der lächelnde Mund drückt sich

sich durch beredte und fließende Worte aus. Das Herz verstärkt seine Pulsschläge, das Blut wird in eine sarsie Wallung gesetzt, der Odem steigt ungehindert aus der Brust, die Schweißlöcher der Haut duffen von einer verstärkten Ausdünstung, alle Absonderungen werden vermehret, die Trägheit des Körpers verschwindet, seine Bewegungen werden von einer ungewohnten Munterkeit unterstützt.

Eine anhaltende Traurigkeit umwölkt das Gemüth mit finstern und bekümmerten Gedanken. Umringt von dem Heer der Sorgen bemühet man sich vergebens, aus diesem schreckensvollen Irrgarten zu entfliehen. Ueberall bilden sich quälende Vorwürfe der Unruhe ab. Keine Ergözung ist vermögend die Sinne aufzuklären. Des Tages seuffzet man unter einer drückenden Schwermuth, und die fürchterlichen Nächte machen die Erinnerung der Leiden noch weit lebhafter. Durch welche Merkmale drückt der Körper diesen Zustand aus. Die abgezehrten Züge des Gesichts sind entstellt, die verwelkten Wangen sind mit einer blassen Farbe überzogen. Aus den eingefallenen Augen schimmert nur ein mattes Feuer, der erschlaffte Mund muß Mühe anwenden, einige Worte hervor zu bringen. Die Kräfte des Herzens sind geschwächt, und durch die matten Pulsschläge wird das träge Blut sehr langsam durch die Adern getrieben, die Brust ist beschwert,

dag

das Athemholen beklemmt, der Appetit vermindert sich, eine ängstliche Empfindung in der Herzgrube raubet Schlaf und Ruhe. Die unmerkliche Ausdünstung ist in eine völlige Unordnung gebracht. Welche Müdigkeit und Schwere herrscht in allen Gliedern. Der ganze Körper ist fast zu allen Verrichtungen untüchtig.

Bei dem heftigen Schrecken werden die Lebensgeister in eine schnelle Bewegung gesetzt, das Blut wird nach den innern Theilen zurückgetrieben. Es eilet nach dem Herzen, und erregt ein empfindliches Herzklopfen, es steigt nach der Brust, und macht den Othem schwer, es häuft sich in der Herzgrube an, worauf Angst und Beklemmungen erfolgen.

Die Vorstellung von einem erlittenen Unrecht, das Andenken einer zugefügten Beleidigung ist vermögend, die Gedanken in eine heftige Verwirrung zu setzen. Man betrachtet das Uebel in einer übertriebenen Größe. Uebereilend denkt man an die gefährlichen Folgen, welchen man dadurch ausgesetzt worden. Alles dieses wirkt die feurigsten Entschlüsse zur Rache, man sinnet auf verwegene Mittel, seinen Muth durch Gegenbeleidigungen zu fühlen. Die Veränderungen, welche im Körper geschehen, stimmen mit dieser ausschweifenden Vorstellung völlig überein. Das Gesicht zeigt trostlose und fürchterliche Mienen. Aus den Augen funkelt das

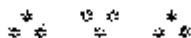
das Feuer eines drohenden Zorns. Der beschäumte Mund stößet eine Menge empfindlicher Worte mit einem rauschenden Tone von sich. Der Othern kocht in der erhitzten Brust. Das Herz verdoppelt seine Pulschläge. Alle Eingeweide werden erschüttert. Die erhitzte Galle ergießet sich mit Ungeßüm in den Magen und in die Gedärme. Die Lebensgeister werden erregt, die Nerven und Muskeln gespannt, und der ganze Körper beweiset eine bewundernswürdige Sache.



Wir haben in dem siebenzehnten Stück von einem Arzneymittel Meldung gethan, welches den Namen Tartarus vitriolatus führet. Wir wollen die Zubereitung unserm Versprechen gemäß beyfügen.

Man nimmet von dem gemeinen Kupferwasser oder Vitriol ohngefähr zwey Pfund, löset solches in fünf Kannen heißem Wasser auf. Von der gewöhnlichen Pottasche zwey und ein halb Pfund, und läßt es in einer Kanne Wasser schmelzen. Man gießet dieses nach und nach in das aufgelösete Kupferwasser, und rühret es jedesmal um. Wenn alles vermischet ist, so läßt man es stehen, bis das Unreine sich zu Boden gesetzt hat. Man gießet es behutsam ab. Will man wissen, ob die Vermischung gehörig

hörig getroffen ist, so eröpfele man noch etwas von einer andern aufgelöseten Pottasche hinein. Zeigen sich hierauf einige Flecken, so muß man allmählig noch mehr zugeßen, bis man nichts mehr gewahr wird. Dieses vermischte Wasser setzet man in einer glasurten Schüssel übers Kohlfuer, und läset es ohngefähr bis auf den dritten Theil abrauchen. Es zeigt sich eine Haut in der Oberfläche des Wassers, welche zu erkennen giebt, daß das Salz zum Krystallisiren tüchtig sey. Man setet es alsdenn an einen kühlen Ort, da alsdenn die Krystallen von selbst anschließen. Wollen keine mehr zum Vorschein kommen, nimmet man die Krystallen weg, wäschet sie mit reinem Wasser ab, trocknet sie sorgfältig. Das zurückgebliebene Wasser gießet man in eine andre glasurte Schüssel, und läset es aufs neue wie zum erstenmale abrauchen, bis sich die Haut zeigt. Man setet es aufs neue an einen kühlen Ort, so kommen neue Krystallen hervor, mit welchen man angezeigtermaßen verfährt.



In dem achtzehnten Stück haben wir eine Anleitung zur Verfertigung des Weinssteinsalzes gegeben. Heute wollen wir zeigen, wie das Weinssteinöl müsse gemacht werden. Man hat eine doppelte Art der Zubereitung.

Die erste ist weitläufiger. Man hängt das Weinsteinſalz in einem Säckchen in den Keller, ſetzt ein Glas unter, ſo ſchmelzet es von ſelbſt, und fließet in das untergeſetzte Gefäß. Dieſes kann man noch einmal filtriren. Die andre Art iſt viel kürzer. Man gieſſet auf ein halbes Pfund Weinsteinſalz zwei Unzen oder vier Loth Waſſer, wenn es geſchmolzen, filtrirt man es noch einmal, und verpacket es in einem Glaſe. Im Goodbrennen nimmt man zu 30 bis 40 Tropfen.



Zwanzigſtes Stück.

Wietau, den 13. des Juliimonats 1765.

Fortſetzung der Gedanken der Seele von ihrem Zuſtande.

Wenn ein wohlgeſchmicktes Blut mit einem gemäßigten Feuer durch die gekrümmten Adern ſtreicht, wenn die Nerven gehörig geſpannet ſind, wenn die Lebensgeiſter in zureichender Menge in den zarten Röhren des Gehirns abgeſchieden werden, wenn die Abſonderung der Säfte ohne Hinderniß von ſtatten gehet; ſo wirken die Kräfte meines Weiſtes in voller Lebhaftigkeit,

keit, die Einbildungskraft zeigt sich in einer unaufhörlichen Geschäftigkeit, der Witz spielt mit den Bildern des Aehnlichen, das Gedächtniß schildert die verlesenen Abdrücke der Gedanken in den deutlichsten Zügen. Ich fühle keine Schwere der Glieder, und die Last der verwirrtesten Geschäfte sind nicht vermögend, meine Kräfte zu ermüden.

Doch auch in dem blühendesten Zustande meiner Gesundheit bin ich den Empfindungen meines Körpers unterworfen. Kaum ist der Magen mit Speisen angefüllt, so bemerke ich eine leichte Trägheit, welche mich zu einem scharfsinnigen Denken unthätig macht. Es überfällt mich eine sanfte Müdigkeit, die bey einer vermehrten Schwäche des Magens mich zu einer Schläfrigkeit reizen kann.

Sind die Nervensäfte meines Körpers durch die Arbeit des Tages erschöpft worden, so sehnet er sich bey hereinbrechender Nacht nach den Empfindungen einer süßen Ruhe. So bald seine Glieder in eine betäubende Fühllosigkeit gesetzt sind, werden zugleich die Wirkungen meines Geistes unterbrochen. Ich träume nur in den Vorstellungen einer zügellosen Einbildungskraft, die mich durch ihre vermischten Bilder auf eine wunderbare Art mit sich reißen, wie ein Schiff, welches ohne Mast und Ruder von Sturm und Wellen hin und her geworfen wird. Nimmt die Erschlaffung des Körpers zu, wird

er von der Mattigkeit völlig durchdrungen, so gerathe ich in einen Schlaf, in welchem auch die Einbildungskraft wirkfam ist, selbst das Bewußtseyn in Dunkelheit eingehüllet wird. Wie viele Zeiten gehen nicht von meinem Leben durch eine gänzliche Unthätigkeit meiner Vernunft und Sinne verloren.

Welche Scene mit den traurigsten Aufzügen stellt sich jetzt meinem Gemüthe dar. Ein bloßer Schleim, der sich in dem Magen angehäufet hat, kann die Ruhe und Zufriedenheit meines Geistes unterdrücken, er ist kräftig genug, mich niedergeschlagen zu machen, mich in Unruhe, Furcht und Traurigkeit zu stürzen. Mit welcher Verwirrung kämpfen nicht die erhitzen Leidenschaften mit einander, wenn die Unreinigkeiten sich mit den Säften vereinigen, wenn ein verschleimtes Blut in den verstopften Gefäßen des Gehirnes stocket, wenn es mühsam durch die Zweige der Pfortader schleicht, wenn es ohne Ordnung in dem Körper wallt, wie sehr kann mein ganzes Denkungsvermögen dadurch in Zerstreuung gesetzt werden? Bald wird mich eine Angst und Bangigkeit überfallen, ohne daß ich die Ursache davon errathen kann. Die unruhige Einbildungskraft vermischt sich mit diesen quälenden Empfindungen, sie malet meinem Gemüthe nichts als schreckensvolle Bilder ab, die ich durch die geschwächten Kräfte meines Verstandes nicht zernichten kann. Kaum habe ich in einem ermüdeten Schritte diese Anfälle

N

seufzend

seufzend überwunden, so wird nach einer kurzen Erleichterung eine tiefe Schwermüchigkeit mit einem neuen Angriff drohen. Die Herzgrube und die Muskeln der Brust werden krampfhaft zusammen gezogen, die Lunge kann sich nicht genugsam ausdehnen, indem das Zwerchfell von den aufgebläheten Eingeweiden in seiner Bewegung verhindert wird. Das Blut geht langsam durch die gefalteten Adern der Lunge, das zitternde Herz verstärkt seine klopfenden Pulsschläge. In diesen beklemmten Verhältnissen wird mir die Welt als ein Schauplatz erscheinen, auf welchem Sorge und Bekümmerniß unaufhörllich mit einander abwechseln. Ein jeder Gegenstand wird diesen traurigen Eindruck in mir vergrößern. Nicht allein der Ort meines Aufenthaltes, sondern so gar die Gränzen der Welt werden mir zu enge scheinen. Meine Gedanken werden sich ängstlich bemühen, aus der Sphäre dieser Erde zu entfliehen, sie werden einer Ewigkeit entgegen eilen, um in dem unermessenen Umfange derselben eine stille Ruhe zu suchen. Die Traurigkeit wird sie auch auf diesem Wege begleiten, sie werden sich furchtsam dem Throne ihres obersten Richters nähern, bestürzt durch die erwachten Vorwürfe des Gewissens werden sie mit bebendem Schrecken zurück kehren.

Bin ich aus diesem Labyrinth befreuet worden, so wird eine ganz entgegen gesetzte Leidenschaft einen Anfall auf mich wagen. Ein Nervenkrafft,

vensaft, welcher unordentlich in die Muskeln des Zwerchfells fließet, der seine Faser erschüttert, wird in mir eine dunkle Erinnerung der Ergößlichkeiten erregen, die ich ehemals empfunden habe. Ich werde unverhofft von angenehmen Vorstellungen erfüllet, und in eine ausschweifende Freude gesetzt werden.

Wenn sich endlich der Krampf in eine Erschlaffung endiget, wenn die Wallung des Bluts gestillet worden, wird mein Geist, wie wohl nur in kurzen Augenblicken, durch eine sanfte Zufriedenheit aufgeheitert werden. Alles wird mich mit Freude und Vergnügen anlocken. In diesen Vorstellungen werde ich unvermerkt durch die Trostgründe einer geheiligten Religion zu dem Gefühl einer höhern Freude geleitet werden. Ich werde gleichsam in einem Meere von reiner Wollust schwimmen, und entfernt den Vorschmack der verewigten Glückseligkeit genießen.

Eine Schärfe, welche die empfindliche Nervenhaut des Magens reizet, macht mich mißvergnügt und zu allen Unternehmungen verdrießlich. Ein geringer Vorfall, den ich oft mit gleichgültigen Augen betrachtet habe, wird eine Ursache des Mißvergnügens und eines empfindlichen Verdrusses seyn. Ein Vorwurf, der bey einer andern Gelegenheit mich nur zum Unwillen bewogen hätte, wird mich jetzt zu einem lebhaften Zorne reizen. Alles, was ich an-

schaue,

schaue, wird meinen Unwillen erwecken. Wird die erhitzte Galle durch das Fieber in Bewegung gesetzt, so werde ich ohne alle Ursache zornig, rachgierig seyn, und zu einer erbosten Wuth getrieben werden. Steiget das Blut mit Ungestüm nach dem Gehirne, werden die Adern desselben schmerzhaft ausgedehnet, wie feurig und fürchterlich werden alsdenn meine Gedanken seyn! Die frechen und verwegenen Blicke der Augen, die trohigen Mienen des Gesichts, die durch eine unaussprechliche Angst angestregten Kräfte des Körpers werden Zeugen meiner Phantasien und Rasereyen seyn. Was soll ich mich länger mit diesen traurigen Abbildungen beschäftigen? Ich stehe nachsinnend stille, und erwäge das bedauernswürdige Schicksal erschaffener Seelen.

Ihr Weltweisen, die ihr kühn auf die Stürze eurer Vernunft, die verborgensten Wahrheiten glücklich durchdringet, die ihr mit eurer Scharfsinnigkeit die Beschaffenheit entfernter Welten durchforschet, wie lange könnet ihr euch dieser erhabenen Vorzüge im Denken rühmen? wie lange könnet ihr auf diese Vorrechte pochen? Nur so lange, als es die Beschaffenheit eures Körpers verstattet. Ein Fäserchen, welches in dem Gehirne zerreiſt, ein subtiles Blutgefäß, welches sich in den Höhlen desselben ergießet, kann mit einmal den Gebrauch eures Verstandes hemmen, euch plötzlich das Gedächtniß und
alle

alle Sinne rauben, und euch in eine lebendige Bildsäule verwandeln.

Ihr strengen Moralisten, die ihr von nichts als von der Ueberwindung sein selbst redet, die ihr die Sätze von der Ruhe und Zufriedenheit der Seele mit einer geübten Fertigkeit zu beweisen wißt, wie schwer sind eure Vorschriften in Erfüllung zu bringen, wie matt, wie ohnmächtig sind eure angepriesenen Hülfsmittel, wenn das Feuer einer muntern Jugend in den Adern glimmt, wenn der Körper von heftigen Zufällen angegriffen wird, wenn die Vernunft bey der unordentlichen Wallung der Säfte von den Leidenschaften angefochten wird.

Ihr schönen Geister, die ihr durch euren Wit die Welt entzückt, sagt, ist es allemal in eurer Gewalt, sinnreiche und feurige Gedanken zu entwerfen? Wie oft müßet ihr bey den unruhigen Bewegungen in eurem Körper bey den Empfindungen schwermüthiger Zufälle die Feder voller Unmuth niederlegen, und in Geduld die Stunde erwarten, da das Geblüt besänftiget, und eure Denkungsart in das Gleichgewicht der Ruhe gesetzt worden. Nicht ohne Ursache hat ein großer Velleit euch diese wohlmeynende Warnung ertheilet:

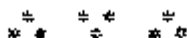
Singt nicht so lang ihr singen wollt:

Demn Wit und Geist, die euch beseelen,

Sind euch nur wenig Jahre hold,

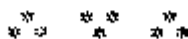
! ! ! ! ! ! !

Singt geistreich, der Natur zu Ehren,
 Und ist euch die nicht mehr geneigt:
 So eilt, um rühmlich aufzuhören,
 Eh ihr zu spät mit Schanden schweigt.



Es ist aus Versehen in dem achtzehnten Stück die Zubereitung des Weinstein-salzes weggelassen worden, welche wir in dem gegenwärtigen einrücken wollen.

Man nimmt einige Pfund von der gemeinen Pottasche, gießet so viel kalt Wasser darauf, als zur Auflösung nöthig ist. Nach einer Weile gießet man das Wasser behutsam ab, daß die Unreinigkeiten am Boden nicht aufgerühret werden. Dieses Wasser läßt man in einer glasurten Schüssel über dem Kohlfeuer bis zur Trockenheit abrauchen, so lieget das Salz am Boden, welches man in einem Glase wohl verwahren, und an einem trocknen Orte aufbehalten muß, weil es die Feuchtigkeiten der Luft sehr schnell an sich ziehet. Aus diesem wird, wie im neunzehnten Stück gezeigt worden, das Weinsteinöl zubereitet.



Da jetzt die Fliederbäume in voller Blüthe stehen, und solche als unentbehrliche Hülfsmittel in der Arzneykunst anzusehen sind, so wird
 ein

ein jeder sich mit einem genugsamen Vorrath derselben versehen. Sie haben zwar schon sehr lange den Riang unter den besten Arzneymitteln behauptet, allein die neuern Aerzte haben noch verschiedene Eigenschaften in ihnen entdeckt, welche in den vorigen Zeiten gänzlich unbekannt waren. Wir werden solche mit ehestem aus unsrer eigenen Erfahrung bekannt machen.

Das Fliederwasser ist gleichfalls in vielen Vorfällen ein vortreffliches Mittel. Dieses ist die Art, wie man es kunstmäßig verfertigen müsse. Wir merken zwar überhaupt an, daß alles Wasser, welches von wohlriechenden Blumen destilliret wird, aus dem Wasser, welches in der Apothekerkunst *Balneum Maris* genannt, und nicht in einem offenen Feuer oder Sande müsse abgezogen werden. Man kann hierzu eine große gläserne Retorte nehmen, von welcher aber, wenn sie neu ist, der Hals von der Vorlage vorsichtig muß abgesprenget werden. In Ermangelung dieses kann man auch eine verzinnete kupferne Destillirblase nehmen. Man setzt das Gefäß, woraus man destilliren will, in einen Kessel oder eisernen Grapen. Unten leget man zuvor einige Querkölzer, daß das Gefäß nicht unmittelbar den Boden berühre. An dem Rande des Kessels befestiget man es aufs neue mit einem Stock, damit es nicht von dem kochenden Wasser kann in die Höhe gehoben werden. Man füllet hierauf den Kessel mit

Q 4

Wasser

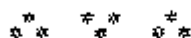
Wasser an, doch nicht ganz voll, weil sonst das Wasser im Kochen übersteigen würde. Ist es eine Retorte, so muß man den Ort, wo sie zusammengefüget sind, mit einer naßgemachten Blase umwickeln, und mit einem Bindfaden verbinden. Von den Blumen, als Lilien, Convallien, Schlüsselblumen, Rosen, Pöonien, Gliederblumen, Lindenblüthe 2c. beobachtet man diese allgemeinen Regeln, daß man auf ein Pfund Blumen ohngefähr ein Stöff Wasser gießet, und nur ein halb Stöff abdestilliret. Will man das abgezogene Wasser noch einmal auf frische Blumen gießen, so bekommt man zwar weniger, es ist aber desto stärker und wohlriechender.



Wegen des Seebrennens haben wir noch Folgendes zu erinnern. Das Pulver von den Krebssteinen oder Muschelschalen thut seine Wirkung noch weit kräftiger, wenn drey Theile desselben mit einem Theile von der Muskatennuß vermischet werden. In denen Schriften der neuern Aerzte werden auch die gerösteten Wachholderbeeren wider diesen Zufall sehr gerühmet, welches wir aber noch nicht versucht haben.

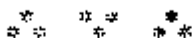
Ein gemeines aber sehr gutes Mittel wider den Krampf ist folgendes. Das Pulver von Krebssteinen, Pöonienwurzel pulverisirt, jedes ein Loth, Salpeter ein halb Loth. Man giebt

giebt davon nach dem Verhältniß des Alters eine kleine Portion, bis zu zwey Messerspißen voll.



Wir finden zugleich vor nöthig, unsern Lesern anzuzeigen, wie man auf eine leichte Art, da wir jetzt noch in der besten Jahreszeit leben, einen ausgesuchten Vorrath von Arzneyen zubereiten könne. Es wäre zu bedauern, wenn wir diese Zeit fruchtlos vorbey gehen ließen, ohne uns um die Sammlung der Kräuter zu bekümmern, die uns bey vorkommenden Fällen die erwünschten Dienste leisten werden. Es ist in dem achtzehnten Stücke angezeigt worden, wie man den Saft des Dreyblatts verfertigen müsse. Nach dieser Vorschrift kann man auch mit vielen andern Kräutern verfahren, wovon wir die vornehmsten anzeigen wollen. Krausemünze, Liebstock, Reinfahren, Camillenblumen, Pöonien, Schierlingskraut, Schellkraut, welches an den Zäunen oder Mauern wächst, und einen gelben scharfen Saft hat, imgleichen von dem Hahnenfuß, von welchem letztern wir im kurzen eine besondere Abhandlung liefern wollen. Sollte vielleicht nicht allen und jeden die Beschreibung der Kräuter deutlich genug seyn, sollte mancher befürchten, in der Sammlung derselben einen Irrthum zu begehen, diese ersuchen wir, daß sie sich an uns selbst, unter der Aufschrift: an den Landarzte, sowohl in Nie-

tau als Kiga wenden. Wir werden ihnen nicht allein die Proben von den Kräutern ohne Zeitverlust zusenden, sondern auch, wenn sie es verlangen, zugleich einen nähern Unterricht erteilen. Dieses wird der stärkste Beweis von dem genügten Zutrauen unsrer Leser seyn, dessen wir uns auf alle mögliche Weise werden würdig zu machen suchen.



Ehe wir den Anfang von den practischen Abhandlungen der Krankheiten machen, müssen wir zuvor den Plan, nach welchem wir verfahren werden, bekann machen. Wir werden uns angelegen seyn lassen, den so gewöhnlichen Fehler vieler Aerzte zu vermeiden, die ihre Sätze nur aus den Büchern entlehnen, ohne die Wahrheit derselben durch eigene Erfahrung bestätigt zu haben. Wir wissen mehr als zu wohl, daß das Klima, die Lebensart der Einwohner, und unzählige andre Ursachen, einen großen Unterschied in der Heilungskunst äußern. Ein Mittel, welches in Frankreich Wunder beweiset, würde in unsern Gegenden vielleicht nur eine mäßige Wirkung zeigen. Wir haben die Wahrheit dieses Satzes durch mehr als eine Probe untersucht. Es wird den kaiserlichen Aerzten in Wien zu einem späten Nachruhm gereichen, da sie einen unermüdeten Fleiß anwenden, die Arzneikunst durch neue Erfindungen

gen

gen zu bereichern. Wir haben sie in den hiesigen Ländern fast alle wiederholet, und die Wirkung in manchen Fällen sehr verschieden gefunden.

Die neuen Untersuchungen der Engländer sind gleichfalls ein Gegenstand unsrer Neugierde gewesen. Wie viel wir selbst bey der Menge unsrer Kranken zur Erweiterung der Arzneylehre beigetragen haben, wird die Welt aus der Folge unsrer Schriften beurtheilen können. Inzwischen werden wir es uns zu keiner Schande achten, dasjenige, welches wir nicht selbst erfahren haben, aufrechtig anzuzeigen.



Ein und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 20. des Julimonats 1765.



Eine jede Gewohnheit, sie mag auf eine gezwungene oder freywillige Weise entstanden seyn, setzet uns in den Stand, daß wir gewisse Handlungen mit einer besondern Fertigkeit verrichten können. Es ist zu bewundern, wie sehr unsre Natur durch eine langwierige Gewohnheit kann verändert werden. Dinge, die bey der ersten Unternehmung unsre Kräfte zu über-

überstiegen schienen, werden durch eine wiederholte Uebung leicht und geringe, Sachen, die in uns einen Widerwillen und Abscheu erweckten, müssen uns zuletzt zu einem Vergnügen gereichen. So lange wir noch einer Sache ungewohnt sind, oder so lange uns noch die Beschwerden drücken, pflegen wir uns auch zugleich den Hauptendzweck deutlich vorzustellen, und unsere Handlungen setzen über die vorgeschriebenen Schranken auszu dehnen; so bald wir aber den Vortheil erlangen, eine Gewohnheit ohne eine merckliche Empfindung auf eine maschinenmäßige Art auszuüben, ist es uns nicht schwer, verschiedene Ausschweifungen damit zu verknüpfen. Dieses ist der Ursprung aller verderbten Gewohnheiten. Was ist schwerer, als diese auszurotten? insbesondere, wenn sie durch die Länge der Jahre ihr Ansehen behauptet hat. Die Hochachtung, welche wir insgemein gegen unsere Vorfahren hegen, das Vorurtheil von ihrer vorzüglichen Klugheit und Erfahrung ist gar zu genau mit unsrer Denkungsart verbunden, als daß wir uns weigern sollten, ihre Beispiele nachzuahmen. Würde ein Sohn wohl erlöthen, in die Fußtapfen seines Vaters zu treten, von dessen Weisheit und Tugend er vollkommen überzeugt ist? würde er wohl Bedenken tragen, sich nach der Gewohnheit seiner Großältern zu bilden, gegen welche selbst die Natur ihm eine Ehrfurcht eingepflanzt hat. Dieser natürliche Trieb, welcher selten von einer

vorge-

vorgefaßten Meinung frey ist, verhindert uns, daß wir nicht allemal eine jede Gewohnheit, die das Alterthum uns zugewandt hat, auf eine unparteyische Art untersuchen, wie hartnäckigt wird sie vielmehr von den meisten Menschen vertheidiget; selbst die stärksten Gründe der Vernunft sind gegen einen solchen blinden Eifer zu schwach. Wie würde man sich wohl eine Gewohnheit entreißen lassen, von welcher man sich überredet, daß sie zu unsrer Wohlfahrt und Gesundheit unentbehrlich sey.

Wir haben diese Gedanken zur Aufschrift über die heutige Abhandlung erwöhlet, da wir im Begriff stehen, eine uralte Gewohnheit dieses Landes zu untersuchen. Das Baden ist zwar eine mehr als zu bekannte Sache; wir finden inzwischen um mehrerer Deutlichkeit halben vor nöthig, eine kurze Beschreibung davon zu liefern. Kein Landwirth unter den Bauern kann sich ohne eine Badstube behelfen. Nach seiner Meinung ist ihm dieses Gebäude eben so nöthig, als ein Wohnhaus. Die Badstuben sind insgemein sehr enge und niedrig gebauet. Inwendig siehet man einen Ofen von Leim, dessen Oberfläche mit Feldsteinen bedeckt ist. Nächst diesem trift man darinn ein erhabenes Gerüste an, welches mit Brettern bedeckt ist, und in der hiesigen Sprache eine Palle genannt wird. Man heizet diese Stube am Sonnabende des Nachmittags so stark als möglich. Wenn der Rauch sich verzogen hat, begeben sich die, welche
 sich

sich baden wollen, dahin, ziehen sich nackend aus, und legen sich auf die Palle. Sie warten hier zuerst einen Schweiß ab, welcher desto schneller befördert wird, indem sie auf die heißen Feldsteine Wasser gießen, dessen Dampf eine fast unerträgliche Hitze verursacht. Haben sie nach ihrer Meinung geschwitzet, so nehmen sie einen Quast von getrockneten Birkenreisern, woran das Laub noch befindlich, weichen ihn in heißes Wasser, reiben und peitschen sich damit so stark als möglich. Ist diese gewaltsame Operation verrichtet, waschen sie sich mit Seife und Wasser ab, ziehen reine Wäsche an, trinken zur Stärkung ein Glas Brantwein, oder in Ermangelung desselben auch nur kaltes Wasser. Sie beobachteten hierbey die gehörige Behutsamkeit so wenig, daß man sie nicht selten im Winter nach dem Bade nackend im Schnee herumwandern siehet. Die alten Weiber, welche sich diese Verrichtung eigenthümlich angemessen haben, pflegen bey dieser Gelegenheit verschiedene Krankheiten, theils durch abergläubische, theils durch äußerliche Mittel zu curiren. Den Magenkrampf suchen sie durch das Abstreichen, welches gleichfalls sehr gewaltsam geschieht, zu lindern. In den Colikschmerzen legen sie einen Topf auf den Unterleib, und lassen solchen nach Art der Schröpfköpfe ziehen. Außerdem bedienen sie sich der Badstuben bey dem Anfall aller Krankheiten. So bald jemand klaget, daß er sich nicht wohl befindet, führen sie ihn nach dem

dem Badehause, und baden ihn auf oben beschriebene Weise, außer daß sie das Wasser mit mancherley Kräutern zu kochen pflegen. Dieses Bad wird auch schon bey Kindern von dem ersten Augenblick ihres Lebens gebraucht.

Was werden wohl die Auswärtigen von dieser Badekunst gedenken? So viel ist gewiß, daß ein Fremder, wenn er in solche barmherzige Hände gerathen, die bittersten Thränen dabey vergießen, und diese wohlmeinende Absicht mehr wie eine scharfe Züchtigung, als eine Wohlthat zur Gesundheit betrachten möchte. Was macht nicht die Gewohnheit und Sitten eines Landes? Die Pflicht, welche wir als Landarzt zu erfüllen haben, verbindet uns, einen solchen wichtigen Umstand, welcher den stärksten Einfluß in die Gesundheit und das Leben der hiesigen Landleute beweiset, nach unparteyischen Gründen zu untersuchen. Das Baden überhaupt scheint für den gemeinen Mann fast unentbehrlich zu seyn.

Erstlich. Wegen der Natur und Beschaffenheit der Witterung, welche in diesem Lande herrschet. Das Wasser ist mehrentheils rauh und abwechselnd. Wir sind selten so glücklich, die Vortheile eines kalten und dauerhaften Winters zu genießen. Wie viele unangenehme Veränderungen müssen wir nicht in dem trautigen Herbst erfahren, ehe wir einen kalten und aufgeklärten Horizont erblicken können. Auch die-

ser

fer pfleget von keiner anhaltenden Dauer zu seyn. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß der heftigste Frost sich in ein schnelles Thaumetter auflöset. Die Luft ist oft mitten im Winter so gelinde als im Frühjahr und Herbst. Wie vielmal nähert sich der Frühling mit anmuthsvollen Tagen, die in dem Fortgange desselben durch Fröste und stürmische Witterung unterbrochen werden. Wie oft empfinden wir nicht schon im Frühlinge die Hitze der Hundstage, und an den gewöhnlichen Hundstagen stellet sich dagegen ein rauhes Herbstwetter ein. In den schwülen Tagen des Sommers ist man niemals vor kühle Lüfte und kalte Nächte gesichert.

Man könnte hierbey einwenden, daß der hiesige Landmann von Jugend auf an solche große Veränderung gewöhnet sey. Es ist außer allem Zweifel, daß die Gewohnheit in diesem Fall das Gefühl seines Körpers einigermaßen betäubet, allein, so lange er nur noch einige Empfindungen besitzt, muß der Wechsel des Wetters doch einen merklichen Eindruck in ihm verursachen, und die Ausdünstung seiner Haut bald befördern, bald unterdrücken. Sollte der Körper wohl schlusslos bleiben können, wenn er bald im tiefen Schnee, bald in einer nassen Witterung, bald in einem erhitzten Staube seine Arbeit verrichten muß? Man weis überdem, wie sorglos der gemeine Mann in der Pflege seines Körpers zu seyn pfleget, so bald sich nur ein Anschein einer gelinden Witterung spüren läßt.

Es

Es ist also seiner Gesundheit höchst zuträglich, daß er durch ein wöchentliches Baden die Ausdünstungen seiner Haut wieder herzustellen suchet.

Zweyten s. Erfordert die Kleidungsart der Bauern, daß sie ihren Körper zum öftern durch das Baden reinigen.

Es ist bekannt, daß die wenigsten Bauern in diesem Lande in Betten schlafen. Die meisten wälzen sich auf den Ofenbänken und der bloßen Erde herum, wodurch ihre Wäsche in kurzer Zeit beschmutzet wird. So bald sich ein gelindes Wetter äußert, arbeiten sie im bloßen Hemde, welches in kurzer Zeit von Staub und Regen durchdrungen wird. Im kühlen Wetter hingegen tragen sie einen Schafspelz. Von Stiefeln, Schuhen und Strümpfen weiß der hiesige Landmann (außer einigen wenigen) gar nichts. Statt der Strümpfe umwindet er seine Füße mit Leinwand. Die geflochtene Baumrinde, welche man Basteln nennt, muß bey ihm die Stelle der Schuhe vertreten. Man kann also leicht erachten, wie sehr die Füße dieser Leute bey einer lauwarmen Nässe leiden müssen. Des Nachts kleiden sie sich nicht nach Art der gesitteten Völker aus, sie legen weiter nichts als die Leinwand um ihre Füße ab. Anstatt der Decke brauchen sie ihren Rock und Pelz. Bey einer solchen unreinen Lebensart würde die Gesundheit dieser Leute nicht lange bestehen können,

nen. Die Schweißlöcher ihrer Haut würden gänzlich verstopft, und sie dadurch sehr vielen Krankheiten ausgesetzt werden. Es scheint also, daß die Natur selbst ihnen den Trieb zum öftern Baden mittheilt.

Drittens. Ist das Baden noch aus vielen andern Ursachen dem Körper zuträglich. Wir haben in dem dritten Stück unser Wochenblätter ausführlich gezeigt, daß auch das gesündeste Blut nicht von Schärfe und Unreinigkeiten befreiet sey. Durch das Baden wird der Schweiß befördert, und es wird dadurch jedesmal ein Theil der Unreinigkeiten ausgeführt. Wir würden ein ganzes Buch schreiben können, wenn wir alle Krankheiten ausführen wollten, in welcher das Baden augenscheinliche Hülfe leistet. Wenn bey Kindern die Zähne schwer hervorbrehen, wenn sich die heftigsten Schmerzen, Krampf und Zuckungen dabey einstellen, ist ein gelindes Bad von unvergleichlichem Nutzen. In der Witzsucht und Mutterbeschwerung, Ungleichheiten in der Schwindsucht, in flußartigen Zufällen, in Stenkschmerzen u. s. w. schafft ein fluger Gebrauch der Bäder eine gewünschte Erleichterung.

So unentbehrlich, so nützlich das Baden überhaupt für den hiesigen Landmann ist, so vieles finden wir im Gegentheil an der gewöhnlichen Art der Bader zu tadeln. Bader man sich beständig in einem warmen Zimmer, so
werden

werden die Fasern schlaff. Der Körper wird träge, matt, und zu den dauerhaften Verrichtungen gänzlich untüchtig. Geschiehet das Baden, so wie es gebräuchlich, in einem sehr heißen Behältniß, so wird das Blut durch die Hitze in Wallung gesetzt, man verfällt in einen starken Schweiß, der durch eine ängstliche Empfindung erpreßet wird, welcher eine große Abmattung nach sich zieht. Durch das starke Reiben und Peitschen mit den Birkenreißern wird das Blut gewaltsamer Weise nach der Haut gezogen, die Schweißlöcher werden natürlicher Weise ausgedehnet, wobei eine Menge der nützlichsten Säfte verloren gehen. Wir wissen zwar, daß eine Gewohnheit, die mit den ersten Tagen des Lebens ihren Anfang genommen hat, hierin einen merklichen Unterschied macht. Ein Mensch, der von Jugend auf gewohnt ist, sich auf die angeführte Weise zu baden, wird natürlicher Weise weniger schwitzen, und lange nicht so heftig davon angegriffen werden, wie ein anderer, der es nur selten gebraucht; inzwischen ist es gewiß, daß auch bei dem abgehärteten Körper ein starker Schweiß und eine Abmattung erfolgen muß.

Es wird nunmehr leicht seyn, durch zureichende Gründe zu beweisen, daß das beschriebene Baden den gemeinen Leuten mehr schädlich als nützlich sey.

Erstlich. Ein jeder Mensch, der täglich eine schwere Arbeit leisten muß, hat auch den besten nährenden Speisen ein dickes und zähes Geblüt. Die Ursache ist nicht schwer zu ergründen, weil durch den öfteren Schweiß der flüchtigste Theil des Geblüts verloren geht, und durch die Arbeit das Blut viel fester und dichter gemacht wird. Wir haben bereits bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnt, daß der hiesige Bauer die elendeste Kost genießt, die seinen Körper kaum zureichend nährt, vielweniger einen Ueberfluß der Säfte erzeugen kann. Wir können hiervon nur einige wenige ausnehmen, welche die Vorsicht des Höchsten und die Gnade ihrer Herrschaft in begünstigtere Umstände gesetzt hat, von den übrigen kann man sicher behaupten, daß sie im Frühlinge einen Mangel an Lebensmitteln leiden, und ihr Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten müssen. Das Baden wird dem ohngeachtet wöchentlich fortgesetzt. Wie sehr müssen nicht diese Leute dadurch entkräftet und zu ihren Verrichtungen unfähig gemacht werden. Durch den starken Schweiß, welchen das Bad erzwinget, wird nicht allein das Urnüge, sondern auch das Nahrungste, nebst dem Nervenäfte, worinn der Wachsthum und die Stärke beruhet, dem Körper entzissen.

Zweytens. Werden durch das Baden die Schweißlöcher der Haut widernatürlicher Weise erweitert, wozu noch dieses kommt, daß ihre Wohns

Wohnhäuser im Winter einer Badstube völlig ähnlich sind, welche auch so gar im Sommer geheizet werden. Ein jeder weiß, daß, je stärker der Schweiß, desto eher kann ihn eine kühle Luft hemmen und zurücktreiben. Darf man sich also wohl wundern, wenn man den gemeinen Mann des Mittags im Hemde, und gegen den Abend in einem Pelze siehet. Aus diesen zwei angeführten Punkten wird ein jeder einsehen, daß das hiesige Volk träge, faul und froßlig seyn müsse.

Was ist wohl natürlicher, als daß ein jeder, der entkräftet ist, eine Stärkung sucht, um seine müden Glieder zu erfrischen, womit kann dieses wohl anders, nach der Beschaffenheit dieses Landes, als mit Bier und Brantwein geschehen, welches letztere überall recht sehr wohlfeil veräußert wird. Im Sommer trinkt es den Brantwein zur Stärkung, und im Winter sein kaltes Blut zu erwärmen. Doch wie selten bleibt er bey diesem Maße. Ein Glas macht ihn munter und aufgeräumt, und das zweite schon besoffen.

Drittens. Ist dieses Baden höchst schädlich, weil sie es bey allen Krankheiten ohne Unterschied gebrauchen. Wie sehr muß nicht die Natur dadurch in Unordnung gebracht werden? Wenn die Krankheit von unverdaulichen Speisen, Schleim und Unreinigkeit des Magens entstanden ist, wie kann ein Bad wohl in

diesen Umständen zuträglich seyn? Wir können bei dieser Gelegenheit unsern Lesern verschiedene Beobachtungen erklären. Wenn ein Bauer den Anfall einer Krankheit fühlt, eilet er sogleich nach der Badstube. Er schwitzt, und findet sich darauf etwas erleichtert; allein die zähen und verdickten Feuchtheiten sind dadurch noch mehr in die engen Gefäße der Haut getrieben, sie stocken daselbst, und verursachen eine ungemohnte Schwere, welche mit den empfindlichsten Schmerzen begleitet wird, von denen er keine andre Beschreibung geben kann, als daß ihm alle Knochen wehe thun.

Was ist jetzt leichter, als die Ursache zu beweisen, warum so viele Kinder durch die Pocken hingerafft werden. Ein Kind hat insgemein ein grobes und zähes Blut, welches es theils von der Mutter erhält, theils durch die harte Kost, woran es von den ersten Jahren an gewöhnet ist, vermehret wird. Die Natur bemühet sich, das Gift der Pocken durch die Haut auszutreiben. Kommt ein solches Kind in eine heiße Badstube, so wird das wallende Blut noch mehr erhitzt, durch das Reiben und Peitschen mit dem Badequast werden die Pocken noch weit heftiger nach der Haut gezogen. Die Kräfte der Natur sind mehrentheils zu schwach, diese Stockungen zu zertheilen. Was kann daraus anders erfolgen, als ein fester Brand, der von einem unvermeidlichen Tode begleitet wird.

Viertens.

Wierfeng. Sind die Badstuben nicht zu billigen, weil dadurch die ansteckenden Krankheiten am schnellsten unter ihnen ausgebreitet werden. Die Pori der Haut sind alle eröffnet, sie ziehen die schädlichen Ausdünstungen sehr stark an sich, und vereinigen sich unmittelbar mit dem Geblüte. Was muß nicht erfolgen, wenn sie sich noch gar mit demselben Wasser und Quast bähren, welches auch ein anderer, der mit der Seuche befaßt ist, gebrauchet hat. Die Sorglosigkeit des gemeinen Mannes ist in diesem Stück fast unglaublich, und gründet sich auf die Meinung einer Verherbestimmung.

Wir könnten sehr viele Vorschläge zur Verbesserung der Badstuben beifügen, wir könnten aus dem Beispiele verschiedener Völker zeigen, daß das Baden mit kaltem Wasser weit vortheilhafter sey, daß dadurch der Körper stark und dauerhaft gemacht würde; allein wir wissen zum voraus, daß eine neue Einrichtung bey dieser veralteten Gewohnheit sehr schwer, und in gewisser Absicht fast unmöglich könne bewerkstelliget werden. Die Gewohnheit ist auch in diesem Stücke eine andre Natur; es wäre also nicht einmal rathsam, einen Gebrauch abzuschaffen, woran man sich von Jugend auf gewöhnet hat. Es würden daraus ohne Zweifel neue Zufälle und Krankheiten entstehen. Wollte man hierinn eine Veränderung treffen, so müßte man mit den Kin-

bern in ihrer ersten Jugend die Versuche anstellen. Indessen erfordert es die Pflicht eines jeden Herrn, solche Veranstellungen zu machen, daß das Baden nicht bey allen Krankheiten ohne Unterschied gemißbrauchet wird.



Zwey und zwanzigstes Stück.

Nietau, den 27. des Julimonats 1765.

Was ist den Menschen wohl unangenehmer als die Erinnerung ihrer begangenen Fehler. Die geheimen Vermürfe, so die Vorstellung derselben begleiten, die empfindliche Unruhe, welche mit einem zärtlichen Gewissen unzertrennlich verbunden ist, macht das Andenken tadelhafter Handlungen verabscheuungswürdig. Die Selbstliebe, welche ihre lebhaften Regungen bey dieser Unzufriedenheit blicken läßt, sucht ihre Bemühungen anzuwenden, diese Unruhen zu beschäftigen. Sie fordert den Verstand auf, daß er seine Kräfte anstrengen muß, alle mögliche Gründe zur Vertheidigung zu ersinnen. Der Witz ist beschäftigt, solche mit der blendenden Schminke des Wahrscheinlichen zu verschönern; Ist aber die bloße Erinnerung schon mit so vielem Unangenehmen verknüpft, wie viele

viele Ueberwindung muß es nicht kosten, wenn man öffentlich ein freiwilliges Bekenntniß seiner Fehler ablegen will. Wie sehr wird man nicht von der Furcht, sich denen widrigen Urtheilen der Welt auszusetzen, angefochten. Man stellet sich zum voraus die vielfältige Gefahr vor, worinn die gute Meinung, welche die Welt von uns heget, oder der Ruhm, den wir uns erworben haben, gerathen könne. Würde ein Feldherr sich wohl erkönnen, ein ungezwungenes Geständniß zu leisten, daß durch sein Versehen viele Menschen unnöthiger Weise wären aufgeopfert worden? würde nicht vielmehr die harte Rechenschaft, welche er vor dem Throne seines Fürsten ablegen müßte, schon den ersten Gedanken eines Selbstverraths unterdrücken. Möchte ein Arzt es wohl wagen, die Liste der Todten, welche durch seine Schuld ihr Leben verloren haben, öffentlich bekannt zu machen? Gesetzt auch, daß er diesen ungewöhnlichen Entschluß fassen möchte, so würden auch die strengsten Gesetze ein gelindes Urtheil über ihn fällen, ein jeder Vernünftiger würde ihn mit mitleidvollen Augen betrachten. Es ist keine Kunst, worinn man leichter einen Irrthum begehen kann, als in der Arzneykunst. Der Umfang dieser Wissenschaft ist nach dem Ausspruche eines Hypokrates für unsre Jahre zu weitläufig, die Zeit, welche wir auf die schulmäßige Erlernung derselben verwenden, ist viel zu kurz, die Anweisung, wie man sie glücklich ausüben soll,

sehr unvollkommen. Ist also die Einrichtung nicht sehr weislich, daß die Aerzte nur allein das große Vorrecht haben, den Menschen ohne Verantwortung das Leben zu rauben. Würde ein Mord, der durch Arzthemen bewerkstelliget worden, jedesmal mit einer bürgerlichen Strafe be-
 leget werden, so würde man wohl keine Aerzte mehr in der Welt antreffen, ihre Kunst schon längst in dem Graube der Vergessenheit begraben, und auch der Name selbst völlig erloschen seyn. Wer würde wohl die geringste Mühe um eine Wissenschaft anwenden, die eine so große und fast unvermeidliche Gefahr mit sich führet. Es ist aber auch keine Wissenschaft, welche mehrere Gründe der Vertheidigung, als diese, aufzuweisen hat. Ein Arzt ist allemal reich an Ausflüchten. Ist die Cur durch ein Verschöhen mißlungen, stimmt der Ausgang nicht mit der gemachten Hoffnung überein, so ist der erste Vorwand das Verhalten des Kranken. Es mag dieser noch so behutsam und gewissenhaft nach der Vorschrift seines Arztes verfahren, so wird man doch etwas in seiner Lebensordnung zu tadeln finden. Beobachtet er auch im Essen und Trinken die genaueste Vorsichtigkeit, so wird kein großes Nachdenken erfordert, ihm in Absicht der Gemüthsbewegungen wahrscheinliche Vorwürfe zu machen. Man weiß, daß die allerwenigsten Menschen bey gefunden Tagen eine völlige Herrschaft über ihre Leidenschaften ausüben können, noch weit schwerer ist es, sich bey
 dem

dem schmerzhaften Gefühl der Krankheiten zu überwinden. Ist dieß nicht eine wahre Grausamkeit? Der Bedarrenswürdige, dessen Zustand der Gesundheit durch den Fehler des Arztes noch elender gemacht worden, muß bey den vermehrten Beschwerden noch die Vorwürfe hören, daß er freywilliger Weise die matten Kräfte seines Körpers zu Grunde gerichtet hat. Er stirbt eher, als es die Natur fordert, und muß bey seinem frühen Tode noch die Beschuldigung mit sich ins Grab nehmen, daß er Schuld an seinem übereilten Tode gewesen. Gelinget es nicht, seinen Fehler durch diesen Kunstgriff zu beschönigen, so muß die Krankheit selbst die Beschuldigung auf sich nehmen. Bald ist sie zu heftig, bald zu hartnäckigt, bald gar zu giftiger Natur, bald ist ein unverhoffter tödtlicher Zufall dazu gekommen. In vielen Fällen ist das Versehen zu wichtig, daß es einem jeden in die Augen leuchtet, daß es auch selbst von Aerzten getadelt wird. Jetzt wird der Verbrecher wohl ohne Gnade verloren seyn, o nein! das Glück hat gar zu väterlich für seine Sicherheit gesorget. Er muß zwar einen harten Kampf mit seinen Mitbrüdern wagen, der desto hitziger getrieben wird, weil auf der einen Seite Ehre, Ruhm und Gewissen, auf der andern mehrentheils Neid und Rache mit entbrannten Trieben kämpfen. Die übrigen sind theils müßige Zuschauer, theils theilen sie sich nach dem Ansehen der Aerzte in verschiedene Parteyen,
die

die oft die Sache mit solchem Eifer vertheidigen, als wenn die Mitglieder von der Kunst der Aerzte wären. Ein heftiger Streit unter den Gelehrten macht Mund und Feder in kurzer Zeit müde. Soll denn der Streit ganz unentschieden bleiben? Nein, der Beleidiger sucht seine Unschuld durch einen höhern Ausspruch zu beweisen. Er eilt, seine Klage vor den Richterstuhl der akademischen Väter zu bringen. Er flehet ihre Liebe zur Wahrheit, ihre tiefe Beurtheilungskraft an, er beschwöret sie bey der Stärke ihrer Erfahrung. Das Ansehen solcher Männer, die auf dem Catheder die schwersten und verwickeltesten Krankheiten ohne Anstoß zu beweisen, und ohne viele Weitläufigkeiten zu heilen wissen, muß wohl ohne allen Widerspruch entscheidend seyn. Der Beschuldigte zählt Stunden und Minuten mit ängstlicher Ungeduld, bis er den gewünschten Ausschlag in der gewöhnlichen Form erhalten kann. Er kommt, er erbricht ihn mit zitternden Händen. Ist das Urtheil seiner Hoffnung gemäß, welche Freude! welcher Triumph! wie ein Held, der nach dem stärksten Widerstande den wichtigsten Sieg erfochten hat. Ist das Gutachten für ihn nachtheilig ausgefallen, wird er darum wohl verzagt seyn, wird er wohl deshalb den Muth sinken lassen? Sind nicht mehrere Oerter, wo diese weisen Männer ihren Sitz und Gesellschaft errichtet haben? Man wendet sich ungesäumt an eine andre hohe Schule. Da diese Lehrer sehr selten

in

in ihren Sätzen völlig mit einander übereinstimmen, so kann es so leicht nicht fehlen, daß er nach vielen Versuchen nicht ein Urtheil antreffen sollte, welches seinem Wunsche gemäß ist. Durch welchen Ausspruch wird endlich die Sache völlig beigelegt? Man zanket, man streitet sich auf eine unverföhlliche Art bey dem Grabe des Verstorbenen. So bald die erste Hitze verfliegen, wandert ein jeder ganz ruhig über seine Asche hin. Wie treuherzig sind wir nicht, daß wir Geheimnisse ausschwaßen, welche wir nach den Regeln der Klugheit verschweigen sollten.

Ein Land, welches selbst keine Aerzte erzeugt, welches die Söhne des Askulaps, die in entfernten Gegenden gebildet werden, aufnehmen muß, ist vielem Nachtheil unterworfen. Man steht insgemein in dem Wahne, daß man die Arzneykunst, wenn man sie einmal gründlich erlernt hat, solche an allen Orten und Theilen der Welt ohne Unterscheid ausüben könne. Am meisten muß man sich wundern, wenn auch so gar Arztnungslehrte von dieser irrigen Meynung eingenommen sind. Die Künstler handeln hierinne weit vernünftiger. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie in ihrer Kunst sind frengesprochen worden, sie reisen in fremde Länder, sie lernen noch dasjenige, was die Mode und der Wisß verschiedener Oerter Vorzügliches erfunden haben, auf solche Weise suchen sie ihre Erkenntniß so vollkommen, als möglich, zu machen.

machen. Ein Arzt hingegen übet seine Kunst überall, wo er hinkommt, nach der Vorschrift seines Receptbuches aus. Würde er es nicht als eine grobe Beleidigung annehmen, wenn man ihm den wohlgemeinten Rath ertheilen wollte, daß er in seinem Verfahren alle mögliche Behutsamkeit beweisen, und zuerst die Beschaffenheit des Landes und der Einwohner genau untersuchen möchte. Man ist insgemein gar zu sehr von der Weisheit seiner Lehrer und von ihren Grundsätzen eingenommen, man sichtet ihre Aussprüche als vergöttert an. Die Eigenliebe und die Vorurtheile von unsrer vorzüglichen Geschicklichkeit verblenden völlig unsre Augen. Wie viele nachdrückliche Proben müssen also nicht vorausgehen, ehe wir unsre Gerthümer einsehen lernen, ehe wir uns überwinden können, unsre vorgefaßte Meinung abzulegen. Zudem, was sind es vor Leute, welche die Arztkunst lehren? Mehrentheils solche, welche nicht viel weiter gewesen sind, als an dem Orte, wo sie studiret, und die Lehrermürde erhalten haben. Wie weitläufig kann also wohl die praktische Erkenntniß solcher Leute seyn? Wenn es viel ist, so kann sie sich nicht weiter als auf den Ort ihres Aufenthalts erstrecken. Wir nehmen diejenigen hiervon aus, welche durch ihre seltene Einsichten sich das Zutrauen der Auswärtigen erworben haben. Nur Schade, daß Deutschland sehr wenige von dieser Art aufzuweisen hat! Kann aber wohl die Heilungsart, welche

welche an einem Orte gilt, in allen Ländern ohne Bedingung angebracht werden?

Allein, selbst unter den Herren Professoren, trifft man leider sehr wenige an, welche man mit Recht große und erfahrene Practici nennen könnte. Was sollen wir von der Arznei-Kunst gedenken, die bey dem gemeinen Manne größtentheils durch Hausmittel muß verrichtet werden. Die Anweisung, welche man davon auf den Akademien erlernt, ist so unvollkommen und mangelhaft, daß man fast zweifeln möchte, ob solche in dem Register der Arzneylehrer unter die Zahl der Menschen aufgezichnet sind. Es kann ein jeder aus allem diesem deutlich beurtheilen, mit welchem Glück ein roher Anfänger seine Taten antreten kann, die er oft in den entlegensten Ländern unternehmen muß. Wir können diesen Satz durch unsre Beispiele und Erfahrungen erläutern.

So bald wir in diesen Ländern angelanget waren, fanden wir Gelegenheit, die Art und Weise, wie man mit den gemeinen Leuten in den Krankheiten zu verfahren pfleget, genau kennen zu lernen. Die ganze Kunst war so einfach und ungekünstelt, daß kein großes Nachdenken erfordert wurde, sie zu begreifen. Sie konnte uns unmöglich gefallen, weil sie mit der Anweisung unsrer großen Lehrer gar nicht übereinstimmete. Junge Aerzte, die eine Fertigkeit erlanget haben, die schwersten Krankheiten

mathe-

mathematisch aufzulösen, welche die Verhältnisse derselben algebraisch zergliedern können, vertrauten sich schon von ferne durch ihre stolzen und erhabenen Mienen. Mit welchen geringschätzigen Blicken betrachteten sie alte und erfahrene Männer, die ihre Wissenschaft größtentheils auf Erfahrungen gründeten. Wir trafen auf den mehresten Häfen einen großen Vorrath von einem Pulver an, so aus Kardobenedicten und Salpeter bestand. Die Untersuchung, welche man mit den Krankheiten anstellte, war so kurz als möglich. Man that nur eine Hauptfrage, und diese mußte entscheidend seyn. Ob der Kranke Hitze oder Kälte verspürte? Im ersten Fall mißte man zwey Theile Salpeter mit einem Theil Kardobenedicten, im letzten hingegen zwey Theile Kardobenedicten und ein Theil Salpeter, und ließen den dem Verbrauch desselben einen Schweiß abwarten. Man war so höflich, unsern Rath und Gutachten zu erbitten, indem man von uns noch weit bessere Künste zu erlernen glaubte. Wir schlugen in der Stille unser Formularbuch nach, welches wir als ein wahres Heiligthum verehrten, weil wir unsre ganze künftige Wehlfahrt darauf bauten. Wir erachteten laut dieser Vorschrift vor dienlich, durch gelinde, dämpfende und zertheilende Mittel den Anfang zu machen. Wir waren darauf bedacht, die Unreinigkeiten unvermerkt, theils durch den Stuhlgang und Urin, theils auch durch eine gelinde Ausdünstung wegzuschaffen.

zuschaffen. Wir verordneten ihnen eine Diät, welche uns den Umständen gemäß zu seyn schien. Kaum hatten wir die Hälfte unsrer Cur erreicht, so waren unsre Kranken schon so matt, daß sie kaum aufstehen konnten. Andre hingegen, die Kardobenedicten mit Salpeter genommen hatten, waren frisch und gesund, verrichteten dem Hofe ihre Dienste, und warteten zugleich unsern Kranken auf. Im Anfangemachte eine solche Probe nicht viel Aufsehens, weil man es nur einem blinden Zufall beymaß. Als aber solche Vorfälle sich häufiger ereigneten, mußten wir natürlicher Weise dem Exempel der Sectmeister folgen, die jedesmal auf das feyerlichste protestiren, so oft ihnen ein Stoß versetzt wird, der nicht regelmäßig vollführt worden. Wir riefen alle erleuchtete Aerzte zu Zeugen, wir führten ihre vergötterten Aussprüche an. Wir zeigten, daß ein solches Verfahren, wenn es auch gleich die Erfahrung bekräftigte, doch deshalb nicht zu billigen sey, wenn es nicht methodisch eingerichtet wäre. So sehr kann die Methode unsern Verstand verblenden, und von dem Wege der Natur ableiten. Es wäre zu verwegen, wenn wir beweisen wollten, daß man in diesen Ländern alle Krankheiten durch den Schweiß curiren könnte. Unordentliche Speisen, Schleim und gallichte Schärfe in dem Magen und Gedärmen, kann man nicht durch die Haut schwitzen. Eine Vereiterung, Entzündung, Ver-

S

härtung

härtung in den Eingeweiden, können nicht durch die Schweißlöcher ausgetrieben werden. In den übrigen Fällen sind die Schweißmittel die besten Arzneyen vor den hiesigen Landmann. Wir beziehen uns hierbey auf das ein und zwanzigste Stück unsrer Blätter, wo wir ausführlich gezeigt haben, wie stark alle Theile des Körpers durch das wöchentliche Baden nach der Haut geleitet werden. Die Natur sucht auch in den meisten Krankheiten sich durch diesen starken Trieb von dem Uebel zu erledigen.

Mit dem Aderlassen ist uns fast ein gleichmäßiges Schicksal widerfahren. Wir hielten es wider unser Gewissen zu sehn, Jemanden eine Ader öffnen zu lassen, bey dem wir keine untrüglichen Kennzeichen der Vollblütigkeit oder einer starken Wallung des Bluts bemerken konnten. Nach der Gewohnheit dieser Länder ergreift man das Aderlassen als ein allgemeines Mittel bey dem Anfall der Krankheiten. Müßte nicht unser medicinischer Eifer durch diesen Mißbrauch nicht heftig erregt werden? Wir mußten zwar sehn, daß viele, welchen man gleich im Anfange zur Ader gelassen hatte, ihre Gesundheit weit früher erlangten, als diejenigen, welche wir allein durch Arzneyen wieder herstellen wollten, doch wie viele Zeit wird nicht erfordert, ein Vorurtheil aus dem Wege zu räumen, welches sich bey den Grundsätzen unsrer Erkennt-

Erkennt.

Erkenntniß eingewurzelt hat. In dem fünfzehnten Stück ist von der Vollblütigkeit und von dem schädlichen Gebrauch des Aberlassens weitläufiger gehandelt, woben zugleich angeführt worden, daß die Vollblütigkeit sehr selten bey den hiesigen Bauern statt finde; allein diesem ohngeachtet muß das Aberlassen in diesen Gegenden doch häufiger als in andern Ländern unternommen werden.

Wir haben mehr als einmal erinnert, daß der Bauer mehrentheils mit solcher Heftigkeit befallen ist, daß er sich so gar über einen heftigen Schmerz in den Knochen beklaget, daß er fast kein Glied bewegen kann. Scingähres Blut dringet in diesem Zustande sehr langsam durch die engen Adern, es wird verdickt, und starret in den äußersten Gefäßen, es häuſet sich allmählig in den großen Blutgefäßen an, die Lungenadern werden davon aufgetrieben, die Brust und das Athemholen wird beklemmt. Der Druck des Herzens ist zu matt, die ganze Masse des groben Geblüts mit erforderter Geschwindigkeit zu bewegen; wird alsdenn die Ader geöffnet: so wird dem mühsam schleichenden Blute Luft geschafft, der Widerstand des Herzens vermindert, und der Umlauf der Säfte befördert, der Kranke erhält dadurch neue Kräfte, daß er sich nach und nach wieder bewegen, und durch Hülfe seiner getreuen Natur die Krankheit überwinden kann.

Wir wollen noch einen dritten Vorfall von der Speichelleur anführen. Es wurde unsrer Aufsicht ein ganzes Lazareth von venerischen Krankheiten anvertrauet, die nach unserm Urtheil nicht anders als durch den Speichelfluß konnten geheilet werden. Wir machten die Veranstellungen so, wie es in Deutschland gebräuchlich ist. Wir ließen die Stuben ziemlich warm machen, weil wir glaubten, daß der hiesige Bauer nach seiner Leibesbeschaffenheit einen stärkeren Grad der Hitze, wie ein Ausländer, ertragen könne; nur dieses erinnern wir uns nicht, daß er auch mehr zum Schweiß, wie ein Auswärtiger, geneigt sey. Wir fiengen, wie gebräuchlich, mit vier bis fünf Gran des Mercurii dulcis an. Kaum zeigte sich der Abfluß des Speichels, als die Kranken schon abgemattet und entkräftet waren. Der Speichel blieb öfters stehen, weil er durch den Schweiß vermindert wurde. Wir wurden endlich überzeugt, daß es weit vernünftiger sey, die Stuben nur mäßig warm zu halten, und gleich im Anfange eine weit größere Dose des Mercurii zu geben. Diese Heilungsart gieng leichter und geschwin- der von statten. Einige ließen wir gar wäh- rend der Cur in der freien Luft herumgehen, und nur eine mäßige Diät beobachten. Auf sol- che Art haben wir auch in dem kalten Ekorbue verfahren. Nach unsrer gemeinschaftlichen Er- fahrung, die sich auf mehr als 36 Jahre erstre- cket, sind wir endlich überführt worden, daß
 der

der Mercurius in den nördlichen Gegenden nicht mit solchem glücklichen und dauerhaften Erfolg, als in den warmen Ländern, kann gebraucht werden. Wir haben ihn in den erwähnten Krankheiten schon vor langen Zeiten gänzlich verbannt, und bedienen uns einer andern Methode, die mit dem hiesigen Klima und nach der Natur der Einwohner weit stärkere Proben bewiesen hat.



Dren und zwanzigstes Stück.

Wietau, den 3. des Augustmonats 1765.

In den Zeiten der Römer hatte eine Frau den grausamen Entschluß gefasset, ihren Mann, der zu ihrem Verdruß länger lebte, als sie es wünschte, mit Gift aus dem Wege zu räumen. Um ihre Absicht desto gewisser zu erreichen, hatte sie sich mit einem doppelten Gift versehen. Sie hatte ihm kaum das erste unvermerkt beigebracht, als er sich nach einer kurzen Zeit über Angst, Schmerzen und große Uebelkeiten beflagte. Sie glaubte, daß dieses zu schwach seyn müßte, ihn umzubringen, sie gab ihm ungefümt das andre ein, welches die glückliche und unerwartete Wirkung that, daß er sich heftig

tig brechen mußte, wodurch der Magen nicht allein von dem Gifte, sondern auch zugleich von einer großen Menge Unreinigkeiten ist entlediget worden. Der Mann hatte also zur größten Bestürzung seiner Frau nicht allein sein Leben erhalten, sondern auch zugleich eine weit bessere Gesundheit, als er vorher gehabt hatte, erhalten. Ein römischer Dichter hat das Andenken dieser seltenen Begebenheit in folgenden Versen verewigt:

O! quam pia cura Deum, prodest credulior uxor, :
Et cum fara volunt, bina venena iuvant.

Dieser Vorfall giebt uns Gelegenheit, einen zweiten anzuführen, der mit diesem eine große Aehnlichkeit hat. Er ist um so viel merkwürdiger, weil man in den Geschichtsbüchern der Ärzte (so viel uns bewußt ist,) kein Beispiel von dieser Art aufgezeichnet findet. Ein Wundarzt, dessen Hilfe wir uns verschiedene Jahre bey den Kranken bedienet haben, von dessen Glaubwürdigkeit wir durch mehr als eine Probe überzeugt sind, berichtet uns vor kurzer Zeit folgenden Umstand: Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von einigen 20 Jahren hatte das Unglück gehabt, von der venerischen Seuche angesteckt zu werden. Durch das sorgfältige Verheelen, und durch den Gebrauch theils schädlicher, theils unzulänglicher Arzneyen, hatte das Uebel dergestalt überhand genommen, daß sich viele tiefe und fressende Geschwüre, nebst

Beulen

Beulen, und verhärtete Geschwülste eingesunden hatten. Sie wurde ihm zur Heilung übergeben. Er achtete vor nöthig, mit ihr den Versuch einer Speichelleure anzustellen. Nachdem die Kranke gehörig durch Laxiermittel war gereiniget worden, wurden ihr zwölf Gran vom Mercurio dulci, in Oblaten eingewickelt, gegeben. Des andern Tages wurde er unverhofft zu einem Kranken gerufen, er befahl also seiner Frau, daß sie um die bestimmte Zeit eines von den abgewogenen Pulvern in der angezeigten Schachtel der Person eingeben sollte. Er hatte vergessen, sie zu warnen, daß in eben dieser Schachtel zugleich ein halb Scrupel oder zehn Gran vom Mercurio sublimato corrosivo verwahrt sen. Sie ergreift dieses letztere, wozu sie durch Unachtsamkeit und durch die Ähnlichkeit der Zeichen und Farbe war verleitet worden, und giebt es gleichfalls mit Oblaten eingewickelt ein. Viele von unsern Lesern werden keinen Begriff von dieser lateinischen Arzney haben. Wir können nur so viel melden, daß es eines von den allerheftigsten Giften ist, wovon ein einziges Gran schon vermögend ist, einen Menschen in Lebensgefahr zu stürzen. So bald sie es hinuntergeschluckt hatte, klagte sie über heftiges Brennen in der Brust und dem Magen. Die Angst nahm sehr schnell zu, es stellte sich ein starkes Würgen nebst einem grausamen Brechen ein. Ehe der Wundarzt konnte angetroffen werden, war schon mehr als eine Stunde verfloßen.

Nachdem er die Ursache untersucht, verordnete er ihr, so viel als nur möglich, Milch zu trinken, weil er in der Verwirrung sich auf nichts andres besinnen konnte. Kaum war die Milch in den Magen gekommen, als sie sogleich wieder geronnen, hart, oder nach dem Ausdruck dieses Mannes, gleichsam verbrannt, wieder weggebrochen wurde. Sie mußte dem ohngeachtet fortfahren, unaufhörlich zu trinken. Bei dem unzähligen Brechen stellte sich zugleich ein starkes Purgiren ein, wodurch sie dergestalt abgemattet wurde, daß sie in öftere Ohnmächten verfiel. Nachdem dieses viele Stunden angehalten; und der Geistliche ihr bereits den letzten Segen ertheilet hatte, verfiel sie in einen Schlaf, welchen der Wundarzt als eine Annäherung des Todes betrachtete. Sie erwachte nach einigen Stunden, klagte mit matter Stimme über Durst und gänzliche Entkräftung. Er ließ ihr nur sehr wenig mit einem mal trinken, weil der Magen noch beständig zum Brechen geneigt war. Nachdem sie einige Beruhigung erlangt hatte, wurde er neugierig, die Wunden und Geschwüre zu besehen. Er fand zu seiner größten Verwunderung, daß sie trocken, und zur Heilung sich anschickten, die Beulen waren kleiner geworden, und die Verhärtung sehr merklich erweicht. Was ihn am meisten in Erstaunen setzte, war die ungeheure Menge Schleim und Unreinigkeiten, nebst siebenzehn Spulwürmern, so theils durch Brechen, theils durch den Stuhl.

Stuhlgang von ihr gegangen waren. Er konnte nicht begreifen, wo eine solche Menge Urath sich hätte aufhalten können, da er glaubte, daß sie schon vorher so genugsam wäre gereinigt worden. Der Hunger stellte sich allmählig ein, die Kräfte nahmen nach und nach wieder zu, und innerhalb acht Tagen waren die innerlichen und äußerlichen Zufälle völlig geheilet. Er fand auch nicht vor nöthig, mehreres zu gebrauchen, außer daß er ihr noch zum Ueberflusse einen Trank von der Sassaaparille trinken ließ. Dieser Person wurde also durch ein Mittel in kurzer Zeit geholfen, woran vielleicht hundert andre hätten sterben müssen. Wie viele Menschen müssen nicht durch ein geringes Versehen des Arztes ihr Leben einbüßen. Hier war das größte Versehen, und mußte ihr zur schnellen Beförderung der Gesundheit dienen. Doch dieses kann nach der Meynung des angeführten Dichters nur alsdenn geschehen, wenn die Schicksale es haben wollen. Diese angeführten Umstände geben uns eine Anleitung

Von den Brechmitteln zu handeln.

Ein Arzt, der die Kunst gelernt hat, ein Brechmittel zur gehörigen Zeit anzuwenden, kann sich besondere Vortheile in der Ausübung seiner Erkenntniß rühmen. Es sind verschiedene Merkmale, welche die Nothwendigkeit ei-

nes künstlichen Brechens zu erkennen geben, es fehlet auch nicht an mancherley Arzneyen, wodurch solches kann erregt werden; nur dieses ist zu bedauern, daß auch die Erfahrensten nicht allemal die Menge und Beschaffenheit der schädlichen Materie, die durch das Brechen soll fortgeschafft werden, mit Gewißheit bestimmen können. Wie oft trifft es nicht, daß der Magen mit einer ungeheuren Menge Schleim und Unreinigkeiten angefüllt ist, ohne daß man dieses durch besondere Kennzeichen entdecken kann. Wird nun in diesen Umständen ein Brechmittel, welches nicht kräftig genug ist, den angehäuften Unrath in Bewegung zu setzen und auszuführen, so muß solches nothwendiger Weise ohne zureichenden Nutzen seyn. Wüßten wir hierinn jederzeit das gehörige Maß zu treffen, mit welcher leichten Mühe, in welcher kurzen Zeit würden viele schwere und langwierige Krankheiten können gehoben werden! Wir könnten uns hierbey auf das Zeugniß berühmter Aerzte berufen, wir könnten manche Beispiele bekannt machen, bey welchen diese Wahrheit in Gewißheit gesetzt worden; allein wir hoffen die Glaubwürdigkeit unsrer Leser um so vielmehr zu verdienen, da wir nichts in unsre Blätter einrücken, welches wir nicht durch Gründe, Zeugen und Erfahrung beweisen können.

Es ist außer allem Zweifel, daß man durch ein glückliches Brechen viele gewaltsame Krankheiten gleichsam in der Geburt ersticken, daß man

man die heftigsten Anfälle dadurch vielmals gänzlich entkräften kann; es ist aber auch im Gegentheil gewiß, daß ein Mensch durch den Mißbrauch desselben in unheilbare, ja gar tödtliche Umstände könne verſetzt werden. Es wird allerdings keine geringe Erfahrung erfordert, wenn man in diesem Stücke nach sichern Gründen, und nicht auf ein bloßes Glück verfahren will. Die meisten Fieber können durch diese Mittel unterdrückt, sie können aber auch dadurch erregt werden, man kann dadurch der Entzündung des Magens vorbeugen; man kann sie auch schnell dadurch befördern. Eine Brechartney läßt sich gar füglich mit einem Schwerte vergleichen, welches ein Kluger zu einer geschickten Vertheidigung anzuwenden weis; ein Unvorsichtiger hingegen kann sich damit und seine Freunde tödtlich verwunden.

Ehe man die Brechmittel gebrauchen will, muß man zuvor gehörig untersuchen, ob auch wirklich eine Materie in dem Magen vorhanden sey, die durch das Brechen kann ausgeführt werden, man muß ferner überlegen, ob es auch die übrigen Umstände vertragen wollen. Es kann ein heftiges Würgen und ein gewaltsames Brechen mit einander verbunden seyn, ohne daß die wahre Ursache davon in dem Magen anzutreffen ist. Der Schmerz entfernter Theile pflanzt sich sehr oft bis in den Magen fort, und greift denselben durch ein empfindliches Brechen an,

an. Schwangere Personen pflegen insgemein in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft von häufigem Brechen geplaget zu seyn. Wie oft bricht sich nicht ein hysterisches Frauenzimmer, wenn ihre Monatszeit in Unordnung gerathen ist, ein Hypochondrist, wenn der Ausfluß der güldenen Ader verhindert worden. Ein Stein, der die Nieren entzündet, zieht fast jederzeit ein Brechen nach sich, Würmer, die den Magen angreifen, können eine gleiche Wirkung hervorbringen. Wenn die Schärfe des Podagra, der Gliederschmerzen, des Friesels, Pocken, und andre mit dem Ausschlage verknüpfte Krankheiten zurücktritt, pfleget vielfmals ein Brechen darauf zu erfolgen. Der kalte Brand, sowohl der äußern als innern Theile, endiget sich meistentheils mit einem tödlichen Brechen. In einer heftigen Darmgicht ist es gleichfalls unvermeidlich. Möchte es wohl vernünftig seyn, in diesen angezeigten Umständen Brechmittel einzugeben? würde wohl dadurch der Grund des Uebels aufgehoben werden, müßte man nicht vielmehr besorgen, den Kranken in noch weit größere Gefahr zu setzen? Das sechzehnte Stück unser Wochenchrift, worinn von der Uebereinstimmung des Magens mit den übrigen Theilen des Körpers gehandelt worden, wird diesen Gedanken noch ein größeres Licht mittheilen. Dieses ist die Vorschrift, nach welcher man die Beschaffenheit des Brechens allemal prüfen muß, ehe man diese Arzneymittel wählet.

Es kann aber das Brechen höchst nothwendig seyn, indem der Magen mit vielen schädlichen Feuchtigkeiten beschweret ist, und doch können andre Zufälle es widerrathen. Bey manchen Personen geht das Brechen, auch bey den gelindesten Mitteln, sehr schwer von statten. Manche hat einen Trieb zum Nasenbluten, Blutbrechen, Blutstürzungen, ein andrer ist mit einem Bruch beschweret, oder sehr entkräftet; in allen diesen Fällen muß der Gebrauch dieser Mittel unterlassen werden. Bey schwangeren Personen ist es gleichfalls nicht rathsam zu unternehmen. Sind alle diese Gründe und Hindernisse nicht vorhanden, so kann man ohne Bedenken ein Emeticum verordnen.

Erfolich: Muß es ungesäumt geschehen, wenn jemand freiwilliger oder unvorsichtiger Weise Gift genommen hat. Die augenscheinliche Gefahr des Todes, worinn ein solcher Unglücklicher sich befindet, verpflichtet uns, das erste und beste Mittel zu ergreifen, um das Gift durch das Brechen ohne Verzug wegzuschaffen, ehe es den Magen und die Gedärme aufressen kann. Der häufige Genuß eines nur laulichten Wassers ist ein sicheres Mittel, die Schärfe abzuspuhlen, und das Brechen zu vermehren. Allein seine Wirkung ist nicht allemal geschwinde und kräftig genug. Man muß in diesem Fall andre wählen, die nicht allein viel wirksamer, sondern auch nach der Beschaffenheit des Giftes eingerichtet sind. Ein Gift, welches
aus

aus dem Pflanzenreiche genommen ist, z. E. die Schierlingswurzel, das Bilsenkraut, giftige Erbschwämme u. s. w. wird am schnellsten weggebrochen, wenn man von dem gemeinen Rauchtoback eine Weile ins Wasser weicher, und dem Vergifteten etwas davon zu trinken giebet, und viel laulichtes Wasser mit Honig nachtrinken lässet. Der weisse Vitriol, bis zu einem Quentlein für eine starke Person, mit zureichendem Wasser gegeben, hat viele vom Tode errettet. Der Weinestig besizet die stärkste Kraft, ein Gift von dieser Art zu dämpfen und unkräftig zu machen, man muß ihm also solches in zureichender Menge trinken lassen. Ist das Gift, welches man verschluckt hat, aus dem Mineralreiche, als Nasenpulver, sublimirtes Quecksilber u. s. w. so thun die fettigten Sachen, als ungesalzene Butter, Schweinsfett, Lein, Hanf- und Baumöl, erwünschte Dienste. Das Fett umwickelt die Schärfe, und verhindert, daß sie die Eingeweide nicht so geschwinde angreifen kann. Man giebt davon einige Löffel voll zu verschiedenen malen ein, und lässet viel laulichte Milch oder Wasser mit Del nachtrinken. Ist der Schmerz bereits in den Gedärmen, muß man zugleich Klistire aus eben diesen Mitteln gebrauchen, und zum öftern wiederholen. In allen diesen Vorfällen beruhet die Erhaltung des Lebens insbesondere darin, daß man ganze Ströme von den angeführten Getränken eingießet, und durch das Kistiren mit einer

einer Feder im Halße das Brechen zu vermehren suchet.

Zweytens: Ist ein Brechmittel nothwendig, wenn viel Schleim im Magen steckt, welches man nach der Anweisung des siebenzehnten Stücks wird beurtheilen können. Die vornehmsten Zeichen sind Uebelkeiten, so man nüchtern verspüret, unreine Zähne, Würgen und Schleim, Mangel des Hungers, Trägheit, und eine starke Schläfrigkeit nach dem Essen, wenn es nicht von der Gewohnheit einer Mittagsruhe kommt u. s. w. In diesem Fall muß man den Magen zuvor mit einem auflösenden Salze, als Cremor Tartari, das gemeine Küchen saltz, Tartarus vitriolatus u. s. w. vorbereiten, und solches einige mal vorher gebrauchen, ehe man zum Brechen schreitet. Man betrügt sich, wenn man glaubet, daß man allen Schleim durch den Gebrauch eines einzigen Vomitivs mit einem mal wegräumen könne. Er hängt viel zu feste an den Wänden des Magens, als daß er durch eine schleunige Erschütterung könne losgerissen werden, wie sollte auch das stärkste Brechmittel in der kurzen Zeit, da es seine Wirkung äußert, diese zähe Materie so schnell zertheilen und flüßig machen können. Nach geschehener Vorbereitung, und wenn man den Abend vorher entweder gar nicht, oder nur sehr wenig gespeiset hat, schmelzet man des Morgens für eine zärtliche Person zwey bis drey Theelöffel voll, für stärkere hingegen ein bis zwey Eßlöffel voll
Küchen-

Küchensalz in einer Portion laulichtem Wasser. So bald es anfängt zu wirken, muß man viel laulicht Wasser nachtrinken. Wer hierinn noch gewisser verfahren will, kann zu dem Salze einige Gran von der Hypokistuanne mischen. Wie könnten hierbey noch eine Menge von einheimischen Kräutern und Gemächsen anführen, welche zu dieser Absicht dienlich sind, als die Haselwurzel, die mittlere Rinde von dem Glückerbaume, der ausgepreste Saft von dem Föhrenfuß, die Wolsmilch u. s. w. sie sind aber sehr heftig, und können nicht ohne einen Arztenverständigen sicher gebraucht werden. Das Küchensalz ist in diesen Fällen gelinde, und allen erst benannten weit vorzuziehen.

Drittens: Ist das Brechen heilsam, wenn ein bitterer oder saulender Geschmack im Munde, nebst öfterem Aufstoßen, Schwindel, Kopfschmerzen, Traurigkeit, Unruhe und Verdrießlichkeit vorhanden sind.

Stammen diese Beschwerden von der Galle her, wovon die Zeichen in dem achtzehnten Stück weitläufiger sind beschrieben worden, so muß man gleichfalls einige Tage vorher die dafelbst gedachten Mittel gebrauchen. Wollen die Zufälle hierauf nicht nachlassen, kann das Küchensalz hierbey gleichfalls mit Nutzen angebracht werden. Wer hierinn ein Bedenken tragen sollte, muß die Hypokistuanne aus den Apotheken zu Hülfe nehmen. Sie ist das beste und sicherste

sicherste Mittel, welches der Arzneykunst Ehre macht. Sie wird von einigen Granen bis zu einem halben Quentlein, auch wohl bis zwey Skrupel gegeben. Man versetzt sie gemeinlich zu gleichen Theilen mit dem Bermuthsalze oder Tartaro vitriolato, Cremor Tartari, oder Küchenfalze. Es ist merkwürdig, daß sie in einigen Granen fast eben so gut und so oft Brechen macht, als wenn sie in größerer Dose genommen wird. Wir werden künftig zeigen, wie sie mit dem größten Vortheil bey vielen Krankheiten anzuwenden sen. Man hat in den Apotheken noch eine andre Arzney, welche der Brechweinstein genannt wird. Es wirkt weit gewaltsamer als die Hypocisthonne, und ist in vielen Vorfällen sehr gut und nützlich; sie wird aber nicht allenthalben auf einerley Art zubereitet, man kann sich daher auf ihre Wirkung nicht gewiß verlassen. Zuweilen machen zwey bis drey Gran ein stärkeres Erbrechen, als sechs bis acht, die in einer andern Apotheke sind versfertiget worden, wir brauchen sie daher nur sehr selten bey unsern Kranken. Was ist aber alsdenn zu machen, wenn das Brechen gar zu oft und heftig erfolgt? Ist kein Krampf oder fieberhafte Hitze damit verbunden, (welches man richtig unterscheiden muß,) so ist der Krausemünzengeist eines von den besten Mitteln, solches zu stillen, wenn man einen bis zwey Theelöffel voll, oder einige Tropfen von dem Oele einnimmt. Außersich kann man sie gleichfalls

allein,

allein, oder mit Bermuth in Brantwein oder Wein gekocht, und gelinde ausgedrückt, zu wiederholten malen auf die Herzgrube legen. Die Brodrinde mit zerriebener Mustatenmuss, zerstoßene Nüßlein mit Brantwein warm auf den Magen gelegt, imgleichen den Theriak als ein Pflaster gebraucht, sind vernünftliche Mittel. Die öftern Abfälle von Milch und Del beweisen hierinn augenscheinliche Hülfe; Findet sich aber bey dem Brechen Krampf und heftigste Bewegung ein, muß die Cur auf eine veränderte Weise eingerichtet werden, deren Erklärung wir uns auf eine andre Zeit vorbehalten.



Vier und zwanzigstes Stück.

Wietau, den 10. des Augustmonats 1765.



Der Mißbrauch, vor welchem auch die ge-
heiligten Sachen nicht gesichert sind, hat
seit undenklichen Jahren sich gleichsam ein Recht
in der Arzneykunst zuwege gebracht. Die
Kunstgriffe, durch welche er sich den Weg in
diese Wissenschaft geöffnet hat, sind nicht schwer
zu erreehen, wenn wir uns nur die Mühe neh-
men wollen, die Natur der Menschen mit eini-
ger

ger Aufmerksamkeit zu betrachten. Die Vorsicht hat uns insgesamt einen unauslöschlichen Trieb eingepflanzt, unser Leben bis zu einem abgeforderten Alter zu erhalten. Diese Begierde ist nicht einem jeden in gleichem Grade mitgetheilt. Mancher Furchtsamer, der die Reizungen dieser Welt in einem ungestörten Vergnügen genießen kann, wird auch durch einen Schatten der Krankheit, den er in der Ferne entdeckt, in Furcht und Schrecken gesetzt. Bei dem geringsten unangenehmen Gefühl seines Körpers erwacht in ihm eine plötzliche Unruhe, die mit dem Argwohn einer bevorstehenden heftigen Krankheit oder eines schnellig herannahenden Todes begleitet wird. Er eilet flüchtig in sein Inneres zurück, verwirrt untersucht er die Beschaffenheit seiner Eingeweide, bestürzt trifft er eine Menge von Zufällen an, zu deren Ueberwindung ihm die Kräfte seiner Natur viel zu matt und ohnmächtig scheinen. Da er nach seiner Einbildung in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens schwebet, wird es ihm wohl möglich seyn, die verzögerte Ankunft eines Arztes mit Gelassenheit zu erwarten? Er sucht mit zitternden Händen die Arzneibücher hervor, die seit vielen Jahren in dem Staube der Vergessenheit gelegen hatten. Von Angst getrieben durchblättert er sie in kurzen Augenblicken, er durchläuft mit irrenden Augen die Kennzeichen derselben, er findet durch Hülfe seiner unglücklichen Einbildungskraft, daß sie

sozt insgesamt auf seinen Zustand abzielen. Bejammernwerthiger! Zuerst quälte ihn nur der Anblick eines einzigen Uebels; jetzt sieht er einen ganzen Schwarm von Krankheiten anrücken, die ihre Wuth in seiner wankelnden Kleinmüthigkeit auszuüben treiben. Was ist in dieser äußersten Verlegenheit wohl natürlicher, als den Rath seiner Freunde und Hausgenossen anzuflehen. So geringe ihre Anzahl immer seyn mag, so wird es doch niemals an solchen mangeln, die sich getrauen, die Rolle eines Arztes, auch in den gefährlichsten Umständen, zu spielen. Einer bemühet sich vor dem andern, die verschiedenen Sorten von den Hausapotheken zusammen zu tragen, man durchsucht alle Winkel des Hauses, um die Gläser mit verschimmelten Arzneien zu sammeln. Nach einer kurzen Zeit ist die Schaubühne angeordnet und zugleich eröffnet. Hier saßt ein Kranker, der in seiner Einbildung mit den empfindlichsten Schmerzen kampfet, seine Lute ist mit einer Menge mitläufiger und eingbildeter Aerzte umgeben, dort sind die Tische mit geheimnißvollen Arzneyen besetzt, deren wahre Eigenschaften nur dem Urheber allein bekannt sind. Die andringende Gefahr verstattet nicht, eine weitläufige Untersuchung anzustellen. Das Urtheil wird gefällt, ehe man noch den Zustand erforschet hat. Die Noth, welche auch den Allverzagtesten wider seinen Willen herzhast macht, wirkt in dem Kranken den schnellen Entschluß, alles willig ein-

einzunehmen, welches ihm aus treuherziger Absicht angeboten wird. Will man auf die gelindeste Weise mit ihm verfahren, so muß er doch zum wenigsten einige Dosen von den antispasmodischen Pulvern verzehren. Hierbei verabsäumt man nicht zugleich durch Magenpulver und Tropfen den Ausbruch des Schweißes zu befördern. Bei den geringsten Magenbeschwerden muß er eine Menge von den balsamischen, und wider die Verstopfungen eingerichtete und abführende Pillen verschlucken. Bei einer flüchtigen Mattigkeit wird man es gewiß nicht an herzstärkenden Mitteln fehlen lassen. Man gehet damit um so viel verschwenderischer um, weil man sie theils als sicher ansehet, theils in der Meinung steht, daß man eine Grausamkeit ausüben würde, wenn man ihm diese Stärkung entziehen sollte. Wie sehr werden nicht die Schweißmittel gemißbraucht, so bald man nur einen leichten Eindruck der Krankheit verspüret. Was sollen wir von dem Mißbrauche der schmerzstillenden Arzneyen gedenken, wornach der Leidende sich mit den heftigsten Wünschen sehneth, die aus Unwissenheit und aus einer unerlaubten Ruhmsucht vieler Aerzte ohne die erforderliche Klugheit und Behutsamkeit gebraucht werden. Nur die Brechmittel haben das Glück, sich vor vielem Mißbrauch in Sicherheit gesetzt zu sehen. Man waget es nicht leicht, ohne Befragung eines Arzneyverständigen ein Emetiv zu nehmen. Die Be-

wegungen, so haben verbunden sind, scheinen den meisten sehr fürchterlich und grausam zu seyn, das gewaltsame Zusammenpressen des Magens, die heftige Anstrengung der Bandmuskeln, das krampfhafteste Spannen der Brust, die convulsivischen Bewegungen aller Gliedmaßen, die Bangigkeit des Herzens, der Angstschweiß, welcher heftig von dem Angesicht stieset; alle diese erzählten Veränderungen sind zu reichend, eher ein rührendes Mitleiden in uns zu erwecken, daß man sich bemühet, ein entstandenes Brechen vielmehr frühzeitig zu stillen, als durch Brechmittel zu vermehren. Der Zweck unsrer gegenwärtigen Bemühung erlaubt nicht, diese Materie ausführlicher abzuhandeln. Wir haben diese Gedanken zu dem Ende angeführt, weil es bekannt, daß auch die Purganzen und Laxiermittel zu vielem unnützen und schädlichen Gebrauch angewandt werden. Unsre Absicht soll sich heute nicht weiter als auf solche Abführungen erstrecken, deren man sich bey gesunden Tagen und zur Verhütung zukünftiger Krankheiten zu gebrauchen pfleget. Der Mißbrauch gehet bey vielen so weit, daß sie sich dieser Arzneyen zu gewissen Zeiten bedienen, ohne sich darum zu bekümmern, ob solche heilsam oder schädlich sind. Andre beobachten die Gewohnheit, daß sie bey leichten Anfällen der Magenbeschwerden ohne vieles Bedenken ein Laxiermittel ergreifen, um den Magen und die Gedärme damit zu reinigen und auszufegen. Ein grober Irrthum,

Irthum, welchen die Ungewißheit des Alters thums auf unsern Zeiten fortgepflanzt, hat ohne Zweifel zu diesem Mißbrauch Anlaß gegeben. Man glaubet insgemein, daß eine Purganz keine andere, als unnütze und schädliche Feuchtigkeiten abführe, ohne zu bedenken, daß mit jeder Wirkung zugleich ein Theil der nöthigsten Säfte verloren geht; Man wählet daher größtentheils solche Mittel, welche eine nachdrückliche und wiederholte Wirkung beweisen. Man würde aller Brech- und Laxirarzneyen (ausgenommen in den Krankheiten,) recht glücklich entbehren können, wenn man sich wollte gefallen lassen, bey dem Gefühl eines beschwerten Magens die Befehle einer strengen Mäßigkeit und eines östern Hungers auszuüben. Die Enthaltensameit ist unstreitig eines von den besten Mitteln, einen geschwächten Magen zu stärken. Wenn dieser Rath zu hart scheinen möchte, müßte sich gefallen lassen, der Vorschrift zu folgen, welche wir in dem siebenzehnten Stück ausführlicher abgehandelt haben. Auch diese würde nur bey wenigen Beyfall finden, weil man sie auf eine anhaltende Weise gebrauchen muß, ehe man sich die gehofften Vortheile davon versprechen kann. Es sind gewiß nur sehr wenige anzutreffen, die keinen natürlichen Widerwillen bey dem Genuß der Arzneyen von sich blicken lassen, den meisten, welche zu einem lebhaften Ekel geneigt sind, kostet es viel Mühe, sich in diesem Punkte auf eine stoische Art zu

überwinden; diese müssen also einen kürzern Weg wählen, und die Verdauungswege durch Abführungen verbessern.

Ein *Emetiv* ist, im genauen Verstande, eigentlich zur Entledigung des Magens bestimmt, eine *Purganz* hingegen zur Reinigung der Gedärme. Man muß folglich die Zeichen richtig unterscheiden, die eins von diesen beyden Mitteln erfordern. Die Merkmale, welche die Nothwendigkeit des Brechmittels zu erkennen geben, sind in dem letzten Stücke angezeigt worden. Eine Abführung scheint insbesondere nöthig zu seyn, wenn sich Kreuzschmerzen, Kolik, und eine Schwere in den Knien äußern. Man hat inzwischen von den purgierenden Arzneyen einen doppelten Nutzen zu gewarten, weil sie zugleich den Magen ausleeren, und nicht mit so vieler Gefahr als die *Emetiva* verbunden sind.

Es wäre zu wünschen, daß nur eine Abführung bey allen Personen hinlänglich seyn möchte; allein es ist ein unvermeidliches Uebel für die Aerzte, daß sie jederzeit die Wahl der Mittel nach dem Verhältniß der Umstände verändern müssen. Man kann mit Recht von uns fordern, daß wir keine andern als solche Purganzen anführen müßten, als die von den inländischen Kräutern und Gewächsen genommen sind. Wir haben schon in dem letzten Stücke unsere Klage wegen der Brecharzneyen angebracht,

bracht, wir sind genöthiget, solche auch bey den Laxermitteln zu wiederholen. Es giebt eine Menge von solchen Kräutern und Rinden, die recht stark purgiren; sie sind aber mehrentheils zu heftig, und müssen durch eine Zubereitung gemäßiget werden, diese ist mühsam, und erfordert eine besonderte Übung. Man wird uns demnach erlauben, daß wir auch fremden Ärzten, die wohlfeil sind, und auf eine weit sichere Weise wirken, das Bürgerrecht unter den Hausmitteln erteilen. Wir wollen nur, um allen Mißverstand und Verwirrung zu vermeiden, zuerst die Purganzen abhandeln, welche wir seit vielen Jahren bey den gemeinen Leuten gebraucht haben.

Die, so nicht weit von den Ufern der Ostsee wohnen, finden in dem Meerwasser eine unerschöpfliche Quelle von Laxiertränken. Das bittere Salz, welches sich durch den Geschmack offenbaret, reizet eben so wie das Küchen-Englische und Sedlitzer Salz, den Magen und die Gedärme, es löset den Schleim auf, und führet solchen sehr leicht und ohne Beschwerden ab. Wenn schon ein Trieb zum Brechen vorhanden ist, so dienet es zugleich anstatt eines Vomitivs. Es lässet sich die Menge, welche man zu dem Zweck des Laxirens trinken muß, nicht genau abmessen. Das sicherste ist, daß man für einen Erwachsenen mit einem Trinfglase voll anfängt, wenn dieses zu schwach seyn sollte, muß man allmählig so viel nachtrinken lassen, bis die

Operationes erfolgen. Das Küchenalz, welches wir in dem vorigen Stücke als ein Brechmittel angepriesen haben, kann auch als eine Abführung gebraucht werden, wenn man keine Uebelkeiten empfindet, sonst erregt es ein Brechen. Man kann es von einem Theelöffel bis zu zwey Eßlöffel voll für einen starken Menschen, mit genugsamen Wasser aufgelöst, geben.

Diesem fügen wir ein ähnliches Mittel bey, welches aber die angeführten noch weit übertrifft. Es ist die Salzlaake, welche man bey der Verfertigung der frischen Butter macht: sie laxirt nicht allein, sondern ist auch, laut unsrer Erfahrung, ein gewisses Mittel, die Würmer abzutreiben. Für ein Kind von vier Jahren giebt man einen bis zwey Eßlöffel voll, von acht Jahren zwey bis viere, von zwölf Jahren bis sechs Eßlöffel voll, u. s. w. Den ersten Morgen pflaget nicht allemal die Wirkung zu erfolgen; wenn man aber zwey bis drey Morgen damit fortfähret, so fängt es an ziemlich stark zu laxiren, wobey Schleim und Würmer in Menge abgehen.

In den Apotheken hat man eine Wurzel, welche Jalappe genannt wird. Sie ist eins von den wohlfeilsten Purgiermitteln, mit einem Pfunde kann man 150 Mann zum Laxiren bringen. Wenn man sich diese fein zerstoßen hat, so kann man die Hälfte davon, z. E. ein halb Pfund,

mit einem halben Pfunde Cremor Tartari, oder auch nur Küchen- oder Englischen Salze vermischen, und solches zum Gebrauch verwahren. Von diesem nimmt man für einen erwachsenen Menschen ein halb Quentlein oder Drachma bis zwey Skrupel. Für ein kleines Kind nach dem Verhältniß seines Alters von fünf bis zehn Jahren zwölf Gran, und einem Kinde von zehn bis vierzehn Jahren funfzehn bis zwanzig Gran. Wenn man verlangt, daß die Wirkung gelinde und ohne Beschwerden erfolgen soll, so vermischet man es jedesmal mit ein oder zwey Tropfen vom Anis- oder auch nur von dem gewöhnlichen Baumöl. Dieses macht es schlüpfriht, daß es desto leichter durch die Gedärme gehen kann, ohne sich in den Falten anzuhängen, worauf empfindliche Schmerzen zu erfolgen pflegen. Wer einen gänzlichen Widerwillen an den Pulvern findet, und sich nicht entschließen kann, solche zu nehmen, (welches aber bey gemeinen Leuten sehr selten ist,) alsdenn kann man in Ermangelung der Pillemassen das Jalappenpulver, ohne Salz vermischet, mit Brod in Pissen verwandeln. Man nimmt einen Brocken Brod, knetet solchen so lange, bis die abgewogene Dose von dem Pulver nach und nach eingeknetet worden, wobei man es zum öftern mit einem Trosen Wasser anfeuchtet. Aus dieser Masse ist es leicht, proportionirte Pissen zu rollen.

Folgendes Pulver ist gleichfalls von recht gutem Nutzen. Man nimmt von dem Jalappapulver, Sennesblätter, Cremor Tartari, zu gleichen Theilen, zerstoßet es ganz fein, und gebrauchet es auf die Weise, wie das kurz angeführte Pulver.

Die Apotheken bieten uns noch eine wohlfeile Purganz an, solches ist die Aloe. Wir haben sie zu vier bis sechs Gran, mit einem halben Quecksilber Ruchensalz zerrieben, mit vielem Nutzen gebrauchet. Dieses Pulver wirkt ohne die geringsten Beschwerden.

Mancher Arzt wird hierbey einwenden, daß die Aloe nicht gar zu sicher könne gebraucht werden, indem sie das Gekblüt in Wallung bringet. Wir können hierauf kurz antworten, daß wir solches niemals wahrgenommen haben. Das zähe und dicke Blut der Bantien kann auch so leicht nicht zur Auswallung gebracht werden. Von der guldernen Ader ist der gemeine Mann gleichfalls gänzlich befrehet.

Wenn diese Abführungen nicht stark genug scheinen möchten, der müßte sich das Jalappenharz anschaffen, von welchem acht bis zehn Gran einen robusten Menschen sehr stark purgiren machen; man muß es aber vorher mit etwas Zucker, und zuletzt mit zwey Stück abgeschälten Mandeln sorgfältig abtreiben, sonst kann es ein heftiges Grimmen erregen.

Für zärtere Personen verdienet die Lihaborber den ersten Rang. Es ist nur zu bedenken, daß sie nicht angenehm schmeckt, und daß man sie wegen ihrer gelinden Kraft in großer Dose nehmen muß. Man kann diesem Uebeln dadurch abhelfen, daß man sie wie das Salayenpulver mit Salz vermischt. Man muß davon etwas mehr wie von der Zolappe nehmen. So unangenehm und widerig der Geschmack ist, so beweiset sie doch ihre beste Tugend, wenn sie als ein Pulver genommen wird. Sie ist für Kinder am allerbequemsten, allein diese pflegen nicht gern bittere Sachen einzunehmen; man muß also die Kunst zur Hand nehmen, und daraus einen Syrup und Mostschellen verfertigen. Der Syrup wird auf folgende Art gemacht: Es wird ohngefähr ein Pfund Wasser genommen, welches man nach dem alten Gebrauch mit Glorickwurzeln kochen muß, es ist aber solches nicht notwendig, klein geschnittene Lihaborber zwey Loth. Will man den Syrup noch stärker machen, kann man noch ein Loth Senneblättr und ein Quentlin Zimmet hinzuthun. Man läßt es, wenn es geschwinde soll verfertigt werden, gekocht überm Kehlfeuer kochen; am besten aber ist es, wenn man kochend Wasser darüber gießt, und ohngefähr drey Tage in der Wärme stehen, und alsdenn einmal überm Kehlen aufwallen läßt. Es wird hierauf durch ein Tuch gedrückt, welches man noch mit Enweiß abklären kann. In dieses leget man ein Pfund Zucker,

Zucker, läßt es noch einmal aufwallen, so ist der Syrup fertig, von welchem man einem neugeborenen Kinde einen bis zwei Theelöffel, einem etwas größern ein Quentlein und mehr eingiebt.

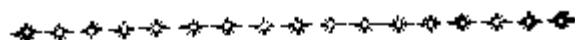
Die Morsellen werden nach folgender Regel gemacht: Auf zwei Loth Zucker nimmt man ein halb, auch wohl ein ganzes Quentlein Pulver, z. B. von Rhabarber, Jalappe, u. s. w. Man löset den Zucker vorher mit Rosen- oder auch gemeinem Wasser auf, läßt ihn hierauf überm Kohlfener unter beständigem Umrühren gelinde abrauchen. Um die gehörige Dicke zu treffen, muß man den hölzernen Spatel zum öftern stark schwingen, wenn der Zucker alsdenn wie Schneeflocken von dem Spatel hieget, so ist es hohe Zeit, die Pulver geschwinde einzurühren, und auf einen nassgemachten hölzernen Teller oder in ordentliche Formen zu gießen.

Wir wollen noch einen sehr nützlichen Latrunkrank anschauen. Nehmet Rhabarber ein Quentlein, Sennesblätter zwei Loth, auch mehr. Cremor tartari ein bis zwei Quentlein, gießet darauf ein gutes halbes Trinfglas voll kochend Wasser, laßt es bey gelindem Feuer langsam aufwallen. Seiget es durch ein Tuch. In diesem laßt vier Loth Manna schmelzen, worinn man noch, wenn man zu Blähungen geneigt ist, vierzig Tropfen von der Pomieranzeneffenz, oder einige Tropfen von dem Cedernöl beymischen kann. Dieser Trank ist für einen Erwachsenen eingerichtet,

richtet, und wirkt ungemein gut. Wie man das englische Salz und die übrigen Laxanzen gebrauchen muß, ist bekannt genug.

Den Beschluß sollen einige Anmerkungen machen, die bey den Abführungen zu beobachten sind. Man muß jedesmal vor dem Gebrauch derselben, so wie bey den Brechmitteln, wenn man vielen Schleim und Urtailigkeiten vermutet, den Körper vorbereiten. Dieses geschieht am besten, wenn man einige mal vorher ein Digestiv einnimmt, welches in dem siebenzehnten Stück beschrieben worden. Sollte sich ereignen, daß eine Purganz nicht gehörig wirken wolle, so muß man Melken (Molken) mit Honig, oder warm Wasser, worin auf ein Stöß eine Hand voll Salz aufgelöst werden, in kleinen Zügen nachtrinken lassen, und sich dabey mäßig bewegen. Andre können sich durch Klystire zu helfen suchen.

In einer langwierigen Verstopfung des Leibes muß man niemals eine Purganz nehmen, weil sie insgesamt stecken bleiben, und unerträgliche Schmerzen machen. In diesem Fall thun einige Löffel voll Baum, oder Leinöl, imgleichen Klystire sehr guten Nutzen. Diesem Rathe muß man gleichfalls folgen, wenn jemand eine gar zu heftig wirkende Purganz genommen, worin auch die Milch und äußerliche warme Umschläge auf den Unterleib nicht zu vergessen sind.



Fünf und zwanzigstes Stück.

Mietau, den 17. des Augustmonats 1765.



Abhandlung vom drentägigen Fieber.

Die Aufschrift dieses Stücks wird die Wün-
sche vieler Leser, welche wir zeitlich mit
einer leeren Hoffnung unterhalten haben, eini-
germaßen beruhigen können. Wir sehen uns
heute (nach dem Verkauf so vieler Bände) erst
in den Stand gesetzt, die ausübende Arzney-
kunst in einer gründlichen Ordnung vorzutragen.
Der weite Umfang dieser Wissenschaft, die Lehr-
art einer vernünftigen Erkenntniß, haben uns
verpflichtet, viele Sätze zum Grunde zu legen,
worauf wir mit desto stärkerer Sicherheit das
Gebäude dieser praktischen Kunst auführen könn-
ten. Die Natur hat uns gewisse Gesetze im
Denken vorgeschrieben, sie hat uns eine Ord-
nung vorgezeichnet, welche wir nicht verletzen
dürfen, ohne uns des Namens vernünftig den-
kender Geschöpfe unwürdig zu machen. Alle
Abhandlungen, welche wir bis hieher geliefert
haben, sind nur als Hülfsmittel anzusehen, die
uns den Zusammenhang der Krankheiten in ih-
ren

ren besondern Zufällen aufklären, und ihre Ursachen begreiflich machen. Schon dieses Stück wird zu einem überzeugenden Beweise dienen können, wie nöthig und unentbehrlich die vorausgesetzten Wahrheiten zu einer richtigen Beurtheilung der Kranken sind. Wir glauben daher berechtigt zu seyn, zur Vermeidung aller Mißverständnisse, uns auf unsern vorigen Stücke zu beziehen, woselbst man die Wahrheiten aus ihrer ersten Quelle schöpfen kann.

Wir haben uns bei der Ausarbeitung dieser Wochenschrift den festen Endzweck vorgesetzt, die Arzneylehre von allem Künstmäßigen so viel als möglich zu entkleiden, sie in einer natürlichen Verbindung vorzustellen, und dem Erkenntnißvermögen eines jeden gemäß abzuhandeln. Das eifrige Verlangen, diese heilsame Wissenschaft unter den Menschen weiter auszubreiten, ihren Nutzen allgemeiner zu machen, ist der Trieb, welcher unsre Kräfte mit jeder Woche anfeuret, die unsern Muth belebet, allen Hindernissen und Schwierigkeiten unerschrocken entgegen zu gehen. Dieses große Ziel desto gewisser zu erreichen, haben wir einen Abriß entworfen, nach welchem wir eine jede Krankheit und ihre Heilungsart zergliedern wollen. Wir hoffen, daß er den Beifall unsrer Leser erwerben wird, da er nach den Regeln der Deutlichkeit gezeichnet worden, da wir uns bemühen werden, ihn so viel als möglich durch einen angenehmen Vortrag auszuführen. Wir werden

jedesmal die Zufälle der Krankheiten in einer natürlichen und ungekünstelten Ordnung erzählen. Nächst diesem werden wir eine Berathschlagung mit unsern Lesern über die angeführten Merkmale anstellen. Wir werden ihren Beurtheilungen auf eine unvermerkte Art zu Hülfe kommen, und sie so leicht und sicher führen, daß es ihnen keine große Mühe kosten soll, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Insbesondere werden wir uns angelegen sein lassen, den wahren Sitz des Uebels und die Beschaffenheit desselben zu bestimmen, wir werden ihnen die Mittel vor Augen legen, und unsre Aufmerksamkeit dahin richten, einen jeden zu übersähen, warum man diese, und keine andre wählen darf. Dieses ist ohne Zweifel die beste Einrichtung, sich nicht allein in der Erkenntniß der Krankheiten, sondern auch in einem richtigen Urtheile über dieselben zu üben. Wir wissen nicht, welcher unglückliche Vorfall die Arzneykunst in den Verdacht gesetzt hat, als wenn sie eine aus lauter Geheimnissen zusammengesetzte Kunst wäre, welche nur diejenigen einzusehen fähig sind, die solche auf eine gelehrte Art auf den hohen Schulen erlernet haben. Wir sind im Gegentheil versichert, daß keine Wissenschaft, so der menschliche Verstand erfunden hat, so klar und erhaben seyn kann, welche man sich nicht auf eine begreifliche Weise vorstellen könnte. Man hat einen doppelten Weg, zur Einsicht der Dinge zu gelangen; einer, der durch viele Umwege

Umwege und unnütze Weitläufigkeiten führt, ein andrer, auf welchem man Schritt vor Schritte und in gerader Linie zu den Wahrheiten geleitet wird. Diesen letztern haben wir zur Richtschnur in dem Fortgange unsrer Wochenblätter gewählt. Welche innere Zufriedenheit wird unsre Seele aufheitern, wenn wir mit einem jeden Stück einen überzeugenden Beweis liefern können, daß in dieser herrlichen Wissenschaft überall Vernunft und Erfahrung in den deutlichsten Zügen angetroffen wird. Dieses übertriebene Vorurtheil von der Stärke unsrer Erkenntniß hat in uns den verwegenen Vorfaß gewirkt, nicht allein der Welt überhaupt durch unsre Bemühungen Nutzen zu schaffen, sondern auch so gar vernünftige Aerzte zu bilden. Stolzger Gedanke! mit welcher höhnischen und verächtlichen Miene werden die gelehrten Aerzte diese Zeilen lesen.

Es ist in den vorigen Stücken mehr als einmal erinnert worden, daß das Glück der Curen auf einer genauen und richtigen Erzählung aller Zufälle beruhe. Da ein Herr nicht bey allen Kranken den Zustand erforschen kann, sondern sich auf die Erzählung andrer verlassen muß, so haben wir in dem sechsten Stück eine Anweisung mitgetheilet, wie man auch einen Unerfahrenen abrichten kann, sich nach allen Umständen genau zu erkundigen. Die Sache ist in der That nicht so schwer, wie es vielen scheinen möchte, selbst der Einfältigste wird den Kopf, Brust, Ma-

gen, Unterleib, und die äußern Gliedmaßen von einander unterscheiden können. Man gewöhne ihn im Anfange nur zu einigen nothwendigen Fragen, die er bey einem jeden Theil zu beobachten hat. Z. E. bey dem Kopfe, ob er Kopfschmerzen habe, wie die Zunge beschaffen ist, ob er Durst, Ekel, oder Neigung zum Brechen empfinde? durch die öftere Uebung wird er zuletzt eine Fertigkeit erlangen, die Erforschung aller Theile zu erforschen. Sollte der Kranke wegen Phantasien und Mattigkeit nicht vermögend seyn, auf eine jede Frage zu antworten, so muß man von denen, welche vom Anfange seiner Krankheit um ihn gewesen sind, eine Nachricht zu erhalten suchen. Die Lehre von den Fiebern wird die Nothwendigkeit dieser Untersuchung noch deutlicher zeigen.

Ehe wir den Anfang von der Behandlung machen, müssen wir zuvor einige Enthellungen von den besondern Arten der Fieber voraussetzen. Man höret sehr oft den Ausdruck von einem kalten und heißen Fieber, es weiß aber nicht ein jeder, worinn der wesentliche Unterschied dieser Benennung beruht. Ein jedes Fieber führet einen Frost oder zum wenigsten einen Schauer und Hitze mit sich; nach dem Verhältniß dieser beyden Stüce ist auch der Name bestimmt worden. Wenn vor der Hitze nur ein leichter Schauer oder ein gelinder und flüchtiger Frost vorübergehet, worauf eine starke und
 fort.

fortdaurende Hitze erfolgt; so wird es ein hitziges Fieber genannt. Hierbey sind wieder zwey Fälle möglich. Es kann die Hitze vom Anfange bis zum Ende der Krankheit mit gleicher Stärke fortdauern, oder sie kann etwas nachlassen, und doch nicht völlig aufhören. In dem ersten Fall kann man es ein hitziges anhaltendes, in dem letzten ein hitziges nachlassendes Fieber benennen. Die erste Art wird in den heißen Gegenden weit seltener wie in den heißen Ländern angetroffen, die letzteren hingegen werden in desto größerer Menge bemerkt. Den Namen eines kalten Fiebers erhält es alsdenn, wenn ein starker Frost den Anfang macht, und eine Hitze von einigen Stunden darauf folget. Diese Fieber haben insgemein die Beschaffenheit, daß ihre Dauer gänzlich aufhöret, und zu gewissen Zeiten sich wieder einzustellen pfleget, man nennet sie aus dieser Ursache Wechselstieber. Alle Fieber, die mit Gefahr verbunden sind, werden bössartige; ohne gefährliche Zufälle gutartige benennet. Es würde eine vergebliche Bemühung seyn, wenn wir die Verschiedenheit der Wechsel- oder kalten Fieber anführen sollten, wir haben den Unterschied derselben in der Tabelle des siebenten Stücks deutlich abgebildet.

Das dreytägige Fieber nimmt seinen Anfang des Vormittags, die Vorboten desselben äußern sich durch eine Schwere und Müdigkeit aller Glieder. Man verspüret eine gelinde Er-

starrung in allen Gliedmaßen, daher man genöthiget ist, sie zum öftern auszustrecken, welches auch mit dem Munde durch das Blähen geschieht. Die Haut wird blaß, und die Nägel an den Fingern erscheinen blau gefärbet. Es meldet sich ein Ziehen und Spannen zwischen den Schulterblättern, welches seinen Weg längs dem Rückgrade nach dem Kreuze nimmt. Nach dem Verlauf einer kurzen Zeit wird die Erstarrung in dem Rücken noch stärker, wobei schon der Anfang einer Kälte sich äußert, welche sich nach dem Magen und Unterleibe ausbreitet, sie dehnet sich zuletzt durch den ganzen Körper aus, die äußern Theile werden kalt, es stellet sich ein starker Frost ein, der zuweilen so gewaltsam ist, daß der ganze Körper davon auf das heftigste erschüttert wird. Indem dieses geschieht, empfinden sie zugleich eine innerliche Angst und Magendrücken, es stellet sich Durst, Ekel, öfteres Aufstoßen, Würgen und Neigung zum Brechen ein. Sehr oft erfolgt es schon in dem ersten und zweiten Anfall, wobei entweder Galle, oder ein zäher Schleim, oder beides zugleich ausgeworfen wird. Dieses pflegt eine bis zwei Stunden zu dauern, nach diesem erfolgt eine Wärme, welche sich nach und nach vermehret, wobei sich zugleich Kopfschmerzen einstellen, und endlich erfolgt eine starke Hitze, welche drei, sechs bis acht Stunden anzuhalten pflegt. Der Durst ist manchmal unauslöschlich, die Brust beklemmt, sehr oft ist sie auch mit

mit einem Gliedereißen verknüpft. Nachdem die Hitze allmählig nachgelassen hat, wird die Haut feucht, das Fieber endiget sich meistens mit einem Schlaf, worin die abgematteten Kranken verfallen, mit diesem gerathen sie zugleich in einen Schweiß, welcher zuweilen stark, manchmal auch nur gelinde zu seyn pfleget. Man rechnet den Tag, da das Fieber sich einfündet, als den ersten, der folgende ist frey, und als ein Ruhetag anzusehen, am dritten findet es sich wieder ein. Hiervon hat es den Namen des dreytägigen Fiebers.

Alle diese Veränderungen müssen nothwendig von einer wirksamen Ursache entstanden seyn. Wir wollen versuchen, ob wir den Grund derselben in der angeführten Erzählung entdecken können. Was mag die blassc Farbe bedeuten, welche die nahe Gegenwart des Fiebers ankündigt? Wenn wir alle Fälle zusammen nehmen, worinn diese Farbe plötzlich entstehen kann, so werden wir finden, daß der Magen jederzeit Antheil daran hat. Furcht und Schrecken verwandeln die Farbe unsers Gesichts sehr schnell; wir empfinden alsdenn eine ängstliche Beflemmung und ein Spannen in der Herzgrube, oder dem obern Magenmunde. Wenn eine Schärfe den Magen reizet, Uebelkeit und Neigung zum Brechen erreget, wie bleich ist unser Anblick, und bey empfindlichen Personen werden die äußern Theile zugleich kalt

und erstarrt. Was brauchen wir vieles Nachdenken hien zu verschwenden, gibt nicht das Würgen und Brechen, so in diesem Fieber erfolgt, deutlich genug zu erkennen, daß der Grund desselben in dem Magen verborgen liege? Die Erfahrung kommt uns in dieser Meinung zu Hülfe, indem sie lehret, daß das Fieber völlig aufhöre, wenn diese Materie glücklich weggebrochen, und der Magen gänzlich gereinigt worden. Es ist nicht genug, daß wir den Ort des Uebels erforschet haben, sondern wir müssen auch zugleich wissen, von welcher Art und Beschaffenheit diese Materie sey.

Wir sehen aus der Geschichte der Krankheiten, daß es zäher Schleim oder Galle sey. Sollte uns dieser Umstand wohl gleichgültig seyn können, selten beide Stücke wohl einenley Zufälle hervorbringen können. Die Galle hat auch in dem gesunden Zustande eine Schärfe, womit sie die Getränke zur Absenderung reizet, welches auch der bittere Geschmack zu erkennen giebt. Sie muß noch eine weit größere Schärfe annehmen, wenn sie in den Magen getreten ist, und sich daselbst eine Zeitlang aufgehalten hat, sie muß also die innere Haut des Magens angreifen, Durst und eine starke Hitze erregen. Ein zäher Schleim kann gleichfalls mit einer Schärfe vermischt seyn, allein sie ist mehr gebauet, und kann ihre Wirkung nicht in einem solchen Grade wie die Galle äußern, welche leicht

und

und flüchtiger ist, folglich kann auch das Blut nicht so stark erhitzt werden.

Werden wir jetzt nicht die Ursache errathen können, warum bei manchen die Hitze, bei andern hingegen der Frost sehr heftig ist. Können wir nicht mit einer Art der Gewißheit schließen, daß in dem ersten Fall viel Galle und Schärfe, in dem letztern eine große Menge von einem zähen Schleime vorhanden seyn müsse. Die Erfahrung vertheidiget uns hierinn aufs neue. Man wird bemerken, daß die Hitze sehr vermindert wird, wenn die Galle gedämpft, und daß der Frost lange nicht so heftig ist, wenn der Schleim durch das Brechen oder den Stuhlgang ausgeführt worden. Auf diesem geringe scheinenden Unterschiede beruhet der Grund einer glücklichen Fiebercur.

Wir glauben nunmehr genugsame Gründe zu haben, unsern Lesern einen deutlichen Begriff von der Art und Beschaffenheit dieses Fiebers zu liefern. Die angehäuften Unreinigkeiten verursachen eine Empfindung in dem Magen, zu einer Zeit, da er von den Spheren leer ist. Durch diesen Reiz wird das Blut und die Säfte des Körpers nach dem Magen geleitet, welches die Ursache von der Erhaltung der äußern Theile ist. Je stärker dieser Zufluß ist, desto mehr wird der Magen gepreßt, und zu einem krampfhaften Zusammenziehen gereizet. Die Fiebermaterie muß nothwendig hierdurch

in eine größere Bewegung gesetzt werden, und den Magen zu einer heftigen Wirkung anstrengen. Hieraus entsteht der Frost, und das Würgen und Brechen. Ist es ein zäher Schleim, so dauert die Erschütterung viel länger, ehe der Magen und das Blut kann erhitzt werden, bey der Schärfe und Walle erfolgt die Aufwallung des Bluts viel geschwinder und anhaltender. Durch diese gewaltsame Veränderung werden die Fiebermaterialien aufgelöst und flüssiger gemacht. Sie wird theils durch das Brechen vermindert, theils tritt auch das flüssige Theil ins Blut, woselbst er durch den Schweiß und Urin abg. sondert ist.

Wir können hierbey die bekannte Frage entscheiden, in wie weit das Fieber dem Körper zur Gesundheit dienen könne. Ohne einen zureichenden Grund kann kein Fieber entstehen. Wenn man sich also ein Fieber wünschet, so setzt dieser Wunsch schon eine Fiebermaterie zum voraus. Wir wissen zwar, daß auch ein Fieber aus einer lebhaften Einbildung entstehen kann, es ist aber auch allemal eine materielle Ursache, welche es unterhält. Sind die Säfte unsers Körpers verunreiniget, findet sich eine Menge Unrath in unsern Eingeweiden, so kann das Fieber uns heilsam seyn, weil durch die Bewegung, die sich bis auf die feinsten Adern erstreckt, die Säfte weit mehr erschüttert und aufgelöst werden, als durch die wirksamsten Arzneyen. Man darf es also nicht als ein Wunder

Wunder ansehen, wenn oft unheilbare Krankheiten dadurch gehoben werden, welches man vornchmlich an dem viertägigen Fieber wahrgenommen hat.

Wie leicht wird es uns seyn, den Entwurf zu einer glücklichen Cur zu machen. Muß es den Aerzten nicht zu einem heftenden Vorwurfe gereichen, wenn sie erst in diesem Jahrhundert eine richtige Erklärung von dem Fieber haben zusammenfetzen können; muß es nicht der Arzneykunst zum höchsten Nachtheil gerechnet werden, wenn zum östern Marktschreyer und alte Weiber solche Fieber zu heben wissen, woran die Aerzte fruchtloßer Weise ihre ganze Kunst angewandt haben. Man hat sein Augenmerk seit undenklichen Jahren auf ein allgemeines gerichtet, wodurch man alle Wechselfieber ohne Unterschied und vieles Nachdenken curiren konnte. Das Glück erfüllte diesen Wunsch in der Wirkung der Fieber- oder Chinarinde. Wie viele sind aber nicht durch dieses vortreffliche Gewächse in unheilbare und tödtliche Krankheiten gestürzt worden. Die fieberstillende Kraft dieser Rinde ist zu unsern Zeiten fast einem jeden bekannt, allein der wahre Gebrauch derselben ist vielen noch ein Geheimniß.

Wir würden selten nöthig haben, dem dreitägigen Fieber Arzneyen entgegen zu setzen, wenn man die östern Anfälle mit Geduld überwinden, und die Folge des Fiebers durch kein

unor,

unerwartliches Verhalten verhindern möchte. Allein wer wollte sich wohl lange mit dieser beschwerlichen Krankheit plagen, welche unsern Körper auf eine grobe Weise mißhandelt. Ein jeder sucht sich vielmehr, von dieser Plage so bald als möglich befreit zu werden. Dieses übereilte Verlangen hat öfters zu einem besorgten Tode Anlaß gegeben.



Sechß und zwanzigstes Stück.

Wietan, den 24. des Augustmonats 1765.



Fortsetzung vom dreptägigen Fieber.

Der Vorwurf unsrer gegenwärtigen Gedanken führet uns unvermerkt auf die Vorstellung von dem Verhalten der Menschen bey denen unangenehmen Empfindungen ihres Körpers. Wir glauben weder die Gottesgelahrtheit noch die Weltweisheit zu beleidigen, wenn wir behaupten, daß fast allen Menschen eine gewisse Zahl der Krankheiten und schmerzhafter Zufälle beschieden ist, denen sie theils auf eine unvermeidliche Weise unterworfen sind, theils durch eine freywillige Schuld sich zugezogen haben. Wie unendlich klein ist die Anzahl der Sterblichen,

chen, die das unschätzbare Glück genießen, ihr Leben in einer unverrückten Dauer der Gesundheit zu endigen. Man kann die Krankheiten gar füglich mit einem Ross vergleichen, welchen einer in einem geringen, ein anderer in einem weit höhern Maße der Natur entrichten muß. Mancher hat kaum die Metzenreife seiner Jahre erblickt, da er schon von den heftigsten Zufällen angegriffen wird. Wie viele Kinder lehren durch ihr wimmerndes Geschrey, daß sie schon in der Wiege mehrere Schmerzen als ein abgelebter Greis erdulden müssen. Wenn auch viele mit unverletzten Gliedern den Abend ihres Lebens glücklich erreicht haben: so sind sie doch verpflichtet, diese Schule, wenn die schreckensvolle Nacht des Todes hereinbricht, zu bezahlen. Wer würde wohl so süßlich und unempfindlich seyn können, daß er sich nicht nach einer Linderung sehnen sollte, wenn seine Wunden schmerzhaft bluten, wenn ein wüthendes Fieber Mark und Adern durchwühlt. So feurig diese Wünsche sind, so müssen wir doch vielmals vergebens nach ihrer Erfüllung seuffzen. Es giebt Schmerzen, welche die Kräfte aller Arzneyen übersteigen, die nur durch die Auflösung unsrer Arzneyen können gestillet werden. Hier lehret uns die Nothwendigkeit, eine mehr als philosophische Standhaftigkeit zu beweisen, unser Gefühl in eine Art von Betäubung zu setzen; hier müssen wir unsre ängstliche Zuflucht zu einer trostlosen Geduld ergreifen, unter deren

traurigen

traurigen Begleitung wir uns matt und kraftlos unserm Grabe langsam nähern. Man zählet noch eine andre Art der Schmerzen, die durch gewisse Mittel können besänftiget werden. Müßten diese nicht weit glücklicher seyn, die von solchen angefochten werden, die sie so bald als möglich unterdrücken können? Nein, im geringsten nicht. Ein jeder Schmerz übet gleichsam ein gewisses Recht an uns aus, dem wir uns nicht widerstehen dürfen. Wir müssen auch in diesem Fall eine Standhaftigkeit zeigen, und die Stunde muthig erwarten, bis seine Gewalt allmählig entkräftet worden, bis seine Wuth sicher kann gedämpft werden. Lassen wir uns in diesen Umständen von denen Regungen des Erbarmens gegen unsern Nächsten zur Uazelt hinführen, suchen wir den Schmerz zu sehr einzuschläfern: so können wir versichert seyn, daß er desto schneller wieder erwachen, und uns seine Noth, durch eine hartnäckigere Verlängerung uns er leiden, auf eine nachdrückliche Weise wird empfinden lassen.

Wir haben in dem letzten Stücke den Sitz der Fiebermaterie in dem Magen angetroffen; wir haben die verschiedene Beschaffenheit derselben untersucht. Ehe wir diese Gedanken fortsetzen, wollen wir zuvor einige Sätze bemerken, die unmittelbar aus den vorhergehenden fließen, deren Beobachtung in der Cur des dreytägigen Fiebers von besonderem Nutzen ist. Wir werden uns aus dem vorigen Stücke erinnern, daß die

die sicherhaften Bewegungen auf die Verban-
nung der schädlichen Feuchtigkeiten gerichtet sind.
Wir haben in dem dritten Stück eine ausführ-
liche Beschreibung von denen verschiednen We-
gen gemacht, durch welche die Natur sich von
den Unreinigkeiten zu entledigen bemühet. Wir
bemerken, daß solches gewöhnlicher Weise durch
den Stuhlgang, Schweiß und Urin geschehe,
wogu wir in den Krankheiten noch das Brechen
hinzusetzen. Wenn demnach viel Schleim und
Galle weggebrochen wird, wenn sich ein öfterer
Stuhlgang dabei einstellt; wenn der Schweiß
bei dem Ablaufe des Fiebers gehörig erfolgt:
so kann man sich die gegründete Hoffnung ma-
chen, daß das Fieber nicht lange anhalten wer-
de. Ein Urin, der gleich im Anfange trübe
und mit einem Bodensatz erscheint, verkünde-
t eine lange Dauer desselben. Der Grund ist
vermuthlich darin zu suchen, weil ein Theil der
rothen Fiebermaterie sich genau mit dem Blute
vereinigt hat, von welchem sie nicht so leicht
durch die gewöhnlichen Fiebermittel kann abge-
schieden werden. Die Vorbedeutung ist hinge-
gen weit glücklicher, wenn der Urin in den er-
sten Tagen hell und klar bleibt, und erst nach
dem dritten und vierten Anfälle einen ziegelfar-
bigen Satz zeigt. Man schließt daraus, daß
die Unreinigkeiten schon durch die wiederholten
Anfälle des Fiebers sind zubereitet und aufgelö-
set worden, oder, nach der Mundart der Aerzte,
gehörig gekocht sind, daß sie durch die Nieren-
gänge

gänge mit dem Urin können abgesondert werden. Noch müssen wir dieses anmerken, daß dieses Fieber, wenn es autartig ist; und durch kein ungereimtes Verfahren in Unerdung gebracht wird, mit dem siebenten Anfall, so wie die hitzigen Fieber, mit dem siebenten Tage pflegen nachzulassen und völlig aufzuhören.

Wir wenden uns zu der Cur dieser Krankheit. Unser Leser werden nunmehr im Stande seyn, aus denen angeführten Gründen zu beurtheilen: ob es vernünftig sey, das Fieber zu unterdrücken, ehe die Ursache desselben aus dem Wege geräumt worden. Geschiehet dieses, so muß die schädliche Materie nothwendig in dem Körper stecken bleiben, und Gelegenheit zu neuen und langwierigen Krankheiten geben. Bleibet sie in dem Magen zurück, so erfolgt ein Mangel des Hungers, eine gänzliche Unverdaulichkeit, der Magen schwillt auf, der Körper wird gänzlich entkräftet, und der Grund zu seiner völligen Abzehrung gelegt. In dem Zwölffingerdarme überziehet diese zähe Materie die Gallengänge, der Ausfluß derselben in die Gedärme wird verhindert, sie tritt ins Gedrüse, das Weiße in dem Auge und die Haut wird gelb gefärbet. Steiget sie in das Gefröse, so verstopfet sie die Milchgefäße und die Drüsen; es entspringen daraus schleichende und auszehrende Fieber. Nimmt sie ihren Weg nach der Leber, so kann die Galle nicht gehörig abgeschieden werden, die Theile des Bluts vermischen sich genau mit
einander,

einander, der währigte so. dert sich ab, und es entstehet daraus eine Wasserfucht. Am meisten nimmt man wahr, daß ein frühzeitig gestilltes Fieber eine Geschwulst der Füße nach sich ziehet. Diese Theile sind am meisten von dem Herzen entfernt, und also die Kraft desselben zu schwach, die verschleimten Säfte in einem gehörigen Umlaufe zu erhalten. In so viele und höchst beschwerliche Krankheiten können wir unsern Nächsten versehen, wenn wir uns von einem überflüßigen Mitleiden verhalten lassen, ihr zu schnell von der Ungemächlichkeit des Fiebers zu befreien. Viele werden dadurch auf beständig ihrer Gesundheit beraubet, und zu unbrauchbaren Werkzeugen auf ein höchst kurze Zeit ihres Lebens gemacht. Sollte dieses nicht einen jeden auf das nachdrücklichste warnen, mit den Mitteln wider das Fieber alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen. Man wird uns hierbei die Einwendung machen: daß es dem ohngeachtet sehr oft gellinget, das Fieber ohne alle Vorbereitungen durch eine einzige Arznei mit dem glücklichsten Erfolge zu heben. Wir widersprechen dieser Erfahrung gar nicht; wir wissen unzählige Fälle, da dieses richtig eingetroffen ist. Wenn die Materie nicht sehr angehäuget, zähe oder scharf ist: so gehet es gar füglich an, dieses Fieber ohne alle Gefahr zu unterdrücken. Weis aber ein jeder dieses genau zu beurtheilen? Es beruhet also dieses Unternehmen bloß auf einem ungewissen Ausgange. Verlehen wir nicht viel-

E mehr

mehr die Pflichten der Menschheit, wenn wir die Gesundheit, als das Allerkostbarste in dieser Welt, einem blinden Zufalle Preis geben.

Das erste, welches man in diesem Fieber erforschen muß, ist dieses: Ob der Anfang mit einem Brechen geschieht? was der Kranke dabey ausgeworfen? ob es Schleim oder Galle ist? wie stark die Kälte oder Hitze gewesen ist? Wie haben in den vorigen Stücken gemeldet, daß der starke Frost eine Anzeige von einem zähen Schleime, und die Hitze von der Schärfe der Galle sey. Aehnert sich aber nur eine leere Neigung zum Brechen, oder daß weiter nichts als das genossene Getränk weggebrochen wird, so muß man die Kennzeichen aus dem sechzehnten, siebenzehnten und achtzehnten Stück zu Hülfe nehmen, und daraus die Beschaffenheit der in dem Magen enthaltenen unreinen Feuchtigkeiten zu entdecken suchen; doch müssen wir dieses zugleich anmerken, daß bey einem heftigen Brechen fast allemal sich zuletzt die Galle zeigt, weil sie von dem gewaltsamen Zusammenpressen aufwärts in den Magen getrieben wird. Ist sie aber schon vorher da gewesen, so giebt sie sich gleich Anfangs durch den bitteren Geschmack im Munde zu erkennen. In beiden Fällen wird ein Brechmittel erfordert; allein wir haben in dem drey und zwanzigsten Stück gezeigt, daß auch das beste Emetikum nicht allemal vermögend ist, den Magen völlig auszu-
leeren.

leeren. Bey einem zähen Schreime muß man folgendes Pulver voraussetzen. Man nimmt ein Loth von dem Küchen- oder englischen Salze, oder welches noch wirksamer ist, von dem Tartaro vitriolato, von dem wir in dem neunzehnten Stücke g. handelt haben. Salmiak, zubereitete Krebssteine, von jedem zwei Quentlein, Salpeter ein Quentlein. Von diesen verordnet man vor einen Erwachsenen ein halb Quentlein bis zwei Skrupel, den Abend vorher und zwei Stunden vor dem Anfall mit Wasser zu nehmen. Der Salmiak wird aus diesem Grunde beygemischt, weil er eine besondere Kraft besizet, den verdickten Schleim aufzulösen. Wer Cremor Tartari vorräthig hat, kann solchen auch mit dem Salmiak und dem übrigen auf obige Weise verbinden. Vor den gemeinen Mann kann man es noch kürzer einrichten, wenn man eine Hand voll Salz in einem Stöff laulichen Wasser auflöset, und ihn vor dem Anfall zu wiederholten malen davon trinken läßt. Allein der Gebrauch des Pulvers verdient vor diesem noch einen Vorzug. Wir haben bey vielen von den gemeinen Leuten gefunden, daß sie das Brechen durch das Wasser zu vermehren suchen, worinn die Blätter von dem gewöhnlichen Rauchkraback sind eingeweicht worden. Es ist dieses Verfahren sehr gefährlich, und auf keine Weise zu billigen, obgleich manchem dadurch geholfen wird. Den groben Schleim kann dieses Wasser nicht so leicht zer-

theilen; ist aber viel Walle und Schärfe in dem Magen, so kann man sich dadurch sehr leicht den Weg zu einem hitzigen Fieber bahnen. Statt diesem ist es weit dienlicher, das Brechen durch einen halben Eßlöfel voll von dem Küchensalze zu befördern.

Ist man versichert, daß die Galle Schuld ist, so nimmt man Cremer Tartari, Krebssteine und Salpeter, nach dem Verhältniß, welches wir oben angezeigt haben. Es kann auch der Cremer Tartari zu einem Quentlein allein gegeben werden. So lange der Frost währet, muß man alles kalte Getränke vermeiden, weil der Frost und das Brechen dadurch auf eine vergebliche Weise vermehrt wird. Vielweniger muß man es wagen, den Frost durch hitzige Sachen, als Pfeffer und Brantwein u. s. w. zu vermindern. Das Getränke in der Hitze muß gleichfalls nicht zu kalt seyn. Man wählet dazu entweder Wasser mit Brod, oder einen Trank von Gerste, wovon wir in dem 34ten Stücke eine Anweisung ertheilet haben, außer daß man den Hengig und Benesig weglassen kann. Auch hier muß man, wie im Frost, eist und jedesmal nur ein wenig trinken. Sollte die Hitze gar zu heftig und anhaltend seyn, so giebt man ein halb Quentlein bis zwei Skrupel von einem Pulver, so aus zwey Theilen Krebssteinen oder Muschelschalen und einem Theil Salpeter besteht. Den Schweiß muß man ruhig und geduldig abwarten, welchen bemittelte

telte Personen noch durch warmes Theertrinken befördern können. Gegen die Nacht kann man nochmals von den angeführten Pulvern eines nehmen lassen. Wer keine zureichende Geduld besitzen sollte, kann hierauf an dem guten Tage ein Brechmittel verordnen, von welchem wir unsre Gedanken in dem drei und zwanzigsten Stücke eröffnet haben, welches das Fieber desto geschwinder vertreiben wird, wenn der Grund desselben von unverdaulichen Speisen oder Ueberladung des Magens entstanden ist. Wenn sich aber sichere Merckmaale von einem zähen Schleime äußern, welches man vornehmlich aus dem starken Würgen ohne Bitterkeit urtheilet, muß man das zertheilende Pulver am gesunden Tage drei bis viermal nehmen lassen, damit eine Zeitlang fortfahren, und in der Diät alle harte, blähende und schwer zu verdaucnde Sachen sorgfältig vermeiden. Personen, bey welchen keine Brechmittel statt finden, können am gesunden Tage eine Abführung gebrauchen, wovon in dem vier und zwanzigsten Stück eine ausführliche Meldung geschehen ist. Bey der nächstfolgenden Rückkehr des Fiebers muß man genau beobachten, wie die Uebelkeiten, der Frost und die Hitze beschaffen sind. Ist es noch eben so stark wie vorher, so ist es ein sicheres Zeichen, daß die Fiebermaterie noch nicht gehörig ausgeführt worden. Man muß also den Gebrauch nach der auflösenden oder wider die Galle eingerichteten Arzneyen fortsetzen.

Kommt aber der Anfall früher, sind die Uebel-
 keiten und das Brechen verschwunden, ist die Fi-
 ebr nicht mehr mächtig: so können wir solches als eine
 glückliche Wirkung der Abzühnen betrachten, und
 uns mit der vergnügten Hoffnung schmeicheln,
 daß es an dem folgenden Fiebertage völlig aus-
 bleiben werde. Allein, auch hierinn finden
 wir uns oft betrogen. Man muß alsdenn alle
 Umstände nochmals genau untersuchen, und
 die verborgene Ursache desselben zu errathen
 trachten. Kann man keine materielle Ursache
 von der Fortdauer des Fiebers ergründen, so
 ist man gezwungen, fieberstillende Mittel zu er-
 greifen. Die meisten von unsern Lesern wer-
 den vermuthen, daß wir hieselbst die bekannte
 China oder Fieberinde in Vorschlag bringen
 werden. Wir haben bereits viele ausländische
 Gewächse unter die Hausarztnehen aufgenom-
 men; wir müssen daher zeigen, daß wir auch
 mit einem inländischen Mittel das Fieber fast
 eben so gut wie mit der Chinarinde curiren kön-
 nen. Man wählet an ihrer Stelle die Rinde
 von den weissen bekannten Bachweiden. Wenn
 solche abgeschabet worden, gießet man auf vier
 Loth ein Pfund Wasser, läßt solches zugedeckt
 bis auf die Hälfte einkochen. Der Trank wird
 durchgeseiget, wovon der Kranke zum öftern in
 einem Tage bis auf ein Pfund trinken muß.
 Man fährt damit so lange fort, bis das Fie-
 ber gänzlich aufgehört hat, welches bey eini-
 gen sehr bald zu erfolgen pfleget. Wir haben

uns

uns seit dem Frühling: besonders angelegen seyn lassen, die Kraft und Tugend dieser Rinde zu untersuchen. Allen unsern Kranken, die mit dem dreytägigen Fieber behaftet gewesen, und deren Zahl sich auf einige zwanzig erstreckt hat, ist recht glücklich dadurch geholfen worden. Einige unter ihnen waren noch überdem mit einem starken Skorbut geplaget, in welchem Fall sich die Weidenrinde besonders hervorgethan hat. Dieses lenkte uns unvermerkt auf die Gedanken, daß sie zugleich ein bewährtes Mittel wider den eingewurzelten Skorbut seyn müsse. Wir haben auch hiervon augenscheinliche Beweisthümer gegeben. Einer von unsern Freunden gerieth auf den Einfall, diesen Trank mit unter die Mittel wider die äußerlichen Geschwüre zu mischen. Wir sahen mit Bewunderung, wie er hieran fast alle übrigen Arzneyen übertraf, die Wunden in kurzer Zeit austrocknete, und zu einer schnellen Heilung beförderte. Wir sind unermüdet beschäfftiget, neue Beobachtungen mit derselben anzustellen, welche wir in der Folge unser Blätter bekannt machen werden. Nachdem das Fieber gehoben worden, erfordert die Klugheit, den Magen zu stärken, und das Schädliche, welches noch vielleicht in dem Körper zurückgeblieben ist, völlig auszutreiben. Wir haben uns zu diesem Endzwecke folgender Tropfen mit dem besten Erfolge bedienet:

Nehmet Maut, Angelik und Vibernellwurzel, von jedem ohngesähr zwey Loth, Schaafgarbe, Wermuth, Dreyblatt, Kardobenedicten, Taufendgüldenkraut, (einige von den Bauern nennen es in ihrer Sprache Weinkraut, andre hingegen Blutkraut. Es muß in diesem Monate gesammelt werden.) Bachholzbeeren, von jedem eine Hand voll, Pommeranzenschalen zwey Loth. Man schneidet alle diese Stücke ganz fein, schüttet sie in eine Flasche, gießet darauf recht starken Brantwein, daß er bis drey Finger hoch darüber stehet, verbindet es mit einer Blase, in welche man mit einer Nadel eine Oefnung macht, setzet es entweder in die Sonne oder in einen warmen Ofen, welches so lange geschehen muß, bis man aus der dunkeln Farbe des Brantweins urtheilet, daß er die Kräfte gehörig aus den Kräutern gezogen hat. Wir haben viele von denen gemeinen Leuten mit diesen Tropfen allein von dem Fieber befreuet; insbesondere wenn eine Verschüttung Gelegenheit dazu gegeben hat. Nachdem das Fieber aufgehöret hat, ist der Gebrauch derselben sicher, und verhindert zugleich, daß es sich nicht so leicht wieder einstellt. Die Dose ist vor einen Erwachsenen zwey bis vier Theelöffel voll in Brantwein oder Wein zu nehmen.

Welche Meinung werden die meisten Leser von uns hegen, daß wir von einer solchen bekannten und gemeinen Krankheit so weitläufig gehandelt

gehandelt haben. Mancher, der ein Geheimniß wider dieses Uebel zu besitzen vermannet, wird vieles in dieser Abhandlung als nichts bedeutende Kleinigkeiten ansehen. Wir werden in dem folgenden Stück noch ein ganzes Verzeichniß von denen fieberstillenden Arzneyen liefern, wodurch man auf einem viel kürzern Wege seine Absicht, dieses Fieber zu dämpfen, gelangen kann. Es sollen dabey die Temperamente benannt, und die Umstände richtig bezeichnet werden, in welchen der Gebrauch derselben ohne Schaden statt finden kann. Hiernächst werden wir die Art und Weise zeigen, welche Maaßregeln das dreytägige doppelte Fieber erfordert, und wie man mit einem übelcurirten Fieber verfahren muß. Man wird unter einer solchen Menge zum wenigsten eines antreffen, welches die gewünschten Dienste leisten wird. Wir hoffen, daß der Nutzen von dieser Bemühung desto fruchtbarer seyn wird, da fast in einem jeden Jahre eine große Anzahl Menschen von dieser Krankheit angefochten werden.



Sieben und zwanzigstes Stück.

Wietau, den 31. des Augustmonats 1765.



Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Wie ist natürlicher, als daß man dasjenige vor allen andern hoch achtet, worein man seinen Vorzug setzet, worauf man seine vornehmste Bemühung anwendet. Ein Mathematiker wird durch den Anblick der Quadrate, Cirkel, Triangel und krummlänglicher Figuren, weit mehr wie durch die Erkenntniß aller übrigen Dinge gelehret. Er glaubt nur alsdenn ein lebhaftes Vergnügen zu empfinden, wenn er die Größen der Körper mit einander vergleichen, und ihre Verhältnisse mathematisch berechnen kann. Wie freuet sich ein Weltweiser, wenn er den Grund der Dinge erforschen, wenn er den Endzweck derselben durch an einander gefügte Schlüsse unwidersprechlich beweisen kann. Mit welchen geringschätzigen Mienen durchblättert er die Bücher, die nur nach einer einfältigen Denkungsart abgefaßt sind, wie kaltsinnig höret er einen Vortrag an, der nicht nach dem Grundrisse einer philosophischen Lehrart gearbeitet worden. Eine Schöne, welcher der Trieb zu gefallen natürlich ist, wird entzückt,

fo

so oft sie sich mit einem zierlichen Kopfschuze und in einem neumodischen Anzuge vor dem Spiegel betrachten kann. Sie achtet die Stunden vor die glücklichsten, an welchen sie sich mit ihren Freundinnen von dem Schmucke ihrer Verwandten und von der veränderten Tracht ihrer Nachbarn unterreden kann. Man stelle ihr eine Bäuerin in ihrer natürlichen Schönheit und einfältigen Kleidung vor; wird sie sich wohl so weit erniedrigen können, diese auch nur einige Augenblicke aufmerksam zu betrachten? Ein Arzt, der seine Kunst regelmäßig erlernt hat, wird nur diejenigen Heilungsarten billigen, welche dieser Vorschrift gemäß sind; er wird es nicht so leicht wagen, auch nur einen Fuß breit die vorgeschriebenen Gränzen zu überschreiten. Einige sind von ihren Systemen dermassen eingenommen, daß sie die Kranken lieber ruhig sterben lassen, als daß sie ein Mittel ergreifen sollten, welches mit dem Lehrgebäude ihrer Wissenschaft nicht übereinstimmt. Man kann also leicht erachten, welche verächtliche Urtheile die gelehrten Aerzte über die Curen des Pöbels fällen müssen. Es ist zwar außer allem Streit, daß die Hülfsmittel der gemeinen Leute sehr oft gefährlich, abergläubisch, und in manchen Fällen eines scharfen Tadel's würdig sind; man würde aber auch auf der andern Seite die Sache zu hoch treiben, wenn man sie insgesamt verwerfen wollte. Wie oft haben auch geschickte Aerzte die Beschimpfung erfahren müssen, daß
viele

viele durch gemeine Mittel ihre Gesundheit wieder völlig erlangt haben, welchen ihre tiefe Einsicht das Leben abgesprochen hatte. Wir wollen diese Gedanken durch eine kurze Geschichte von denen verschiedenen Heilungsarten des dreitägigen Fiebers erweitern. Es wird so leicht keiner angetroffen, der nicht zum wenigsten einmal in seinem Leben mit dieser Krankheit behaftet gewesen. Man zählt selten ein Jahr, in welchem nicht eine große Menge Menschen mit diesem Uebel sich plagen müssen. Wider eine Krankheit, welche so allgemein ist, die so oft erscheint, wird man natürlicher Weise auch viele Mittel, sie zu dämpfen, erdacht haben.

Ohne Zweifel hat man im Anfange nur einige wenige und sichere Arzneyen wider den Anfall gebraucht; als aber diese nicht allemal die gehöhrte Wirkung bewiesen, war man genöthiget, andere, die weit kräftiger sind, zu Hülfe zu nehmen. Der starke Frost, welcher mit diesem Fieber verbunden ist, hat wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zu dem Mißbrauche der hitzigen Gewürze gegeben. Viele erlangten dadurch mit einmal ihre Gesundheit wieder. Dieses war schon zureichend, sie in das Register der Fiebermittel aufzuzeichnen. Diese Versuche wollten auch nicht bey allen nach Wunsch gelingen; bey manchen wurde das Fieber in eine hitzige Krankheit verwandelt; man war also gezwungen, die Kraft auch der gefährlichsten Arzneyen

nehmen zu versuchen. Bey dieser Gelegenheit hat so gar das Kassenpulver die Ehre erlangt, unter die Zahl der fiebersstillenden Mittel aufgenommen zu werden. Wir wollen unsern Lesern keinen Ekel durch die Erzählung der unnützen Dinge erwecken, welche die Noth zu Hülfe genommen hat; wir bewundern nur die Ueberwindung, in welcher sich die Menschen entschließen können, wenn es die Wiederherstellung ihrer Gesundheit betrifft. Es geschah sehr oft, daß alle sichtbare Mittel vergebens angewandt wurden; man war also genöthiget, sich zu den unsichtbaren zu wenden. Die Unwissenheit des Alterthums hatte einigen unkennbaren Zeichen eine geheimnißvolle Kraft beigelegt. Man schrieb sie auf Papier, oder drückte sie in Blei oder andre Metalle. Der Kranke mußte sie so lange am Halse tragen, bis das Fieber verschwunden war. Man glaubte, daß die Kraft der Kräuter durch bestimmte Zahlen erhöht würden; man wählte daher in dem Verhältniß von 3, 7, 9, 14, 21. u. s. w. Einige erkühnten sich so gar, um Mitternachtszeit die Gräber der Verstorbenen zu besuchen; sie entwandten daselbst einige Kräuter oder vermorschte Knochen, in der Hoffnung, sich dadurch von dem dreitägigen Uebel zu befreien. Andre giengen in ihrem Aberglauben so weit, daß sie auch die geheiligten Sachen der Religion zu diesem Endzwecke mißbrauchten.

Wenn man diesen ungereimten Mischmasch erträgt, darf man sich nicht wundern, wenn diese Arten, das Fieber zu heilen, bey den Aerzten gänzlich in Verachtung gerathen sind. Nur der Pöbel, der mehr durch Gewohnheit als durch die Vernunft regieret wird, heget auch in diesen Gegenden ein hartnäckiges Zutrauen zu denen Dingen, welche auf einer magischen Kunst beruhen. Es ist nicht unser Vorhaben, alle angeführte Arten zu untersuchen, viel weniger unser Urtheil in die sympathetischen Curen zu mischen; unsre Pflicht erstrecket sich nicht weiter, als nur die natürlichen Mittel gehörig zu beurtheilen, deren sich der gemeine Mann zu bedienen pfleget.

Die Wechsel- oder kalten Fieber können auf eine doppelte Art gehoben werden; entweder durch solche Arzneyen, welche die Fasern des Magens und des Körpers vergestalt stärken und zusammenziehen, daß sie von dem Reize des Fiebers nicht mehr können erschüttert werden. Auf diese Art würde die China: Weiden: Eichen- und Eschenbaurinde, die Allaune, das geseilte Eisen, Schakarillenrinde u. s. w. oder auf solche Weise, daß die Fiebermaterie gedämpft, aufgelöst und aus dem Körper getrieben wird. Von dieser Beschaffenheit sind die meisten Mittel, von welchen wir in der Folge handeln werden.

Sieben und zwanzigstes Stück. 335

Das Allergewöhnlichste, welches die gemeinen Leute wider das dreytägige Fieber vor dem Anfalle zu gebrauchen pflegen, ist Pfeffer und Brautwein. Wir sollten hierbey unsern Lesern eine ausführliche Beschreibung mittheilen von dem Bestandtheile, welchen die Chemie in dem Pfeffer entdeckt hat. Allein die wenigsten würden uns verstehen, wenn wir ihnen von einem flüchtigen Salze und Oele, von resinösen, gummosen und erdichten Theilen vorschwatzen sollten. Wir werden zu einer andern Zeit Gelegenheit nehmen, diese geheimen Namen zu erklären. Es wird zu unsrer heutigen Absicht zu reichen, die Kraft dieses Gewürzes durch die Zunge zu erforschen; wir werden hieraus seine Wirkung errathen können, die es in dem Magen beweisen muß. Nimmt man ungestoßenen Pfeffer in den Mund, so erregt er zwar eine Empfindung, welche aber lange nicht so stark ist, als wenn er grob gestoßen worden. Er verursacht eine Hitze auf der Zunge, worauf ein starker Zufluß des Speichels erfolgt. Der fein gestoßene Pfeffer macht in kurzer Zeit ein heftiges Brennen; der Mund wird davon roth und entzündet. Der Magen zeigt in vielen Fällen, daß er noch weit empfindlicher als die Zunge sey. Ein jeder kann also leicht erachten, daß es nicht gleichviel seyn könne, auf welche Art und Weise er genommen wird; man wird hieraus zugleich urtheilen können, daß er nicht bey allen und jeden ohne Unterschied könne gebraucht

braucht werden. Der ganze Pfeffer kann von dem Magen nicht aufgelöst werden; allein seine gewürzhafte und flüchtige Kraft erwärmet ihn gelinde, reizet ihn zu einem sanften Zusammenziehen, wobei zugleich der Magensaft häufiger fließet. Man hat demnach drey unfehlbare Vortheile sich davon zu versprechen, daß er den Magen stärket, die Blähungen treibet, und die Feuchtigkeiten, so in ihm enthalten sind, flüssiger macht. Der grob gestoßene bringet eben diese Folgen, wiewohl in einem höhern Grade, hervor. Der fein zertriebene hängt sich weit stärker an die innere Haut des Magens an, verursachet in kurzer Zeit ein starkes Brennen, worauf oft eine Entzündung zu entstehen pfleget; der ganze Körper wird dadurch erhitzt, der Magen stark zusammengepresset, der Magensaft dringet häufiger hervor, die Speisen und die Unreinigkeiten werden dadurch schnell aufgelöst und in Bewegung gesetzt.

Wir können aus allem diesem den sichern Schluß herleiten, daß der Gebrauch des fein gestoßenen Pfeffers allemal mit Gefahr verknüpft seyn müsse, wenn ihn solche Personen gebrauchen, die schon überdem eine gallichte oder faulende Schärfe bey sich verspüren, bey denen die Hitze des Fiebers sehr heftig ist. Wie leicht ist es nicht in diesem Fall, das kalte Fieber in ein hitziges zu verwandeln, wenn man zugleich die große Portion bedenkt, nämlich zu einem halben

halben bis ganzen Eßlöffel voll, wie der gemeine Mann ihn zu nehmen pflegt. Es muß gewiß ein sehr kalter Magen seyn, der diese Arzney ohne Schaden verdauen will; er muß zugleich mit einem zähen Schleime überzogen werden, worein der Pfeffer verwickelt wird, daß er die innere Fläche des Magens nicht stark berühren kann. Bey diesen Personen kann der selne Pfeffer sehr oft aus der Erfahrung das kalte Fieber unterdrücken. Weil aber diese Kennzeichen nicht allemal mit Gewißheit können erkannt werden: so ist es rathamer, dieses feurige Gewürz nicht anders als ganz oder grob gestoßen zu gebrauchen. Das große Schellkraut, welches die Latien *Scutellaria*, und die Eschren *Oretobolus* nennen, ist gleichfalls ein bekanntes Mittel wider das Fieber. Die Bauren winden den Saft zu einem halben Eßlöffel voll, auch wohl noch mehr, aus, und nehmen es mit Brantwein bey dem Angriff des Fiebers. Sie gerathen hieauf insgemein in einen starken Schweiß, nach welchem sie oftmals die Krankheit zu verlassen pfieget.

Daß das große Schellkraut, wie einige das vor halten, eine unverträgliche Arzney wider das Fieber sey, wird nicht durch die Erfahrung bestätigt. Zudem so findet der Gebrauch desselben mehr bey kalten und trägen, als bey mageren und zur Aufwallung geneigten Personen statt. Wir können es gar leicht in diesem Zu-

fall entbehren, da man andre Hülfsmittel hat, auf deren Hülfe man sich mit mehrerer Gewißheit verlassen kann. Wir werden künftig ausführlicher zeigen, welchen großen Nutzen es in der Gekbtsicht, die ohne Entzündung ist, und in denen Verstopfungen der übrigen Eingeweide beweiset. Daß man Wunden damit heilen könne, ist vielen von denen Landleuten bekannt. Es scheint aber, daß die Aerzte die Kraft desselben noch nicht völlig einsehen; es wird uns daher erlaubt seyn, bey dieser Gelegenheit dasjenige auszuführen, welches wir an ihm besonders wahrgenommen haben. Zu dem innerlichen Gebrauche lassen wir den frischen Saft auspressen, und überm Kohlfener bis zu der Dicke des Honigs gelinde einkochen. Von die'm verdickten Saft wird ein Loth mit einem Pfunde Wasser aufgelöst. Man giebt vor einen starken Menschen im Anfange zwey, zuletzt bis viermal des Tages, ein halbes Trankglas voll. In den ersten Tagen laxiret es gelinde, in den folgenden treibet es den Schweiß und Urin. Wir haben es auf diese Weise im Sforbut, vornehmlich aber in venerischen Krankheiten, mit dem erwünschtesten Vortheil gebraucht. Den größten Ruhm verdienet es wegen seiner äußerlichen Wirkung. In die'm Fall übertrifft es, nach unsrer Meinung, fast alles Uebrige, welches die Arzneykunst erfunden hat. Wie viele Pflaster, Salben, Spiritus, erweichende und zertheilende Umschläge, muß man nicht auf eine mühsame

mühsame Weise bey alten und verhärteten Geschwülsten anwenden. Wir berufen uns auf das Zeugniß der Wundärzte, daß nichts Schwereres in dieser Kunst sey, als den verhärteten Rand bey veralteten Geschwüren und Wunden aufzulösen und zur Heilung zu bringen. Wie fruchtlos werden insgemein alle Mittel versucht, einen Tophum zu zertheilen. Alle diese Kraft finden wir in dem Schellkraute vereinigt. Man knetset das Kraut, leget es auf die Wunde oder die harte Geschwulst; so oft es trocken wird, muß es aufs neue aufgelegt werden. Dieser Gebrauch muß unablässig fortgesetzt werden, so wird man mit Bewunderung sehen, wie man den Rand nach und nach wegnehmen kann, wie stark die Geschwüre dadurch gereinigt, und die Geschwülste vermindert werden. Wir würden viele Stücke mit der Beschreibung der einzelnen Fälle anfüllen können, worin wir die auflösende Kraft dieses Krautes erfahren haben; allein die Versuche, welche ein jeder damit machen kann, werden die Glaubwürdigkeit dieser Sache am besten bestätigen. Man muß nur in dem anhaltenden Gebrauche desselben nicht ermüden. Wir haben es zwar nicht versucht, es ist aber nicht zu zweifeln, daß es auch bey dem Viehe mit gleichem Nutzen könne gebraucht werden.

Die Chamillenblumen werden mit weit mehrerem Rechte, als die angeführten, wider das

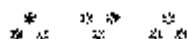
Fieber angepriesen. Der Geruch lehret schon, daß sie eine flüchtige Kraft besitzen, den Magen zu stärken, die Blähungen zu treiben, den Schweiß und Urin zu befördern. Insbesondere hat die Erfahrung bezeuget, daß sie die Schmerzen des Magens und der Gedärme vorzüglich lindern, und aus diesem Grunde unter die besten und sichersten Arzneyen wider den Krampf, Kolik, hysterischen und hypochondrischen Zufälle gerechnet werden. Die Kraft, den Schleim zu zertheilen, welche einige darinn suchen, ist sehr geringe, daher sie tragen und phlegmatischen Personen, wenn die Fiebermaterie nicht gehörig abgeführt worden, das Fieber selten vertreiben. Wenn zärtliche Personen, die einen geschwächten und von Blähungen aufgetriebenen Magen haben, die mit einer beständigen Engbrüstigkeit geplaget sind, oder alle milzfüchtige Leute und hysterisches Frauenzimmer, können sich dieser Blumen, nach vorhergegangener Reinigung, im dreytägigen Fieber mit besonderem Nutzen bedienen. Der Gebrauch wird auf verschiedene Art eingerichtet. Die leichteste Zubereitung vor gemeine Leute ist diese: daß man auf jede Unze Honig ein Quentlein oder auch mehr von den gestoßenen Blumen nimmt, solches genau mit einander vermenget, und an dem guten Tage zum öftern eine Messerspiße voll nehmen läßt. Noch weit kräftiger wirken sie, wenn man sie auf gleiche Art mit dem dicken Saft vom Hollunder, sonst
Glieder

Blüder genannt, oder Wachholderbeeren vermischt, und auf angeführte Weise gebraucht. Wer sie mit Schaafgarbe als einen Thee trinken will, wird ihre Kraft, den Magenkrampf zu lindern, und die Blähungen zu zertheilen, mit besonderer Erleichterung erfahren. Vor die Sauren kann man sie im Bauchgrimmen mit Bier und etwas Kümmel verdeckt kochen, zuletzt etwas Butter und ein wenig Salz hinzuthun. Nach dieser Vorschrift stillt es auch die Nachwehen der Kindbetterinnen. Manche Personen verspüren gegen dieses heilsame Gewächse einen natürlichen Abscheu.

Der Wermuth hat seit undenklichen Zeiten sich einen besondern Ruhm wider das Fieber erworben. Man gießt starken Brantwein darüber, läßt es in der Wärme ausziehen, und nennet es, nach der gewöhnlichen Mundart, einen Wermuthextract. Einige pressen auch den Saft aus, und geben ihn mit Brantwein ein. Man kann schon aus dem bitteren und durchdringenden Geschmack schließen, daß es ein gutes magenstärkendes Mittel seyn müsse, welches der Fäulniß widerstehet, den Unrath des Magens und der Gedärme auflöst, und folglich auch dem kalten Fieber widerstehet. Wir haben zwar nicht wahrgenommen, daß es denen gemeinen Leuten, welchen man mehr als den vierten Theil von einem Weinglase zu geben pflegt, einigen Schaden sollte zugesüget haben;

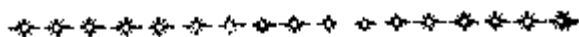
dagegen hat uns eine öftere Erfahrung gelehret, daß es Personen, die einen trocknen und empfindlichen Körper haben, nicht allemal zuträglich seyn. Die feurige Wirkung, welche es äußert, scheint die Nerven bey jungen und alten Personen anzugreifen; daher man sehr oft bey denen, die zärtlich erzogen sind, nach dem öftern Gebrauch des Bermuths, eine Erstickung und Schläfrigkeit, und bey denen letztern eine Neigung zum Schwindel wahrnimmt. Diesem Uebel vorzubeugen, haben wir die Zubereitung desselben auf verschiedene Weise verändert, woben wir angemerkt haben, daß folgende die beste und sicherste sey. Man presset und kochet den Saft, wie wir bey dem Schellkraut beschrieben haben; zu diesem sehet man die Hälfte von der Venetianischen Seife. Nach dieser Zusammensetzung wird der zäheste Schleim flüßig gemacht und abgeführt. Wir haben damit die Verstopfungen der Milz, Leber, des Gefäßes und aller übrigen Eingeweide in kurzer Zeit eröffnet, und bey den langwierigsten Krankheiten eine unverhoffte Besserung gesehen. Man kann wegen des ekelhaften Geschmacks aus dieser Masse Pillen versertigen, wenn man von dem Pulver des Tausendgüldenkrauts, oder in Ermangelung dessen, von Kardobenedicten so viel hinzuthun, bis man Pillen daraus rollen kann. Der Bermuth wird auch den Kindern äußerlich vor das kalte Fieber, mit starken Branntwein angefeuchtet, auf den Magen gelegt.

legt. Kochet man es mit Essig oder Wasser, so hat man ein vortrefliches Mittel wider die Mundfäule, indem es das Zahnfleisch vor dem Ekrbut bewahret, und die Zähne in einem dauerhaften Zustande erhält.



Da viele Herrschaften in Esthland unsre Stücke lesen: so achten wir uns verbunden, ein Verzeichniß von denen vornehmsten Kräutern in der Esthländischen Sprache bekannt zu machen. Das Wilsenkraut, Huslo koera rohjud. Das große Klettenkraut, Kobro lehed. Der Schierling, Keer putk, Bermuth, Kei rohhi. Bibernell, Nared. Tausendgüldenkraut, Pöid hummalad. Schaafgarbe, Kaud rohhi. Quendel, Kawwanduse rohhi. Aechte Kamillen, Cassakammapersed. Neunmannskraft, Ueseksa mehhe waggi. Taubenesset, Emma nöggeseb. Wegerich, Te lehed.





Acht und zwanzigstes Stück.

Wietau, den 7. des Septembermonats 1765.

Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Es sind fast in allen gesitteten Ländern die Gesetze eingeführet worden, durch welche allen und jeden untersagt wird, die Profession der Aerzte zu treiben, welche nicht zureichende Beweisthümer von ihren Einsichten und Erfahrungen abgelegt haben. Ob zwar diese Verfassung unter die klügsten in einem Lande kann gerechnet werden, ob sie gleich an den meisten Orten durch die von dem Reiche unterstützte Wachsamkeit der Aerzte auf das strengste beobachtet wird, so ist sie doch noch lange nicht zureichend, allen Unordnungen, so hierinn geschehen, vorzubeugen. Man untersagt allen und jeden, diese Kunst zu treiben, die solche nicht gehörig erlernt haben; man erlaubt denen Marktschreibern nur unter gewissen Bedingungen, daß sie ihren Schauplatz öffentlich aufschlagen, und ihre Curen in dem Angesichte des Volks verrichten dürfen; allein auf die Personen, welche in dem Haufen des Pöbels dieses Amt täglich ungeschreit ausüben, die in den dunklen Hütten des gemeinen Landmannes die Hel-

lung

lung aller Krankheiten auf eine verwegene Weise unternehmen, wendet man nicht die geringste Aufmerksamkeit. Welche Anzahl von Menschen müssen nicht durch eine solche Menge unwissender Leute aufgeopfert werden. Wäre es möglich, ein genaues Verzeichniß von denen zu liefern, welche jährlich durch die Hände dieser Menschen sterben müssen, so würde man mit Erstaunen sehen, wie dem Staate dadurch mehrere Menschen, als durch die giftigsten Krankheiten, entzissen werden. Wir überlassen es den klugen Einsichten derer hlerzu bestellten Aerzte, dieses eingerissene Uebel in dem Bezirke der Städte zu hemmen. Unsere Pflicht beziehet uns, von den Veranstellungen auf dem Lande unsre Gedanken zu eröffnen.

Der größte Theil derer Herrschaften beobachten, in Rücksicht ihrer Unterthanen, eine solche gesetzmäßige Ordnung, daß auch das geringste Unrecht, welches einer dem andern zufüget, auf das nachdrücklichste bestraft wird. Eine Bäuerinn unter ihnen, die durch die Kenntniß einiger Kräuter sich berechtigt glaubt, alle Krankheiten zu heilen, befördert oft einen nach dem andern zum Tode, ohne daß man sich einmal die Mühe nimmt, sie dieserhalb zur Verantwortung zu ziehen. Ein andrer behauptet sein Recht gegen seinen Nachbar mit einem übertriebenen Eifer. Um eines Schimpfwortes halben, welches ein Bauer dem andern betrunkenen

Weise vorgeworfen hat, werden oftmals Gerichte niedergeſetzt; die Sache wird mit möglichſter Strenge unterſucht, und der Beklagte muß ſein leichtſinniges Verſehen durch eine empfindliche Strafe büßen. Wenn aber ein unerfahrner Bauerarzt ſich in die Gränzen eines andern ſchleicht, und die Kranken gleichſam vor den Augen ſeines Herrn erwürgt, wird ſolches als eine Kleinigkeit angeſehen, die man nicht einmal einer Beohndung würdig achtet. Wir können zwar nicht behaupten, daß auch unter dem gemeinen Volke nicht einige ſollten getroffen werden, die durch die Länge der Jahre einige Einſicht von der Wirkung vieler gemeiner Arzneyen erlangt haben, daß ſie aber ſolche jederzeit mit der gehörigen Vorſicht anzuwenden wiſſen, wird wohl keiner ſo leicht behaupten können. Man unterſuche nur einmal die Art ihres Verfahrens, ſo wird man überzeugt ſeyn, daß ſie in denen mehreſten Fällen die Kranken einer augenſcheinlichen Gefahr unterwerfen. Der Bauer weiß von keiner andern Geduld, als die er durch den Zwang beweifen muß; er hat ein, höchſtens zweymal ein Mittel gebraucht, und es hat nicht die gewünschte Wirkung bewieſen; ſo wird er ſich ſelten entſchließen, es öfter zu nehmen. Aus dieſem kann man einſehen, daß die Arzneyen, welche bey ihm Beyfall finden, von heftiger und ſehr wirksamer Natur ſeyn müſſen. Trifft die Reihe einen ſolchen, der einen geſchwächten Körper hat, ſo müſſen ſeine noch
 übrigen

übrigen Kräfte dadurch völlig zu Grunde gerichtet werden. Wir würden diese Wahrheit, wenn es unser Endzweck erlaubte, durch eine Menge einzelner Vorfälle bekräftigen können. Wie leicht würde es nicht seyn, diesem strafbaren Verfahren Einhalt zu thun, wenn ein jeder Herr sich diese Leute, die in seinem Gebiete wohnen, anzeigen ließ; wenn ihnen auf das ernstlichste untersagt würde, keinem Kranken inskünftige Arzneyen zu geben. Dagegen würde er allmählig das völlige Vertrauen seiner Unterthanen gewinnen, wenn er zum öftern sich nach dem Zustande ihrer Gesundheit erkundigen, wenn er auf eine leutselige Art sich gegen sie herablassen und mit Arzneyen unterstützen würde.

Wir haben in dem letzten Stücke verschiedene Mittel bekannt gemacht, deren man sich gegen das kalte Fieber zu bedienen pfleget. Wir wollen noch zum Beschluß einige von denen gebräuchlichsten bemerken: Der weiße Zucker ist ein bekanntes Gewürz wider das Fieber. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem halben auch ganzen Eßlöfel voll mit Brantwein, ehe der Anfall sich meldet. Unter allen hitzigen Sachen ist dieses noch eine von denen sichersten Arzneyen; er verursacht lange nicht solche starke Wallungen, wie der pulverisirte Pfeffer; er stärket den Magen viel gelinder, befördert die schwache Verdauung, und zertheilet zugleich den Schleim und die Unreinigkeiten. Hätte er diese
Tugend

Jugend nicht durch unsäugbare Proben bewiesen, warum würde man ihn seust bey der Tafel gebrauchen, wenn man harte und schwer zu verdauende Speisen genossen hat. Den Pfeffer gebraucht man zwar in gleicher Absicht; weil er aber viel hitziger ist, in weit geringerem Maaße. Es wäre zu wünschen, daß der Ingwer bey denen hiesigen gemeinen Landleuten, welche die mehreste Zeit eine blähende und harte Kost genießen, unter denen Speisen mehr im Gebrauch seyn möchte; es würde durch den öftern Genuß desselben vielen Krankheiten können vorgebeuget werden. Der weiße Ingwer hat noch überdem die Eigenschaft an sich, daß er das beschwerliche Schlucken, wenn es von einer Verkältung des Magens (wie man zu sagen pflegt,) entstanden ist, zu einem bis zwey Theelöffel voll mit Wasser genommen, augenblicklich stillt.

Viele nehmen zur Tilgung des kalten Fiebers vom Pulver, welches aus Muscatennuß und Allaune in gleichen Theilen zusammengesetzt ist. Man schreibt der Muscatennuß mit völligem Rechte eine magenstärkende und eine blähungtreibende Kraft zu. Insbesondere beweist sie ihre vorzügliche Tugend, den Ekel und das häufige Brechen, welches sich in den ersten Monaten der Schwangerschaft äußert, zu stillen; wenn man sie mit einigen Granen Salpeter in ein Pulver verwandelt, zu einer guten Messerspiße voll nimmt. Dieses Pulver be-

het

het eine gleiche Kraft, die Kolik und Nachwehen zu besänftigen. Mit welchem glücklichen Erfolg sie in dem Durchfall und in der Ruhr gebraucht wird, werden wir bei der Abhandlung dieser Krankheiten ausführlicher zeigen.

Man kann schon aus dem Geschmack urtheilen, daß die Allaune sehr stark zusammenziehet; vereinigt man also die Muscate mit der Allaune, so erhält man eine Arznei, welche den Magen und die Gedärme stärket, und zugleich sehr zusammenziehet. Es wird unsrer Zeit keine Mühe kosten, die Schädlichkeit dieses Pulvers einzusehen, wenn die Fiebermaterie nicht zuvor durch das Brechen oder den Stuhlgang ist ausgeführt worden. Sie bleibt eils in den Eingeweiden zurück, theils wird sie noch tiefer in die feinen Gefäße getrieben, und den Kranken dadurch der Weg zur Wassersucht und Schwindsucht, und andern hartnäckigten Uebeln eröffnet; ist aber der Körper gehörig zubereitet, sind die Unreinigkeiten aus dem Wege geräumt worden, so kann das Fieber dadurch völlig gehoben werden. Wie schwer ist es aber, dieses allemal richtig zu beurtheilen; wie leicht kann man es nicht auf eine verkehrte Weise anwenden, und sich dadurch unheilbare Krankheiten zuziehen. Es ist daher vernünftiger, dieses Pulver, ob es gleich von denen berühmtesten Aerzten angepriesen worden, niemals zu gebrauchen. Anstatt dieses Pulvers kann man, nach
 vorher

vorhergegangener Reinigung des Körpers, folgenden Trank mit mehrerem Nutzen trinken: Kolikus, Kianwurzel, von jedem zwey Unzen; Tausendgüldenkraut eine Hand voll; geſeiltten Stahl, ſo nicht verroſtet iſt, zwey Unzen; alten weißen Wein ein Stoß; die Wurzeln werden gröblich geſtoßen, und die Kräuter zerſchnitten. Man leget es hierauf in eine gläſerne Glaſche, ſetzt es auf einen warmen Ofen, läſſet es 24 Stunden ſtehen, und ſchüttelt es zum öſtern um; zuletzt ſeigt man es durch. Dieſe Doſe iſt: eine Taſſe des Tages viermal, nämlich alle vier Stunden einmal, und eine Stunde vor dem Eſſen zu nehmen.

Nachſtehender Trank beweiset gleichfalls eine ſtarke Kraft wider das Fieber: Eine Hand voll Kamillen; Cremor Tartari zwey Quentlein. Hierauf gieſet man ein Pfund Waſſer, oder den dritten Theil von einem Stoß; läſſet es eine halbe Stunde ſtehen, und ſeigt es durch. Von dieſem trinkt man in dem Bette vor dem Anfall zum öſtern, ſo warm als möglich, eine Taſſe voll. Noch müſſen wir dieſes von der Allaune erinnern, daß er in der hartnäckigſten Verſtopfung des Leibes die beſten Dienſte leiſtet, wenn man ihn mit Baumöl beſtreichet, in den Mastdarm bringet, und zwey Löſſel voll Wein- oder Baumöl darauf trinkt.

Das Wachholderöl iſt zwar denen wenigſten bekannt; wir können indeſſen es nicht mit Stillſchweigen

schweigen vorbegehen, weil es mit unter die kräftigsten Giebrmittel gehört. Es besitzt eine feurige und durchdringende Kraft; es löset den Schleim sehr schnell auf, und führet ihn unverweilt durch den Schweiß und Urin ab. Der gemeinen Mann verdienet dieses Del vor vielen andern einen Vorzug; wir werden mit nächst seine Zubereitung lehren. Wenn der Pöbel die vermoderten Leichenknochen zu Pulver brennet, und wider das Fieber gebraucht; so ist solches um so viel weniger zu billigen, weil das Elendhorn, wenn man es so lange zwischen glühende Kehlen setzt, bis es ganz weiß geworden, oder gebrannte Muschel- und Auster-Schalen von weit besserer und sicherer Wirkung sind. Diese Mittel helfen uns alsdenn, wenn eine große Schärfe in dem Magen lieget, welche das Fieber auf eine langwierige Weise unterhält; sie ziehen gelinde zusammen, und erregen zugleich einen stärkeren Schweiß.

Wie oft geschieht es nicht, daß der Kranke alle verordnete Mittel der Aerzte fruchtlos gebraucht hat. Er trinkt zuletzt aus Rierzeiflung eine gute Portion starken Wech, alten Rheinwein, oder einen feurigen Ungarischen Wein. Er geräth dadurch in eine heftige Walsung, es erfolget ein tiefer Schlaf, in demselben verfällt er zugleich in einen übermäßigen Schweiß; er erwacht ganz abgemattet, und siehet sich von dem unbeschaidenen Fieber mit einmal befreuet. Hier muß also der Maaß zur
Wieder-

Wiederherstellung der Gesundheit dienen. Wir können dieses Mittel nicht einem jeden ohne Unterscheid anrathen; man kann nicht allemal versichert seyn, daß dieser Versuch glücklich ablaufen werde, man ist vielmehr dabey der Gefahr ausgesetzt, sich in eine hitzige Krankheit zu stürzen.

Der Salmiak hat auch ein großes Lob wider den Zufall dieses Fiebers erhalten; wir haben ihn bereits in denen vorigen Stücken als ein Salz angepriesen, welches eine besondere Kraft beweiset, den groben und verdickten Schleim aufzulösen, und die verstopften Gefäße zu eröffnen. Der gemeine Mann nimmt ihn zu einem Quentlein mit warmen Ure vor dem Angriff des Fiebers; seine Kraft wird durch die Fieberbewegungen vermehrt; es durchdringet alle Eingeweide, und auf solche Weise sind die hartnäckigsten Fieber oft mit einmal gehoben worden; man hat hierbey zugleich den Vortheil, daß keine üble Folgen durch den Gebrauch desselben entstehen. Nimmt man eine kleinere Portion, nämlich ein halb Quentlein, und gebrauchet solches zu wiederholten malen: so wird man seinen Wunsch, in Vertilgung des Fiebers, in kurzer Zeit erfüllet sehen. Wir bedienen uns des Salmiaks bey allen Fieberkranken, bey welchen wir vielen und zähen Schleim vermuthen, indem wir es in gleichen Theilen mit der Venetianischen Seife vermischen, und zu einem halben,

ben, und vor einen starken Menschen zu jenen Skrupel geben. Es übertrifft in diesem Punkte alle bekannte Digestivpulver.

Daß man das dreitägige Fieber auch mit Citronen curiren könne, wird vielen unglaublich scheinen; wir haben aber einige mal recht glückliche Proben davon gesehen. Man schneidet die gelbe Schaafe nur bis auf die Hälfte oder den vierten Theil ab, und läßt sie den Kranken essen; es ist aber auch nicht schwer zu errathen, in welchen Fällen das Fieber dadurch kann vertrieben werden. Es ist in dem Anfange unsrer Stücke angemerkt worden, daß die Citronensäure die Schärfe der Galle dämpfe und der Säulniß widerstehe. Wenn also die Kranken sich über beständige Bitterkeit im Munde beklagen, und einen heftigen Durst empfinden: so gehet es gar leicht an, daß sie sich dadurch von dieser Krankheit befreien. Die gelbe Schaafe ist überdem ein bekanntes Mittel, den Magen zu stärken, die Blähungen zu vertreiben, und den Schweiß und Urin zu vermehren.

Wir könnten noch einen großen Mischmasch von denen innerlichen Arzneyen anführen, die gegen das Wechselfieber gebraucht werden; allein unsre Leser werden aus denen, welche wir angezeigt haben, einigermaßen urtheilen können, ob sie schädlich oder nützlich sind. Die das Fieber durch starke Schweißmittel, als den Saft von Quitschen oder Vielbeeren, Hollunder- oder

Wachholderast vertreiben wollen, erreichen nur selten ihren Endzweck. Die zähen Feuchtigkeiten werden dadurch nicht aufgelöst, und ist das Blut sehr dick, wie es insgemein den gemeinen Leuten zu seyn pfleget: so entsteht daraus meistens eine Geschwulst der Füße und des ganzen Körpers. Eben so schädlich ist auch das Waden der gemeinen Leute in diesem Fieber.

Welchen Ruffsch von äußerlichen Mitteln würden wir nicht liefern können, wenn wir es vor nöthig erachteten, Zeit und Mühe damit zu verschwenden. Wir wollen unsre Meinung ganz kurz davon mittheilen. Es kann das Fieber durch den Gebrauch der äußerlichen Dinge in solchen Fällen gehemmet werden, wenn die Empfindung, welche sie in der Haut verursachen, stärker als der Reiz der Fiebermaterie ist; man wird daher bemerken, daß alle Sachen, welche die Haut entzünden oder Blasen ziehen, das Fieber heben können. Das spanische Fliegenpflaster, die Rinde vom Walnussbaum, der Senf, Meerrettig, die Wolfsmilch und viele andre besitzen diese Eigenschaft, und haben zum öftern hieran eine gute Wirkung bewiesen. Insbesondere wird ein Pflaster von weissen Serpentin, einer Hand breit auf den Rücken gelegt, als das beste Mittel angepriesen. Es wäre zu wünschen, daß der Erfolg allemal gewiß wäre, so würde mancher, der einen natürlichen Abscheu gegen die Krätzchen heget, sich solcher
solcher

solcher mit dem größten Vergnügen bedienen können.

Um diese Abhandlung desto vollkommener zu machen, müssen wir auch noch von denen symzartherischen Mitteln erwähnen. Man schreibt gewisse Zeichen über die Thüre des Zimmers, worin der Fieberkranke liegt; man schneidet kleine Nägel ab, bindet sie einem lebendigen Krebse um, und läßt ihn mit sämmt dem Fieber davon schwimmen; man sucht Thieren und Bäumen dieses Uebel mitzutheilen, und was dergleichen wunderbare Sachen mehr sind. Wie selten wir denen Lesern die Ursachen erklären, wo wir selbst keine deutlichen Begriffe haben. Das Vornehmste kommt hierbei auf Einbildung und Aberglauben an. Selbst die, welche große Verehrer dieser geheimnißvollen Künste sind, finden sich sehr oft in ihrer Hoffnung betrogen. Es kann zwar geschehen, daß das Fieber ausbleibe, weil es nach sieben Anfällen sehr oft von selbst verschwindet; es können die zähen Unreinigkeiten durch die Fieberbewegungen verdünnet, und durch den Schweiß, Urin und andre Wege vermindert, und also dem Fieber die Nahrung entzogen seyn, daß es zu schwach ist, den Körper in Bewegung zu setzen. Ein Unwissender, der alles dieses nicht gehörig einsiehet, wird solches seinen magischen Künsten zuschreiben.

Wir achten uns verbunden, die Bewegungsgründe anzuzeigen, warum wir so weitläufig

von denen gemeinen Ärztenen in dieser Krankheit gehandelt haben. Viele werden glauben, daß es schon hinlänglich gewesen wäre, wenn wir eine zureichende Beschreibung von einer gründlichen Cur gemacht hätten. Es wäre uns viel leichter gewesen, diesen kurzen Entwurf auszuführen; allein wir hätten alsdann nur einen Theil unser schuldigen Pflicht erfüllt. Wir wissen, daß auf dem Lande die Ärzte sehr sparsam anzutreffen sind, und daß man nicht allezeit Gelegenheit hat, solchem wegen medicinischen Angelegenheiten um Rath zu fragen; wie würde man sich also verhalten, wenn uns von erfahrenen Frauen, welchen man überhaupt eine große Kraft zu überreden zuschreibt, ein oder andres Mittel angepriesen würde, wenn unser Freund oder Nachbar uns versichert, daß er mit dieser Arznei sich selbst und viele andre in kurzer Zeit von dem Fieber frey gemacht hätte. Wer würde wohl so sorglos seyn können, etwas einzunehmen, welches er gar nicht kennet, und dessen Wirkung ihm gänzlich unbekannt ist; seine Natur und sein Körper sind vielleicht nicht von eben der Beschaffenheit, als der andern, denen dadurch ist geholfen worden. Wie oft wird man nicht aus Freundschaft ersucht, sein Gutachten wegen dieses oder jenen Pulvers zu geben. Ist es nicht unangenehm, wenn man auch hieran seinem Nächsten die Pflichten der Menschenliebe erweisen, wenn wir ihn vor der Gefahr eines unvermeidlichen Uebels warnen können. Wir
sind

sind nicht allein demjenigen verpflichtet, der uns Hülfsmittel reichet; sondern auch dem, welcher uns einen klugen Rath mitzutheilen weis.

Man darf sich nicht beschweren, daß ein Schriftsteller zu viel Arzneyen wider eine Krankheit anführet. Wenn man oftmals alle Mittel versucht hat, welche nur in denen Arzneybüchern beschrieben sind; wenn man sich zuletzt so gar denen Händen der Marktschreyer und alten Weiber anvertrauet, so siehet man doch sehr oft, daß die Krankheit unheilbar bleibet.



Neun und zwanzigstes Stück.

Wien, den 14. des Septembermonats 1765.



Fortsetzung vom dreytägigen Fieber.

Hätten wir bey dem Entwurf unsrer Stücke keine andre Absicht, als nur die Gesundheit des gemeinen Volks auf dem Lande zu erhalten und wieder herzustellen: so würden wir bereits im vorigen Stücke den Beschluß von dieser Abhandlung gemacht haben. Da aber die Herrschaften, und andre, die auf dem Lande wohnen, mit Recht von uns eine Anweisung for-

bern, nach welcher sie ihre Maßregeln bey vor-
kommenden Fällen nehmen können; so achten
wir uns dieserhalb verpflichtet, noch einige noth-
wendige Anmerkungen beizufügen. Es wird
ein jeder leicht begreifen, daß der Körper eines
Bauern, der täglich grobe Speisen genießet,
der durch die Veränderungen der Witterung
und durch die mühseligen Verrichtungen hart
und dauerhaft gemacht worden, von ganz andrer
Beschaffenheit seyn müsse, als eines andern,
der mit der größten Vorsicht und Zärtlichkeit er-
zogen worden, der bey seiner ruhigen Lebensart
alle Unbequemlichkeiten fliehet, und seinem Ver-
gnügen ungestört nachhängen kann. In eben
diesem Verhältniß sind auch die Arzneyen ver-
schieden. Es werden gewiß durchdringende und
angehäufte Dosen erfordert, den verschleimten
Magen eines Bauern zu reinigen; würde man
diese auf gleiche Weise bey denen Vornehmen
gebrauchen, so würden sie dadurch in neue Zu-
fälle und Beschwerden gesetzt werden. Wir ha-
ben die Salze als die vorzüglichsten Mittel an-
gepriesen, den zähen Schleim aufzulösen; sie
sind auch in der That die wirksamsten, welche in
der Arzneykunst angetroffen werden; allein die
Erfahrung lehret, daß sie denen Personen, wel-
che einen schwachen Körper und einen empfind-
lichen Magen haben, nicht allemal heilsam sind.
Der anhaltende Gebrauch derselben reizet die
Eingeweide zu stark, erregt einen Krampf,
Magendrücken, Beängstigungen, schwächt die
Ver-

Verbauungskraft, und giebt zugleich Gelegenheit, daß der Schleim sich nur desto mehr anhäufet. Dieses ist die Ursache, daß manche Aerzte bey dem langen Gebrauch der zerkleinernden und auflösenden Pulver die Fiebermaterie doch nicht bezwingen und aus dem Wege räumen können. Wie soll man es also anfangen? finden diese kräftigen Mittel bey zärtlichen Leuten gar nicht statt? Warum nicht, man kann sie auch in diesen Umständen recht glücklich anwenden, sie müssen nur mit stärkenden Sachen versehen werden. Man nehme *Cremor Tartari*, *Tartarum vitriolatum*, *Salmiak*, *Salz* u. s. w. versehe sie auf die Hälfte oder ein Drittheil mit dem Pulver von Krebssteinen, Muschelschalen u. s. w. fügt diesen noch stärkende Gewürze oder Wurzeln bey. Wir wollen um mehrerer Deutlichkeit halben eine Probe beysügen: *Cremor Tartari* ein Loth, zubereitete Muschelschalen oder Krebssteine ein halb Loth; Kanehl oder das Gelbe von den trockenen Citronen oder Pomeranzenschalen ein Quentlein; man kann auch *Alant*, *Calmus*, *Bibernell*, *Angelikwurzel*, und das Pulver von *Kardobenedicten* zusehen, und wenn etliche Hitze vorhanden ist, etwas *Salpeter*. Diesem allen füget man noch um des Wohlgeschmacks halben Zucker bey. Es wird zu ein bis zwey Messerspißen voll gebraucht:

Wenn die Kopfschmerzen sehr heftig sind, kann man den Tannenstrauch, womit man die

Zimmer auszustreuen pfleget, knetschen und umblinden. Gemeine Leute bedienen sich eines Umschlags, der aus Salz, Weinraute, Wachholderbeeren, Brod und Eßig besteht, wozu man noch die Tannen mischen kann; nur bey empfindlichen Personen will dieser Umschlag nicht allemal vortheilhaftig seyn. Es gehet bey der niedrigen Art Leute gar wohl an, das Brechen durch Arzneymittel zu befördern: nur bey schwachen und empfindlichen Naturen möchte dieses nicht allemal rathsam seyn, wie leicht könnte sich ein übermäßiges Brechen dadurch entstehen, insbesondere, wenn man die Regeln, welche wir in dem drey und zwanzigsten Stücke ertheilet haben, nicht gehörig beobachten möchte. Es ist daher schon hi länglich, wenn man den Auswurf durch einige Tassen Thee, der aber nicht heiß seyn muß, zu befördern sucht. Dagegen kann man am guten Tage eine Brecharzney desto sicherer verordnen, vornehmlich, wenn das Fieber aus einer unordentlichen Diät entstanden ist.

Die Ärzte sind wegen des Aderlassens im kalten Fieber von sehr verschiedener Meinung; einige widerrathen es völlig, andre erlauben es nur unter gewissen Bedingungen. Wir wollen dasjenige anführen, welches wir durch viele Jahre wahrgenommen haben. Bey denen gemeinen Leuten, die das Aderlassen in denen meisten Anfällen gebrauchen, geschieht es sehr oft, daß sie sich kurz vor dem Anfall, auch wohl mitten

ten in der Hitze des Fiebers, auch gleich nach dem Ablauf desselben, eine Ader öffnen lassen. Der Wauerarzt wird sich nicht die Mühe nehmen, zuvor seinen Zustand auszuforschen; er verrichtet seine Operation bey allen, die es verlangen und seine Mühe bezahlen; wir haben aber nicht bemerkt, daß dieses ihnen einen augenscheinlichen Nachtheil sollte zugezogen haben. Wir achten es besonders in der hiesigen Himmelsgegend für unnöthig, in diesem Fieber die Hitze durch Verringerung des Bluts zu dämpfen, wenn man nur die Kunst versteht, die schädlichen Feuchtigkeiten mit gehöriger Klugheit anzugreifen und aus dem Körper zu schaffen. Es ist in derselben einzig und allein der Grund einer heftigen Aufwollung des Bluts zu suchen; ist also die wirkende Ursache gehoben, so muß auch ihre Folge aufhören.

Wir müssen noch eine Art, die Wechselfieber zu vertreiben, anführen; sie besteht darin: daß man den Kranken eine oder zwei Stunden vor dem Anfall einige Tassen von Hollunderblüte mit Zucker, noch besser aber mit Honig versüßet, so warm als möglich trinken, sich dabei unablässig in dem Zimmer bewegen läßt, damit er in einen gelinden Schweiß gerathe. In der Dauer des Frostes kann man damit fortfahren lassen. Wenn die Hitze sich einfindet, kann man ihm erlauben, einen kühlenden Trank, von Gerste oder auf eine andre Weise zubereitet,

doch nicht zu kalt, zu trinken, wovon wir in dem zehnten Stück eine nähere Anweisung gegeben haben. Nach dieser Vorschrift wird die Heftigkeit des Fiebers durch den beförderten Schweiß unvermerkt gemindert; die zähe Fiebermaterie wird flüßig gemacht, und durch den Schweiß und Urin aus dem Körper geführt. Es ist uns nach dieser Methode sehr oft gelungen, ein langwieriges Fieber zu unterdrücken, welches desto geschwinder erfolgt, wenn der Kranke an dem guten Tage eine gehörige Mäßigkeit sowohl im Essen und Trinken, als auch in seinen Leidenenschaften beobachtet.

Ist das Fieber auch glücklich verschwunden: so ist man doch niemals vor einer unverhofften Rückkehr desselben gesichert. Man kann dieses mit desto größerer Wahrscheinlichkeit befürchten, wenn das Fieber zu früh gedämpft worden, und noch eine Schärfe in dem Körper zurückgeblieben ist. Es erfordert also die Vorsichtigkeit, daß man noch eine Zeitlang mit denen magenstärkenden Tropfen fortfahre, welche in dem sechs und zwanzigsten Stücke sind beschrieben, oder mit dem Kräuterveine, dessen Bestandtheile in dem acht und zwanzigsten Stücke angeführt worden. Auch der stärkste Magen wird durch ein anhaltendes Fieber geschwächt; man hat also Ursache, sich eine Zeitlang vor allen harten und blähenden Speisen zu hüten; man trinke ein gut gegohrnes Bier, und unter der Tafel einen geistreichen Wein.

Der arme

arme Landmann kann diese Gesundheitsregel zwar nicht erfüllen; allein der Brautwein und seine harte Arbeit ersetzen diesen Mangel, und befördern die Verdauung seiner groben Nahrungsmittel. Man muß insbesondere alle Laxirartneien vermeiden, weil hierdurch das Fieber am allerleichtesten kann wieder hergestellet werden, indem sie in dem Magen und Gedärmen eine ähnliche Empfindung als die Fiebermaterie hervorbringen.

Man pfleget sonst einem, der vom Fieber genesen ist, die Warnung zu ertheilen, daß er nicht auf dem Wasser fahren, oder über eine Brücke gehen soll. Man erinnert ihn, daß er sich nicht lange in denen Gewölbern verweilen möge; man untersagt ihm so gar den Gottesdienst, insbesondere in denen gemauerten Kirchen, abzuwarten. Diese Regeln haben ihren zureichenden Grund, und finden insbesondere bey zärtlichen Personen statt. In allen diesen Umständen ist man mehrentheils einer Verköhlung ausgesetzt; hierdurch werden die Ausdünstungen unsers Körpers verhindert, die subtilen und scharfen Feuchtigkeiten treten nach den Eingeweiden zurück, sie reizen den Magen, woraus Krampf und Uebelkeiten entstehen. Mehr braucht es nicht, die Tragödie des Fiebers aufs neue zu erregen.

Welchen Rath sollen wir den Unglückseligen ertheilen, die entweder aus Verwegenheit, oder
durch

durch das treuherrliche Zureden ihrer Freunde, sich haben verleiten lassen, das Fieber frühzeitig zu erstickn, diesen Mitleidswürdigen, welche ihr übereiltes Unternehmen durch die empfindlichsten Beschwerden büßen müssen. Man kann aus der blaßgelben Farbe ihres Gesichts, aus dem kurzen Othem, aus der Geschwulst des Magens und der Füße, sicher schließen, daß die unreinen und verschleimten Säfte noch in dem Körper stecken, und ihren Sitz in denen erschlafften Theilen genommen haben. Wie ist diesem Elenden zu helfen, da der Trieb der Fieberbewegungen, welcher diese schädlichen Feuchtigkeiten zertheilen sollte, auf eine verkehrte Weise unterdrückt worden. Die Vernunft ertheilet uns hierinn den vortheilhaften Rath, daß man nämlich darauf bedacht seyn müsse, das Fieber aufs neue zu erregen; die Erfahrung lehret, daß dieses am leichtesten durch Purgiermittel könne bewerkstelliget werden. Allein dieses gelingt auch nur alsdenn, wenn das Fieber erst vor kurzer Zeit ist vertrieben worden. Es mag das Fieber sich einstellen oder nicht, so ist es doch nöthig, den Magen und Gedärme durch Abführungen zu reinigen; die Brechmittel finden gleichfalls statt, wenn die Merkmale, wovon im vorigen Stücke Meldung geschehen ist, zu erkennen geben, daß noch viel Schleim und Schärfe im Magen verborgen liegen. Nachdem dieses geschehen, muß man dahin sehen, das dicke und verschleimte Blut zu verbessern;
wir

wir könnten hierbey den Gebrauch der Digestivpulver aufs neue empfehlen, wir wollen aber an ihre Stelle eine andre Arzney, die noch viel kräftiger wirkt, in Vorschlag bringen. Es ist dieses die venetianische Seife; die russische und gemeine Haussaife kann wegen ihrer Schärfe nicht gar süglich innerlich gebraucht werden. Wir haben sie schon in dem letzten Stücke wegen ihrer besondern Kraft, den Schleim zu zertheilen, angepriesen. Vor den Bauer, der das Glück hat, nicht so ekelhaft wie ein Vornehmer zu seyn, kann sie fein geschabet zu einem Quentlein an und vor sich mit Wasser gegeben werden; sie ist aber noch weit heilsamer, wenn sie mit Wermuth- oder Liebstocksaft, welcher zur Dicke des Honigs gekocht worden, zu gleichen Theilen vermischt wird. In Ermangelung dieses muß man sie, wie wir in dem vorigen Stücke gezeigt haben, mit so viel Pulver von Taufendguldenkraute oder Kardobenedicten vermischen, bis man aus der Masse Pillen rollen, und mit Kanehlpulver bestreuen kann, von welchen vor eine zärtlere Person zwanzig bis dreßsig Gran gegen die Nacht können gegeben werden; des Morgens kann man eins von denen Schleim auflösenden Pulvern, wovon in dem sechs und zwanzigsten Stücke gedacht worden, verordnen. Gegen den Mittag nimmt man, die Verdauung zu befördern, zwey bis vier Theelöffel voll von den Tropfen, die in dem kurz gemeldeten Stücke beschrieben worden; man setzet

dieses

dieses so lange fort, bis man sich erleichtert findet. Von dem Gebrauch der innerlichen nüsssen die äußerlichen zugleich verbunden werden; man reibet die Geschwulst der Füße des Morgens und Abends mit flanellenen Tüchern, womit man den Saft von Wachholderbeeren, Bernstein und trocknen Rosenblättern, welche man auf Kohlen wirft, zum öftern auffangen muß. Es erfolgt hier ein Schweiß zu erfolgen, welcher die Geschwulst merklich vermindert; die Saiben und Pflaster sind in diesem Fall nicht anzurathen, indem sie die Schweißlöcher mehr verstopfen als öffnen, und die Feuchtigkeiten sehr oft zurücktreiben. Wer die Kunst versteht, einen geschickten Band umzulegen, kann die Geschwulst damit stark zurückhalten. Wir müssen hierbey anmerken, daß sich unter denen Kranken, welche mit dem Tranke der Weidenrinde curirt worden, bey drey Personen sich eine Geschwulst der Füße geäußert hat; es ist aber ein solcher Versall nicht der übeln Wirkung dieser Rinde bezumessen, sonst müßte man auch die Chinarinde und fast alle Fiebermittel verwerfen. In den meisten Fällen sind die Kranken selbst Schuld daran, weil sie oft sehr kalt und unmaßig trinken, theils sich unbesutsam verhalten und starke Schweißmittel brauchen; am meisten ereignet es sich bey solchen Personen, bey welchen die Eingeweide verstopfet sind, die ein scorbutisches und verdorbenes Blut haben.

Es ist nicht allein nothwendig, daß wir die Hauptkrankheiten beschreiben, sondern wir müssen auch die besondern Arten derselben bekannt machen. Wie leicht kann man nicht in seinem Urtheil zweifelhaft, und in der Wahl der Arzneyen furchtsam gemacht werden, wenn die Umstände nicht genau mit der Abbildung übereinstimmen. Wie oft würde man nicht manchen Kranken hülflos liegen lassen, den man gleich im Anfange durch geringe Mittel unterstützen, und seiner langwierigen Krankheit vorbeugen könnte.

Es giebt noch eine Art von diesem Fieber, welches das dreytägige doppelte Fieber genannt wird. Die Kennzeichen desselben bestehen in folgenden: Der Anfall kommt auch in diesem, wie gewöhnlich, des Vormittags zwischen neun und elf Uhr. Zuerst mildet sich, wie im dreytägigen Fieber, Zittern und Reißen in denen Gliedern, worauf Frost und Uebelkeiten, auch wohl ein Brechen zu erfolgen pfleget. Die Hitze ist gemeinlich von längerer Dauer, und es verfließet eine weit mehrere Zeit, ehe der Verlauf desselben zu Ende gehet. An dem folgenden Tage, welcher sonst frey seyn sollte, stellt es sich aufs neue ein, doch erst des Nachmittags, ohngefähr um zwey Uhr; den Tag darauf nimmt es seinen Anfang wieder des Vormittags, und den andern Tag des Nachmittags. Man kann aus dieser Beschreibung gar leicht die Ursache der Benennung einsehen. Das dreytägige
wird

wird es aus dieser Ursache genannt, weil es die Zeit des Vormittags genau beobachtet, und den Namen des doppelten erhält es deswegen, weil es auch an dem Tage sich einfindet, an welchem man sonst pfleget frey zu seyn. Es entspringet mehrentheils aus einer verkürzten Cur des dreytägigen Fiebers, da man solches durch zusammenziehende Mittel gehoben hat, ohne an die Entfernung der Fiebermaterie zu gedenken. Man verfähret in der Heilung desselben nach der Vorschrift, die wir vom dreytägigen Fieber gegeben haben; die Salzpulver müssen zuerst eine Zeitlang mit den Seispillen fortgesetzt werden. Der Gerstentrank mit Honig und Eßig ist hier gleichfalls sehr dienlich, ingleichen die Fliederblumen, zur Beförderung des Schweißes. Zuletzt kann der Weidentrank zur Stillung des Fiebers gebraucht werden.

Wir hoffen, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, wenn wir die trocknen Wahrheiten der praktischen Arzneykunst mit reizenden Erzählungen aus dem Naturreiche und dem Nützlichen in der Haushaltungskunst vermischen werden. Man sollte glauben, daß bey dem unermüdeten Fleiße, welchen die Naturkundiger anwenden, die Veränderungen der Körperwelt zu ergründen, wohl sehr wenige Begebenheiten übrig seyn müßten, welche nicht bereits entdeckt und in ein helles Licht gesetzt worden; man findet im Gegentheil, daß auch
in

in denen bekanntest n Dingen noch vieles verborgen liegt, welches unsre Aufmerksamkeit verdienet.

Die Menschen sehen einen Theil ihrer Vorrechte für den unvernünftigen Thieren darin, daß sie ihre Todten zur Erde bestatten. Wir sind durch eine allgemeine Nothwendigkeit gezwungen, die Leichen zu verschatten, damit nicht die flüchtigen Dünste, welche die Verwesung erzeuget, unser Lufthier vergiften, und eine pestartige Seuche über unsern Scheitel ausbreiten möge. Selbst die Empfindungen der Menschheit scheinen uns diesen Erdb eingepflanzt zu haben. Würden wir wohl den bürren Ueberrest des Gebeines unsers Anverwandten ohne Kühlung anschauen können? möchte nicht unsre Wehmuth durch diese Erinnerung wieder erwachen? Wie grausam würde nicht der Anblick der halbentblößten Knochen unsers liebsten Freundes seyn; würden nicht die gestillten Thränen aufs neue hervorbrechen, und unsre Brust mit schwermuthsvollen Gedanken erfüllen? Wir eilen daher, ihm die letzte Pflicht, so bald als möglich, zu erweisen; wir versenken seinen Leichnam in eine tiefe Erde, damit er unsern Augen möge entzogen, sein Andenken eingeschlößert, und seine Glieder durch eine ungeflörte Vermoderung aufgelöst werden. So viel Vernunftmäßiges, so viel menschliches schließet diese traurige Handlung in sich. Muß es uns also nicht um so vielmehr besremden,

wenn wir auch unter den Thieren einige antreffen, die uns hierinn nachahmen, welche die todtten Körper gleichfalls auf eine künstliche Weise begraben.

Man hatte zum öftern wahrgenommen, daß ein todtter Maulwurf, wenn er frey auf die Erde gelegt worden, verschwunden war, ohne daß man einige Spuren entdecken konnte, daß er durch ein Raubthier, oder auf eine andre Weise wäre entwandt worden. Dieses gab einem aufmerkamen Beobachter Anlaß, die Ursache hiervon zu erforschen. Er legte gegen Abend einen todtten Maulwurf an einen Ort, wo er vor allem Raube gesichert lag; am Morgen war er nicht mehr anzutreffen. Er suchte sorgfältig nach, und fand ihn einige Finger breit unter der Erde vergraben; als er etwas tiefer grub, wurde er einige von denen bekannten schwarzen Mistkäfern gewahr. Er konnte nicht anders schließen, als daß diese die freundschaftliche Bemühung des Begräbnißes mühten über sich genommen haben; er wurde dadurch noch mehr gereizet, diese Versuche zu wiederholen. Er entdeckte sie seinem Freunde. Man wurde endlich überführt, daß diese Käfer die Begräbnißkunst an verschiedenen Thieren mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit ausüben. Sollte man wohl glauben, daß ein einziger Käfer einen Maulwurf, der wohl dreyßigmal größer ist, begraben könnte. Die Erfahrung hat diese Wahrheit außer allem Zweifel gesetzt. Es wird keinen so
leichte

leicht gereuen, sich bei mäßigen Stunden mit diesem Schauspiele zu ergötzen; man verföhret hierin am besten, wenn man einen Maulwurf an einen sichern Ort hinwirft. Wenn auch keine Käfer in der Nachbarschaft sich aufhalten, so werden sie doch zuletzt von dem faulenden Geruch angelockt. Man scharrt den bedeckten Maulwurf behutjam auf, nimmt die Käfer, welche man bei ihm antrifft, setzt sie in ein Glas mit einem weiten Halse, wie die gewöhnlichen Zuckergläser sind, schüttet eine Hand hoch Erde hinein, worin sie sich sogleich verfrachten. Oben kann man auch, in Ermangelung des Maulwurfs, einen kleinen Fisch oder tohten Vogel legen. Zuerst laufen sie auf dem Körper hin und her, als wenn sie gleichsam seine Größe messen wollten; nächst diesem bezeichnen sie das Grabmahl mit einer Furche, welche sie rund um ihn herumziehen, diese vertiefen sie nach und nach, indem sie die Erde auswärts werfen, daß sie zuletzt das Ansehen eines kleinen Walles gewinnt. Sie höhlen die Gruft unter ihm aus, bis sie die gehörige Tiefe erlangt hat. Ist die Lage des Körpers noch nicht ihrem Sinne gemäß, so steigen sie bald auf ihn, als wenn sie ihn wollten niederdrücken, u. s. w. Zuletzt bedecken sie ihn mit der aufgeworfenen Erde. Zu dieser Verriichtung brauchen sie keine andern Werkzeuge, als ihre zackigten Füße und ihren Kopf, mit dem sie in die Erde bohren.

Dreißigstes Stück.

Wietau, den 21. des Septembermonats 1765.

Von dem täglich abwechselnden
Fieber.

Wäre es unsre Absicht gewesen, die Ordnung der Zahlen in der Lehre von denen kalten Fiebern zu beobachten; so hätten wir zuerst von dem täglich abwechselnden, hiernächst von dem dreitägigen, und endlich von dem viertägigen handeln müssen. Da aber die dreitägigen am häufigsten vorkommen, das tägliche seltener, und das viertägige am wenigsten angetroffen werden, so erforderte unsre Schuldigkeit, das erstere vor allen andern und am weitläufigsten zu beschreiben.

Der Anfang des täglich abwechselnden Fiebers geschieht des Morgens zwischen sieben und acht Uhr; es pfleget auch, wiewohl sehr selten, sich des Nachmittags einzustellen. Es verkündigt seine Annäherung durch eine Schwere in allen Gliedern, und einer Müdigkeit in denen Knien. Es meldet sich ein kalter Schauer im Rücken, der sich bis in die Gegend des Magens ausdehnet; dieser verwandelt sich in einen
ziemlich

ziemlich starken Frost, der den ganzen Körper erschittert. So lange dieser anhält, klagen die Kranken über Reissen im Unterleibe und empfindliche Schmerzen in dem Kreuz; es stellen sich Uebelkeiten ein, welche bey einigen ein Brechen nach sich ziehen, andre werden von einem Durchfall, der einen zähen Schleim offenbaret, abgemattet; viele beschweren sich über Verstopfungen des Leibes. Unter diesen quälenden Abwechselungen verfließen bey nahe anderthalb Stunden, alsdenn bricht die Hitze herein, die mit Durst, Kopfschmerzen, auch wohl mit Gliederreissen verbunden ist; sie ist zwar oft sehr empfindlich, sie hält aber gewöhnlicher Weise nicht so lange wie im dreytägigen Fieber an. Ist die Hitze allmählig verschwunden: so verfallen die Kranken in einen Schweiß, der mehrentheils mäßig zu seyn pfleget. Gegen sechs Uhr des Nachmittags sind alle Ausstritte des Fiebers geendiget; welches aber, wenn es später eintritt, erst gegen Mitternacht geschieht. Das Fieber gönnet denen Abgematteten hierauf einen ruhigen Zwischenraum, bis es sich am folgenden Morgen um die bestimmte Zeit aufs neue einstellt. Ehe wir unsre Gedanken fortsetzen, müssen wir eine Erinnerung beifügen, die zur richtigen Unterscheidung nöthig ist. Man kann dieses Fieber gar leicht mit dem doppelt dreytägigen verwechseln, weil sie beyde alle Tage wiederkehren; diese Verwirrung ist leicht zu vermeiden, wenn man nur die Zeit genau beob-

achtet. Das alltägige kommt allemal um eine gewisse Zeit, das doppelt trentägige hingegen den einen Tag des Vormittags, den andern des Nachmittags.

Laßt uns diese Scene nochmals mit einiger Aufmerksamkeit betrachten. Wo werden wir die geheimen Erbsäcken entdecken, die unsre Maschine bey diesem Fieber in eine zitternde Bewegung sezet? Wo werden wir den verborgenen Funder antreffen, der das Feuer in allen unsern Gliedern verbreitet? Zeigen nicht die Uebelkeiten und die Neigung zum Brechen deutlich genug an, daß ein Theil der Fiebermaterie in dem Magen eingeschlossen sey. Was weisen wir aus dem Reissen im Unterleibe, aus denen Kreuzschmerzen, aus der Müdigkeit der Knie schließen? Können wir hieraus nicht ganz sicher urtheilen, daß die verderbenen Feuchtigkeiten sich bis in den Kanal der Gedärme erstrecken? Dürften wir hierbey die Regeln der Wahrscheinlichkeit zu Hülfe nehmen: so kann man vermuthen, daß sie so gar in die übrigen Eingeweide des Unterleibes gedrungen sey. Sie überhebet uns zugleich der Mühe, ihre Beschaffenheit zu errathen; das Brechen und der Durchfall zeigen unwidersprechlich, daß die Natur dieser Fiebermaterie vornehmlich in einem zähen Schleim bestehe. Wie leicht wird es uns nunmehr seyn, die Personen zu bestimmen, die der Ungemächlichkeit dieses Fiebers am meisten unterworfen sind.

sind. Wieht es nicht Leute genug, bey denen eine Menge verschleimter Säfte durch den schwammigten Bau ihres Körpers erzeugt wird? Siehet man nicht viele Personen, die bey denen nahrhaftigsten Speisen und Getränken die Beschwerden einer mäßigen Arbeit, einer zureichenden Bewegung fliehen? Zähler man nicht viele Sklaven der Traurigkeit und Schwermüthigkeit, die sich dem ergötzenden Umgange mit der Welt völlig entziehen, die ihre Ruhe und Zufriedenheit in einer von allem Geräusch entfernten und ungestörten Einsamkeit suchen? Müssen nicht bey diesen angezeigten Personen der Magen, als das vornehmste Werkzeug der Verdauung, entkräftet, und der Brei der Speisen in eine fast unauflösliche Masse verwandelt, und die innere Fläche der Gedärme mit einer klebrichten Feuchtigkeit überzogen werden. Manche finden in denen groben und unverdaulichen Nahrungsmitteln einen weit wolüstigern Geschmack, als andre in den feinsten Delicateffen. Kann hier wohl ein flüssiger und wohlausgearbeiteter Milchsaft von denen wirkenden Kräften des Körpers erzeugt werden? Diese Gedanken führen uns unvermerkt auf die traurige Folge, daß dieses Fieber weit hartnäckiger und von einer längern Dauer als das dreitägige seyn müsse; hier war der Hauptsitz der Materie nur in dem Magen angetroffen, bey diesem sind so gar die Gedärme, und vielleicht auch die übrigen Eingeweide angefüllt. Es wird

gewiß Klugheit und Geduld erfordert, einen verschleimten Magen völlig zu reinigen. Wie schwer muß es also nicht seyn, die Fäkalen in dem langen Darmkanale von dem zähen Schleime zu säubern. Ein Unwissender würde solches durch starke und öftere Purganzen zu bewerkstelligen suchen; Erfahrung hingegen wissen, daß ein solcher Unrath nicht durch die Gewalt der Arzneien kann losgerissen und abgespült werden. Die Vorbedeutungen, welche wie aus allen diesen Sätzen herleiten, sind nicht die glücklichsten. Wie durch das Brechen und die öftern Stuhlgänge viele Unreinigkeiten ausgeführt werden, wenn der Schweiß gehörig erfolgt, wenn der Urin einen dicken Niedersatz zeigt: so kann man den Kranken mit der begnügten Hoffnung unterhalten, daß er von der harten Last seines Fiebers in kurzer Zeit kann befreiet werden. Welchen Trost sollen wir denen ertheilen, bey welchen keine Absonderungen, oder nicht in zureichender Menge, erfolgen, die noch gar mit Verstopfungen beschweret sind. Diesen müssen wir die unangenehme Nachricht melden, daß sie noch viele Wochen die Tortur des Fiebers erdulden müssen. Wir wollen die Einrichtung machen, wie diese Krankheit müsse gehoben werden,

Zuerst muß die Fiebermaterie gehörig zubereitet, und aus dem Körper entfernt werden. Diesen Endzweck zu erhalten, müssen die Mittel, welche bey dem dreytägigen Fieber angepriesen

priesen wurden, wieder hervorsuchen. Wir werden uns erinnern, daß die Salze hierinn den Vorzug behaupten; es ist oben gedacht worden, daß der Salmiak vor vielen andern der kräftigste sey. Wir haben der Seife wegen ihrer starken auflösenden Kraft einen besondern Ruhm beugelegt; dieser wollen wir noch eine andre Art beifügen, welche mit der Seife um den Vorrang streitet. Es ist solches die bekannte Ochsen-galle. Man läßt sie bey gelindem Feuer, unter beständigem Umrühren, zur Honigdicke abrauchen. Ihre Kraft ist schon von Natur seifenartig; sie hat aber auch diese besondere Eigenschaft, daß sie durch ihre Bitterkeit den Magen zugleich stärket, den Schleim durchdringet, und von denen Würmern verabscheuet wird; sie ist überdem eine Arznei, welche mit unsrer Natur vor allen andern darinn übereinstimmt, daß die Zubereitung des Milchs fasts auch in unsern Körpern durch die Galle befördert wird. Wir bedienen uns derselben in dem täglichen und viertägigen Fieber mit augenscheinlichen Vortheilen; wir verbinden sie mit der Seife, oder auch mit den eingekochten Säften von Kardobenedicten, Tausendgüldenfraute, mischen so viel von dem Pulver dieser Kräuter zu, bis man Pillen daraus verfertigen kann. Diese giebt man gegen die Nacht zu einem halben Quentlein bis zwey Skrupel. Am Morgen wird eins von denen Digestivpulvern mit Salmiak verordnet. Wo man vermuthet,

daß die Hitze stark sey, muß man den Salpeter nicht vergeffen. Ein Brechpulver wird nicht allemal nöthig seyn, es sey denn, daß man aus dem heftigen Würgen und dem schleimigten Auswurfe schließen möchte, daß der Magen mit vielen Unreinigkeiten angehäufet sey. Hat man diese Mittel einige Tage fortgesetzt: so kann man eine Abführung gebrauchen, wozu vor gemeine Leute die Jalappenwurzel und Cremor Tartari, Küchensalz u. s. w. am dienlichsten ist. Vornehmere können Rhabarber mit Englischen Salze, oder einen Laxiertrank von Senneblättern, Rhabarber und Manna, wie in dem vier und zwanzigsten Stück gedacht worden, wählen. Die Abführung wird gleichfalls gegen die Nacht genommen. Die Beschaffenheit des nachfolgenden Fieberanfalles wird uns zu erkennen geben, ob diese Hülfsmittel zureichend gewesen oder nicht. Bleibet aber das Fieber gleich stark, so ist man genöthiget, den Gebrauch der auflösenden Mittel fortzusetzen; wenn wir uns aber desjenigen erinnern, welches wir in denen vorigen Blättern so oft behauptet haben, nämlich, daß der Schleim aus der Schwäche des Magens und der Gedärme seinen Ursprung nimmt: so werden wir zugleich darauf bedacht seyn müssen, die zertheilenden Pulver mit stärkenden Sachen zu vereinigen. Diesem zu Folge müssen wir die Digestivmittel entweder auf die Hälfte oder den dritten Theil mit dem Pulver von Kardobenedicten, Tausendgüldenkraut, Pomeran-

Pomeranzenſchalen, oder anderm Gewürze vermischen. Man kann auch gegen das Ende des Fiebers, wenn sich der Schweiß einfindet, und die Hitze mäßig gewesen ist, von denen Tropfen, welche wir am Ende des sechs und zwanzigsten Stücks angerathen, einnehmen. Will das Fieber hierauf nicht weichen, kann man noch vorher die Kamillen mit Cremor Tartari, wie in dem sieben und zwanzigsten Stük gezeigt worden, gebrauchen. Endlich muß man, nach einigen vergeblichen Versuchen, die völlige Besserung durch den Trank der Weidenrinde, laut der sechs und zwanzigsten Abhandlung, zu erhalten suchen. Im übrigen beobachtet man alle Vorsicht, die wir bey dem drehtägigen Fieber empfohlen haben.

* * * * * *

Wir achten uns verbunden, nachstehenden Brief wegen seines nützlichen Inhalts bekannt zu machen.

Mein Herr Landarzt!

Eine von meinen Freundinnen schrieb vor vielen Wochen an Sie, bath sich Ihre Erklärung aus: ob Sie gefonnen wären, Frauenzimmerbriefe anzunehmen und zu beantworten. Diese Dame ist jetzt von mir entfernt, und beschweret sich posttäglich über Ihr Stillschweigen.

gen. Erschröcken Sie nicht, wenn sich abermals ein Frauenzimmer die Dreistigkeit nimmt, an Sie zu schreiben, weil Sie in Ihrem ersten Stücke nur Menschenfreunde, aber keine Freundinnen, zu den Beyträgen Ihrer Wochenchrift eingeladen haben. Sie müssen gewiß eine sehr geringschätzige Meynung von meinem Geschlechte hegen. Glauben Sie denn, daß Curland und Liefland nicht eben sowohl wißiges Frauenzimmer, wie Deutschland, England und Frankreich hervorbringen kann. Es ist wohl an dem, daß unsre Erziehung in diesem Lande so elend als möglich ist; wenn es hoch kommt, werden wir denen Hofmeistern übergeben, deren häßste Amtsmienen einem jungen Frauenzimmer schon von ferne bange machen kann. Auch der gute Mann, welcher mich unterrichtet hat, suchte sein Hauptstudium darin, wenn er mich und meine Brüder nach dem Takte decliniren und conjugiren lernete. Er konnte sich herzlich freuen, wenn wir den Catechismum und die Namen aus der Historie (ohne daß wir es einmal verstanden) in einem rasselnden Tone herbethen konnten; kommt es so weit, daß wir lesen und die Buchstaben malen können, so sind wir schon gelehrt genug. Man spricht uns von allem Unterrichte frey; die gnädige Fräulein wird zur Haushaltungskunst angewöhnet. Man hängt ihr, zum Zeichen dieser nothwendigen Weisheit, einen großen Ring mit Schlüsseln an die Seite, denn muß alles Gesinde im Hofe

Respect

Respect vor ihr haben. Ihr muß das arme Kind früh und spät, bei nassem und trockenem, bei kaltem und heißem Wetter bald nach der Kleeke, bald nach dem Fahlend und in die Küche wandern; die übrige Zeit muß man mit Strumpfsticken und in Mehrahmen zubringen. Gewiß, mein Herr! bei einer solchen beschwerlichen Lebensart kann die Lust zu lesen, und seinen Verstand zu bessern, wohl unterdrückt werden; und doch könnte ich Ihnen verschiedene Damen namhaft machen, welche mit der Feder eben so geschickt wie mit der Nadel umzugehen, und die von gelehrten Sachen sehr artig zu reden wissen. Vergeben Sie mir, daß ich eine solche lange Vorrede zu meinem Briefe gemacht habe; der Eifer für die Ehre meines Geschlechtes hat solches veranlaßt. Ich komme meinem Anliegen näher. Ich muß Ihnen erst sagen, daß ich Ihren Landarzt wöchentlich lese. Ihre Schreibart ist kurz, fließend, und in manchen Stücken rührend; ja, ich lese diese Wochenschrift mit dem größten Vergnügen, ich lese Ihre Absichten, ich verehere Sie unbekannter Weise. Nehmen Sie mir aber nicht übel, wenn ich etwas darinn auszufehen habe. Wo mich meine Muthmaßung nicht betriegt, so glaube ich, daß Sie und Ihre Herren-Collegen sehr ernsthafte Leute seyn müssen. Manche Abhandlung ist zum wenigsten ziemlich hypochondrisch gerathen. Warum mischen Sie zuweilen nicht etwas Lustiges darunter? Zwo von
meinen

meinen Nachbarinnen möchten gerne doppelt bezahlen, wenn sie nur etwas davor zu lachen hätten. Sie wissen doch wohl, daß alles, was heutiges Tages Wensall finden soll, muß wichtig und spaßhaft geschrieben seyn; die Kunst ist gar so hoch gestiegen, daß man auch ohne Wiß und ohne Verstand gründlich schreiben kann. Sollten Sie vielleicht nicht reich an Einfällen seyn, so will ich und meine Freundin Ihnen einige Aufsätze zusenden, welche wir schon längst entworfen haben. Wir haben darinn die Leute rechtschaffen durchgehohlet; es ist aber alles wichtig eingekleidet. Fürchten Sie nicht, daß die Welt es übel nehmen wird; denn der müßte ein unbelebter Mensch seyn, der seinen Unwillen darüber verrathen sollte. Der Wiß macht alles gut. Ich muß noch eins gedenken. Sie schreiben in dem neunzehnten Stück, daß meine Seele mit der Welt zugleich erschaffen sey; ich bin noch bestürzt und in einer zweifelhaften Verwirrung, seitdem ich dieses gelesen. Ich habe mir immer eingebildet, daß ich nicht älter als 39 Jahre wäre; nach dieser Rechnung finde ich aber, daß sich mein Alter hernähe auf 6000 Jahre erstrecket. Bedenken Sie einmal den gefährlichen Gram, den wir uns bey dieser Vorstellung zuziehen; die Verdienste unsers Geschlechts hören mit den jugendlichen Jahren auf, was bleibt alsdenn vor Bejahrte übrig? Ich habe wachend sehr oft an die Auflösung dieses Knotens gedacht; es bleibt mir aber noch immer

mer ein tiefes Geheimniß, vielleicht daß mir dieses Räthsel einmal durch einen glücklichen Traum erklärt wird. Unser Prediger, der ein wackerer, aber in seinen Sätzen sehr eifriger Mann ist, hat Sie und Ihre ganze Philosophie als ketzerisch verdammt; dieses harte Urtheil brachte mich in Hornisch. Ich gerieth mit ihm in einen hitzigen Streit, der einige Stunden anhielt. Ich versichere Ihnen, daß ich recht ritterlich vor Ihre Ehre gekämpft habe; ich habe alle seine Einwürfe, ich weis selbst nicht wie, über den Haufen geworfen, und Ihren Satz als eine Siegerinn behauptet. Wie! werden Sie gedenken, ist dieses möglich gewesen, da ich von der ganzen Materie keinen rechten Begriff habe. Was thut das zur Sache. Schreiben die Herren Gelehrten doch wohl ganze Folianten zu ihrer Vertheidigung, und die Streitsache bleibt doch immer ungewiß; warum sollte also auch nicht eine Frau um einer unbegreiflichen Wahrheit halben ein Paar Stunden zanken können. Was helfen alle Weitläufigkeiten; ich muß Ihnen doch nur entdecken, was mir auf dem Herzen liegt. Zuvor aber bitte ich mir aus, daß Sie mich nicht vor hysterisch oder melancholisch ansehen. Ich habe einen recht gesunden Körper; ich esse mit Appetit, und verdaue sehr gut; ich trinke oft, aber nichts als Wasser mit Wein vermischt; ich schlafe sanft und anhaltend, und — — — Sie werden es, Herr Doctor! wohl rathe'n können, ist alles
in

in guter Ordnung bey mir. Ob mein Verstand in seinem gehörigen Verhältniß sey, werden Sie nach Ihrer Einsicht aus diesem Schreiben zu beurtheilen belieben. Nun werden Sie mich doch wohl vor eine gesunde und vernünftige Person passieren lassen, und meinen Antrag als keine Ausschweifung ansehen; nehmen Sie mich doch als eine Mitarbeiterinn Ihrer Wochenschrift an. Ich habe von meiner Mutter viele Recepte von bewährten Hausmitteln als einen Theil meiner Mitgabe erhalten; ich habe noch überdem von meinem Vater ein ganzes Kästchen von Geheimnissen, die in den Ackerbau und Viehzucht laufen, geerbet. So oft ich etwas Neues höre oder lese, mache ich sogleich Versuche; ich wünsche mir das Glück, Sie bey mir zu sehen, so könnte ich Ihnen meinen Vorrath von Büchern zeigen, worinn viele von der Wirthschaft handeln. Sind diese Gründe nicht hinlänglich, Sie zur Aufnahme zu bewegen? Doch ich weis, was Ihnen noch hierbey im Wege liegt. Ihr Herren habt es mit denen Handwerkern gemein, daß ihr keinen in eure Kunst aufnehmet, der nicht zuvor sein Meisterstück gemacht hat. Wohlan! hier haben Sie mein Probe, Lehr, und Meisterstück. Ich will zeigen, wie man

Aus Schugen oder Gräbnerstrauch
Bier brauen kann.

Man

Man nimmt auf anderthalb Tonnen Wasser vier Stöff Malz od. r Gerstenmehl, köstet es wie Coffee in einer Pfanne, hierauf vier Stöffkanen voll kleingehackte Schugen und funfzehn Eßlöffel voll Honig; dieses schüttet man zusammen in das Wasser. Es muß zum wenigsten eine Stunde kochen, und fleißig abgeschäumt werden; es kann auch so lange kochen, bis ohngefähr eine Tonne übrig bleibt. Alsdenn wird es durch einen dichten leinenen Beutel gekläret; nachdem es sich abgekühlt, setzt man es in demselben Behältniß mit guten Hesen zur Gährung; so bald diese erfolgt, muß es wieder abgeschäumt, und in ein reines Gefäß gefüllet, an einem kühlen Orte verwahrt werden. Nach zwey Tagen ist es krystallenklar; ich kann Ihnen aus meiner Erfahrung versichern, daß für Kranke kein heilsameres Getränk als dieses sey. Auch Gesunde, wenn sie sich daran gewöhnet haben, können es mit dem größten Vortheil ihrer Gesundheit trinken; besonders habe ich die Proben, daß milzsuchrige und scorbutische Leute durch diesen Trank allein gesund geworden sind. Wo Sie, mein Herr Landarzt! dieses bekannt machen wollen, so können Sie mit ersten noch ein andres Wirthschaftsstück aus meinen Händen erhalten. Ich habe die Ehre, mich zu nennen

Dero

Curland, im Monat September

1763.

der Freywillige und Verbundene
Dienerinn.

Wb

Ein



Ein und dreßzigstes Stück.

Wien, den 28. des Septembermonats 1765.



Ein ungebildiger und krankmüthiger Kran-
ker ist in gemein von der falschen Meinung
eingenommen, daß er von dem Willen des Arz-
tes abhänge, seine Ruhe zu besänftigen, und
die Dauer der Krankheit zu verkürzen. Er so-
dert, daß sein Gesundheitsrath niemals sein Zim-
mer betreten müsse, wo er nicht einen neuen
Plan zu seiner schleunigen Wiederherstellung ent-
worfen hat. Er ist unzufrieden, wenn er sich
von seinem Bette entfernt, ohne den Trost ei-
ner neuen Verädrift zu hinterlassen; er berech-
net jeden Augenblick, den er seinem gesellschaf-
tlichen Vergnügen entziehen muß, er überlegt
den Schaden, is er in seinen Geschäften durch
die Verzögerung der Krankheit leidet. Eine
Stunde, welche dem gewöhnlichen Schlaf ent-
zogen wird, scheint ihm ein unerträgliches Ver-
lust zu seyn. Nichts ist ihm unerträglicher, als
die Qual einer schlaflosen Nacht; er nimmt sein
Pulver, dessen Aufschrift ihm Beruhigung ver-
spricht, mit einer freudigen Bereitwilligkeit ein;
er leget sich in dieser Hoffnung getrost nieder;
er höret jeden Glockenschlag, eine Stunde folgt
der andern, er wirft sich mit Ungeduld bald auf
eine,

eine, bald auf die andre Seite, und doch will der gewünschte Schlaf sich nicht einstellen. Unter dieser quälenden Unruhe erreicht er die Hälfte der Nacht; er wird durch das schnarchende Geräusch seiner Hausgenossen unaufhörlich gestört; voller Unmuth mißgönnet er ihnen diese sanfte Ruhe; die Minuten verwandeln sich in Stunden, und die Stunden in Nächte. Jetzt wünscht er nur, daß der Tag herannahen, und ihn aus seiner dunkeln Grotte befreien möge; doch wie unendlich weit, wie unerträglich scheint ihm seine Entfernung zu seyn. Endlich hebt der Tag sein graues Haupt empor, die Morgenröthe lacht ihn freundlich an. Sie sieht den Schlaflosen, wie er sich in seinem Bette wendet, sie hört seine Seufzer, sie schenkt aus Mitleiden seinen Augen einen süßen Schummer, den die Grausamkeit einer abgelebten Nacht ihm versaget hatte. Freunde, wünscht mit uns, daß er zu seiner Erquickung ungestört ruhen möge. Doch wie! er fährt plötzlich mit Schrecken auf, er greift mit ängstlichen Mienen um sich, wie einer, der träumend seine reizende Doris umarmet, und beym schnellen Erwachen sich durch einen leeren Schatten betrogen sieht. Von wem wird er die Schadloshaltung einer verlorenen Nacht fordern; gewiß von keinem andern, als von seinem Arzte. Er kann kaum den Augenblick seiner Ankunft erwarten; er kommt, der Kranke beschweret sich über die betrogene Wirkung seiner Aegnen; er erzählt ihm

die traurige Geschichte der verfloffenen Nacht, er beklaget sich über Mattigkeit und Entkräftung, und sehnet sich nach einer Herzkärkung. Sein Freund, die getreue Stütze seiner Gesundheit, tröstet ihn, so gut als es seine Bescheidenheit erlaubet, er muntert ihn auf, den angefangenen Gebrauch der Mittel fortzusetzen, er versichert ihn auf das Geuerlichste, daß die Folge seinen Wunsch erfüllen wird. Gestärkt durch diesen neuen Trost entschließet er sich, noch eine Zeitlang seiner Vorschrift sich zu unterwerfen. Das erste bestimmte Ziel seiner Besserung ist bereits verstrichen, die Krankheit will noch nicht weichen; mit wankender Geduld erwartet er den zweyten Termin, er siehet seine Hoffnung aufs neue vereitelt. Zuletzt verwandeln sich seine Klagen in Beschuldigungen und seine Beschwerden in bittere Vorwürfe. Die Arzneykunst muß zum Vorwande seiner Unzufriedenheit dienen, er klaget sie an, daß sie arm an zuverlässigen Hülfsmitteln sey. Bey diesen Vorwürfen verräth er zugleich das Mißtrauen, welches er auf seine Einsicht und Erfahrung gesetzt hat. Er giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß er seine Zuflucht zu einem andern nehmen würde, von dessen Klugheit er weit stärker überzeugt ist; er betrachtet alle Mittel, die er durch seine Vorsorge erhält, mit Widerwillen. Bald ist der Geschmack des Pulvers unangenehm, bald sind die Tropfen zu heißig, bald ist die Mixture zu bitter, bald der Geruch der Pillen ekelhaft;

er

er fordert von seinem Arzte eine schöpferische Kraft, die Arzneyen in alle mögliche Gestalten zu verwandeln. Dieser, welcher sich kleinmüthig seinem Bette nähert, der furchtsam nach seinem Zustande forschet, geräth in eine bestürzte Vermirrung, da er aus den spröden Mienen die Kaltstänigkeit seines Kranken mehr als zu deutlich lesen kann. Er siehet alle diese Vorbereitungen als untrügliche Merkmale an, daß man seinen Dienst im Kurzen aufkündigen, und durch einen höflichen Abschied ihn seiner fernern Bemühung überheben werde. Mit einer solchen beleidigenden Bewegung wird oft die Bemühung eines redlichen Arztes belohnet, mit einer solchen Undankbarkeit wird seine wohlmeinende Absicht vergolten. Würde mancher Kranke in das Herz eines solchen Mannes schauen, möchte er die bekümmerte Sorgfalt errathen können, welche er um die Erhaltung seiner Gesundheit anwendet; würde er ein Zeuge der unruhigen Nächte seyn, die er der Sorge für sein Leben aufopfert, so würde er auch alsdenn, wenn die Cur nicht seinen Wunsch befriediget, mehrere Empfindungen der Menschenliebe gegen ihn blicken lassen. Was kann einem Wohlgesinnten schmerzhafter als ein solches Verfahren kränken? Was kann seiner Ehre nachtheilliger seyn, als wenn ihm zum öftern solche Leute vorgezogen werden, die in Rücksicht einer gründlichen Erkenntniß nicht können mit ihm in Vergleichung gestellt werden. Es sind Schicksale, die nur

ein philosophischer Geist mit Großmuth übersehen kann; es sind Verjälle, die bey manchen Kranken fast unvermeidlich sind. Ein Ungeduldiger wünscht mit jedem Tage von seiner Krankheit entbunden zu seyn. Wie kann der Arzt die Sehnsucht allemal besänftigen? Die Krankheiten beobachten ihren gewissen Lauf, den er nicht nach seiner Willkühr hemmen darf. Zuerst muß die Ursache, woraus sie entstanden ist, aus dem Wege geräumt werden; dieser Zweck kann nicht durch Arzneyen allein, sondern durch die gemeinschaftliche Mitwirkung der Natur des Körpers erhalten werden. Er würde seine Pflicht verlegen, wenn er zur Berrückung des Uebels sich gewaltsamer und verbotener Mittel bedienen wollte. Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit der Linderung der Schmerzen. Wir haben so oft erinnert, daß eine frühzeitige Stillung mehr Schaden als Vortheil zuwege bringt; er glimmt nur eine kurze Zeit unter der Asche, bis er unverhofft mit verstärkter Wuth und Flammen hervorbricht. Aus allem diesem wird ein jeder überzeugt seyn, daß der Kranke nothwendig eine gewisse Zeit sich mit Geduld seinem Leiden unterwerfen muß. Die Ordnung der Natur, die eigenthümliche Beschaffenheit derer Krankheiten, fordern dieses als eine Schuldigkeit von ihm. Ein Wankelmüthiger setzt bey gesunden Tagen seine vornehmste Wollust in einer beständigen Abwechslung seiner Gegenstände; Dieser Erleb beherrscht ihn auch im un-

gesun-

gesunden Zustande; kaum hat er ein oder zweymal eine Arznei gebraucht, so wird er schon ein Verlangen nach einer andern äußern. Wenn dem dritten und vierten male wird er Ueberdruß und Ekel bezeigen. Wie soll sich ein Arzt in diesen Umständen verhalten? Soll er sein Ausuchen gänzlich abschlagen, oder seinem Willen sich in allem gemäß bezeigen? Ein Kluger, der die Hauptsache erkennt, und das Temperament seines Anvertrauten richtig beurtheilet hat, zeichnet sogleich seinen Entwurf der Heilung, von welchem er nur alsdenn etwas abweicht, wenn ein unverhoffter Zufall die natürliche Ordnung der Krankheit unterbrochen hat. Der Schnsucht seines Kranken giebt er nur in so weit nach, als ein natürlicher Widerwille und Abscheu die Wirkung seiner verordneten Mittel verhindern sollte; auch dieses muß mit besonderer Vorsicht und Klugheit geschehen. Eine veränderte Arznei mache auch eine neue Veränderung; zuletzt wird der Körper durch den angehäuften Mischmasch in solche Unordnung gesetzt, daß auch ein Erfahrer nicht mit Gewißheit bestimmen kann, ob die Zufälle von denen Krankheiten oder Arzneien entstanden sind. Selbst die, welche nur eine leichte Einsicht von denen Apothekerwaaren besitzen, werden ohne Mühe begreifen können, ob es dem Kranken zuträglich seyn kann, wenn er am Morgen einen Kräuterthee mit Tropfen, nach ein Paar Stunden eine Mixture, gegen Mittag ein Pulver, Nachmittage eine Mandel-

milch, gegen Abend eine Lattwerge, und auf die Nacht Pillen nehmen muß. Welche Gährung muß nicht aus dieser wunderbaren Vermischung entstehen. Wir wissen zwar, daß verschiedene sich durch diese unbeständigen Verordnungen bey dem Kranken beliebt zu machen suchen. Man schließt insgemein: ein Mann, der so reich an Erfindung ist, muß auch eine weitläufige Erfahrung und Wissenschaft besitzen. Wenn es erlaubt ist, unser Urtheil in dieser Sache zu fällen, so glauben wir, daß ein solches Betragen mehr verdächtig als rühmendwürdig sey. Ein Verfahren von dieser Art giebt nicht undeutlich zu erkennen, daß die Absicht des Arztes auf lauter Proben abzielt; gesetzt, der Zufall will auf den Gebrauch eines Pulvers nicht sogleich weichen, so suchet er das Uebel durch Tropfen zu heben. Die gehoffte Wirkung erfolget nicht so geschwinde, als man es sich vorgestellt hatte, er nimmt ungesäumt einen Kräutertrank zu Hülfe; auch diese Hoffnung ist vergebens, noch bleibt eine Tinctur zu versuchen übrig u. s. w. Wenn man vernünftiger Weise vermuthet, daß er mit jedem keine schlichtern, sondern bessere Mittel verordnet, warum brachte er das letzte nicht gleich zum ersten male auf die Bahn, warum mußte der Kranke erst stufenweise zu denen kräftigern hinaufsteigen? Leuchtet aus allem diesem nicht eine Art der Ungewißheit hervor? Es würde zu verwegen seyn, wenn wir auch die Quelle untersuchen wollten,

aus

aus welcher die Unbestimmtheit fließet. Es ist allemal rathsam, die Geheimnisse der Arzte zu verrathen; nur dieses können wir aufrichtig versichern, daß wir viel zu furchtsam sind, unser Leben solchen Versuchen Preis zu geben. Wir achten es weit sicherer zu seyn, sich der Hülfe seiner Natur anzuvertrauen, und andern die Ehre zu überlassen, als medicinische Märtyrer zu sterben.

Unsre Leser möchten uns fragen: warum wir zu unsrer Abhandlung eine solche weitläufige Vorrede gemacht haben? Die Ursache ist diese: Weil das viertägige Fieber eine Krankheit ist, die sowohl von Seiten des Kranken, als auch des Arztes, eine große Stärke der Geduld erfordert. Will der erste bald diesen bald jenen um Rath fragen, und der letzte heute diese, morgen eine andre Arzneien gebrauchen; so können wir beiden zum voraus verkündigen, daß dieses Fieber sich ihnen mit desto größerer Hartnäckigkeit entgegen stellen werde.

Abhandlung vom viertägigen Fieber.

Sist der Satz der Arznengelehrten gegründet: daß man durch bloße Vorstellungen in Krankheiten verfallen könne; so haben wir nicht ohne Ursache zu befürchten, daß mancher durch das Lesen unsrer Stücke sich ein Fieber zugezogen

hat, indem wir seit vielen Wochen keine andre als diese Materie vorgetragen haben. Wir wollen daher so bescheiden seyn, und diesen ersten Abschnitt mit einer kurzen Betrachtung des viertägigen Fiebers beschließen. Wir hoffen unser Verfahren um so vielmehr rechtfertigen zu können, da der gemeine Mann diese Krankheit fast gar nicht kennet, und andre gleichfalls sehr selten davon angegriffen werden.

Die Annäherung geschieht des Nachmittags um vier oder fünf, selten um drey Uhr; die Vorzeichen sind, wie in denen übrigen kalten Fiebern, ein Zittern, Spannen und Ziehen in allen Gliedern. Es stellet sich ein Schauer ein, der zwar nicht allemal sehr heftig zu seyn pfleget, inzwischen doch so empfindlich ist, daß er Mark und Bein durchdringet. Die Hitze ist meistens mäßig, und hält selten über sechs Stunden an; das Fieber verschleicht ganz langsam, ohne daß eine besondere Ausleerung durch das Brechen, den Stuhlgang und Schweiß zu erfolgen pfleget. Unter der Hitze beklagen sie sich über einen drückenden Kopfschmerz und einer beschwerlichen Empfindung in denen Seiten und im Unterleibe; mannichmal äußert sich auch ein trockener Husten. Nach dem Verlauf des Fiebers haben sie zwei, Tage völlig frey; sie sind aber dem ohngeachtet verdrossen, der Appetit zu denen gewöhnlichsten Speisen mangelt insgemein, sie spüren viel-

mehr

mehr eine Begierde nach kalten und süßlichen Speisen.

Wir müßten unsern Lesern eine geringe Beurtheilungskraft zutrauen, wenn wir einen ausführlichen Beweis von der Beschaffenheit dieses Fiebers entwerfen wollten. Ein jeder, der die Erzählung desselben auch nur flüchtig liest, wird überführt seyn, daß es von einer langwierigen und widerspenstigen Art seyn müsse. Wir haben gemeldet, daß der Frost durchdringend und die Hitze nur mäßig sey. Zeigen diese Merkmale nicht augenscheinlich an, daß die Fiebermaterie höchst zähe seyn müsse? Wir werden in dieser Meinung noch mehr bekräftiget, wenn wir bemerken, daß sie nicht einmal durch die Erschütterung des Fiebers kann losgerissen, und zum Auswurf durch das Brechen, Erbrechen oder Schweiß gebracht werden. Bey den vorigen Wechselfiebern fand man doch eine Art dieser Absonderung; bey diesen hingegen geschieht sie nur sehr selten. Hieraus können wir zugleich urtheilen, daß der Grund dieses Fiebers noch tiefer, wie in dem Magen und Gedärmen, müsse eingewurzelt seyn.

Was ist wohl leichter, als die Heilungsart dieser Krankheit zu bestimmen; es muß auch hier, wie bey denen andern Fiebern, die Materie flüssig gemacht, abgeführt, und zur Absonderung aus dem Körper geschickt gemacht werden. Da diese zugleich die zäheste unter allen

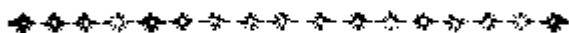
sen ist, so werden wir auch die wirksamsten und freyigsten zertheilenden und auflösenden Mittel erwählen müssen; es würde überflüssig seyn, wenn wir sie nochmals weitläufig anführen sollten. Wir werden uns erinnern, daß der Salmiak und die Seife nebst der Ochsen-galle vor allen andern den Vorzug behaupteten; aus dieser kann man, wie wir oben gezeigt haben, Pulver oder Pillen verfertigen. Die Molken oder Wadden wird als ein verdünnendes Mittel mit vielem Nutzen getrunken. Wenn man mit dem Gerstentrank zugleich die große Klettenwurzel kochet, so erhält man einen guten auflösenden und zertheilenden Trank. Der Spiritus Mindereri, von dem in der Folge Meldung geschehen soll, ist bey zärtlichen Personen der vorzüglichste; nächst diesem kann man den Trank, der auf der 328 Seite beschrieben worden, mit vielem Vortheile gebrauchen. Der gemeine Mann kann ihn, wie oben gedacht worden, mit Branntwein, zärtlere Personen aber mit zwey Maas Wein, zum wenigsten 24 Stunden in der Wärme ziehen lassen; seine Kräfte zu erhöhen, kann man noch zwey bis vier Loth Senesblätter, imgleichen ein Loth gefeiltten Stahl beymischen, so laxiret er zugleich gelinde. Man kann am guten Tage zwey Theetassen voll nehmen. Auf solche Weise löset man den verdickten Schleim durch den anhaltenden Gebrauch der Pulver und Pillen ab, und führet ihn unvermerkt durch den gedachten Trank ab. Man hat

hat zwar verschiedene Mittel, welche noch stärker wirken; allein ihre Zubereitung ist für ungeübte Personen zu künstlich; wer Geduld genug besitzt, kann auch mit denen angeführten seinen Zweck erreichen. Wenn man aus dem Gebrauch der Arzneyen und dem Fieberanfall schließet, daß die Fiebermaterie gehoben worden, so kann man auf die gänzliche Unterdrückung desselben bedacht seyn. Hierbey müssen wir unsre Leser wohlbedächtiglich erinnern, daß man sich nicht mit denen niederstillenden Mitteln übereilen müsse; der Schade, welchen man dadurch zuwege bringen kann, ist oft unerseßlich. Zuerst versuche man gegen den Anfall den Kamillentrank mit Cremor Tartari; will das Fieber auf den wiederholten Gebrauch desselben nicht weichen, könnte man den Trank mit der Weidenrinde zu Hülfe nehmen. Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, diese Rinde in dem viertägigen Fieber zu gebrauchen; es ist aber wahrscheinlich, daß sie auch hier ihren Nutzen beweisen würde. Das Kräftigste, was man noch zur Zeit wider dieses Fieber befunden hat, ist die Chinarinde; man kann eine Unze aus der Apotheke nehmen, solche mit zwey Drachmen vom Salmiak, noch besser aber mit vierzig Gran von denen Salmiakblumen mit Eisen gemacht, vermischen. Von diesem Pulver wird am guten Tage alle drey Stunden ein Quentlein gegeben; schwache Personen können sie mit einem Pfand Weine eine Nacht in der Wärme stehen

stehen lassen, und davon drey bis viermal am guten Tage eine Tasse voll nehmen. Sie pflegt bey einlgen in denen ersten Tagen zu laxiren, so man, wenn es anhält, mit Theriak oder durch äußerliche Erwärmung des Unterleibes muß zu hemmen suchen. Wenn auch das Fieber glücklich ausgeblieben ist, muß man doch noch einige mal die China gebrauchen. Hat dieses Fieber schon lange gedauert, sind verkehrte Mittel dabey angewandt worden, so wird zuerst der Magen und die Gedärme recht gereinigt, und alsdenn, nach oben gedachter Weise, verfahren. Zuletzt muß man die Verdauung zu stärken suchen.

Wir wollen zum Beschluß noch eine Methode anführen, wie wir bey denen gemeinen Leuten die Geschwulst der Füße zu curiren pflegen. Wir haben bereits in dem dreytägigen Fieber von dem Reiben Erwähnung gethan, wozu auch noch der Eßig, wenn er auf glühende Steine gegossen wird, und den Dampf an die Füße gehen läßt, sehr dienlich ist; das stärkste Mittel aber ist ein Fußbad aus kaltem Wasser. Das warme Fußbad ist in diesen Umständen mehr schädlich als nützlich; das warme Wasser erweicht die Haut, macht die Gefäße schlaff, und vermehret dadurch den Zufluß der dicken Säfte. Die Geschwulst wird folglich dadurch eher vergrößert als vermindert. Man wäscht die Füße erst mit einem Tuche, so in das kalte Wasser getaucht

getaucht worden, und setzt sie allmählig in das Bad; wenn man sie eine Zeitlang darium gehalten hat, empfindet man gleichsam ein Brennen, man trocknet sie hierauf ab, der Kranke begibt sich folglich zu Bette, worauf die Füße sehr stark schwitzen. Bey andern haben wir die warmen Nieren, wenn man die Füße darcin setzt, sehr gut gefunden; der warme Sand ist hierinn noch kräftiger. Mit Nicht gelingt es nicht, weil es die Schweißlöcher verstopfet. Wir haben auch noch überdem von der Wirkung des kalten Wassers bewundernswürdige Preben gesehen, die wir gelegentlich bekannt machen werden.



Zwen und drenzigstes Stück.

Witten, den 5. des Octobermonats 1765.



Was ist wohl rühmlicher, als das Bestreben der Menschen, die Wohlfahrt ihres Nächsten durch nützliche Entdeckungen zu erweitern. Dieser edle Trieb hat die Künste und Wissenschaften zu dem Glanze der Vollkommenheit erheben, in welchen sie zu unsern Zeiten bewundert werden. Man hat seit zweyen Jahrhunderten die Vortheile, welche hieraus auf das menschliche Geschlecht fließen, weit stärker wie ehedem

ehedem eingesehen. Es sind in dieser Absicht Gesellschaften errichtet, es sind große Belohnungen auf die vorzüglichsten Entdeckungen gesetzt, und die Erfindungen nach dem Werthe ihrer nützlichen Folgen vergolten worden. Wie manche Kunst würde noch in dem Zustande ihrer mangelhaften Unvollkommenheit liegen, wenn nicht die Großmuth der Prinzen die sanna- reichen Kasse aufgemuntert, wenn sie nicht als erhabene Beförderer durch ihre Freigebigkeit, durch die ertheilten Vorrechte eine Nachreiferung unter den wüthigen Geistern erwecket hätten, daß sie sich gleichsam um die Wette bestrebet haben, den Ruhm der Erfindung und die Gnade ihres Fürsten inander streitig zu machen. So wichtig auch die Vortheile sind, welche man durch diese Einrichtung zur Erleichterung der Geschäfte zuwege gebracht hat, so ist doch dieser große Entwurf durch den Neid der meisten Kunstverständigen vereitelt worden. Es ist wohl kein Gewerbe, welches nicht seine besondern Geheimnisse aufzeigen könnte; allein die Besitzer derselben wissen solche als Schätze zu verheelen, daß mancher Vater durch die Furcht der Bekanntmachung abgehalten wird, solche seinen Kindern nicht vor der Zeit zu offenbaren, vielweniger, daß auch die reichsten Versprechungen ihn bewegen sollten, seine Kunstgriffe aus Liebe zum gemeinen Besten bekannt zu machen. Geschiehet dieses unter den Künstlern, so kann man ein solches Betragen noch durch einige Gründe entschuldigen.

schuldigen. Diese Art Leute sind insgemein von ihrer ersten Jugend an zu niedrigen Begriffen angeführt, die Mißgunst wird nach den Gründen ihrer Moral eben wie die Verschwiegenheit unter die nothwendigen Tugenden gerechnet. Sie treten ihre Profession schon mit den Vorstellungen an, daß sie solche weiter nichts als eine Brodkunst betrachten, womit sie den Unterhalt ihres ganzen Lebens erwerben müssen. Die Lehrlinge sehen fast täglich solche Beispiele von ihren Meistern. Was ist also wohl leichter, als daß sie auch unvermerkt zuletzt von diesem Laster hingerissen werden. Wenn aber so gar Gelehrte, deren Verstand durch eine edlere Denkungsart aufgekläret worden, ihren Ruhm mit Eigengut beackern, so wird eine höhere Philosophie erfordert, diese tadelnswürdige Meinung zu rechtfertigen. Die Absicht unsrer Stücke verleiht uns diese Wahrheit durch verschiedene Weise zu erläutern. Wir kehren vielmehr in die abgezeichneten Gränzen der Arzneywissenschaft zurück. Ein Kunstverständiger, der sich weigert, seine Erfindung bekannt zu machen, schadet nur in so weit, daß eine künstliche Arbeit mit mehrerer Beschwerde, oder nicht so vollkommen oder dauerhaft kann verfertigt werden. Der Verlust, welcher der menschlichen Gesellschaft dadurch zugesüget, ist von keiner unersetzlichen Wichtigkeit; wenn im Gegentheil ein Arzt sein erfundenes und heilsames Arzneymittel als ein Geheimniß verehret, so ist der Nachtheil,

Cc

theil,

theil, den er dadurch verursacht, von einem weit größern Umfange. Wir wissen nicht, ob in einer so wichtigen Sache, welche die Gesundheit und das Leben der Menschen betrifft, auch nur ein Schein eines Neides oder des Eigennutzes statt finden könne. Man mag die Sache betrachten wie man will, so führet sie doch allemal auch bei den besten Vertheidigungsgründen auch etwas Verdächtiges mit sich.

Philador vermischet etwelche Arzneyen, er giebt sie verschiedenen Kranken, es erfolgt eine gewünschte Wirkung. Was braucht es mehr, dieses Kunststück der Welt als ein Geheimniß aufzudringen. Er entwirft einen weitläuftigen Plan von der außerordentlichen Wirkung seiner Wunderarzney. Er wels ihre seltene Kraft so künstlich zu erhöhen, daß, wofern auch nicht das erfundene Mittel, doch die Beschreibung fast wider alle Krankheiten eine untriegliche Wirkung leisten müssen. Er berechnet schon zum voraus, um wie viele tausend Einwohner künstig die Gede durch sein Pulver oder Elixir volkreicher seyn wird. Ein Mann, der ein Menschenfreund ist, muß auch zum wenigsten den Schein der Billigkeit behaupten. Wie leicht könnte man nicht aus dem erhöhten Preise seiner neuen Arzneyen einen Argwohn auf ihn werfen. Wie soll es aber der Urheber einrichten, da sein Geheimniß nicht anders als von Geld, Silber, Perlen, oder andern noch unbekann-

ten

ten Indianischen Gewächsen kann versertiget werden. Wäre es nicht höchst unbillig, wenn man vor seine rühmliche Mühe noch seinen Schaden verlangen sollte? Nur eines quälte ihn noch, nämlich die Furcht, daß sein Elixir nicht durch undechliche Hände möge nachgeahmet und verfälschet werden. Dieses zu verhüten, löst er geschnungene Figuren in sein Pelschaft graben, er zeichnet seinen Namen mit den wunderbarsten Zügen, oder theilet eigenhändige Handschriften aus. Was mag doch wohl die wahre Ursache von der Großmuth des Philador seyn. Vielleicht hat ihn weiter nichts als die Menschenliebe zur Bekanntmachung seines Mittels bewogen? wir zweifeln fast daran. Er hätte den Leuten einen weit größern Gefallen erzeigen können, wenn er die Zusammensetzung bekannt gemacht hätte. Es wäre alsdenn der Gebrauch allgemeiner und weit wohlfeiler gewesen. Ohne Zweifel hat ihn die Besorgniß einer Verfälschung davon abgeschrecket. Wie kommt es denn, daß der furchtsame Philador für alle seine übrigen Kranken Recepte in die Apotheken schickt. Ist es ihm vielleicht nicht bewußt, daß auch hier die allermeisten Sachen können verfälschet werden? Zudem wird er doch mit aller seiner Kunst nicht verhüten können, daß er von gewinnsüchtigen Leuten nicht sollte nachgeahmet werden. Könnte man die wahre Absicht nicht aus dem Preise seiner Arzneyen, deren wahren Werth Kunstverständige leicht beurtheilen können, er-

rathen. Wir überlassen es dem Urtheil unsrer Leser, diese Aufgabe zu entwickeln. Wie wird denn zuletzt das Schicksel dieser Waare entschieden. Die Welt liebt die Beschreibung, der Einfall gefällt den meisten, weil er neu ist. Wer wollte sich auch lange bedenken, sich in sein Haus mit einem Mittel zu versorgen, womit man seine Angehörigen und andre bey den meisten Krankheiten ohne Doctor und Apotheker curiren kann, wie viel läßt sich nicht jährlich dabey sparen. Man gebraucht es bey einem Zufall, die beschriebene Wirkung erfolgt nicht. Ist es auch bey einer oder andern Krankheit heilsam, so schläget es doch in den mehresten Fällen fehl. Endlich wird man überzeuget, daß Arzney und Beschreibung sich in den meisten Stücken einander widersprechen. Das Vertrauen erkaltet allmählig, der Abgang vermindert sich. Man wendet sich wieder zu dem Arzte, dessen Hülfe man völlig zu entbehren glaubte. So muß eben das Mittel, wodurch der Erfinder sein Geheimniß beliebt zu machen suchte, ein Grund seyn, daß es desto schneller in Vergessenheit geräth.

* * * *

Folgendes Schreiben eines ungelieblichen Freundes verdienet eine Stelle in unsrer Wochenschrift:

Das geneigte Schreiben Ew. * * ist mir am 6 dieses eingehändiget worden. Ich danke

te Ew. ** unterthänigst vor die hohe Güte, welche dieselben gegen mich und mein geringes Haus zu tragen geruhen. Wir befinden uns an unserm Orte, Gott lob, in erträglicher Gesundheit, und ob ich wohl, wie Denenselfen bemußt, viele und beschwerliche Reisen wegen der Patienten thun muß, so kann ich doch dem Höchsten nicht genugsam danken, daß er mir in meinem Alter noch Kräfte verleihet, meine Geschäfte mit Munterkeit abzuwarten. Ich machte mir ein besonderes Vergnügen daraus, den Befehl Ew. ** wegen dem Berichte von meiner Wundercur zu gehoramen. Es wird Ew. ** noch in unvergeßlichem Andenken seyn, wie ich dieselben vor ungefähr sechs Jahren wegen der schweren Krankheit der Frau S**, die schon zweymal die Salivation paßiret war, und vielerley Decocte getrunken hatte, wodurch doch die Ulcera maligna (bösertige Geschwüre) nicht weichen wollen, sondern unter den vehementesten Schmerzen noch übler geworden waren, um Rath gefragt habe. Dieselben geruheten, mir die Badecur vorzuschlagen, welche auch, wie ich Denenselfen damals mündlich zu berichten die Ehre hatte, unter dem Segen Gottes glücklich ausgeschlagen war. Ich habe mich nach diesem dieser Cur bey den grausamsten und inveterirtesten (eingewurzelten) Krankheiten bedienet, auch Ew. ** nicht genugsam danken können, daß Dieselben mir einen solchen leichten und sichern Weg, solchen Patienten zu helfen,

fen, angewiesen haben. Vor ohngefähr fünf Jahren wurde eine Frau aus D^{ss} zu mir ins Haus gebracht. Sie war 32 Jahr alt, und von ziemlich starker Leibesconstitution. Ich fand sie im höchsten Grade inficirt. Sie hatte an den Füßen faulende und fistulöse Schäden, an dem Ellenbogen, unter den Achseln, in inguinalibus (in den Leisten) recht verhärtete Geschwülste, der Kopf war voller Tophis, und an dem Stienbeine eine Caries ossium (Weinfraß) zu sehen. Sie bekannte mir, daß sie schon viermal die Salivation ausgestanden hatte. Ein halbes Jahr hatte sie noch überdem nichts als Decocte getrunken, wovon sie noch einige Proben bei sich hatte. Ich prüfete es, und fand, daß das eine das gewöhnliche Decoctum lignorum sey, das andre bestand aus dem ligno guajaco und einigen antiseptischen Kräutern, von welchen allen sie nicht den geringsten Effect, sondern noch vielmehr eine Verschlimmerung erfahren hatte. Die Schmerzen, welche sie ausstehen mußte, waren unerträglich. Sie ächzte und winselte die ganze Nacht, daß mich diese arme Person herzlich jammerte. Ich war im Anfange zweifelhaft, was ich mit diesem inveterato malo (eingewurzelten Uebel) anfangen sollte, da mich die Patientinn bat, daß ich sie nicht weiter quälen möchte, denn sie wollte lieber sterben, als noch einmal die Qual der Salivation ausstehen, wenn ich ihr auch nicht helfen könnte, sollte ich ihr nur eine Medicin zur

zur Linderung ihrer Schmerzen geben. Erst wollte ich den Mercurium sublimatum, mit Branntwein solviret, nach der Englischen Methode geben, diemeil aber auch diese Cur mir manchmal fehlgeschlagen hatte, wollte ich es bey dieser Patientinn nicht versuchen. Ich entschloß mich also, im Namen Gottes meine Wundercur mit ihr vorzunehmen. Vorher gab ich ihr noch eine Laras aus Resina jalappæ und Mercurio dulci. Weil ich nicht einen genugsamen Vorrath an Herbis emollientibus hatte, so nahm ich weiter nichts als reines Flußwasser. Sie mußte sich, so warm als sie es nur leiden konnte, in die Wanne bis an den Hals setzen, und darinn so lange bleiben, als sie nur aushalten konnte. Sie wurde hierauf ausgehoben, mit Tüchern abgetrocknet, sogleich ins Bett gebracht; alsdenn gab ich ihr ein saturirtes Decoct von der Sassa-parille zu trinken, wornach sie in einen recht starken Schweiß verfiel. In der Diät erlaubte ich ihr nichts anders als dünne Habersuppen und Kraftsuppen zu genießen, statt des gewöhnlichen Tranks ließ ich ihr einen leichten Trank von der Sassa-parille trinken. Da es ihre Kräfte aushielten, wiederholte ich alle Tage dieses Bad. Nach einem achtmaligen Gebrauche fand sie einige Linderung und Ruhe des Nachts. Die Wunden reinigte ich mit dem starken Sassa-parillendecoct. Nach 14 Tagen waren die Wunden rein, die Verhärtungen emollirt, (erweicht) und nach vier Wochen

war meine Patientinn unter der Gnade Gottes völlig gesund, und ist auch noch jetzt recht munter.

Der dritte Patient war der Herr Pater von B^{***}. Dieser brave Mann hatte sich länger als sechs Jahre mit dem Ekerbut schlappen müssen. Die Füße waren ihm stark aufgedrungen, und mit tiefen und fistulösen Ulceribus behaftet. Er hatte verschiedene Doctores und jüdische Chirurges gebraucht, auch vielerley Decocte getrunken, und alles, was ihm von Hausmitteln war gerathen worden, angewandt. Manches hatte auch geheilet, doch nicht lange darnach waren sie wieder aufgebrochen. Nach meiner alten Methode hätte ich ihn, da es ein kalter Ekerbut war, saliviren lassen. Mein großes Vertrauen, so ich gegen meine Badecur gefoßt hatte, bewog mich, diese vorzuziehen. Da weil er aber ein corpulenter und schwerfälliger Mann war, konnte er das Bad nicht alle Tage ausstehen, sondern ich mußte es einen Tag um den andern, manchmal auch erst den dritten Tag weiter vornehmen. Es vergiengen beynahe sechs Wochen, ehe ich mit meiner Cur fertig wurde. Die innerlichen Medicamente und Diät sind eben so wie bey der vorigen Patientinn gewesen.

Es würde Ew. ^{***} beschwerlich fallen, wenn ich von allen Kranken, welche ich auf beschriebene Weise curirer habe, weitläufig Meldung thun

thun möchte. Ich kann Denenſelben dieſes beſchreiben, daß ich außer den angeführten noch acht veneriſche und ſechs ſcorbutiſche Kranke aus dem Grunde curiret habe. Noch habe ich von keinem einzigen ein Recidiv erfahren, da mir doch ſolches nach der gewöhnlichen Salivation ſehr oft paſſiret war. Da ich ſelchen ſichern und erwünſchten Effect von dieſer Methode geſehen, habe ich nach der Zeit alle Mercurialia gänzlich abandonnirer. Erw. * * werden ſich zu erinnern belieben, daß ich in meinem Leben wohl einige hundert habe ſalviren laſſen, daß alſo ſo leicht kein Caſus iſt, in welchem ich nicht die Kraft des Mercurii ſondiret habe. Er iſt mir auch bey veneriſchen Krankheiten allemal verdächtig gezeuſen. Setzt er ſich einmal recht feſt in die Knochen, ſo iſt er ſoſt nicht herauszutreiben. Die Weine werden davon ſchadhaft. Es entſpringen daraus Tophi, Caries oſſium. Wird auch ein Kranker davon geſund, ſo meldet ſich doch nach einigen Zeiten oder Jahren entweder eben dieſelbe Krankheit, da heiſt es denn, der Kranke iſt von andern wieder angesteckt worden, oder ein anderer Zufall, der öfters incurabel, iſt dazu gekommen. Man kann ſich die gewiſſe Rechnung machen, daß die zwote und dritte Salivation mehr Schaden als Nutzen ſchafft.

Ich habe auch noch andre Krankheiten damit gehoben. Vor zwey Jahren wurde ich zu einer Patientin geholet, bey welcher ſich die Signa der Hectik zeigten. Ich brauchte ein und ander-

res Mittel, aber vergebens. Meine Banne und interne Resolventia & Roborantia haben sie unter dem Segen des Höchsten glücklich hergestellt. Ehe ich meinen sehr langen Brief schließe, will ich noch einige Observationes von dieser Cur anführen. Ich habe bemerkt, daß es nicht einmal nöthig ist, eine Larva zu geben, weil das Bad in den ersten Tagen den Leib von selbst eröffnet. Der Appetit findet sich hierauf ohne Medicamente ein. Ferner habe ich gefunden, daß hagere Leute das Bad viel besser und öfter als corpulente vertragen können. Es ist auch fast nicht zu glauben, wie viel unreine Säfte es aus dem Körper führt, weil es oft ganz weiß wie Schmant oder Sahne auf dem Wasser schwimmt. Wosern Ew. ** in Dero Gegend Gelegenheit haben, so könnten sie diese Methode ohnmaßgeblich zum Besten der armen Leute, die keine ordentliche Cur bezahlen können, bekannt machen. Der allmächtige Gott wird es Denen selbst vergelten. Ich empfehle mich Dero geneigtem Andenken unter Anwünschung alles erspriesslichen Wohls, woben ich die Ehre habe, mit besonderm Aestim zu seyn

Dero ,

B ** den 8 Sept.
1765.

gehorsamster Diener,
M. C. L.

Hier

Hier haben unsre Leser eine neue Vorschrift einer Cür, die mit dem Esima und der Lebensart der hiesigen Einwohner völlig übereinstimmt. Der gemeine Mann ist, wie wir im ein und zwanzigsten Stück gezeigt haben, gewohnt, sich wöchentlich zu baden, und die Säfte dadurch nach der Oberfläche der Haut zu leiten. Durch das Bannenbad wird die Haut erweicht, die Gefäße erschlafft, und also der Zufluß nach dem äußern Theile stark vermehret. Es ist noch überdem höchst wahrscheinlich, daß eine nicht geringe Menge Wasser durch die zurückführenden Gefäße in den Körper dringt, und die Unreinigkeiten abspühlet. Sie ist weit sicherer als alle andre Curen, die mit dem Mercurio unternommen werden, weil hier nichts zurück getrieben wird, und nichts Schädliches in den Eingeweiden kann stecken bleiben. Sie ist lange nicht so beschwerlich, als die Salivation, wenn man die Geschwulst des Mundes und die übrigen Zufälle bedenket, die durch ein geringes Versehen gefährlich werden können. Sie ist endlich so wohlfeil als möglich, wenn man anstatt der theuren Cassaparrille einen Trank von Wachholderholz, der großen Kletten, oder Seilenwurzel wählet, welcher, wo nicht eine größere, doch eben dieselbe Kraft beweisen muß. Es braucht in diesen Umständen nur ein gelinder Trieb der innern Mittel zu seyn, so wird die Schärfe dadurch schon sehr häufig durch die Haut ausgetrieben.



Drey und dreyßigstes Stück.

Wietau, den 12. des Octobermonats 1765.



Alles, was wir sehen, bildet sich in der innern Fläche unsrer Augen ab. Nach der Beschaffenheit dieses Bildes urtheilet die Seele von der Figur und Größe des Gegenstandes. Ist die Sache entweder so weit entfernt, daß keine Strahlen davon in das Auge fallen können, oder ist sie so klein, daß sie den Seheneren nicht reizen kann, so ist sie unserm Andlick gänzlich entzogen. Wie viele tausend Sachen bleiben uns also im Großen, wie unzählig viele im Kleinen verborgen. Der Schöpfer hat unser Auge nach einem solchen Verhältniß gebauet, daß wir alles, welches zu unsern Verrichtungen unentbehrlich ist, gewahr werden, er hat alles Uebrige vor unserm Angesichte verdecket, deren Erkenntniß uns nicht nothwendig ist. Die rühmliche Neubegierde der Menschen, einen Theil dieser verborgenen Dinge zu erforschen, hat verschiedene Mittel erfunden, unser blödes Gesicht durch künstliche Gläser zu schärfen. Wenn wir unsre Augen mit diesen Werkzeugen bewaffnen, so können wir die größte Entfernung deutlich erreichen, wir steigen damit an dem Gewölbe des Himmels zu einer unermesslichen Höhe
hinauf,

hinauf, wohin sich kein bloßes Auge des Sterblichen wagen darf. Wie viel Unerwartetes stellen diese Vergrößerungsläser in der Nähe dar. Was ist wohl geringschätziger als ein Tropfen Wasser. Die Naturforscher zeigen uns, daß in einem einzigen Tropfen ein ganzes Heer von Insekten schwimmen kann. Wie viele können also nicht in einem Sandkorne wohnen. Wäre es möglich, die Verstellungen dieser Thiere zu errathen, so würden wir vielleicht finden, daß sie diesen engen Raum eben so wie ein Einfältiger und Unersahner die ganze Welt ansehen. Ist die Ausrechnung der Mathematiker richtig, daß unsre Erde millionenmal kleiner als die Sonne sey, ist ihre Muthmaßung gegründet, daß die Fixsterne, welche wir nur als kleine Lichter am Himmel funkeln sehen, ebenfalls Sonnen von gleicher Größe sind, ist es wahrscheinlich, daß eine jede derselben mehr als eine Weltkugel in ihren Zirkel drehet; können wir aus der Weisheit des höchsten Wesens schließen, daß sie gleichfalls von vernünftigen Creaturen bewohnt werden, wo bleibt alsdenn die Größe unsrer Erde, wohin verlieren wir uns als einzelne Bewohner derselben. Doch dieser Gedanke leitet uns zu weit von unserm Vorhaben ab.

Wir wollen diese geschliffenen Gläser zu keinem andern Endzweck, als zur Untersuchung unsrer Speise und Getränke brauchen. Es ist jedem jeden bekannt, daß die Kräuter und Gewächse,

wächse, welche wir als eine Nahrung genießen, zur Zeit ihres Wachstums mit Raupen und Würmern besetzt sind. Wenn auch die Blätter und Früchte dem bloßen Anscheine nach ganzlich rein sind; so werden wir doch durch Hülfe dieser Vergrößerungsmaschinen viele Insekten darauf antreffen, die vorher völlig unsichtbar waren. Daß die Fliegen, welche überall herumschwärmen, ihre Brut auf Fleisch und Speisen werfen, woraus unzählige Maden erzeugt werden, weis auch der Einsältigste. Welche Menge von Ungeziefer zählt man noch überdem, die ihre Eier ohne alle Sorgfalt verschütten, welche in der Luft herumgeführt werden. Ein klares Wasser sollte, wenn wir unsern Augen trauen dürften, nichts Unreines enthalten, allein man untersuche es nur mit einem guten Microscopio, wie viele Familien von dem feinsten Gewürme wird es uns in einer unlängbaren Gestalt darstellen. Das stehende Wasser wimmelt gar von diesen Geschöpfen, selbst der Bierreißig scheint nichts anders als ein Aufenthalt der Insekten zu seyn. Wenn man alles dieses erwäget, müßte man vermuthen, daß unser Körper ein Sammelplatz dieser Thiere, und daß wir vor der Zeit ein Raub der Würmer seyn müßten. Nicht allein der Schleim der Gedärme, sondern ein jedes Glied ist, wie die Erfahrung lehret, sehr geschickt, diese Gäste aufzunehmen, sie zu erwärmen, und ihre Brut zu einem schnellen Wachsthum zu bringen. Es fehlt aber auch
nicht

nicht an Veranstaltungen, die zu ihrem Untergange eingerichtet sind. Durch die Zurichtung und das Kochen wird ein großer Theil derselben getödtet, viele werden durch das wiederholte Käuen zernichtet. Wenn auch einige glücklich in den Magen gelangt sind, werden sie durch die gährende Bewegung der Speisen zerrieben, und durch den wurmförmigen Trieb der Gedärme aus dem Körper gebracht, ehe sie Zeit zu ihrer Entwicklung gewinnen. Nur wenn können sie sich erhalten und ihr Geschlecht fortpflanzen, wenn der Magen mit den nahrhaftesten Speisen überladen ist, wenn seine Verdauungskräfte geschwächt sind, wenn die Speisen sich darin länger, wie gewöhnlich, aufhalten: Wer weis nicht, wie schnell sich diese Thiere in der Wärme und bei dem Ueberfluß der Nahrung vermehren. Ist der Wurm nur einigermaßen zu seiner Vollkommenheit gelangt, so weis er sich in den Falten der Eingeweide so künstlich zu verstecken, daß die fortgewälzten Theile der Speisen ihn nicht einmal berühren, viel weniger mit sich reißen können. Hier breitet er sich in einer unglaublichen Menge aus, er verwandelt seine natürliche Farbe, und gewinnt eine viel größere Länge. Die verschiedenen Arten, welche sich nach der Beobachtung der Aerzte in unserm Leibe fortpflanzen, sind Raupen, Käfer, Frösche, Eidechsen, die allergewöhnlichsten aber die Regen- oder Spulwürmer, welche sich insbeson-
dere in dem Magen aufhalten, der Bandwurm,

der

der in den Gedärmen wohnet, die Maden, so ihren Sitz in dem Mastdarme haben. Es giebt überdem noch eine mittlere Art zwischen den Maden und dem Regenwurme, welche an beyden Enden spitzig, und über eine Viertelelle lang sind. Wie ekelhaft muß es nicht in den Eingeweiden eines solchen Menschen beschaffen seyn, worinn ein solcher Schwarm ist ausgeheckt worden. Welcher Schlamm und Unrath muß sich nicht anhäufen, und dem Blute mitgetheilt werden. Da sie an einem solchen vortheilhaften Orte sich aufhalten, kann man leicht errathen, daß sie auch den besten Nahrungsstoff vor sich behalten, und den Rest dem Körper überlassen werden. Sind die Speisen nicht in zureichender Menge vorhanden, oder nicht nach ihrem gewöhnlichen Geschmack eingerichtet, werden sie sich wohl an die Regel der Mäßigkeit binden, und ein geduldiges Fasten beobachten. Nein, sie sind vielmehr so grausam, daß sie sich nicht scheuen, die Eingeweide ihres Wohltäters anzustreßen und durchzubohren. In welches Entsetzen würde mancher gerathen, wenn er einen Blick in sein Inwendiges werfen, und den Haufen der blutdürstigen Thiere betrachten könnte, die in seinen Gedärmen wühlen. Wenn ein solcher Geplagter von einer Krankheit angegriffen wird, wie vieler Gefahr ist er alsdenn nicht ausgesetzt. Die Lebensmittel werden den Würmern entzogen, sie greifen den Kranken auf eine empfindliche Art an, welches der Grund von

ten

den heftigen Zuckungen ist. Sie sind einer schnellen Zäulniß unterworfen, sie breiten dieses Gift in allen Adern aus, zu dessen Dämpfung die kräftigsten Mittel vielmahl zu schwach sind.

Die Merkmale, woraus man die Gegenwart der Würmer insbesondere in dem Magen schließt, lassen sich leicht aus ihrer veränderten Bewegung erklären. Wir müssen uns hierbey der Abhandlung unsrer vorigen Stücke von der Verbindung erinnern, worin der Magen mit dem übrigen Theile des Körpers steht, wo wir zugleich den genauen Zusammenhang desselben mit dem Denkungsvermögen der Seele gezeigt haben. Ein gelinder Reiz, die sie in dem Magen verursachen, bringt wegen Uebereinstimmung der Nerven ein Zucken in der Nase zuwege. Wenn der Hunger sie treibt, welches insgemein des Morgens geschieht, da der Magen leer ist, nagen sie an der empfindlichen Haut desselben, woraus Herzweh, ein krampfhaftes Zusammenpressen in der Herzgrube, Brechen, Uebelkeit, Beklemmung, und bey zärtlichen Personen Ohnmachten. Der Eschlund wird durch diesen Krampf zusammengezogen, wobey der Speichel häufig in dem Munde fließet. Der Othem nimmt wegen der faulenden Dünste der Würmer einen übeln Geruch an. Der Hunger richtet sich insgemein nach der Beschaffenheit dieser Gäfte, nachdem diese begierig sind, ist auch der Appetit stärker, wobey sie doch mager bleiben,

Dd

bleiben, mit dem Durst hat es eine gleiche Verwandniß. Insbesondere will man angemerkt haben, daß sie um die Zeit des Vollmondes weit mehrere Beschwerden wie sonst erregen. Der Schlaf kann in diesem Zustande nicht anders als unrichtig seyn, weil sie auch des Nachts den Magen reizen, hierdurch werden auch die Träume durch ängstliche Verstellungen unterbrochen, und der Schlaftrüme schläft nur mit halbgeschlossenen Augen, er redet mit veränderten Gebärden, und schlummert wieder ein. Wenn der Magen, wie wir oft erwähnt haben, eine Traurigkeit erwecken kann, wie verdrießlich, niedergeschlagen und unthätig zu den Verrichtungen müssen solche nicht seyn, welche mit dieser Plage behaftet sind. Vereiniget sich eine Krankheit mit diesem Uebel, so werden sie von Köstchen, Schwermetz, Wahnwitz, und einem ungewöhnlichen Lachen hingerissen. Der Leib ist bald verstopft, bald stößt sich ein Durchfall ein, der Bauch aufgetrieben, der Körper wegen verdorbener Nahrung blaß, so oft mit einer schnellen Röthe bemischt ist, um die Augen, die eingefallen sind, bemerkt man einen blauen Ring. Sie sind einer öftern Mäßigkeit unterworfen, auch findet sich daher oft ein trockener Husten, Schlucken und Hergflopfen.

Die Waden erkennet man vornehmlich an einem empfindlichen Jucken im Mastdarne, an dem öftern Zwange zum Stuhlgange. Das
aller-

allerficherste Kennzeichen aber ist, wenn wirklich einige Würmer zum Vorschein gekommen sind. Der eingeschränkte Raum dieses Stücks gestattet uns nicht, eine weitläufige Beschreibung von der Cur einer jeden Art dieser Würmer zu machen. Wir wollen heute nur eine Art abhandeln, nämlich:

Die Cur des Bandwurms, oder der sogenannten Fieck.

Dieser unterscheidet sich von den Spulwürmern darinne, daß er nicht rund wie jene, sondern platt wie ein Band und viel größer als eine Made ist. Es ist ein Geschöpfe, welches viel Wunderbares an sich hat. Das Wasser scheint der ursprüngliche Ort seiner Geburt zu seyn. Man hat ihn so gar in den mineralischen Gesundbrunnen bemerkt. Er wird nicht allein unter den Hunden, sondern auch in den Eingewanden verschiedener Fische gefunden, als des Aale, Brachsen, Rothaugen, und der bekannten Wemgallen: daher er auch in solchen Ländern, die fischreich sind, viel häufiger als an andern Orten angetroffen wird. In Holland ist er eine gemeine Plage, und man rechnet, daß von großen Menschen einer, und in der Schweiz der zehnte damit geplaget sey. In den hiesigen Gegenden siehet man ihn oft, insbesondere unter den niedrigen Leuten. Bey der Russischen Nation findet man ihn weit seltener,

Dd 2 welches

welches ohne Zweifel daher rühret, daß der gemeine Mann sich von Jugend auf stark an den Gebrauch des Knoblauchs und Zwiebeln gewöhnet, welches diesem Wurm sehr zuwider ist. Seine Gestalt ist, wo der Kopf befindlich, spitzig, und nach hinten zu etwas breiter. Seine Farbe ist blaß, außer, daß er an der Spitze eine Röthe zu haben pflegt. Die Länge seines Körpers richtet sich nach der Größe seiner Wohnung; ist diese enge, so bleibet er klein, ist sie geräumig, wie bey den Menschen, so wächst er in einer Länge von mehr als 300 Ellen. Sein Körper bestehet aus lauter Gelenken, welche die Gestalt einer Gurken oder Kürbissaamen haben. Ein jedes hat seine besondern Säugröhren, womit er sich an den Gedärmen festsauget. Er hat ein ungemein zähes Leben, so, daß er auch in den Fischen, wenn sie nicht recht gekocht sind, lebendig bleibt. Er lässet sich in Stücken zerreißen, er ist aber auch so künstlich, den Verlust seiner Glieder durch einen unverzügerten Anwachs zu ersetzen. Mancher Arzt, der dieses nicht weis, glaubt den ganzen Wurm ausgerottet zu haben, wenn er wahrgenommen, daß zum öftern viele Stücke von einigen Ellen lang abgegangen sind; allein man betrieger sich darin. So lange das schmale Ende des Kopfs zurücke bleibt, ist alle Hoffnung vergebens. Einen solchen Fremdling zu beherbergen, muß (wie ein jeder einsehen kann) höchst beschwerlich seyn, der Unterhalt sehr kostbar, weil er viel zu seiner Nahrung

Nahrung braucht. Wie schwer und mühsam muß also nicht das Unternehmen seyn, ihn aus dieser Wohnung zu vertreiben, da er nichts genießet, was ihm zuwider ist, da er mit einem jeden Geklenke sich anhängen kann. Er wird mehr bey erwachsenen Leuten als Kindern angetroffen. Die Zeichen, wodurch er seine Gegenwart verräth, sind folgende: Ein empfindliches Saugen in der Gegend des Nabels. Wenn er sich wendet, verspüret man eine wellenförmige Bewegung im Unterleibe. Wickelt er sich zusammen, so lieget er wie ein Ball, bald auf der einen, bald auf der andern Seite. Bey einem Durchfall, oder wenn man Purganzen genommen hat, oder viele gelbe Rüben isset, gehet etwas ab, so den Gurkenkörnern nicht unähnlich ist.

Alle Aerzte stimmen darinn überein, daß die Verbannung des Band- oder platten Wurms eine von den schwersten Aufgaben in der Arzneykunst sey. Wir könnten hiervon viele Zeugnisse, unter andern den neunten Band und die dreyzehnte Abhandlung von den Nachrichten der naturforschenden Gesellschaft anführen, woselbst man einen merkwürdigen Vorfall, da die besten Mittel vergebens gewesen, beschrieben findet. Wir könnten uns auf das Ansehen des berühmten Herrn leibarzt Rosen in Schweden beziehen; allein, da wir wissen, daß solche Bücher nur von Arzneyverständigen gelesen werden, so

D d 3 werden

werden wir, statt aller Beweisthümer, unsre eigene Erfahrungen anführen. Wenn man alle Arten dieser Wurmcuren prüfet, laufen sie alle insgesammt dahinaus, daß der Kranke dadurch auf das äußerste abgemattet, und der Wurm durch die Gewalt der heftig purgierenden Mittel abgetrieben wird, welches auch nicht allemal gelingt. Man beklaget sich, daß man noch kein Mittel gefunden hat, das ihn auf einmal tödtet.

Vor vielen Wochen vertraute sich ein Mann unsern Händen an, der seit einigen Jahren mit dem Bandwurme war geplaget worden. Wir gebrauchten bey demselben alle Arzneyen, die wir durch eine langwierige Erfahrung bewähret gefunden hatten, es wollte aber die gehoffte Wirkung nicht erfolgen. Wir nahmen die Vorschläge zu Hülfe, welche die alten Aerzte der Nachkommenschaft hinterlassen haben. Wir folgten dem Rathe eines großen Boerhave, Hofmann, Stahl, eines erfahrenen Herrn van Swieten, des geübten Herrn Rosen, und was noch neulich ist erfunden worden. Das Quecksilber wurde in allen möglichen Gestalten gebraucht, die bittern und Eisenmittel wurden im Ueberfluß angewandt, auch die China, welche von den neuesten Aerzten mit großen Lobsprüchen erhoben wird, ließ unsern Wunsch unerfüllet. Wir gaben den Kranken eine Zeitlang nichts anders als harte, bittere und unverdauliche

che Speisen zu essen, um den Wurm durch die entzogene Nahrung zu schwächen. Wir wählten bald den Anfang, bald das Ende des Vollmondes, wir setzten ihm mit scharfen Purganzen zu, so aus dem mineralischen Nephren, Jalappenwurzel, dem Wurmsaamen, aus Keloquintenruchen, Eisen, Vitriol und Campher zusammengesetzt war. Wir erhielten durch alles dieses weiter nichts, als daß der Wurm stückweise davon abgieng, dessen gesammte Länge sich ohngefähr auf vierzig Ellen betragen möchte. Der Extract von Rheinsfahren und sinkenden Asant, sonst Teufelsdreck genannt, wurde nicht gespart. Außerlich ließen wir einen Ruchen von Wermuthsknospen, Weißlauch, Roggenmehl und frischer Ochsen-galle auflegen. Unter dieser Abwechslung verstrichen vierzehn Wochen, und der Wurm blieb im Körper stecken. Wir bemerkten in dieser Zeit, daß unser Feind das Oleum Peträ mit Terpentinöl sehr verabscheuen mußte. So bald er sich bey dem Gefühl der Arzneyen fest-saugen wollte, ließen wir den Ort äußerlich mit diesen Oelen schmieren, worauf der Schmerz sogleich nachließ. Da wir endlich kein Mittel mehr mußten, und im Begriff waren, den Kranken ohne Hülfe aus der Cur zu entlassen, geriethen wir auf den Einfall, da diese Oele äußerlich den Wurm abhielten, daß sie ihn vielmehr, wenn sie innerlich gegeben würden, noch stärker zurücktreiben müßten. Wir gaben ihm

also von jedem ein halb Quentlein, mit der Erinnerung: daß er solches zu dreymal malen nehmen sollte; da er aber der vielen Arzneyen schon überdrüssig war, und die Portion ihm sehr geringe zu seyn schien, nahm er die ganze Dose auf einmal ein. Er brachte uns nach ein Paar Tagen die freudige Nachricht, daß er nach dem Gebrauch der Tropfen völlig gesund geworden wäre. Er hatte sie auf einmal genommen, welche ihm ein empfindliches Grimmen verursacht hatten, sogleich wäre auch der Wurm, in einen Klumpen gewunden, von ihm abgegangen. Es that uns leid, daß wir aus Sorglosigkeit des Mannes nicht Gelegenheit gehabt haben, seine Länge messen zu lassen. So gehet es dem Menschen mit seiner vermeintlichen Klugheit. Er suchet oft die Wahrheit in der Ferne, da sie ganz nahe zu seiner Seiten stehet, er macht seinen Verstand im Nachdenken müde, da er das Gesuchte auf einsältige Art erlangen kann. Nunmehr warteten wir nur auf eine zweite Probe, damit wir überzeuget seyn möchten, ob die Cur nur ein blinder Zufall gewesen, oder ob dieses Oel ein wahres Gift wider diesen Wurm sey. Es gelang uns vor einigen Wochen, daß eine Frau von sechs und dreyßig Jahren, die dem Ansehen nach sehr blaß und zart war, uns um Arzneyen wider den Bandwurm ersuchte. Wir verordneten ihr gleich zu Anfang dieses Oel des Morgens zu fünf und dreyßig, und wenn nichts erfolgen sollte, gegen Mittag

Mittag zu vierzig Tropfen zu nehmen. Der Ausgang war so glücklich und geschwinde, daß der Wurm von neun Ellen gleich Nachmittage ohne alle weitere Mittel todt von ihr gieng. Damit wir hierinne noch sicherer verfahren möchten, ließen wir folgende Tropfen noch einige Tage fortschicken: Oleum Peträ, Terpentinel, von jedem eine Unze, Kampfer ein Drachma. Den Kampfer setzten wir aus dieser Ursache hinzu, weil er nicht allein die Würmer vertreibt, sondern auch die Kraft der Tropfen verstärken möchte. Die Dose war zwanzig bis dreyßig Tropfen. Sie hat aber, um die Cur zu beschleunigen, hundert und zwanzig Tropfen auf einmal genommen. Wir wurden hierdurch nicht wenig bestürzt, weil wir vermutheten, daß diese hitzige Arznei eine Entzündung verursachen würde; es hat ihr aber, außer einer starken Wallung, nicht den geringsten Schaden zugefüget. Wenn nach unsrer Meinung ein zweyter Wurm möchte vorhanden gewesen, und getödtet seyn, sollte er durch nachstehende Purganz ausgeführet werden: Zalappenwurzel ein Skrupel, zubereitetes Zalappenharz, Mercurius Dulcis vier Gran, Koloquintenruchen zween Gran. Die Dose ein halb Drachma; Es zeigte sich aber nichts als eine unglaubliche Menge Schleim, womit zugleich unzählige Madenwürmer abgiengen. Dieses überführte uns, daß das Del nur den platten Wurm, aber nicht den letztern tödtet. Wir werden in der Folge

diese Versuche fortsetzen, und ihre Wirkung bekannt machen. Ein Koloquintenapfel mit Schenkwasser gekocht, aufgeschnitten und auf den Nabel gelegt, hat ihn einigemal abgetrieben.



Vier und dreyßigstes Stück.

Wittenau, den 19. des Octobermonats 1765.



Die Pflicht der Aerzte führte uns jüngst zu dem Bette der kranken Selinde. Wir trafen sie in einer unerwarteten Verfassung an; eine tiefsinnige Traurigkeit hatte die Züge ihres Gesichts verändert. Sie sah den Himmel mit starren Augen an, wobey die Thränen unaufhörlich von ihren blassen Wangen rollten. Wir fragten sie: ob vielleicht ein empfindlicher Schmerz diese Wehmuth in ihr erregt hätte? Sie antwortete nach einem kurzen Stillschweigen: Nein, ich weine darum, weil ich fühle, daß ich diese Krankheit nicht überleben werde. O Gott! seufzete sie mit ringenden Händen, warum muß ich doch so früh ein Opfer eines fürchterlichen Todes werden! Dieser Vorfall giebt uns Gelegenheit, die Ursachen zu untersuchen, warum die meisten Sterblichen ihrem Tode mit furchtsamen Schritten entgegen gehen; wir

wir wollen zugleich die Gründe bestimmen, worauf die wahre Freude zu sterben beruhet. Viele werden glauben, daß wir durch diese Betrachtung die Absicht unsrer Blätter übertreten, daß diese Entscheidung nur eine Beschäftigung der Gottesgelehrten und Weltweisen sey. Sie stehen in der falschen Meinung, daß wir uns nicht um solche Sachen bekümmern dürfen, die außer den Gesichtskreis der Arzneykunst gesetzt sind. Gewiß, ein niedriger Begriff von einer Wissenschaft, die zu weit erhabenern Dingen führet. Ein Arzt, dessen Einsicht sich nicht weiter erstrecket, als den Puls des Kranken zu untersuchen, den Urin zu beurtheilen, und auf dem Receptpapiere einige geheime Charaktere zu zeichnen, ist von einem Künstler sehr wenig unterschieden. Wenn ist es unbekannt, welchen Eindruck die Leidenschaften in unserm Körper beweisen? Wer weiß nicht, wie schnell durch Furcht, Unruhe und Schrecken die angenehmste Hoffnung der Genesung kann zernichtet werden. Wenn hier der Gesundheitstath die Natur der Seele nicht genau kennet, wenn er nicht die Klugheit erlernt hat, das Gemüth der Verwirreten auf den Weg einer dauerhaften Beruhigung zu lenken, so wird er auch mit den kräftigsten Arzneyen sehr wenig ausrichten. Wir kehren zu unserm vorgesezten Ziele zurück. Wollen wir in dieser Sache ein richtiges Urtheil fällen, so müssen wir den Satz zum Grunde legen, daß unsre Seele allemal nach solchen Din-

gen ein vorzügliches Verlangen trägt, welche sie als besser und vollkommener ansieht. Sie kann in dieser Wahl oft irren, allein es bleibt doch der einzige Grund aller ihrer Wünsche. Wenn die letzten Augenblicke unsrer Jahre herannahen, ist unser Geist mit doppelten Vorstellungen angefüllt. Auf der einen Seite betrachten wir die Welt, welche wir verlassen müssen; auf der andern Seite den Zustand, worin wir sollen versetzt werden. Die Gedanken von den gegenwärtigen Verhältnissen sind natürlicher Weise ungleich lebhafter, weil wir viele Zeiten darinne zurückgelegt, und eine Reihe von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten empfunden haben. Mit diesen Begriffen vereinigt sich zugleich der eingepflanzte Trieb der Selbsterhaltung. Was folget hieraus anders, als eine überwiegende Begierde, noch länger die Anmuth dieser Welt zu genießen. Nur ein Leben voller Jammer und Mühseligkeiten, eine langwierige und schmerzhaftes Krankheit, können in uns eine ungeduldige Sehnsucht erzeugen, von denen fortdauernden Leiden durch eine beschleunigte Auflösung befreiet zu werden. Allein dieses erzwungene Verlangen ist noch mit vieler Verwirrung vermischt; es ist gar zu flüchtig, und kann durch die Erleichterung einiger Stunden gemindert werden. Soll die Freude im Sterben dauerhaft und unwandelbar bleiben, so kann solches nicht anders als durch reizende und überzeugende Vorstellungen einer bevor-

bevorstehenden Glückseligkeit geschehen; sie müssen einen höhern Grad der Klarheit, als die Eindrücke dieser Welt besitzen, alsdenn kann erst eine Begehrde in uns gemüthet werden, den wichtigen Schritt in jene Ewigkeit zu wagen. Durch diese rührende Ueberzeugung können wir es gar so weit bringen, daß selbst das Bild eines qualenden Todes uns keine Furcht einjagen kann. Ein Held, der mit einem wallenden Eifer nach Ruhm und Ehre strebet, eilt seinem Feinde freudig entgegen; er magt sich unerschrocken in die fürchterlichste Gefahr, worinn sein Körper alle Augenblicke kann zerfleischt, und seine Glieder zerschmettert werden. Auch alsdenn, wenn er sein Blut auf dem Schlachtfelde verprühet, wird sein Heldenmuth nicht erschüttert; er weiß, daß er auf diesem Bette der Ehren mit Loobpreisen der Tapferkeit gekrönt wird. Doch, wo treffen wir die Quelle an, woraus wir diese unschätzbare Stärkung für unsern müden Geist schöpfen können. Ohne Zweifel reicht die Vernunft die Waffen dar, womit wir uns wider den schreckenvollen Angriff des Todes vertheidigen können. Sie wird unser Gemüth durch den Trost unsrer Tugenden zu beruhigen suchen; wo bleibt aber die Erinnerung der unzähligen Abweichungen von unsern Pflichten, sie wird nach dem System der Zenonischen Weisheit uns die Mittel zeigen, wie wir unsre Natur und Empfindungen betäuben sollen, allein, ehe wir dieses bewerkstelligen können, müssen wir erst auf-

auffören Menschen zu seyn. Vielleicht bildet sie die Aussicht in jene Welt in denen rührendsten Ausdrücken; vielleicht entdeckt sie uns ihre Herrlichkeit in einer blendenden Pracht? O nein! Ihr Pfad ist zu matt, ihre Zeichnungen zu unvollkommen, als daß sie unsre Seele mit einer durchdringenden Sehnsucht erfüllen könnten. Eine betrübte Erfahrung lehret vielmehr, daß die Schritte der Vernunft, welche wir in der Blüte unsers Lebens, in denen schimmernden Vergnügen des Glücks, als eine Göttin verehren, womit mancher Vermegener gar den Himmel spottet, ein zerbrechliches Rohr sey, welches viel zu schwach ist, unsre zitternden Glieder an dem Rande des Grabes zu unterstützen. Sie ist in diesem Zeitpunkte nur als Spreu zu betrachten, welche von einem leichten Winde zerstreuet wird. Auch der größte Philosoph wird kleinmüthig

Wenn, o schwer's Wort! der Tod,
Als das Schrecklichste der Dinge,
Sich mit der Verwandlung droht.

Wir sehen also, daß wir den Grund unsrer unerschütterlichen Zuversicht in solchen Dingen suchen müssen, welche weit über unsre Vernunft erhaben sind. Wo finden wir solche anders, als in denen Wahrheiten einer geheiligten Religion; diese lehret uns das höchste Wesen in einem höhern Lichte kennen, sie drückt die Züge seiner gärtlichen Erbarmung in denen lebhaftesten

sten Farben ab. Sie entdecket uns, daß wir selbst in der Gottheit einen Blutsverwandten, einen Freund haben, der ehemals aus einer unbegreiflichen Neigung sein Leben für uns aufgeopfert hat, der durch seinen höchst schmerzlichen Tod unsern drohenden Richter besänftiget, und uns mit ihm völlig versöhnet hat. Dieser Gedanke allein kann unserm schüchternen Geiste eine Freudigkeit, und unserm blöden Muth eine Herzhaftigkeit einflößen. Wie reizend schildert sie überdem die Schönheiten einer verewigten Seligkeit, mit welcher Pracht malet sie die majestätischen Wohnungen des Himmels ab. Wenn alles dieses durch einen höhern Einfluß uns aufgekläret wird; wenn die Ströme dieser Ueberzeugung sich in unsre Seele ergießen; so mag die Weisheit nur immerhin der Stunde winken, die den Lauf unsers Lebens verknüpfen soll, wir werden alsdenn die fürchterlichste Zukunft des Todes mit freudigen Augen ansehen. Selbst die verzögerte Qual bey der Trennung unsrer Natur wird uns nicht wankend machen können; wir werden vielmehr alle Glaubenshelden kühn in Noth und Gräbern schauen, und siegend durch alle Hindernisse dringen.

Beschreibung einer unentbehrlichen Hausarznei.

Wir haben zeither viele besondere Arzneyen angesehret. Man wird aber von uns fordern, daß wir auch ein solches Mittel bekannt machen, dessen man sich bey denen gewöhnlichsten Zufällen sicher bedienen kann. Dieses ist seine Zusammensetzung:

Zubereitete Muschelschalen, Tartarus Nitriolatus. Gereinigten Salpeter. Von jedem gleichviel, welches wohl gerrieben in ein feines Pulver verwandelt wird; hiervon kann man nach Gefallen so viel Unzen, vermittelst unsrer vorigen Anweisung, entweder selbst versfertigen, oder in denen Apotheken zubereiten lassen. Die vornehmsten Wirkungen dieses Pulvers bestehen darin: daß es kühlet, die Schärfe mildert, den Schleim des Magens und der Gedärme auflöset, und allmählig abführet. Nach diesen Eigenschaften ist es eine unverbesserliche Arznei bey allen heftigen Leidenschaften, wenn wir vom Zorn hingerissen, von einem unvorhofften Schrecken überfallen, und in eine schwermüthige Traurigkeit gesetzt werden. Man nimmt in diesen Umständen einen Theelöffel voll mit kalten, warmen, oder auch mit Theewasser, auch im leichten Trinken. So lange das Blut noch unruhig ist, kann man den Gebrauch desselben entweder stündlich, oder alle zwei oder drey

dren Stunden wiederholen. Wir werden dadurch alle übele Folgen glücklich abwenden.

Wir haben angezeigt, daß es die Schärfe vermindert; es ist also ein vortrefliches Pulver wider das beschwerliche Sodbrennen, wider die Schärfe der Galle, wenn sie in den Magen getreten, und sich durch Bitterkeit, Magendrücken, Aufstoßen u. s. w. zu erkennen giebt.

Es ist angemerkt worden, daß es den Schleim zertheilet und abführet; in dieser Absicht muß es uns die gewünschten Dienste leisten, wenn unsre Eingeweide mit Schleim und Uneinigkeiten angehäufet sind. Unsre Leser werden die Merksmaale davon in dem siebenzehnten Stücke weitläufig beschrieben finden; wir wollen sie aber um der Deutlichkeit halben nochmals ganz anführen: Ein verschleimter Magen verräth sich durch den Mangel des Appetits, durch empfindliche Uebelkeiten, wenn man nüchtern ist, durch eine Beklemmung in der Herzgrube, eine schnelle Röthe und Schläfrigkeit nach dem Essen, Niedergeschlagenheit, Traurigkeit, und einer Mattigkeit von unbekannten Ursachen u. s. w. Folglich muß auch dieses Pulver die Kräfte besitzen, uns von diesen Beschwerden, wie wohl nicht mit einmal, sondern durch einen anhaltenden Gebrauch zu befreien. Zu diesem Endzweck nimmt man des Morgens, gegen Mittag, auch des Nachmittags und gegen die Nacht, für einen Erwachsenen einen gehauften Theelöffel voll,
 .Cc für

für ein Kind einen halben in oben beschriebenenem Getränke. Kann man nur in dem fortgesetzten Gebrauch eine gehörige Beduid beweisen, so wird das Uebel ohne Zweifel gehoben werden. Will man auch gegen die Nacht die Pfefferkörner verschlucken, welche in gedachtem Stücke angepriesen worden, wird man diese Absicht noch geschwinder erreichen. Bey der Ueberladung von Speisen wird es mit allen übrigen Arzneyen um den Vorzug streiten.

Wir haben erwähnt, daß dieses Pulver kühlend sey; es würde also überflüssig seyn, wenn wir seine Kräfte in der Trunkenheit weitläufig beweisen wollten. Man nehme nur alle Stunden einen Theelöffel voll mit Wasser, so wird man sich bald in den Zustand der Nüchternheit versetzt sehen. Es muß ferner bey den Wallungen des Bluts, bey denen Regungen der goldenen Ader, bey denen besondern Zufällen des Frauenzimmers, im Herzklopfen, kurz, in allen Fällen, wo man sonst das bekante antispasmodische Pulver zu gebrauchen pfleget, die gewünschte Erleichterung und Beruhigung schaffen.

Ben schweren Zufällen haben wir zugleich ein Mittel bey der Hand, welches wir mit dem größten Vortheile bey einer kleinen Veränderung anwenden können. Wollen wir z. E. den zähen Schleim der kalten Fieber zertheilen, setzen wir den dritten Theil oder die Hälfte Sal-

mias

mial zu; wollen wir in hitzigen Fiebern den Schweiß befördern, das schädliche Gift dämpfen, legen wir einige Gran zerriebenen Kampfer bey. Da es aber viele Salze enthält, so kann es im empfindlichen Husten und in der Ruhr nicht gebraucht werden. Es würde uns nicht schwer seyn, mit dem Ruchme dieses Pulvers mehr als einen Bogen anfüllen; es ist aber der Klugheit gemäß, eine gute Sache nicht höher zu erheben, als ihre wahre Kräfte beweisen können. Ein übertriebenes Lob hat auch gute Arzneyen frühzeitig und unschuldiger Weise in Verachtung gebracht; wir bieten es unsern Lesern nicht als ein Geheimniß an, sonst hätten wir eine weit prächtigere Beschreibung entwerfen müssen. So viel können wir aber versichern, daß die geringen Kosten, welche man daran verwendet, keinen gereuen werden. Eines müssen wir noch erinnern, daß dieses hochnöthige Mittel einen Fehler hat, welcher aber leicht kann verbessert werden. Wir haben bereits unter dem Artikel von dem dreytägigen Fieber angeführt: daß empfindliche Personen die Pulver überhaupt nicht gar wohl vertragen können. Sie verursachen einige leichte Magenbeschwerden, welche aber auch bald nachzulassen pflegen, insbesondere, wenn sie mit kaltem Wasser genommen werden; dieses zu verhüten, kann man es mit folgenden Tropfen vermischen: Man wählet die rothe Entlanwurzel ein Loth, Kardamomen und das Gelbe von Pomeranzen-

schalen ein halb Loth. Man gieſet vier Unzen guten Franzbrantwein darauf, und läſſet es in der Wärme acht Tage auf dem Ofen ſtehen. Hier hat man zugleich eine gute Magen- eſſenz, welche man allein zu ſechzig bis achtzig Tropfen, oder für zärtliche Perſonen zu dreßzig bis vierzig auf das beſchriebene Pulver tröpfeln kann. Es wird die Kraft dieſer Tropfen noch mehr verſtärket, wenn man das Beluſteinöl zuſetzt, welches am geſchwindeſten auf folgende Art verfertigt wird: Man bindet gereinigte Pottaſche in eine reine Blaſe, wirft ſie ins warme Waſſer, ſo ſchmelzet die Pottaſche in kurzer Zeit. Von dieſem Oele kann man ohngefähr mit hundert Tropfen die angezeigten Species befeuchten, ſolche ſtoßen, und hernach den Franzbrantwein übergießen.

Von der Zubereitung verſchiedener Säſſe.

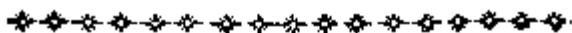
Die gegenwärtige Jahreszeit erinnert uns, an die Verfertigung des Wachholder- Elleder- und Picebeerenmuskus zu gedenken. Der Wachholderſaſt wird auf folgende Weiſe zubereitet: Die Wachholderbeeren werden gequetſchet, mit genugſamen Waſſer übergoffen, in eine Deſtillierblaſe gethan, und mit Brantwein deſtilliret. Auf dem Waſſer, welches übergeheth, ſiehet man das Wachholderöl ſchwimmen, ſo leicht in einer Flaſche mit einem engen Halse, in Er-
mange.

mangelung andrer Werkzeuge, mit einem Theelöffel behutsam kann abgeschöpft und wohl verwahrt werden. Wenn man urtheilet, daß das in der Blase Zurückgebliebene etwas dicke wird, drückt man solches durch ein grobes Tuch, kocht es langsam unter beständigem Umrühren, bis es die Dicke des Honigs erlangt hat. Wer es kürzer einrichten will, kann die Beeren gleich kochen, durchseigen, und den Saft zur gehörigen Dicke abrauchen lassen. Allein, denn gehet das vortreffliche Wachholder- oder Fieberöl verloren. Mit denen Piel- oder Kliederbeeren verfähret man auf ähnliche Art. Man presset den Saft durch ein Tuch, und kocht sie behutsam zur angezeigten Dicke; man kann auch zur dauerhaften Erhaltung auf sechs Theile ausgedruckten Saft, einen Theil Zucker oder Honig verwenden. Wer aber auch dieses ersparen will, dem können wir ein leichtes und allgemeines Mittel eröffnen, alle Sachen vor der Verschimmelung über ein Jahr unverfehrt zu erhalten. Man nehme eine gewisse Portion zum täglichen Gebrauch besonders, das übrige legt man in einen glasuren Topf, gießet oben reinen und geschmolzenen Bockss- oder andern Talg eines kleinen Fingers dicke; dieses hält die äußere Luft ab, läßt die Sachen an einem kühlen Orte zu keiner Gährung kommen, sondern erhält den unveränderten Geschmack.



Unter denen medicinischen Merkwürdigkeiten verdienet folgender Umstand angeführt zu werden: Es wurde vor einigen Tagen der Leichnam eines Menschen geöffnet, welcher plötzlich verstorben war. Man fand das Herz in einer etwas mehr als gewöhnlichen Größe; der Herzbeutel war mit dem Herzen selbst unzertrennlich angewachsen. Inwendig war es dergestalt zerfressen, und noch mit vielen Geschwüren besetzt, daß die Dicke desselben kaum einige Linien betrug. Was aber das Bewundernswürdigste ist, so war die Scheidewand desselben dergestalt verzehret, daß man kaum einige Spuren von derselben entdecken konnte. Die Herren Aerzte mögen unter sich streiten, wie der Umlauf des Bluts von diesem Menschen gehörig hat geschehen, und wie er seine Dienste, nach einer langwierigen Krankheit, noch bis auf die letzte Stunde seines Lebens hat verrichten können.





Fünf und dreyßigstes Stück.

Wietan, den 26. des Octobermonats 1765.



Euch Ererblichen zum Glück
 Verborg der Vortheil Schluß die Zukunft eurem
 Blicke.

Wenn es nach dem Ausdruck eines unvergeßlichen Gellert ein Glück ist, sein Schicksal nicht zu wissen, warum sind wir doch so vorwitzig, die Folge der Dinge, welche die Vorsicht vor unsern Augen verborgen hat, zu erforschen. Ein Staatsmann, der vor das Wohl seiner anvertrauten Länder mit unermüdeter Wachsamkeit forset, der durch seine Klugheit die Verbindung fremder Staaten zu seinem Vortheil zu lenken sucht, zählt viele schlaflose Nächte mit dem empfindlichsten Kummer, ob seine Entwürfe den gewünschten Zweck erlangen werden. Ein Kaufmann siehet träumend sein Schiff mit Sturm und Wellen kämpfen, seine geschäftige Einbildungskraft läßt den Felsen aus den Fluten empor steigen, wovon die Hoffnung seines Glücks zertheilt, er siehet mit bebenenden Schrecken die Trümmern seiner Waare in den Abgrund sinken. Wie furchtsam führt ein Gelehrter die Feder, wenn er an den wandelbaren

Benfall der Welt gedenket, wie ängstlich sinnet er auf die Mittel, seine Schriften vor einer schmerzhaften Verächtung, vor dem Verhängniß einer schnellen Vergessenheit in Sicherheit zu setzen. Doris bringt viele Stunden in ihrer Einsamkeit mit tiefsinnigen Gedanken zu, das Herz verdoppelt seine Schläge, die Brust wird beklemmt, ein Seufzer fliegt nach dem andern in die Luft, was denkt sie, wornach sehnet sie sich, was wünscht sie, nichts mehr, als ihr Schicksal in den Armen ihres künftigen Ehegatten zu errathen. Was quält den Damon bey seiner mäßigen Krankheit, warum verändert sich sein Puls so oft, da sein Geblüt ruhig ist, warum sind seine Träume mit sehr vieler Beängstigung vermischt, da kein geheimer Keiz des Fiebers seinen erquickenden Schlaf unterbrechen kann. Was raubt ihm mit jedem Tage seine Kräfte, da er doch die nahrhaftigsten Speisen genießet? nichts als der verborgene Gram, die nagende Sehnsucht, den Ausgang seiner Krankheit zu erforschen. So sinnreich sind wir Sterbliche in der Kunst, uns selbst zu quälen, so viele Stunden entziehen wir uns selbst den Empfindungen eines heitern Vergnügens, so unbedachtsam opfern wir mit bangen Sorgen die Kräfte unsrer Natur auf. Sind wir nicht Feinde unsrer eigenen Ruhe, wenn ein strafbarer Vorwitz uns locket, die geheimnißvollen Rathschläge einer ewigen Vorsicht zu entwickeln. Wäre es uns nützlich gewesen, die Zukunft der Dinge vorher

zu wissen, würde wohl die höchste Weisheit uns selbe verdorren haben. Ein Semaon durfte die Höhe seines Glücks nur furchtsam schmecken, er konnte seine Gemahlinn nur mit halben Feuer umarmen, da seine Ahndungen sie als das Werkzeug seines grausamen Todes abbildeten. Die zum Sacerben Verurtheilten können uns zum Beispiel dienen, wie marternd es sey, das Ziel seines Lebens vorher zu wissen; mancher Kranke würde durch diese Gewisheit der Welt noch früher entrißen werden, als es der Wink der Natur erforderte. Mit welcher Furcht würden die meisten ihre letzten Tage zubringen, sie würden die Quaal eines mehr als einfachen Todes erdulden müssen. Wenn ein andrer durch eine Vorhersagung überzeuget wäre, daß er zu dem Genuß eines Glücks gelangen könnte, wie verwegen würde er oft durch den Trost dieser Hoffnung gemacht werden, mit welcher übertriebenen Herzhaftigkeit möchte er ganz widrige Mittel ergreifen, die ihm die Erreichung seiner Wünsche schwer oder gar unmöglich machen würde. Wie viele unvergnügte Stunden würde ihn nicht die ungestillte Sehnsucht nach der Erfüllung seiner entfernten Wünsche verursachen, würde er auch das Glück, welches er so schwachmend erwartet hat, in dem Grade des Vergnügens kosten, als wenn er unerwartet zu dem Besiz desselben gelangen möchte. Wie vielmal wird nicht ein Kranker durch einen matten Anschein einer Besserung verleitet, alle gehörige Vorsicht

der Enthaltſamkeit bey Seite zu ſetzen, bloß mit dieſer Ungewißheit beſtürmet er ſeine Natur, und bahnet ſich ſehr oft den Weg zu einem noch weit gefährlichern Uebel. Iſt es alſo nicht vernünftiger, das Gegenwärtige mit einer wachſamen Klugheit zur Beförderung ſeiner Zufriedenheit anzuwenden, und den Aufſchluß des Zukünftigen in dem Schooße der Vorherſehung ruhig zu erwarten. Indessen hat die Vorſicht uns die Ausſicht in die Reihe der folgenden Dinge nicht völlig benommen. Es ſind gewiſſe Merkmale, die einem Scharſſinnigen zu einem Leitſaden zur Entwicklung des Zukünftigen dienen; ſie ſind aber mit ſo vieler Dunkelheit umzogen, daß ein unerwarteter Vorfall alle künſtliche Entwürfe auf einmal zernichten kann. Es erfordert indessen die Pflicht, welche wir uns und unſerm Nächſten ſchuldig ſind, auch dieſen ſchwachen Schimmer ohne bekümmerte Sorgen zu unſerm Vortheil anzuwenden. Nichts iſt in der Arzneykunſt ſchwerer, als dieſes zu erforſchen. Die Zeichen, welche uns eine Anleitung geben, den Ausgang der Krankheiten zu beſtimmen, ſind ſo zweifelhaft, ſo ungewiß, daß auch der Erfahrenſte ſich ſehr oft in ſeinem Urtheil betrogen findet. Wie manchmal geſchiehet es nicht, daß alle Zeichen ein trauriges Ende verkündigen, daß die klügſten Arzneyverſtändigen bereits das Todesurtheil über den Verlaſſenen ausgesprochen haben, die Natur rafft ihre ermüdeten Kräfte zuſammen, ſie wagt

den

den letzten Angriff auf die Krankheit, es gelingt ihr, sie zu überwältigen, der Verlohrne erlangt, zur Verwunderung der Welt, seine völlige Gesundheit wieder. In vielen Fällen schmeichelt uns eine vergnügte Hoffnung, alle Anzeigen künftigen eine glückliche Genesung an, bey diesem freudigen Anblick geschieht es nicht selten, daß der Kranke unvermuthet zu Grabe gehet. Ein solcher Vorfall ist vor einigen Zeiten einem Arzte begegnet, dem auch der Meid den Ruhm eines vorsichtigen und einsichtsvollen Mannes nicht absprechen kann. Er besorgte einen Kranken, der bey dem ersten Anfall eines hitzigen Fiebers schien verlohren zu seyn. Gegen den neunten Tag veränderten sich die Umstände nach allen Zeichen, die man sonst als sichere Vorbothen einer völligen Wiederherstellung beurtheilet. Der Urin enthielt in seiner Farbe und Bestandtheilen die Merkmale, daß die Krankheit einen erwünschten Ausgang nehmen würde. Der Puls war weich und gleichförmig, der Schlaf der vorigen Nacht ruhiger wie vorher gewesen, der Abgemattete befand sich weit munterer wie gewöhnlich, er gab zugleich sein Verlangen nach Speisen zu erkennen. Was konnte seinem Arzte eine stärkere Freude als dieses verursachen. Er versicherte den Genesenden, daß er nunmehr außer aller Gefahr sey, daß er die verlohrnen Kräfte durch ein ruhiges Verhalten und durch eine vorsichtige Diät in kurzer Zeit wieder erlangen würde. Er hielt es seine Pflicht zu seyn,

seyn, auch die umstehenden Freunde von dieser Besserung zu benachrichtigen. Er schilderte die Gefahr recht lebhaft, worinn ihr Freund sich zeither befunden hatte. Die Freude machte ihn beredt, daß er der durchdringenden Wirkung seiner Arzneyen das gehörige Lob wiederfahren ließ. Nach abgelegtem Glückwunsch verordnete er die Lebensordnung, welche man genau zu beobachten hätte. Er war noch mit dieser Einrichtung beschäftigt, als der Krauke sich schnell auf die Seite wandte, einige mal zuckte, und in seiner Gegenwart verschied. Die weitere Ausführung der Krankheiten wird zeigen, daß solche Begebenheiten auch den Klügsten in vielen Umständen wiederfahren können.

Einleitung in die Arten der Fieber, welche mit einem Ausschlage ver- bunden sind.

Die Tabellen, welche wir in dem siebenzehnten Stück abgezeichnet haben, sollen uns zur Richtschnur in der Folge unsrer Betrachtung dienen. Wir haben in den vorigen Stücken die Lehre von den kalten Fiebern abgehandelt, sie sind zwar noch sehr unzureichend und mangelhaft, wir werden uns inskünftige desto eifriger angelegen seyn lassen, diese Unvollkommenheit durch neue Zusätze und Anmerkungen zu verbessern. Die Ordnung führt uns also zu den
Krank-

Krankheiten, welche mit einem Ausschlagfieber verbunden sind. Ehe wir uns in den verwirrten Umfang dieser einzelnen Krankheiten begeben, müssen wir uns zuvor um allgemeine Grundsätze bekümmern, die zu einer richtigen Beurtheilung derselben leiten, desto leichter werden wir den Grund der besondern Vorfälle einsehen können. Was wünschten wir mehr, als daß wir diese weisläufige Materie in ein solches Licht sehen könnten, daß ein jeder Leser von dem Zusammenhange derselben möchte überzeugt seyn. Wer den Entwurf der Tabellen auch nur flüchtig betrachtet, wird finden, daß die wahre Ursache aller dieser Ausschläge in einer Schärfe zu suchen sey. Diese müssen wir genau kennen lernen, sonst wird es uns unmöglich seyn, von allen Veränderungen, welche sie in unsern Körper wirkt, ein richtiges Urtheil zu fällen. Der Inhalt des dritten Stückes lehret uns, daß der Stoff zu dieser Schärfe in unserm Blute zu suchen sey. Es ist darinn gezeigt worden, daß durch den beständigen Umlauf viele schädliche und flüchtige Theile unaufhörlich abgesondert, durch die Ausdünstung, Schweiß, Stuhlgang und Urin aus dem Körper geführt werden. So lange unsre Säfte aus festen und gesunden Theilen bestehen, so lange die Abscheidung der schädlichen Feuchtigkeiten ohne Hinderniß geschieht, sind wir vor allen innerlichen Krankheiten völlig gesichert. Keine ansteckende Seuche darf sich in unsern Adern ausbreiten, wir
können

können so gar bey der Gefahr einer wüthenden Pest unter den angehäuften Leichen unbesorgt und ruhig wandern. Sind im Gegentheil die Kräfte der Natur geschwächt, werden die Schweißlöcher der Haut zusammengezogen, gehen die übrigen Verrichtungen nicht gehörig von statten, so muß sich die schädliche Materie in unserm Innern anhäufen, sie löset die natürliche Verbindung unsrer Säfte auf, sie theilet unserm Blute eine zur Fäulniß geneigte Beschaffenheit mit. In diesem Zustande sind wir schon zu den Krankheiten auf eine unglückliche Weise vorbereitet. Alsdenn darf nur eine ungesunde Luft oder der Ausfluß eines Angestechten hinzukommen, so ist das Ausschlagieber fast unvermeidlich. Die Erfahrung vertheiligt diese Meynung. Warum flagen solche Leute schon einige Zeiten vorher, ehe die Krankheit ausbricht, über eine ungewohnte Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern. Was zeiget dieses Gefühl anders an, als daß die unsichtbare Ausdunstung durch die Haut unterbrochen sey. Mancher möchte hierbey neugierig seyn, die Ursachen dieser verhinderten Absonderung zu wissen. Es kann solches von einer äußerlichen, oder auch von einer innerlichen Veränderung erfolgen. Eine kühle Luft, wenn sie noch überdem mit vielen Feuchtigkeiten geschwängert ist, verschließet die zarten Oeffnungen dieser Gefäße, verschiedene Leidenschaften, alle Schrecken, Furcht, Traurigkeit u. s. w. können die Haut kramphast

hast zusammenziehen, wie wir solches in der zwanzigsten Abhandlung ausführlicher erklärt haben. Daß eine Empfindung in unserm Innern die Säfte von der Haut zurückleiten können, wird keiner in Zweifel ziehen. Bey einem vermehrten Schmerz wird das Angesicht blaß, und die äußern Theile erkalten. Ist die Schärfe von einer sehr flüchtigen Beschaffenheit, wie man insbesondere an dem Fleckfieber und Friesel gewahrt wird, so müssen auch ganz besondere Zufälle dadurch entstehen. Je schärfer, je subtiler eine Materie ist, desto schneller ist auch ihre Wirkung, sie durchdringet die Masse unsrer Säfte in kurzer Zeit, sie dehnet ungesäumt ihren Gift in alle Kanäle aus, sie durchwandert ungehindert alle Eingeweide, sie durchstreicht so gar die feinsten Nervenröhren. Ihre Wirksamkeit wird dadurch noch stärker befördert, wenn das Blut schon vorher zum Verderben geneigt gewesen, sie wird verzögert, wenn unsre flüchtigen Theile in einer dauerhaften Mischung stehen. Wäre es wohl möglich, daß unser Körper bey diesem unordentlichen Gewühl in einem süßlosen Zustande bleiben könnte, wird nicht durch den Reiz dieser Schärfe eine widernatürliche Bewegung entstehen, oder, mit einem Worte, ein Fieber erregt werden. Laßt uns die Veränderungen in Erwägung ziehen, welche die wandelbare Natur dieser Schärfe erzeugt. Welche Zufälle müssen erfolgen, wenn sie nach dem Kopfe steigt, wenn sie den Nervenbau

des

des Gehirns berührt, nichts anders, als ein vermehrter Trieb des Bluts nach diesem Theile, die Schlasadern klopfen weit stärker wie gewöhnlich, ein empfindlicher Schmerz im Nacken, in der Stirne, oftmals Nasenbluten, Nasereyen, schlaflose Nächte, sind insgemein die traurigen Folgen davon. Die Augen sehen feurig und verwirrt aus, die Züge des Gesichts sind gänzlich entstellt. Ist aber der Nervenast schon von der Gährung angesteckt, so sind auch dadurch die Empfindungen betäubet werden.

Die Kranken klagen in diesem Fall mehr über eine Schwere des Haupt, über einen drückenden Schmerz, Schwindel, Schlaflosigkeit, Phantasien, und eine gänzliche Entkräftung. Das Gesicht ist mit einer unangenehmen Farbe überzogen, die Augen sind trübe und eingefallen, welches nothwendig, wie ein jeder leicht begreifen kann, eine weit größere Gefahr andeutet. Nimmt sie ihren Sitz in den Mäskeln des Halses, muß der Hals und Lunge entzündet, bald braun, bald weiß, oder auch schwarz, und mit vielen Unreinigkeiten bedeckt seyn. Das Schlucken wird beschwerlich, woraus bey der gehörigen Beschaffenheit der Nerven ein beschwerlicher und oft unauslöschlicher Durst, bey der Fühllosigkeit derselben kein besonderes Verlangen nach Trinken, oder gar ein Abscheu verspüret wird. Tritt die Schörfe auf die Lunge zurück, wird der Othem beklemmt, womit sich
nicht

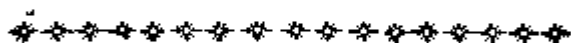
nicht selten Stiche in der Brust vereinigen. Die Kranken seufzen unaussprechlich, sie werfen sich voller ängstlicher Unruhe von einer Seite auf die andere. Das Fieber wird vermehret, wenn eine Entzündung der Lunge dazu schlägt. Gist sie nach dem Magen, beklagen sich die Leidenden über einen schmerzhaften Krampf, unaussprechliche Herzensangst, es stellen sich Uebelkeiten, Neigung zum Brechen ein, welches alles noch viel beschwerlicher wird, wenn der Magen überdem mit vielen Unreinigkeiten oder einer scharfen Galle angefüllt ist, so man an dem faulen oder bitteren Geruch des Mundes, an dem übelriechenden Orhem, heftigen Brechen, empfindlichen Schlucken, und an dem vermehrten Fieber erkennet. Senket dieses Gift sich nach der Leber, so stecket sie die Galle an, welche schon vermöge ihrem Bestandtheile zur Fäulniß geneigt ist, sie ergießet sich desto stärker in die Gedärme, woraus gallichte Stuhlgänge erfolgen. Breitet die Schärfe sich im Gekröse und in den Gedärmen aus, entstehen Schmerzen, Durchfälle u. s. w. welche dem Kranken oftmals den Rest seiner Kräfte entziehen. Nimmt sie ihren Weg nach den Nieren und der Urinblase, beschweren sie sich über Schmerzen im Kreuze und eine empfindliche Beschwerde bey dem Harnen. So viel Unheil richtet dieses Gift an, so lange es in unsern Eingeweiden herumstreifet. Es ist also weit sicherer, wenn sie durch Hülfe der Natur nach der Oberfläche

der Haut getrieben wird. Doch in einem bösartigen Zustande des Fleckfiebers schafft auch dieser Ausbruch wenig Linderung. Die Entzündung, welche sie in den Flecken hervorbringt, ist von keiner Bedeutung. Da sie aber sehr flüchtig ist, wird sie auch an diesem Orte sich selten lange verweilen; Ein geringer Umstand kann sie aufs neue in das Innere unsers Körpers zurückziehen, und das beschriebene Trauerspiel aufs neue eröffnen. Unter diesem beschwerlichen Wechsel verfließen die Tage der Krankheit, bis der Geplagte entweder durch die Stärke seiner Natur und der erforderlichen Arzneyen das Uebel überwindet, oder bey dem Mangel seiner Kräfte die Schuld der Natur bezahlen muß.

Die Schärfe, welche bey den Pocken, Masern, Scharlachfieber und Nesselsucht befindlich ist, ist theils nicht so flüchtig oder von solcher giftigen Art. Doch können die Pocken, wenn das Blut sehr verderben, die Pockenmaterie in großer Menge vorhanden ist, nicht selten tödtlich werden. So lange dieses Gift noch in dem Blute verborgen lieget, reizt es die Theile fast auf ähnliche Art, wie oben gedacht worden. Doch sind die Zufälle bey dem Scharlachfieber, Nesselsucht, insgemein die allergeleindesten. Inzwischen pfleget es selten ohne einige Unruhen abzugehen. Hingegen hat man dabey den großen Vortheil, daß die Flecken, wenn sie einmal zum Vorschein gekommen sind, nicht so schnell
wie

wie im Fleckfieber und Trüfel pflegen zurück zu treten. Wenn es sich auch in der Nesselsucht ereignet, entspringen an und vor sich daraus keine bedenklichen Zufälle.

Nur ein Umstand kann die Gefahr der Anfälle bey diesen Krankheiten vermehren, wenn nämlich die Adern sehr blutreich sind. Das Fieber setzet durch seinen Trieb eine größere Menge der Säfte in Bewegung, folglich muß auch die Gewalt, die der Körper dadurch leidet, mit mehrerem Nachdruck in die Blutgefäße wirken, und die Verrichtung der Theile, welche an der Verbannung des Schädlichen arbeiten, auf eine nachdrückliche Weise verhindert werden.



Sechs und dreßzigstes Stück.

Mietau, den 2. des Novemhernonats 1763.

Von den bösertigen Krankheiten.

Die Lehre von diesen Arten der Krankheiten ist von ungemein großer Wichtigkeit. Ihre besondere Beschaffenheit, dadurch sie sich von allen andern unterscheiden, ihre gefährlichen

chen Folgen, welche sie nach sich ziehen, verbindet uns, alle Sorgfalt anzuwenden, ihre Natur genau kennen zu lernen. Eine Krankheit wird böseartig genennet, wenn sie mit einem solchen Gift verbunden ist, welches unsre Säfte in kurzer Zeit in eine Fäulniß setzt. Sie zeigt sich unter solchen gelinden Zufällen, die von keiner Bedenklichkeit zu seyn scheinen, und doch mit der größten Lebensgefahr verbunden sind. Es ist nicht allein in den vorigen Stücken sehr oft, sondern auch in der Einleitung des letzten Stücks gedacht worden, daß in dem gesunden Zustande eine Fäulniß in uns erzeugt werde. Sie findet selbst in der Bauart unsers Körpers ihren Sitz, und in jedem Tropfen Blut ihren Aufenthalt. Man kann solches mehr als zu deutlich an den frischen Wunden bemerken. Es werden nur wenige Stunden erfordert, das Blut in Eiter zu verwandeln. Wenn das Blut bey den Entzündungen stockt, und nicht zur gehörigen Zeit zertheilet wird, so muß daraus unvermeidlich eine eiternde Materie, oder der Brand, als der höchste Grad der Auflösung, erfolgen. Aus dieser Absicht müssen, nach der mechanischen Einrichtung unsers Schöpfers, so viele tausend Gefäße durch ihren unaufhörlichen Druck das Blut in einer ununterbrochenen Bewegung erhalten, damit die Fäulniß, diese unermüdete Verfolgerinn unsers Lebens, keine Zeit gewinnen könne, ihren Gift unsern Adern mitzutheilen. Hierzu kommt noch dieses, daß der

größte

größte Theil unser gewöhnlichen Speisen aus dem thierischen Reiche genommen sind, die einem gleichen Schicksale der Verwesung unterworfen sind; Was war also nöthiger, als daß durch die erstgeneldete Wirkung diese gefährlichen Theile, welche täglich durch unser Nahrungsmittel ins Blut gelangen, durch Millionen Oeffnungen der Haut und anderer Kanäle aus dem Körper getrieben werden. So schädlich auch diese Schärfe ist, so kann sie doch an und vor sich ohne eine gelegentliche Ursache nicht zu einem solchen Grade der Wirksamkeit gelangen, daß sie unser Säfte auf eine schnelle Art zu Grunde richten könnte. Welche Anzahl von Menschen verspüren unstreitige Merkmaale an sich, daß ein faulendes Geschwür in ihren Eingeweiden verborgen liegt, wie lange können sich manche mit dem unheilbarsten Schaden plagen, dem ohngeachtet kann ihr Leben dabey noch viele Jahre dauern. Ein höherer Grad des Ekorbats überzeuget uns genugsam, daß eine faulende Schärfe im Blute herrsche. Was läßt sich aus der Materie der Pocken, der eiternden Krätze, und vieler andern Krankheiten anders als eine starke Neigung zur Fäulniß schließen, und doch finden wir nicht, daß sie bey diesen unläugbaren Anzeigen von einer bössartigen Natur seyn sollte. Die Ursache ist nicht schwer zu errathen. Die faulende Schärfe ist in diesen Fällen noch mit vielen verdickten und zähen Theilen umwickelt. Diese verhindern es, daß sie sich

nicht losreißen, und mit ihrer flüchtigen Schärfe die Masse unsrer Säfte anstecken können. Sobald aber ein neuer Vorfall diese Schärfe mit Nachdruck unterstützt, und sie in eine solche wirksame Bewegung setzt, daß sie sich von ihrer Verbindung trennen kann, nimmt sie eine veränderte und gefährliche Natur an. Unter dieser Bedingung können die allermeisten Krankheiten eine bössartige Natur annehmen. Wenn es unsern Lesern ein Ernst ist, sich um die Geschäfte der Aerzte zu bekümmern, wird es ihnen auch nicht unangenehm seyn, diejenigen Krankheiten genauer kennen zu lernen, die uns auf eine schnelle Art dem Tode entgegen führen.

Von den Krankheiten, die ihrer Natur nach bössartig sind.

Die Pest ist ohnstreitig die allergrausamste und bössartigste Seuche in der ganzen Welt. Ihr Gift dringt auf eine fast unwiderstehliche Art in unsre Säfte, sie raubt uns in kurzer Zeit Kräfte und Leben, sie entvölkert ganze Gegenden, womit auch die besten Vorkehrungen vergebens sind. Bey dieser erschrecklichen Verwüstung wird man noch dieses insbesondere gewahr, daß die meisten sehr plötzlich befallen und hingerafft werden, sehr viele müssen sich eine weit längere Zeit mit diesem pestilentialischen Uebel quälen, ehe der Tod ihrer Marter ein Ende macht; bey andern hingegen sieht man alle
Zufälle

Zufälle mit glücklichern Vorbedeutungen, sie gelangen in kurzer Zeit, und ohne mindere Hindernisse, zu dem Besitz ihrer Gesundheit. Einige werden mitten unter dem Winseln der Sterbenden, und dem unerträglichen Geruch der Leichen, ohne alle Vorbauungsmittel, von diesem wüthenden Uebel gar nicht angefochten. Wir lernen hieraus, daß es auch bey den allerbösartigsten Krankheiten sehr vieles auf der innern Beschaffenheit des Körpers und andern besondern Umständen beruhe, welche wir mit der Folge in ein größeres Licht setzen wollen. Es würde überdem ein sehr klägliches Schicksal für die Aerzte seyn, wenn eine jede bösartige Krankheit ohne Ausnahme ansteckend und tödtlich seyn sollte.

Nächst der Pest setzen wir das Fleckfieber in diese Reihe. Der Verlauf desselben ist kurz, die Zufälle gefährlich. Der kann sich gewiß glücklich achten, der sein Leben davon trägt. Die allermeisten sind zu schwach, diesen herben Kampf zu überwinden.

Es giebt außerdem ein hitziges Flußfieber, dem man mit Recht den Namen eines bösartigen beygelegt hat. Es verräth seine giftige Natur durch die schnelle Entkräftung der Kranken, durch die bösartigen Flecken, die insgemein mit demselben verknüpft sind, und durch die Menge der Leichen, die bey seiner herrschenden Wuth in kurzer Zeit angehäufet werden.

Ein Anfänger in der Arzneylehre weiß, daß der kalte Brand ein un widersprechliches Merkmal einer durchdringenden Fäulniß sey, welche sich sowohl durch die Farbe, als auch den unleidlichen Geruch offenbaret; wer würde also noch zweifeln, daß er nicht zugleich den höchsten Grad der Bösartigkeit andeute. Wäre der offene Krebs nicht von gleicher Beschaffenheit, so müßte er den Arzten zu einem empfindlichen Vorwurf einer Nachlässigkeit gereichen, daß sie außer den chirurgischen Werkzeugen noch kein allgemeines und untrügliches Mittel wider dieses fressende Uebel gefunden haben, sondern vielmehr die Kranken ohne Rettung und Linderung vor ihren Augen sterben lassen.

Von den Krankheiten, die gar leicht bösartig werden können.

Es wäre schon eine genugsame Züchtigung vor die Bewohner des Erdbodens, wenn dieses tödliche Gift sich nicht weiter als auf die angeführten Fälle erstrecken möchte; allein, die würgerische Begierde dieser Seuche vermischt sich noch mit vielen andern Krankheiten, und läßt uns ihre Rache auch unter entlehnten Gestalten empfinden. Der weiße Friesel verdienet hier die erste Stelle. Wenn er auch an und vor sich nicht bösartig ist, so kann er doch durch das geringste Versehen gefährlich, und in den meisten Fällen tödtlich werden. Er scheint ein grausamer

samer und unentbehrlicher Feind der schönen Hälfte des menschlichen Geschlechts zu seyn. Er greift sie in einem solchen Zeitpunkte an, da ihnen der Verlust des Lebens am allerschmerzhaftesten ist. Kaum haben sie unter tausend Kengsten, und mit den empfindlichsten Schmerzen, das Pfand ihrer Liebe zur Welt gebracht, kaum haben sie sich einige Augenblicke an dem Anblick desselben ergötzt, kaum haben sie es mit entkräfteten Händen umfasset, und mit matten Lippen geküßt, so kommt dieser unbarmherzige Feind, und reißt sie in dem Bezirk ihrer blühenden Hoffnung dahin. Doch er ist nicht allein diesen Personen gefährlich, sondern er drohet auch einem jeden, den er übersällt, mit der Gefahr des Todes; zum wenigsten liehet man in den hiesigen Gegenden meistens einen tödtlichen Ausgang des weissen Frieselfiebers.

Die Pocken, diese allgemeine Plage der Menschheit, gereichen niemals an und vor sich zum Untergange, der Körper wird vielmehr von vielen verdorbenen Feuchtigkeiten gereiniget; so bald aber das Böseartige unter dieser Masse erscheint, werden unzählige Kinder zu einem unerföhlichen Schaden der Nachkommenschaft der Welt und ihren Aeltern entrißen, Curland, insbesondere aber Liefland kann hiervon die betrübtesten Spuren aufzeigen. Die gelinden Masern sind noch mit wenigern Beschwerden als die Pocken verbunden, sie können

aber dem ohnerachtet einen gefährlichen Ausgang gewinnen, wenn das bösertige Gift sich in ihre schmeichelnden Zufälle einkleidet. Die Entzündungsfieber entstehen mehr von einer zähen, als scharfen Beschaffenheit des Bluts, und doch müssen die Aerzte öfters klagen, daß sie bey aller ihrer Bemühung nicht im Stande sind, den Brand in dem entzündeten Theile abzuwenden, die erfahrene Kunst kann es nicht allemal dahin bringen, daß ein gutartiger Eiter erfolgt, es entsteht vielmehr statt derselben eine fressende und scharfe Materie. Alle kalte Fieber, welche man insgemein als eine Wohlthat der Natur betrachtet, sind von der Bösertigkeit nicht im geringsten gesichert; es äußern sich alsdenn ganz andre Zufälle, als wir bey der Abhandlung derselben angeführt haben, und kündigen dem Kranken nicht selten ein trauriges Ende an.

Es findet sich diese Beschaffenheit so gar bey vielen langwierigen Krankheiten, als der Krätze, dem Skorbut, dem bösertigen Scaumen und weißen Fluß, man entdeckt die Bösertigkeit im Skorbut, bey dem Durchfall, der Ruhr, bey vielen Geschwüren, u. s. w.

Von den Kennzeichen einer bösar- tigen Krankheit.

Ehe wir diese anführen, müssen wir zuvor die Unvollkommenheit der medicinischen Wissenschaft befeugen. Eine Krankheit, welche der menschlichen Gesellschaft so gefährlich ist, die unter so vielen betrüglischen Auszügen erscheint, die bey ihrer ausgedehnten Wirkung nicht einzelne, sondern tausende in das Reich der Todten versetzt, diese sollte man schon von ferne bey ihrer Annäherung entdecken, damit man sich zu rechter Zeit in eine gehörige Verfassung setzen könnte; allein sie überfällt uns mehrentheils mit solchen geringe scheinenden Zufällen, daß auch der beste Arzt nichts Verdächtiges daraus schließen kann. Die Zeichen, welche man in den ersten Tagen antrifft, sind von andern Krankheiten gar nicht unterschieden. Die Kranken beschwerten sich über eine ungewöhnliche Müdigkeit, einigen Abwechselungen von Hitze und Kälte, woben sich manchmal eine leichte Erstarrung in den Armen, Mangel des Hungers, unruhige Träume einzufinden pflegen. Das Haupt ist ihnen beschwert, sonderlich das Vordertheil. In der Ungewißheit können sie noch viele Tage ihre Geschäfte, wiewohl mit einigem Zwange, abwarten. Die Hauptzeichen, wenn sie sich gleich Anfangs einigermaßen zu erkennen giebt, sind folgende. Eine ungewohnte Entkräftung
ohne

ohne eine in die Sinne fallende Ursache, eine große Niedergeschlagenheit des Geistes, eine Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen alles in der Welt. Eine schnelle und merkliche Veränderung der Gesichtszüge. Die Zunge pflegt mit einer weißen Farbe oder andern Unreinigkeiten überzogen zu seyn. Das Aderlassen, welches einige in diesen Verhältnissen zu ihrer Erleichterung unternehmen, verschafft ihnen keine Erleichterung, sondern macht ihren Zustand noch elender, und verursacht, daß die Krankheit mit desto größern Schritten anrückt. Die übrigen Zufälle wollen wir, um alle Verwirrung zu vermeiden, nach der Ordnung der Theile unsers Körpers, wovon wir im sechsten Stück den Abriß gegeben haben, beschreiben. Zuvor merken wir noch dieses an, daß die Vorfälle selbst nicht bey allen einerley sind. Bey einigen, welche eine starke Natur und flüchtiges Blut besitzen, sind sie von ganz andrer Beschaffenheit, als bey solchen, welche von Natur träge Säfte haben, und die bereits in einem höhern Grade entkräftet sind.

An dem Haupte. Bey lebhaften und ungeschwächten Personen zeigt sich ein empfindlicher Kopfschmerz, welcher insbesondere an dem Vordertheil, Schläfe und Nacken verspürt wird. Dieser Schmerz verändert sich bey dem Zunehmen nicht selten in lebhaftes Phantasien, und bey einer ängstlichen Wartung und
hitzigem

hitzigem Verhalten gar in eine Krepaz. Wenn die Krankheit zu dieser Stärke gestiegen ist, er-
röthet das Gesicht. Die Augen werden gleich-
sam entzündet, die Stimme wird durchdrin-
gend, die Patienten bemühen sich mit äußer-
sten Kräften, aufzustehen. Die Zunge ist tro-
cken, auch wohl hart und gespalten, der Durst
ist groß. In dem Innern des Mundes bre-
chen manchmal schwarze Geschwüre hervor.
Zuweilen ist auch der Hals geschwollen und
entzündet.

Phlegmatische und Abgemattete empfinden
entweder gar keine Beschwerden im Haupte,
oder nur einen drückenden Schmerz. Sie lie-
gen entweder in einer schläfrigen Unempfindlich-
keit, oder es kommt bey ihnen nicht weiter, als
zu einer stillen Verwirrung der Sinnen, welche
sich durch eine tiefsinnige und außerordentliche
Miene und starrtes Ansehen des Kranken offen-
baret, als wenn er in großen Gedanken vertieft
zu seyn scheint, woben sein Gemüth doch leer
von Vorstellungen ist. So bald sie sich aufrich-
ten wollen, pfllegt sich ein Schwindel, oder gar
eine Ohnmacht einzustellen. Das Gesicht sie-
het mager, niedergeschlagen und zusammenge-
zogen aus, endlich gewinnt es gar ein leichen-
haftes Ansehen. Die Augenlider sind wie im
Schlummer nur halb geschlossen, dabey sehr trü-
be, matt und eingefallen. Die Stimme ver-
ändert sich gleichfalls, wird langsam, matt, oft
unge-

ungewöhnlich fein, sie sinket zuletzt dergestalt, daß man kaum einige Worte verstehen kann. Die Zunge ist bey einigen wenig verändert, bey andern mit einer braungelben Unreinigkeit beschmutzt. Der Durst ist mäßig, oder sie geben wohl gar einen Abscheu gegen alles Getränk auch eisdena zu erkennen, wenn der Hals entzündet ist. Sie werden zuweilen taub, auch wohl gar blind und sprachlos, welches vielfals von freyen Stücken gehoben wird.

Die Brust ist bey den allerwenigsten recht frey, der Dohem ist gemeiniglich beklemmt. Bey lebhaften Kranken bemerket man auch wohl einen fliegenden Schmerz, ein starkes Seitenstechen, woyu insgemein ein vorhergegangenes Versehen Gelegenheit giebt. Einige verfallen gar in eine Blutstürzung.

In der Herzgrube äussert sich bey denen, die von lebhaftem Naturell sind, Herzensangst, Bangigkeit, Uebelseiten, auch wohl Brechen. Sie klagten insgesammt über eine Empfindung der Schwere in dieser Gegend, andre über ein krampfhaftes Zusammenziehen.

Der Unterleib ist zuweilen weich, zuweilen hart gespannt, viele bemerken in einem Theile einen fest sitzenden Schmerz.

Unten. Der Urin ist in diesem Fieber bey hitzigen Körpern röthlich, bey andern hingegen von dem natürlichen sehr wenig unterschieden,
doch

doch mehr blaß als gefärbt, zuweilen sieht er einer Milch völlig ähnlich. Bey einigen ist er vom Anfange bis zu dem Ende der Krankheit trübe, manchmal im Anfange klar, und gegen den sechsten Tag trübe, ist auch mit einem Wodensatz versehen.

Der Leib ist entweder völlig verschlossen, oder es stellet sich gleich zu Anfange ein Durchfall ein, welcher entweder nachläßt, oder bis an das Ende der Krankheit fortdauert. Bey dem Schluß pflegen sich bey vielen Brandstühle einzustellen.

An den äußern Gliedmaßen. Man sieht dieses Fieber niemals so heftig und brennend, wie bey den Entzündungsfiebern. Es ist vielmehr sehr mäßig, und nimmt allemal gegen die Nacht merklich zu.

Der Schweiß ist in dieser Krankheit gewöhnlich, doch niemals so tiefsend, wie in andern Fällen, und überall gleichmäßig vertheilet; nur daran unterscheidet er sich von allen andern, daß er einen höchst unangenehmen und übeln Geruch mit sich führt.

Der Puls ist bey muntern Personen geschwinde und matt, sehr selten aber stark. Er pflegt nach den Veränderungen der Zufälle bald zu steigen, bald zu sinken. Bey den mehresten fühlt man ihn sehr matt und weich, aber doch allemal geschwinder, als im natürlichen Zustande.

Sonst

Sonst pflegt diese Krankheit selten ohne Flecken zu erscheinen. Sie haben mit den Stöhlischen (welche wir in der Tabelle des siebenten Stücks abgebildet haben,) die größte Aehnlichkeit. Sie kommen am 4ten, 5ten, 7ten, 9ten, 12ten, oder auch am 14ten Tage, auch noch später am Halse, an der Brust, auf dem Rücken, aber nicht im Gesichte zum Vorschein. Ihre Farbe ist nicht einmuthig, bey einigen sind sie hell, bey andern dunkelroth, bey einigen blau, schwarz, u. s. w. Bey manchen erblickt man statt derselben breite braune Flecke, wie diejenigen zu seyn pflegen, die von Stockschlägen entstanden sind, die heftigen Zuckungen, die bey den übrigen Fiebern so gemein sind, werden hier fast gar nicht angetroffen, die Kranken lassen vielmehr gegen die Stunde ihres Todes ein Zittern der Glieder, ein leichtes Hüpfen der Sehnen, oder eine völlige Lähmlosigkeit sehen; die Zeit der Genesung und des Todes läßt sich nicht mit Gewißheit festsetzen. Sie wird von der Heftigkeit der Krankheit und von der Stärke des Elends bestimmt. Einige sterben den 7ten, andre den 14ten Tag, oder noch eher, bey vielen geht es zuletzt in eine langwierige Krankheit über, bey welcher ihr Leben noch auf etliche Wochen verlängert wird.



Sieben und dreßzigstes Stück.

Wietau, den 9. des Novemtermonats 1763.



Wer einmal das Amt eines Arztes übernommen hat, von dem fordert man auch mit Recht, daß er den Zustand der Krankheit vorher wissen müsse. Viele legen gar das ungeschickte Vorurtheil, daß man solches schon aus dem ersten Anblick ohne eine genaue Untersuchung der Umstände erröthen könne. Es ist dieß ohne Widerspruch die allerschwerste Aufgabe, welche die wahre Blöße der Arzneykunst ausdeckt. Hier erscheint der Arzt in seiner völligen Schwäche, hier muß er theils öffentlich, theils stillschweigend ein Bekenntniß seiner Unwissenheit ablegen, hier muß er unter dem Schein erdichteter Einwendungen, seine Ehre zu retten, und das Mangelhafte seiner Einsichten mit dem Mantel künstlicher Aussprüche zu bedecken suchen. Dießes hat allem Ansehen nach den Grund zur Verachtung dieser Kunst gegeben. Leute, die keine gründlichen Vorstellungen von dieser schweren und ausgedehnten Wissenschaft haben, überreden sich, daß eine ähnliche Verandniß zwischen dieser und andern Künsten seyn müßte, bey welchen ein Künstler allemal voraus bestimmen muß, ob er das Schadhafte einer Maschine

verbessern könne oder nicht? Die Beschaffenheit der Sache nöthiget uns, unsere Feder zu einer kurzen Vertheidigung unsrer Professionsverwandten zu schärfen. Die Körper aller Menschen sind zwar weiter nichts als Maschinen, zugleich aber auch die aller künstlichsten, die wir nicht einmal bis zur ersten Grundlage vergliedern können. Welche Menge von Veränderungen gehen in uns vor, wovon wir die wahren Ursachen nicht deutlich einsehen. Wer hat die Natur des Wesens genau erforschet, welches in uns denkt? Welcher Naturlehrer weis den unstreitigen Ort seines Aufenthalts anzuzeigen? Noch hat kein menschlicher Verstand die Art und Weise unwidersprechlich erklären können, wie diese einfache Wesen in unsere Nerven wirken, wie seine Vorstellungen sich in maschinennützige Bewegungen, und die Eindrücke des Körpers in Begriffe verwandeln können. Müssen wir nicht bekennen, daß wir dieses Meisterstück der Natur, welches wir zu verbessern unternehmen, noch lange nicht in seiner gewöhnlichen Verbindung kennen. Die Weltweisen behaupten den Satz, daß in der ganzen Welt nicht zwei Dinge angetroffen werden, welche einander völlig ähnlich sind. Wie unendlich groß muß also nicht die Mannichfaltigkeit der menschlichen Körper sein. Der auch gar keine Erkenntniß in der Mechanik besitzt, wird ohne vieles Nachdenken zugeben, daß ein Werk, welches aus vielen Stücken zusammengesetzt ist,

ist, auch vielen Unordnungen unterworfen sey; unsere Maschine bestehet aus unzähligen Theilen, welche Menge von Abweichungen müßten also in ihr gegründet seyn? Hier ist das Verzeichniß. Man zählt 325 Fehler oder Krankheiten. Gewiß keine geringe Zahl. Wie viel hundert, ja wohl tausend Merkmale muß man nicht erlernen, um diese Menge nur von einander zu unterscheiden. Wie zahlreich sind die Zufälle, die mit jeder unzertrennlich vereinigt sind. Diese mußten wir ohne Ausnahme wissen, ehe wir uns an die Schlüsse der Vorherdeutung wagen dürfen. Laßt uns diesen Gedanken noch weiter verfolgen. Nehmt, daß hundert Personen von einer einzigen Krankheit angefallen würden, so werden wir finden, daß unter diesem großen Haufen nicht zwei Personen anzutreffen sind, deren Zufälle in allen Stücken genau mit einander übereinstimmen; wir wollen ihnen insgesamt nur eine Arznei reichen, auch hier wird uns eine richtige Nachforschung zeigen, daß die Wirkung derselben bey einem jeden verschieden sey. Worauf gründen sich unsre Urtheile? größtentheils auf Wahrscheinlichkeiten, weil die Lage unser Eingeweide keine Besichtigung gestattet. Wir wollen zugeben, daß wir in dem Urtheil der Krankheit und ihrer Folgen keinen Fehlschluß begangen hätten, wo bleibt die ungezählte Menge der unverhofften Zufälle, die unser Lehrgebäude auf einmal erschüttern, oder gar über den Haufen werfen können. Wel-

der Scharfsinnige weiß uns zum Voraus zu warnen, und durch den Wink der Vorsichtigkeit auf die Mittel zu führen, wie man das drohende Uebel durch geschickte Maaßregeln abwenden könnte. Es giebt zwar viele Zeichen, die auf das Zukünftige abzielen, und in den meisten Arzneybüchern unter dem gelehrten Ausdruck Prognosis oder Prognosticos aufgezeichnet sind. Wie wenig man sich darauf verlassen könne, werden uns diejenigen bezeugen können, deren Hauptbeschäftigung in dem Umgange mit den Kranken besteht. Wenn wir alles dieses zusammen nehmen, so gereicht uns unsre Unwissenheit in diesem Stücke mehr zur Ehre als zum Nachtheil, oder wir müßten es uns zur Ehrende rechnen, daß wir Menschen sind. Sollen wir also eine Sache völlig verachten, da sie mit so vielem Zweifel und Unvollkommenheiten verstricket ist. Nein, dieser Vorwurf findet bei allen Arten der menschlichen Erkenntniß statt. Es ist inzwischen keine Bitterschaft so ehend, welche nicht einige Gewißheit enthält; nur dieses ist zu bedauern, daß mehr als ein gemeiner Verstand erfordert wird, aus vielen widersprechenden und weit hergehenden Gründen richtig zu schließen. Unsre Sorge muß vornehmlich dahin gerichtet seyn, einige allgemeine Sätze zum Grunde zu legen, wodurch die besondern Fälle desto mehr aufgekläret werden. Der Zustand eines Kranken kann nicht vollkommener als unter dem Bilde eines Kampfes ausgedruckt werden,

den, woran seine Natur mit der Krankheit steht. Diese bemühet sich, die Gesundheit zu Grunde zu richten, jene dagegen bietet zur Unterstützung derselben ihre gesammten Kräfte auf. Zu einem Streite wird ein gewisses Maasß der Kräfte erfordert, wenn wir davon den Platz behaupten wollen. Es kann uns also nicht gleichgültig seyn, in welcher Verfassung uns eine Krankheit überfällt.

Allgemeine Gründe der Vorherbestimmung.

Der Ausgang einer Krankheit beruhet sehr viel auf der besondern Beschaffenheit unsers Körpers. Sind wir vor dem ersten Anfall von einer andern Krankheit noch abgemattet, oder durch die Leidenschaften, oder eine unordentliche Lebensart entkräftet; so hat die Krankheit schon einen großen Vortheil über uns erhalten, indem wir ihr nur mit verminderten Kräften Widerstand leisten können.

Säfte, die mit vielen Unreinigkeiten vermischt sind, befördern das Zunehmen der Krankheit in kurzer Zeit. Geschwüre oder andre Fehler der Eingeweide, wenn sie uns auch vorher keine Beschwerden verursacht haben, werden durch die Unruhen eines neuen Uebels zugleich in Bewegungen gesetzt, und legen also den Bemühungen unsrer Natur desto größere Hindernisse in den Weg.

Die Vollblütigkeit vergrößert die Gefahr der meisten Krankheiten. Die Natur setzt ihre Verteidigung in der Spannung der Nerven, wodurch das Fieber erregt wird, welches das vornehmste Mittel ist, wodurch die Krankheit unterdrückt wird. Sind diese Triebfedern zu schwach, den Widerstand der angehäuften Säfte in eine gehörige Bewegung zu bringen, so sinkt die Natur unter ihrer eigenen Last nieder, das streitende Uebel erhält auf diese Weise über uns die Oberhand; sind die gespannten Fasern stark genug, so prallt das Blut mit desto größerer Gewalt an die Wände der Gefäße, es dehnet sich gewaltsam aus, welches der Ursprung vieler drohenden Zufälle ist.

Wir haben den Magen in unsern Stücken so oft beschuldiget, daß der Grund der meisten Krankheiten von ihm abstammt, wir haben ihm den gegründeten Vorwurf gemacht, daß er sich fast in alle Zufälle mische, welches man aus dem veränderten Appetit am deutlichsten beurtheilen kann. Wie viele unglückliche Folgen müssen nicht daraus entstehen, wenn der Magen in den Krankheiten überladen, oder mit Schärfe und Unreinigkeiten beschweret ist.

Auch dieser Satz kostet keine Mühe, zu begreifen, daß die Umstände des Kranken desto bedenklicher seyn müssen, wenn er von mehr als einem Uebel angefochten wird. Dieses geschieht leider mehr als zu oft. Ein Frauenzimmer,

zimmer, welches öftern hysterischen Anfällen ausgesetzt ist, wird befinden, daß diese Beschwerde bey den meisten Arten der Fieber wieder aufwachet. Wie viel mal wird man nicht gewahr, daß die Pocken und der Priesel mit einander in Gesellschaft treten u. s. w. Je mehr demnach der Körper entkräftet ist, je unreiner die Säfte sind, je größer der Ueberfluß des Bluts ist, je mehr der Magen mit schädlichen Feuchtigkeiten angefüllet, je mehr sich die Zufälle durch die Vereinigung der Krankheiten vermehren, desto gefährlicher ist der Zustand, worinn sich der Kranke befindet.

Nächst diesem müssen wir unsre Aufmerksamkeit, wenn wir den Verlauf der Krankheit mit Gewißheit beurtheilen wollen, auf die Wartung und Pflege des Kranken wenden. Ein Zufall kann an und vor sich gelinde und von geringer Bedeutung seyn, allein, er kann aber sehr leicht durch ein verkehrtes Verfahren gefährlich, oder gar tödlich werden. Wir bitten unsre Leser um Verzeihung, daß wir an diesem Orte einige Sätze wiederholen, die wir in den ersten Stücken dieser Wochenschrift weitläufig bewiesen haben. Wir stehen im Begriff, die Heilungsarten der Krankheiten zu erklären, in welchen die Beobachtung derselben von äußerster Wichtigkeit ist, folglich wird auch eine wiederholte Erinnerung derselben nicht ohne Nutzen seyn. Ein Mensch, der auch nur einen

mäßigen Anfall verspüret, wird bald größere Beschwerden empfinden, wenn er in einem Zimmer eingeschlossen ist, wo die äußere Luft keinen freien Zutritt hat, welches mit den schädlichen Dünsten seines Körpers und der Nachtgeschüre angefüllt ist. Wie kann eine solche Veranstellung ihm zuträglich seyn, wenn er das Gift seiner Ausdünstungen in jedem Augenblick mit dem Othem wieder in sich ziehen muß, wenn das von dem heftigen Schweiß durchdrungene Leinwandgeräthe die Schweißlöcher seiner Haut verstopfet. Ein Gemach, welches mehr als gemäßigt warm ist, macht den Kranken matt, erhitset sein Blut noch mehr, da es durch keine frische Luft abgekühlt wird. Alle Fleischspeisen, welche wir dem Kranken in der Zeit des Fiebers aufdringen, vermehren augenscheinlich die Gährung seiner Säfte. Alle hitzige Arzneyen, die wir ohne Unterschied in der betrüglichen Absicht gebrauchen, das Bösertige auszutreiben, vermehren nur die Schärfe des Bluts, machen das Fieber heftiger, eröffnen den Weg zu gefährlichen Entzündungen, und ziehen zuletzt den kalten Brand nach sich. Die Ursachen sind in dem 8ten, neunten und zoten Stück ausführlich angezeigt worden. So gewiß, so bekannt diese Wahrheiten sind, so wünschten wir doch, daß sie mit goldenen Buchstaben über die Thür eines jeden Krankenzimmers möchten geschrieben seyn.

Von den Vorbedeutungen in den böß-
artigen Krankheiten.

Wir sind allemal einem Irrthume ausgesetzt, wenn wir unsre Prophezeungen nur auf einen Umstand allein gründen wollen. Es sind sehr wenige Merkmale, die, allein genommen, untrüglich sind. Auch alsdenn, wenn man auf verschiedene sein Augenmerk richtet, hat man jederzeit daraus zu sehen, ob der Kranke dabey Erleichterung findet, oder nicht. Im letztern Fall schlagen auch die besten Zeichen fehl. Um diese dunkle und verworrene Sache so viel als möglich zu erleichtern, finden wir für rathsam, dieselbe Ordnung zu beobachten, welche wir in der Beschreibung der Krankheit festgesetzt haben. Die Aufschrift dieser Krankheit lehret uns, daß ein jeder, der damit befallen wird, vieler Gefahr unterworfen sey, wiewohl einige mehr als andre.

Am Kopfe. Ein ängstliches und niedergeschlagenes Gemüth gleich bey dem Anfall der Krankheit macht die Hoffnung der Genesung sehr zweifelhaft. Es scheint, daß die Seele durch den Trieb einer geheimen Ahndung, und durch dunkle Empfindungen ihres Körpers, sich von einem traurigen Ausgange überzeuge. Von gleicher Beschaffenheit ist ein starkes Phantaisiren, weil man dabey nicht ohne Ursache eine tödtliche Entzündung des Gehirns besorgen muß:

eben dieses läßt sich auch von der Schlaflosigkeit behaupten; der Reiz der Nerven des Gehirns, welcher uns in einer beständigen Munterkeit erhält, und den Schlaf verhindert, kann leicht die zarten Nervenfasern zerfressen, und in dem Hauptsitze der Sinnen ein Geschwür erzeugen. Der Rest der Kräfte muß dabei nothwendig erschöpft, und der Kranke ein ausgezehrtcs Opfer des Todes werden. Wenn sich gleich bey dem Anfange Ohnmachten äußern, hat man die wichtigste Ursache, einen unvermeidlichen Tod zu befürchten. Es läßt sich auch nicht eher eine Besserung hoffen, als bis die Verwirrung aufhört, und der niedergeschlagene Geist etwas freymüthiger wird. Sehr entzündete und starre Augen werden mit Recht unter die gefährlichen Anzeigen gezählet, weil man nicht ohne Grund eine Anhäufung und Entzündung des Bluts im Gehirne vermuthet; eine Blindheit, woraus man einen Brand im Gehirne argwohnet, ist fast allemal tödlich. Die Taubheit ist dagegen eher wie ein gutes als böses Zeichen anzusehen. Eine Zunge, welche trocken und gespalten ist, deutet mehrere Gefahr an, als wenn sie feucht und ohne viele Unreinigkeit ist; kann er seine Zunge nicht ausstrecken, wenn es verlangt wird, ist das Schlucken zugleich beschwerlich, so drohet dieser Umstand mit einem fast unvermeidlichen Tode. Eine geschwinde Sprache und der veränderte Ton der Stimme werden als böse Kennzeichen angesehen.

Die

Die Brust. Wenn das Athemholen mit vieler Beschwerde, Angst und Bemühung geschieht, siehet es sehr mißlich um den Kranken aus; wenn er aber unvermerkt sich bemühet, die Brust zu entlösen, wodurch er eine stille Angst zu erkennen giebt, so wird dieser Umstand mit unter die tödlichen gezählet.

Die Herzgrube. Große Herzensangst, ein öfteres Brechen, sind Zeugen einer großen Gefahr.

Im Unterleibe. Ein feststehender Schmerz verkündigt den Brand der Gedärme, wortan sich eine tödliche Vorbereitung gründet.

Urin. Aus diesem läßt sich wenig mit Gewißheit schließen. Indessen lehret die Erfahrung, daß ein Urin, der im Anfange klar, und bey der Abnahme der Krankheit trübe wird, viel Guts anheute. Bleibt er beständig klar, oder ist er gar wässerig, bedeutet es schwere Zufälle des Kranken, wiewohl hierinn eine große Ungewißheit herrschet.

Der öftere Stuhlgang, welcher sich im Anfange der Krankheit einfindet, ist mehr heilsam als schädlich, weil dadurch ein großer Theil der verdorbenen Materie abgeführt wird, auch das Blut nicht so stark nach der Brust und dem Haupte dringet, als wenn der Leib verschlossen ist; kommt aber der Durchfall zu häufig, nimmt die Unordnung der Sinne dabey zu, sinkt der Puls,

Puls, gehen die Kräfte augenscheinlich dabey verloren, so stehet der Kranke in keiner geringen Gefahr. Es findet sich sehr oft bey dem Ende der Krankheit ein faulender Durchfall, mit einem aashaften Geruch, welcher ohne Empfindung fortgehet; dieser ist ein gewisses Zeichen, daß der kalte Brand in den Gedärmen vorhanden sey. Ein Unrath, der ohne Wissen und Willen des Kranken abgehet, kündiget einen nahen Tod an.

Der Schweiß ist in diesen Krankheiten sehr gemein. Er ist nur alsdenn heilsam, wenn er mit einiger Erleichterung begleitet wird. Ein anhaltender Schweiß, der die Kräfte des Patienten vermindert, ist von keiner guten Bedeutung.

Der Puls verändert sich sehr oft. Ist er matt und langsam, zeigt er eine große Entkräftung an, erhebt er sich aber, wenn man dem Kranken Wein zu trinken gegeben; so giebt er neue Hoffnung der Genesung. Ein Zittern der Glieder, und ein gelindes Zucken der Sehnen wird tödtlich geachtet. Können sie nicht anders als auf dem Rücken liegen, mit angezogenen Knien, mit untermischter Verwirrung der Sinnen, pflegt der Tod nicht sehr weit entfernnet zu seyn.

Die Flecken sind in dieser Krankheit keine untrüglichen Zeichen, woraus man, wie in andern Ausschlagfiebern, etwas mit Gewisheit verkün-

verkündigen könnte, der Ausbruch derselben giebt sehr wenige Erleichterung, haben sie aber eine dunkelrothe, blaue, oder schwärzliche Farbe, so verrathen sie den höchstverderbten Zustand des Bluts, und eine augenscheinliche Gefahr des Todes. Die hellrothe wird vor die glücklichste angesehen.



Acht und dreyßigstes Stück.

Wienau, den 16. des Novembermonats 1765,



Von den Ursachen der bössartigen Krankheiten.

Ehe wir uns in die Untersuchung dieser Materie einlassen, wird es nicht undienlich seyn, den Unterschied einiger gewöhnlichen Redensarten zu bemerken. Man spricht sehr viel von epidemischen, ansteckenden und bössartigen Krankheiten. Die wenigsten wissen den wahren Unterschied derselben anzuzeigen. Was bössartig sey, ist in dem sechs und dreyßigsten Stück erkläret worden. Eine epidemische oder durchgängige Seuche wird diejenige genannt, wovon viele zugleich angefallen werden; ansteckend oder contagios hingegen heißt eigentlich die Krank-

Krankheit, welche uns durch die Ausdünstung eines andern mitgetheilt wird. Man kann nicht schließen, daß eine durchgängige oder allgemeine Krankheit auch ansteckend seyn müsse. Wie oft findet man nicht, daß die Leute zu gewissen Jahreszeiten mit einem leichten Schnupfen, Husten, u. s. w. beschweret werden, ohne daß man die Schuld den Ausdünstungen eines andern bemessen darf. Man kann auch nicht behaupten, daß alle ansteckende Krankheiten bössartig sind. Daß man von der Krätze kann angesteckt werden, ist niemand unbekannt; allein, daraus folgt noch nicht, daß sie auch zugleich bössartig seyn müsse. Diese ist zwar ihrer Natur nach ansteckend, man würde aber der Erfahrung widersprechen, wenn man es allgemein behaupten wollte. Wenn dieses ein unumstößlicher Satz wäre, würden wohl wenige Aerzte in der Welt anzutreffen seyn: Wer würde die Pflichten der Menschenliebe zu hoch treiben, daß er alle ansteckende Seuchen mit seinem Nächsten großmüthig theilen möchte.

Wir wollen annehmen, daß in vielen Gegenden viele Menschen zu gleicher Zeit von einer Krankheit angegriffen würden, was können wir daraus anders schließen, als daß auch eine allgemeine Ursache solche hervorgebracht habe. Wo treffen wir diese anders an, als in der veränderlichen Beschaffenheit der Luft. Wie glücklich wären wir, wenn dieses unentbehrliche Element

ment keine andre Wirkung in unserm Körper beweisen möchte, als den Umlauf des Bluts durch das Othemschöpfen zu unterhalten: allein, da unser Körper so gebauet ist, daß wir beständig ausdürsten müssen, diese aber durch den veränderten Druck der Luft, und durch die Theile, welche in ihr enthalten sind, bald vermindert, bald vermehret, bald gänzlich unterworfen wird, so sehen wir, daß der unsichtbare Feind, welchen sie uns leihet, zugleich mit unvermeidlicher Beschwerde umgeben sey. Es sind in dem vierten und fünften Stück die vornehmsten Eigenschaften und Wirkungen der Luft erkläret worden, worauf wir uns in der Reihe dieser Gedanken beziehen. Daß man so wenig Aufmerksamkeit auf die Veränderung der Witterung blicken läßt, rühret hauptsächlich daher, weil wir ihre Folgen nicht allemal sogleich an uns in dem Ausbruche der Krankheiten bemerken. Ein gelinder und feuchter Winter muß unser Gesundheit höchst nachtheilig seyn, man wird aber selten finden, daß in der Dauer desselben allgemeine und ansteckende Seuchen herrschen. Das Blut der gemeinen Leute, welche der Luft beständig ausgesetzt sind, wird nach und nach mit verdorbenen Feuchtigkeiten angestrichet, bey der beständigen Arbeit, welche sie verrichten müssen, wird ein Theil derselben durch den Schweiß und beförderte Ausdünstung vermindert, unter dieser beständigen Abwechslung rückt endlich der Frühling heran. Dieser zeigt seine unbestän-

dige

bige Natur in schnellen und durchbringenden Veränderungen. Heute schenkt er uns einen warmen und heitern Tag, morgen müssen wir dieses kurze Vergnügen durch eine empfindliche Kälte büßen. Wenn auch die Sonnenstrahlen unser Blut in eine sanfte Wallung setzen, so verschließen doch die nächtlichen Fröste die Schweisslöcher unsrer Haut, und hemmen auf einmal den Ausfluß der schädlichen Buchtigkeiten. Er löset die Dünste der Erde auf, welche der anhaltende Frost des Winters gebunden hatte, er macht sie flüchtig, und breitet sie überall in der Luft aus. Wir können es auf keine Weise verhindern, daß sie nicht auf verschiedenen Wegen sich mit unserm Blute vereinigen sollten. Er führet uns auch noch überdem durch die Winde die gährenden Dünste fremder Länder zu. Wenn alles dieses unsern Körper bestürmet, so kann daraus natürlicher Weise nichts anders entstehen, als daß unsre wankende Gesundheit völlig zu Boden geworfen wird. So gefährlich alle diese Ausstriche unsrer Gesundheit sind, so können sie uns doch weit weniger Nachtheil zufügen, wenn ein aufgeklärter kalter und anhaltender Winter unsern Körper abgehärtet hat. Eine gleiche Verwandtschaft hat es auch mit dem Sommer. Es kann dieser anhaltend heiß und trocken seyn, oder mit einer feuchten Witterung und kühlen Zwischenzeiten abwechseln. Der Zunder der Fäulniß wird zwar dadurch in unsern Adern gerollt, er wird aber selten vor der Annähe-

Annäherung des Herbstes in vollen Flammen ausbrechen. Die Ursachen davon sind leicht zu ergründen. Eine starke Hitze erpreßt einen häufigen Schweiß, wodurch zugleich eine große Menge giftiger Feuchtigkeiten abgeführt wird; das erfrischende Getränk kühlt das erhitzte Blut ab, die säuerlichen Früchte und Gewächse, welche wir in dieser Zeit genießen, verbessern die verdorbene Eigenschaft unsrer Säfte. Der Herbst, der nach dem Beispiele des Frühlings seine Unbeständigkeit in den empfindlichsten Veränderungen von warmen, kalten und feuchten Wetter äußert, hemmt die Ausdünstungen des Körpers mit mehrerem Nachdruck, und macht dadurch die Krankheiten rege, die schon im Sommer erzeugt, und als unvollkommene Geburten in unserm Blute herumgeirret haben. Nur dieses gegenwärtige Jahr hat eine Ausnahme von dieser Regel gemacht. Die unermüdeten Naturforscher haben beobachtet, daß wir seit dem Anfange des Frühlings bis hieher nur einige wenige Tage erlebt haben, welche warm und trocken können genennet werden, sondern sie sind fast Insgesammt mit vielen Feuchtigkeiten vermischt gewesen. Man nennet aber eine feuchte Luft nicht allein diejenige, welche mit öftern Regen schwanger ist, sie kann dem Ansehen nach trocken, und doch mit vielen Dünsten beschwert seyn. Eine feuchte und warme Luft macht den Körper matt, theilt dem Blute eine faulende Eigenschaft mit, verhlindert die unmerkliche

Ausdünstung. Hieraus können natürlicher Weise nichts anders als hitzige und zur Fäulniß geneigte Fieber, vornehmlich aber anhaltende Durchfälle erfolgen. Man sah also an vielen Orten auch mitten im Sommer hartnäckige und bösertige Durchfälle, wodurch keine geringe Menge Kranken hingerissen wurden. Nach der allgemeinen Beschaffenheit der Luft müssen wir die besondere Eigenschaft derselben in Betrachtung ziehen. Diese hängt vornehmlich von der Lage der Oerter ab. Felder, die vielen Ueberschwemmungen unterworfen sind, morastige und waldigte Gegenden, sind allemal reich an faulenden Dünsten. Wer sich die Mühe nehmen will, die verschiedenen Gegenden von Lief- und Eurland zu untersuchen, wird auch ohne Nachforschen die Oerter anzeigen können, welche vor allen andern den allgemeinen Krankheiten ausgesetzt sind. Es sind mehrentheils solche Besinder, welche in dichten Büschen und Wäldern liegen. Die Luft kann an diesen Oertern nicht sehr durchstreichen, und die beständigen Ausflüsse der Bäume und des Bodens, der unter dem Schatten niemals völlig trocknet, zertheilen. Die Sonne kann zwar an diesen Oertern stärker wirken, sie setzet aber die Dünste eher in eine Fäulung, als daß sie solche zerstreuen sollte. Wenn auch ein Gesinde auf einem Hügel gelegen ist, so kann ihm doch dieser Vortheil wenig zu statten kommen, wenn es rund herum mit Morast und Wiesen umgeben ist.

ist. Andre, die ihre Wohnungen an erhabenen Orten aufgeschlagen haben, die mit einem weiten Umfange von erhöhten Feldern begränzt sind, wo keine stehende Seen und Moorländer in der Nähe angetroffen werden, genießen vor vielen andern einer gesunden Luft und einer weit dauerhaftern Gesundheit. Auch die gewöhnlichen Wechselfieber werden bey ihnen weit seltener angetroffen.

Nächst der Luft trägt auch unsere Lebensart sehr viel zu den gefährlichen Krankheiten bey. Man findet die ansteckenden und bössartigen Seuchen nicht häufiger, als unter den Soldaten, wenn sie im Kriege begriffen sind. Ein Bauer hat in seiner Lebensart vieles mit diesen Leuten gemein. Er ist von der rauhen Luft eben so wenig als jener verschonet. Er empfindet auf seinen Reisen, die er auch in dem unbequemsten Wetter und Wege übernehmen muß, bey nahe eben die Beschwerlichkeit, worüber sich der Soldat auf dem Marsche beklaget. Seine Basten schützen ihn sehr wenig vor einer faulenden Mäße. Er kann die Leinwand, welche er um seine Füße windet, nicht alle Nächte in den Krügen recht austrocknen, welcher schädlicher Dunst wird auch dadurch erzeugt, wenn der Ofen mit solchen schmutzigen Zeugen behangen wird. Den Mangel der Lebensmittel, welche sich sehr oft im Felde ereignet, muß der größte Theil der Bauern im Frühlinge und im Anfange

des Sommers erdulden, und mancher sein Leben auf eine kümmerliche Art unterhalten. Wovon sollen bey diesen Umständen die Kräfte des Kranken gestärket werden. So bald sich nur einige warme Tage im Frühlinge zeigen, sucht er seine Schlafstelle in freyer Luft, ohne sich um den schnellen Wechsel, und um die Gefahr der kühlen Nächte zu bekümmern. Er unterwirft sich also freywillig einer Ungemächlichkeit, welche der Soldat nach den Befehlen seiner Pflicht nicht vermeiden kann. Nur dieses einzige hat er vor jenem voraus, daß er in seinem Hause weit bequemer wohnet, und weniger Störung und Unruhe erfahren darf. Allein, auch diese Einrichtung bringt im Winter seiner Gesundheit mehr Schaden als Vortheil. Ein jeder weiß, daß seine Wohnung in dieser Jahreszeit einer Badstube völlig ähnlich sey. Diese übertriebene Wärme scheint ihm nicht einmal hislänglich zu seyn, er sucht also seine Stelle nahe bey dem Ofen. Hier schwißt er reichlich, je mehr dieses geschieht, desto gesunder achtet er sich. Aus dieser Hitze begiebt er sich, ohne nöthige Bedeckung, auf einmal in die Kälte, aus dieser wieder in seine Schwitzstube. Diese Ausschweifungen können so lange ungestraft ausgeübet werden, bis ein ungestümer Frühling die aufgeschobene Züchtigung an ihm ausübet. Es giebt außer diesen allgemeinen Ursachen noch verschiedene besondere, die aber bey den gemeinen Leuten, wegen ihrer einförmigen Lebensart, selten
statt

statt finden. Wenn die Nahrungsmittel, z. E. Fleisch oder Fische, eine verdorbene Beschaffenheit angenommen haben, wenn man saules Wasser trinket, hat man viele Beispiele, daß eine bössartige Krankheit dadurch erzeugt worden.

Von der Cur der bössartigen Krankheiten.

Nichts kann zu einer glücklichen Genesung mehreres beitragen, als eine reine Luft der Stuben, worinn die Kranken befindlich sind. Die Ausdünstungen der Angesteckten sind von ungemein giftiger Art, vor deren schnellen Wirkung die stärkste Natur nicht gesichert ist. In den Bauerhäusern hat man zwar den Vortheil, daß die Thüre meistens offen steht, welche auch selbst im härtesten Winter, wenn eingeeizet wird, muß geöffnet werden. Die Löcher, welche in den meisten Wohnungen statt der Fenster in den Wänden sind ausgehauen worden, und mit einem Schieber versehen sind, siehet man den ganzen Tag offen. Allein, sowohl die Thüre als Fensterlöcher sind sehr niedrig, und die Stuben dagegen von einer merklichen Höhe. Die Dünste können dem ohngeachtet den obern Raum der Wohnung anfüllen. Es ist aus diesem Grunde unumgänglich nöthig, daß der Ort, wo solche Kranken liegen, täglich des Morgens, Mittags und Abends mit Wachholderbeeren, oder in Ermangelung derselben, auch mit dem

Wachholderstrauch stark geräuchert werden. Hiernächst muß man darauf sehen, daß die Zimmer nicht gar zu stark geheizt werden. So bald sich solche Krankheiten in einem Gebiete äußern, oder in der Nachbarschaft sich hervor-
 thun, hat ein jeder Herr Ursache, sich um die Gesundheitsumstände seiner Unterthanen unab-
 lässig zu erkundigen. Den höchsten Grad der Bösartigkeit erkennet man insbesondere daran, wenn die Patienten, indem sie sich aufrichten wollen, über Schwindel und Ohnmachten klagen. Versäumt man diesen Zeitpunkt, und die Krankheit nimmt schnell überhand, so hat man schon sehr viel verloren. Dieser wichtige Verlust kann öfters durch die besten Arzneyen nicht ersetzt werden. Man kann aber gleich im Anfange das Uebel, wo nicht völlig unterdrücken, doch sehr merklich entkräften. So bald also jemand eine Mattigkeit und Schwere in allen Gliedern empfindet, muß man ihm unge-
 säumt ein Brechmittel verordnen, welches zu einer geschwinden Cur unentbehrlich ist. Der Magen eines Bauern ist auch bey seiner harten Arbeit sehr leer von Unreinigkeiten. Im Früh-
 linge schilt er noch den Schleim und das Un-
 verdauliche, so er im Winter, da er mehrere Tage gestreuet, aufgesammelt hat. Im Som-
 mer ist der Magen überhaupt geschwächt, im Herbst wird er durch das übermäßige Essen und Trinken überladen. Wir könnten hier verschie-
 dene einheimische Brechkräuter, Rinden und
 Wurzeln

Wurzeln in Vorschlag bringen, wir könnten das Küchensalz als ein gelindes Mittel anrathen; sie sind aber lange nicht so sicher, und mit solchen besonderm Vortheil als die Hypokistiane zu gebrauchen. Über den Werth des menschlichen Lebens und seine Unterthanen zu schätzen weis, wird auch diese geringen Kosten nicht bedauern. Sie kann zwar nach der Anleitung des drey und zwanzigsten Stücks in Form eines Pulvers gegeben werden; allein folgende Art ist viel sparsamer. Man nimme zwey Quentlein von der zerstoßenen Hypokistiane, gießet darauf ein Pfund kochend Wasser, welches ohngefähr vier und zwanzig Eßlöffel voll beträgt. Man deckt das Gefäß fest zu, und läßt es noch eine Nacht in der Wärme stehen. Von diesem Extract macht ein Löffel voll den stärksten Kerl zum wenigsten einmal brechen. Es können ihm auch zweyen Löffel voll gegeben werden. Zwey Quentlein sind also auf zwölf bis vier und zwanzig Personen zureichend. Das Brechmittel findet auch noch alsdenn statt, wenn die Krankheit überhand genommen hat, wenn der Kranke nur nicht gar zu matt ist, oder eine Entzündung in dem Magen vorhanden ist. Je mehr von dem laulichten Wasser nachgetrunken wird, desto leichter und öfter gehet das Brechen von statten.

Das Aderlassen findet bey den Bauern fast gar nicht statt. Das Baden ist gleichfalls

Hh 4 mehr

mehr schädlich als nützlich. Hierben muß man zugleich einen genugsamen Vorrath von dem Gerstentranke zubereiten, wie im zehnten Stück gelehret worden. Den Salpeter und Honig läßt man weg, wenn ein stärkerer Durchfall sich einstellt. Hingegen muß er allemal mit Weinessig säuerlich gemacht werden. Dieses muß ihr einziges Getränk seyn, wovon sie oft, aber jedesmal nur mäßig trinken. Die meisten Schwierigkeiten verursacht der Durchfall, der in diesen Ländern insgemein damit verknüpft ist. Bey den gemeinen Leuten, die von keiner Bequemlichkeit der Nachstühle wissen, sondern jedesmal in die freye Luft gehen, ist er benahe unvermeidlich. Im Anfange der Krankheit ist er heilsam, weil viel Unreines dadurch abgeführt wird; hält er aber einige Tage an, wird die Entkräftung gar zu stark, alsdenn muß man auf die Hemmung desselben bedacht seyn. Hier ist oft die beste Kunst zu schwach. Außersich muß man ihnen Säckchen mit warm gemachten Mehl, wozu man noch Wermuth mischen kann, so warm auf den Unterleib legen, als sie es leiden können, und solches beständig wiederholen. Die Füße, welche bey diesem Zufall insgemein kalt sind, müssen durch warm gemachte Ziegelsteine erwärmet werden. Folgendes Pulver ist in diesen Umständen von guter Wirkung. Kardobenedictenpulver, Angelik, Alantwurzel, Salpeter, von jedem zwey Loth, pulverisirten Kampfer ein halb Loth.

Der

Der Kampher muß erst mit starkem Branntweine im Mörtel angefeuchtet werden, damit er schmelzet, und alsdenn mit den Pulvern genau zerrieben werden. Von diesen giebt man von einem halben Quentlein bis zu einem ganzen Quentlein vor einen Erwachsenen. Es kann auch ein halb Quentlein, mit Fliedermus vermischt, des Tages zu vier malen gegeben werden. Sein Gebrauch hat auch gleich im Anfange nach dem Brechen großen Nutzen, wenn es auf die Nacht verordnet wird. Will der Durchfall noch nicht nachlassen, muß man den Theriak gebrauchen. Sonst pflegt man, wenn dieser mangelt, Lorbeeren mit Kümmel wie Coffeebohnen zu rösten, hernach zerstoßen, und einen gestrichenen Eßlöffel voll mit warmen Getränke einzugeben. Im Fall der Kopfschmerz und das Phantasiren anhaltend seyn sollte, muß man das Blut mit folgenden Umschlage um die Füße herableiten, Sauerteig, gestoßenen Senf und etwas Merrettig. Nimmt man viel von dem Merrettig, so ziehet es Blasen, wird man gewahr, daß der Kranke unempfindlich und fühllos bleibet, wird Sauerteig mit Spanischen Fliegen bestreuet auf beyde Waden und in den Nacken gelegt, dieses wird einige mal wiederholet. Vornehmlich aber hat man darauf zu sehen, daß man den Kranken in seiner Mattigkeit zu stärken sucht. Hier kann ein Glas Wein, wenn es öfters gegeben wird, Wunder verrich-

ten, und vielen das Leben erhalten. Das übrige, so zu dieser Cur erfordert wird, soll in der folgenden Krankheit weitläufiger beschrie-
ben werden.



Neun und dreszigstes Stück.

Wietau, den 22. des Novembermonats 1765.



Von dem böartigen Flußfieber,
welches zu den Flecken ge-
neigt ist.

Es ist keine Krankheit dem hiesigen Landvolke gefährlicher, als diese: Die Witterung müßte uns vorzüglich günstig seyn, wenn ein Jahr vorbey gehen sollte, an welchem man nicht die Wirkung dieses Fiebers, wo nicht an allen, doch an vielen Orten, zum größten Schaden der Landwirthschaft verspüren sollte. Die Benennung derselben läßt uns schon zum voraus ihre Beschaffenheit errathen. Da es ein Flußfieber ist, so wird es auch viele Kennzeichen mit dem gutartigen Fieber gemein haben, dessen vornehmste Merckmaale in dem siebenten Stück bezeichnet worden: ist es böartig, so werden wir

wir die Natur desselben in dem sechs und dreyßigsten Stück beschrieben finden. Der Anfang zeigt sich insgemein unter fluxartigen oder catarrhalischen Zufällen. Die Glieder sind träge, der Körper matt, der Kopf ist beschweret, die Sinne stumpf. Es findet sich dabey ein Schnupfen, die Zunge wird trocken, das Schlucken beschwerlich, oft verspüret man Zahn- oder Ohrenschmerzen. Die Brust ist belegt, der Husten beschwerlich, der Hunger vermindert sich, der Leib ist mehrentheils verschlossen, gegen den Anbruch der Nacht melbet sich ein wiederholter Schauer und fieberhafte Bewegungen. Unter diesen leichten Beschwerden verfließen verschiedene Tage, wobey die Kranken noch ihre Arbeit verrichten können. Diese gelinden Vorboten werden von den gemeinen Leuten wenig geachtet. So bald sich das Obsartige mit diesem Fieber vereiniget, sind die Zufälle auf einmal verändert. Sie sind aber nach der Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit niemals in allen Stücken einerley, sondern noch mit vielerley Umständen vermischt. Die vornehmsten sind folgende: Gegen Abend werden einige von einem Frost, andre nur von einem empfindlichen Schauer überfallen. Hierauf folgt eine Hitze, die nach dem Verhältniß des Kranken bald stark, bald gelinder ist. Sie dauert die ganze Nacht hindurch bis gegen den Vormittag des andern Tages, um welche Zeit sie pflegt nachzulassen.

Die Kopfschmerzen sind bey einigen empfindlich, bey andern hingegen drückend, nebst einer Betäubung der Sinnen. Das Gemüthe ist niedergeschlagen, beängstigt, und mehrertheils mit bekümmerten Gedanken gequälet, womit die Kranken ihre schlaflosen Nächte zubringen. Die Seele verfällt in Phantasien, welche sich durch verwirrte Reden äußern, oder gar in Ausrufen ausbrechen. Die Entkräftung nimmt auf einmal dergestalt zu, daß die Kranken sich nicht einmal aufrichten können, ohne von einem Schwindel oder Ohnmacht überfallen zu werden. Sie werden hierbei von einem drückenden, auch stechenden Schmerz in den Schläfen, in der Stirne, und imgleichen von einem Stockschnupfen geplaget. Verschiedene sind zugleich dem Nasenbluten unterworfen. Der Mund ist trocken, die Zunge weiß oder braun, oder mit andern Unreinigkeiten überzogen. Bey den meisten ist der Hals entzündet, der Durst ist bey einigen stark, bey andern mäßig.

Die Brust ist belegt, das Athemholen geschieht mit vielen Beschränklichkeiten, wobei die mehresten von einem starken Husten angegriffen werden. Von dem Seitenstechen bleiben sie insbesondere im Frühlinge selten verschonet.

In der Herzgrube klagen sie über Herzensangst, starke Uebelkeiten, oft über einen brennenden

nenden Schmerz, Bitterkeit, woben sich vielmals ein Brechen einstellt, welches man insbesondere im May bis zum Anfange des Sommers bemerkt.

Im Unterleibe finden sich bey dem größten Theile der Kranken heftige Schmerzen, Anfälle von der Kollé, und bey Frauenleuten von der Mutterbeschwerung, in dem Rücken empfinden sie insbesondere gegen Abend einen ziehenden und stechenden Schmerz.

Nichts ist bey dieser Krankheit in diesem Lande gemeiner, als der Durchfall. Wen den mehresten findet er sich gleich im Anfange, bey andern erst gegen den siebenten, neunten oder vierzehnten Tag. Fällt dieses Bluffieber im Sommer ein, so verbirget es seine wahre Gestalt öfters unter dem Anschein eines Durchfalls, oder einer anhaltenden Ruhr.

Die Haut ist in den ersten Tagen insgemein trocken. Zeiget sich der Schweiß gleich zu Anfange, so ist er entweder eine Wirkung einer großen Angst, oder einer äußersten Entkräftung. Am dritten, vierten und siebenten Tage wird man bey den meisten Flecken auf der Haut entdecken, die zumweilen breit, in den mehresten Fällen aber den Flöhslichen ähnlich sind. Sie unterscheiden sich aber von diesen darinn, daß sie, wenn man sie mit dem Finger drückt, keinen rothen Punkt in der Mitten behalten, sondern ganz blaß werden. Sie sind ungetrennliche

liche Folgen von hitzigen Arzneien, oder wenn der Kranke gar zu ängstlich in heißen Zimmern gepflegt wird. Sie kommen am Halse, Brust und Rücken zum Vorschein. Ein Unwissender wird sie auf der groben und schmutzigen Haut der gemeinen Leute und in ihren dunklen Wohnungen nicht so leicht gewahr werden. In vielen Fällen sind sie so nahe beisammen, daß man sie vor einen großen rothen Flecken ansehen sollte; bey einer genauern Besichtigung wird man einen jeden deutlich unterscheiden können. Alle diese erzählten Umstände drückt der Bauer durch keine andre Worte aus, als daß ihm alle Knochen wehe thun.

Die Vorbedeutungen

gründen sich größtentheils auf die Merkmale, welche in dem seihen und dreyßigsten Stück umständlich sind benannt worden. Wir wollen zu diesen noch einige hinzufügen, welche dieser Krankheit besonders eigen sind. Der Schweiß ist in diesen Umständen heilsam, wenn er gegen die kritischen Tage, als den siebenten, neunten, vierzehnten und ein und zwanzigsten sich einsetzt; wenn er aber gleich vom Anfange häufig ist, raubet er dem Kranken die Kräfte, und kündigt einen gefährlichen Ausgang an.

Die Flecken, welche am dritten, vierten oder fünften Tage hervorkommen, werden nicht so heilsam geachtet, als wenn sie am siebenten, neunten,

ten,

ten, eilften oder vierzehnten erscheinen. Verschwinden sie schnell, so nimmt die Angst, Unruhe und Bangigkeit sehr merklich zu. Es pflegt sich dabey eine Neigung zum Brechen einzustellen, der Othem wird unterbrochen, und kann nicht anders als mit untermischten Seufzern geschöpft werden. Die Schmerzen und Unordnungen im Unterleibe nehmen zu, die Gefahr vergrößert sich augenscheinlich, welche desto drohender ist, wenn der Friesel dabey zum Vorschein kommt.

Ein erröthetes Gesicht mit aufgetriebenen Adern, starren Augen, beständiger Unruhe, sind Vorboten der Phantasien und Nasereyen, welche vor dem siebenten Tage nicht so bedenklich sind, als wenn sie sich später einfinden.

Eine Zunge, welche mit vielen Blättern besetzt, oder mit einer weißen Haut umgeben ist, welche sich bis in den Schlund erstreckt, wobei der Hals stark entzündet ist, zeigt große Gefahr an, wenn bey dem Trinken ein Geräusch oder Kolkern in dem Magen bemerkt wird, ist es insgemein tödlich.

Eräugnen sich die Blutflüsse außer den kritischen Tagen, sind sie nur geringe, nimmt das Phantasiren dabey zu, so deuten sie einen gefährlichen Zustand an.

Ein starker kalter Schweiß mit Erkältung der äußern Gliedmaßen, Zuckungen und gelindem

dem Krampf der Sehnen an den Händen, sind gewisse Anzeigen des Todes.

Ein mäßiger Durchfall gleich im Anfange verschafft dem Kranken viele Erleichterung, stellet er sich gegen die kritischen Tage ein, wird das Uebel dadurch vielmals gehoben. Die übrigen Zufälle können aus dem vorhergehenden Stücke beurtheilet werden.

Von den Ursachen dieses Fiebers.

Wir haben in dem sechs und drenzigsten Stück verschiedene Gründe angeführet, warum die bössartigen Krankheiten in diesen Gegenden so vielmal angetroffen werden. Sind gleich unfre Kräfte und Beanstaltungen nicht zureichend, die widrigen Begegnisse zu vermeiden, so empfinden wir doch ein Vergnügen, die Ursachen derselben zu wissen. Die Lust ist in dem angeführten Stück als die vornehmste Urheberin dieser ansteckenden Seuchen angeklaget worden. Es ist zu bedauern, daß die Veränderungen dieses Elements, das unmittelbar in den Zustand unfre Gesundheit wirkt, keine gewisse Regel beobachtet. Die mehresten Bemerkungen leiden mehr als eine Ausnahme. Nur dieses hat man aus einer vieljährigen Erfahrung bewährt gefunden, daß eine lange anhaltende und stille Mittagslust im Frühlinge und Herbst, wenn
sie

sie feucht, warm und nebelicht ist, mit kalten
 Nordwinden abwechseln, daß alsdenn verschie-
 dene Arten von ansteckenden Krankheiten, als
 Ausschlagfieber und Durchfälle entstehen. Daß
 eine jede plötzliche Veränderung aus einer war-
 men in eine kalte, aus einer trocknen in eine
 feuchte Witterung, eine fruchtbare Mutter vie-
 ler gefährlichen Zufälle sey, ist schon in den vo-
 rigen Stücken gesagt worden. Wie viel Scha-
 den warme Tage und kalte Nächte unserm Kör-
 per zufügen können, lehren die Beispiele der
 Italiänischen, Oesterreichischen und Ungarischen
 Länder. Die Ukraine dienet hier gleichfalls
 zum Beweise. Aus diesem Grunde rechnet man
 bennah den dritten Theil der Einwohner dieses
 fruchtbaren und warmen Landes, welcher sich
 jährlich mit dem kalten Fieber, vornehmlich
 dem viertägigen, oder mit Durchfällen, oder
 andern caducitischen Krankheiten plagen muß.
 Bey den Unbequemlichkeiten des Wetters, wel-
 chen wir in diesem Lande unterworfen sind, ge-
 nießen wir doch die besondere Wohlthat der Na-
 tur, daß wir sehr selten eine lange anhaltende
 Windstille haben; sondern daß unser Horizont
 von abwechselnden Winden gereinigt wird. Ei-
 ne Luft mag noch so schädlich seyn, so kann sie
 doch niemals einen solchen starken Einfluß be-
 weisen, wenn sie in eine öftere Bewegung ge-
 setzt wird. Eine unbewegte Luft gleicht einem
 stillstehenden Wasser, welches in kurzer Zeit von
 der Fäulniß verdorben wird. Außer diesen all-

gemeinen Ursachen zählt man noch verschiedene besondere, die in der Natur und Lebensart des Landvolks zu suchen sind, die bereits in dem sechs und dreßßigsten Stück berührt worden. Wir wollen noch einige andre hinzufügen, damit unsere Leser den Zusammenhang derselben desto deutlicher beurtheilen können.

Alle Arzneyschriften stimmen darinn überein, daß das phlegmatische Temperament vor allen andern zu dem flüßartigen Gieber geneigt sey. Ein jeder, der unser Vanten genau kennt, wird zugeben müssen, daß ihre Hauptneigung träge und phlegmatisch sey. Das Blut der Phlegmatischen zeigt einen Ueberfluß an wässrigen und schleimigten Theilen, welche vornehmlich in der Nase, dem Munde und durch den Schweiß abgesondert werden. Die Lunge, welche mit jedem Pulschlage nicht viel weniger Blut als der ganze Körper empfängt, ist also beständig mit solchen Säften angehäufet. Eine kalte Luft, welche in unsere Brust dringet, kann die zarten Köhren leicht zusammenziehen, die wässrigen Theile, welche die innere Fläche der Lunge beständig anfeuchten, gerathen in eine Stockung, sie werden zähe, zuletzt scharf, und erregen einen empfindlichen Husten. Nennet die kalte Luft den Abfluß dieser Feuchtigkeiten in der Nase und den Halsdrüsen, muß daraus nothwendig ein Schnupfen, imgleichen eine Anschwellung des Mundes entstehen. Wird die Aus-

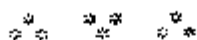
dünstung

dünstung der Haut unterdrückt, so bemerken wir sogleich eine Schwere und Mattigkeit in allen Gliedern, welche zuletzt ein gutartiges Catarralieber nach sich zieht. Woher aber das böseartige bey unsern Landleuten entspringt, verdient noch eine nähere Untersuchung. Die Stärke unsers Körpers, das Muntere und Feutige unser Handlungen hängt von einem flüchtigen und geistigen Wesen ab, welches einige Temperamente in einem geringen, andre in einem größern Maaße besitzen. Die cholertischen oder gallreichen Personen haben vor allen andern ein feuriges Geblüt, nach ihnen die, welche man sanguinisch nennet. Die Säfte der Phlegmatischen enthalten hiervon das allerwenigste, daher auch alle ihre Verrichtungen sehr träge und schläfrig von statten gehen. Diesen großen Unterschied kann man am deutlichsten in den Krankheiten entdecken. Bey den Cholertischen bringen sie eine ganz verschiedene Reihe von Zufällen hervor, als bey den Phlegmatischen. Ist der Anfall bey den erstern heftig, so geschieht er bey den letztern mit weniger Heftigkeit. Der erste phantastiret und raset gar, da der letzte entweder in einer Fühllosigkeit lieget, oder die Unordnung seiner Gedanken nur durch eine stille Verwirrung der Sinnen zu erkennen giebt. Der Mangel dieses geistigen Wesens kann zwar einigermaßen durch nahrhafte Speisen und geistige Getränke, als Wein, Bier, Brantewein u. s. w. ersetzt werden; allein, bey dem größ-

ten Theil der hiesigen Landente fäße alles dieses weg. Ihre Nahrungsmittel sind meistens grob und schwer zu verdauen. Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser, oder ein sauerliches Trinken. Es fehlt ihm wohl nicht an Gelegenheit, sich mit Bier und Brantwein zu stärken, wie selten aber weiß er hier die gehörige Mäßigkeit zu beobachten, er treibet vielmehr den Genuß bis zur Trunkenheit. Dieses schwächt seinen Körper mehr, als daß es sein Blut verbessern sollte. Daß die Wadstuben ihn noch überdem abmatten, das wenige Nützliche und Nahrhafte dem Körper völlig entziehen, ist in dem ein und zwanzigten Stück bewiesen worden. Wie ist es also wohl möglich, daß solche Gäfte, die man mit Recht schädlich nennen kann, einer heftig wirkenden Krankheit Widerstand thun können. Wie leicht kann auch ein gelinder Zufall die ganze Masse des Bluts völlig verderben. Es wäre sehr leicht, viele Beobachtungen solcher Artze anzuführen, die sich in den böserartigen Krankheiten einen großen Ruhm erworben haben; sie behaupten insgesamt, daß die, welche sowohl vorher, als auch in der ansteckenden Seuche selbst sich des Weins und anderer geistigen Getränke mäßig bedient haben, diese Krankheit viel leichter und geschwinder überstanden als andre, denen diese Hülfsmittel gemangelt haben. Die Türken geben in dieser Materie den stärksten Beweisgrund. Wie oft melden nicht die Zeitungsblätter von einer

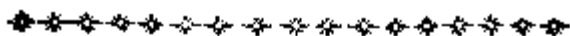
einer Pest, welche in Constantinopel, Aegypten, und den übrigen Asiatischen Reichen dieses mächtigen Volks wüthet. Die Geschichtsbücher, welche die Beschaffenheit dieser Länder unter der Verhältnißigkeit der Könige und der Schicksale des Griechischen Kaiserthums beschrieben haben, legen diesen Gegenden das Lob bey, daß sie damals der Gesundheit sehr zuträglich gewesen seyn. Man findet keine Spuren von solchen häufig grassirenden bössartigen Krankheiten, als seit dem Zeitpunkte, da die Türken diese Reiche durch das Schwert erobert haben. Aus diesem erhellet klar genug, daß weder die Lage der Oerter, noch die jährlichen Ueberschwellungen des Nilstroms, noch der Himmelsstich, als die vornehmsten Ursachen dieser Seuche anzusehen seyn. Es muß demnach ein näherer Grund in der besondern Lebensart dieser Mahomedaner zu suchen seyn. Wem ist es unbekant, daß die Geseze ihrer Religion ihnen den Wein und andre feurige Getränke verbieten, daß sie nach den Grundjahren ihres Glaubens verpflichtet sind, zur Beobachtung einer übertriebenen Reinigung sich oft mit warmen Wasser zu baden. Dieses macht nothwendiger Weise den Körper schlaff, und theilet dem Blute eine Neigung zur Fäulung mit, wozu außerdem verschiedene unter ihnen gewöhnliche Einrichtungen müssen gerechnet werden, worin eine wahre Reinlichkeit sehr wenig beobachtet wird. Man siehet hieraus,

daß Mahomed ein größerer Politiker als Naturkundiger gewesen sey.



Den Raum dieses Stücks anzufüllen, wird es nicht undienlich seyn, zu untersuchen, ob es gesunder sey, die Milch, deren wir uns bey dem Thee und Coffee bedienen, roh oder gekocht zu gebrauchen. Ein jeder weiß, daß eine Milch, wenn sie gekocht wird, eine fettige Haut auf der Oberfläche sehet, worauf sogleich, wenn diese weggenommen wird, eine andre entsteht. Ihr sehet und angenehmer Geschmack verleitet viele, daß sie solche als leckerbissen genießen. Wie muß eine solche Haut, welche der Zunge reizend ist, sich in dem Magen verhalten? Sie schwimmt auch hier wegen ihrer dichten und zusammenhängenden Theile oben, endlich hänget sie sich wegen ihrer klebrigen Eigenschaft in den Falten der innwendigen Haut des Magens an, verursacht Unverdaulichkeit, Blehungen, und verschiedene andre Zufälle, wie die Liebhaber selches am besten bey sich bemerken können. In dieser Absicht hat die rohe Milch einen Vorzug, das allersicherste und gesündeste wäre dieses, wenn man sich allmählig abgewöhnen möchte, weder Thee noch Coffee zu trinken, wovon wir die Ursachen in einer besondern Abhandlung erklären werden.





Vierzigstes Stück.

Wienau, den 30. des Novembermonats 1763.

Von den Arzneymitteln wider das
böartige Flußfieber.

Ein Schriftsteller in der Arzneywissenschaft, dessen Absicht dahin gehet, der Welt durch seine Bemühungen einen wesentlichen Nutzen zu verschaffen, muß sich dahin bestreben, nicht allein die Zeichen der Krankheiten ausführlich zu beschreiben, sondern er muß auch insbesondere sein Augenmerk dahin richten, die Heilungsarten derselben auf eine deutliche und überzeugende Weise abzuhandeln. Die Arzneylehre hat vor allen andern Künsten das Unglück, die meisten Pfuscher zu zählen, ein jeder von ihnen bildet sich ein, ein gegründetes Recht zu haben, seinen Rath und Mittel in Vorschlag zu bringen. Der größte Theil der Menschen ist auch in keinem Stücke leichtgläubiger, als hierinn. Ein wohlgemeyntes Gutachten eines Geübten findet bey den meisten weit weniger Gehör, als das Zureden eines Unwissenden, oder einer alten Frau, die sich durch ihre vermeyntlichen Erfahrungen über manchen Arzt sehr weit erhebt.

In dieser Absicht kann ein gründlicher Unterricht vielen, die nach richtigern Regeln zu denken gewohnt sind, zu einer Anweisung dienen, nach welchen sie ein angebotenes Mittel zuvor genau prüfen können, ehe sie sich entschließen, solches auf ein gutes Glück zu gebrauchen. Hierdurch werden vielen zugleich die Augen geöffnet, daß sie das Schädliche einer beliebigen Gewohnheit einschauen können, durch diese Hülfsmittel wird das Fehlerhafte entdeckt, wenn man zu furchtsam in der Heilung verfährt, hier erblickt man das Furchterliche, welches eine strafbare Verwegenheit unter dem Schein der vernünftigen Herzhaftigkeit verbirgt. Was wünschten wir aus diesem Grunde mit mehrerem Eifer, als daß wir die Lehrsart, nach welcher diese Krankheit muß geheilet werden, so übersührend vortragen könnten, damit ein jeder völlig einschauen möchte, warum diese und keine andern Mittel statt finden. Wie sehr würden wir dadurch auf diesem Wege geleitet werden, keine Ueberredung würde vermögend seyn, uns in einen Irrthum zu führen. Diesen Zweck zu erreichen, müssen wir alle Merkmale, welche wir bey den Kranken antreffen, in eine wiederholte Erwägung ziehen. Diese sind der einzige Maßstab, welcher die Wahl der Arzneyen bestimmt. Gesetz, daß ein Kranker, bey dem sich das böseartige Fieber in seinen Kennzeichen offenbarer, uns um Hülfe anflehen möchte, welchen Entschluß würden wir ergreifen, diesem Elenden auf
die

die beste und glücklichste Weise zu helfen, die Natur des bössartigen, welche in den vorhergehenden Stücken beschrieben worden, giebt uns sattsam zu erkennen, daß kein Zeitverlust noch eine zaubernde Unersittlichkeit hier statt finden kann, weil ein verzögerter Aufschub eine augenscheinliche Lebensgefahr nach sich ziehen kann. Wir müssen vielmehr unsere Bemühungen anwenden, dieses bössartige Gift, so bald als möglich, aus dem Körper zu verbannen. Auf welche Art könnte man wohl am kürzesten zu diesem Endzwecke gelangen? Wären nicht starke und wiederholte Schweiß- und Purgierarzneyen die kräftigsten Mittel, dieses schädliche Uebel auszutreiben. Gewohnheit und Verurtheile bekräftigen diesen Satz durch einige hundert Zeugen. Wir würden unsre Vernunft gar zu tief erniedrigen, wenn wir diesen Einsall ohne eine gehörige Untersuchung als eine Wahrheit annehmen wollten. Möchten wir nicht die Pflichten verletzen, die wir unserm Nächsten schuldig sind, weil wir sein Leben einem zweifelhaften Ausgange Preis geben würden. Laßt uns zuerst untersuchen, ob dieses Verfahren mit den Eigenschaften dieser bössartigen Schärfe übereinstimmt. Ein Gift, welches in den subtilen Dünsten der Luft schwebet, welches durch die unsichtbare Ausdünstung eines andern in unsre Körper schleicht, welches unsre Säfte in kurzer Zeit vergiften kann, dieses muß wohl nothwendig von einer höchstflüchtigen Art und einer durch-

dringenden Wirkung seyn. Was müßte also unfehlbar erfolgen, wenn wir den Schweiß auf eine gewaltsame Art befördern wollten. Die Veränderungen, die Wallungen, welche diese hitzigen Arzneien erregen, würden die Schärfe, welche viel leichter ist, in eine sehr schnelle Bewegung setzen, sie würde durch diesen Einbruch mit verdoppelten Kräften wirken, sie würde das Blut mit einer vermehrten Geschwindigkeit auflösen, sie würde desto tiefer in den Zusammenhang der festen Theile dringen, in derselben eine unvermeidliche Entzündung, einen unheilbaren Brand hervorbringen. Diese traurige Wahrheit haben viele tausend Schlachtopfer der menschlichen Unwissenheit und Verwegenheit durch ihren beschleunigten Tod bestätigen müssen. Wir läugnen nicht, daß ein starkes Schweißmittel gleich im Anfange, ehe dieses Gift sich in unsern Adern ausgebreitet hat, ehe es einen festen Sitz in den Eingeweiden erlangt hat, zuweilen könne gehoben werden: allein, dieses Unternehmen erfordert einen scharfsinnigen und erfahrenen Beobachter; es ist allemal mit einer Gefahr verbunden, wenn es ohne die gehörige Vorsicht geschieht. Die Bemerkungen der Arzneyverständigen lehren im Gegentheil, daß es in den mehresten Fällen das Uebel mehr vergrößere oder vermindere. Eben diese Beweisgründe gelten auch von den Purganzen. Es ist nicht einmal nöthig, diese gewaltsamen Mittel zu verordnen, da die Krankheit bey den mehresten

mehrsten schon zum Durchfall geneigt ist. Was lehret die Öffnung der Leichname, die durch diesen Zufall ihr Leben eingebüßt haben, was wird man in den Gedärmen gewahr, nichts als untrügliche Zeichen eines tödlichen Brandes. Kann die Natur der Krankheit dieses allein zu wege bringen, wie schnell würde also der Kranke dem Tode in die Arme geliefert werden, wenn wir noch Purgiermittel zu Hülfe nehmen wollten. Folget hieraus nicht ganz natürlich, daß wir nur zu gelinden Dingen unsre Zuflucht nehmen müssen, durch deren ununterbrochenen Gebrauch die Schärfe gemildert, dieses Gift durch ein Gegengift gedämpft wird; alsdenn sind die gelinden Schweißmittel von weit sichererm Nutzen. Das Fieber vereinigt sich mit dieser Absicht, das bössartige wird um so viel leichter, vermittelst dieser gemeinschaftlichen Bemühung, durch die Schweißlöcher der Haut ausgetrieben. Nach dieser Vorschrift wird nicht allein der Kranke vor einer gänzlichen Entkräftung bewahrt, sondern es ist auch die Besserung, welche darauf erscheint, zuverlässig und dauerhaft. Die Geschichte der Krankheit lehret uns ferner, daß eine große Mattigkeit eine unzertrennliche Gefährtin dieses Uebels sey. Unsre zweite Absicht muß diesem zu Folge auf eine wiederholte Stärkung des Entkräfteten gerichtet seyn. Beobachten wir diese Erneuerung nicht, so haben wir uns in vielen Fällen die Schuld beyzumessen, wenn der Kräftelose unter den angehäuftsten Bürden

den in eine tödliche Ohnmacht niedersinket. Aus der Erzählung der Krankheit lernen wir noch eine dritte Regel, nämlich, daß der Kranke alle Verkältungen mit möglicher Vorsicht vermeiden müsse. Eine Sorglosigkeit, welche hierinn begangen wird, ist von größerer Wichtigkeit, als das erste mal, da eine Verkältung zu diesem Fieber Gelegenheit gegeben habe. Jetzt ist alles in dem Körper in Bewegung, alle Fasern sind gespannt, die verdorbenen Feuchtigkeiten durch die Haut aus dem Körper zu entfernen. Begiebt sich der Kranke in diesen Umständen unverständig in die kühle Luft, so werden die scharfen Säfte auf einmal nach den innern Theilen zurück getrieben, die Angst und Entkräftung nehmen schleunig überhand, die Hoffnung der Genesung wird durch neue Hindernisse verdunkelt, und bey manchen völlig vereitelt. Diese Heilungsart stimmt mit der gesunden Vernunft, mit den Verhältnissen der Krankheit, und mit der Beschaffenheit unsers Körpers vollkommen überein, sie wird durch den Beyfall flügender Aerzte einhellig unterstützt, und was das Allerwichtigste ist, durch unzählige glückliche Proben bestätigt. Wählen wir diese Methode zur Richtschnur der Cur, so werden wir unser Gewissen nicht nur völlig beruhigen, sondern dabey die besondere Zufriedenheit empfinden: Daß viele Elende die Erhaltung ihres Lebens unsrer Sorgfalt mit gerührter Dankbarkeit zuschreiben. Ein jeder Leser weis, daß die Hauptab-

sicht

sicht dieser Stücke auf die Gesundheit des gemeinen Landmannes gerichtet ist. Unser Schuldigkeit erfordert, daß wir nicht allein die Kränkneyen bekannt machen, sondern auch insbesondere auf die Pflege dieser Leute bedacht sind. Wir überlassen es den geklärtsten Einsichten derer, welche diese Wochenschrift ihrer Aufmerksamkeit würdigen, ob in der gewöhnlichen Verfassung, worin das Landvolk lebt, eine solche Heilungsart, die wir beschrieben haben, könne beobachtet werden. Es mag diese Art Leute immerhin in die Klasse der niedrigsten und verächtlichsten Geschöpfe gerechnet werden, wir werden doch gestehen müssen, daß sie die nützlichsten Werkzeuge in der Welt sind, und folglich ihre Erhaltung von der größten Wichtigkeit sey. Wir wollen zugeben, daß ihr Körper weit stärker abgehärtet sey, als eines andern, der mit größerer Vorsicht erzogen worden; hieraus aber fließet noch nicht, daß er auch zugleich einen Theil seiner Empfindung abgelegt habe. Seine Lebensort ist mehrentheils hart und kümmerlich, seine Speisen sind grob und schwer zu verdauen; der Schluß wäre aber übertrieben, wenn man behaupten wollte, daß er bey seinen Krankheiten gar keiner Pflege bedürfe.

Es mangelt nicht an Gründen, woraus leicht könnte bewiesen werden, daß diese Leute noch mehrere Vorforge als ein andrer nöthig haben. Ihr Blut ist an Feuer und Lebensgeistern weit
ärmer

ärmer als eines andern, der bey einem größern Ueberfluß sich in seiner Mattigkeit mit mehreren Abwechslungen stärken kann. Wir wollen uns gern eines bessern belehren lassen, durch welche Maaßregeln der anhaltende Gebrauch der Mittel, die in dieser Krankheit nothwendig erfordert werden, in den Wohnungen der Bauern könne bewerkstelliget werden. Ein jeder, der die Neigung dieser Menschen näher kennen wird wissen, daß den meisten durch Wundercuren wolte gehelfen seyn. Ein, auch wohl zweymal entzündet er sich wohl, ein Pulver zu nehmen, verspürt er darauf nicht die vermeynte Wirkung, so wird er sich auch nicht weiter darum bekümmern. Die Schwäche, welche so gar weise Personen dadurch verrathen, daß sie einen jeden guten Rath willig annehmen, klebt diesen gemeinen Leuten noch weit stärker an. Sie haben auch unter sich Aerzte und Aerztinnen, gegen welche sie natürlicher Weise, da es theils Anverwandte, theils ihres gleichen sind, ein weit größeres Zutrauen blicken lassen, als gegen einen andern, der weniger Umgang mit ihnen hat. Die schärfsten Befehle, die strengsten Drohungen, werden selten die erforderliche Ordnung unterhalten. So bald der Aufseher den Rücken wendet, werden sie doch das ausüben, welches sie vor besser achten. Ist es nicht vielmehr gefährlich, ihnen Arzneyen zu reichen, wenn das Verhalten nicht darnach eingerichtet ist. Das beste Mittel kann in diesen Fällen

mehr

mehr Schaden als Vorthheil verursachen. Wir haben sehr oft Gelegenheit gehabt, diese Hindernisse, welche durch alle künstlich ausgedachte Vorkehrungen nicht völlig können gehoben werden, durch mehr als eine Verlegenheit einzusehen, in dieser Absicht thaten wir in dem zweyten Stück den Vorschlag, daß ein jeder Herr ein schlechtes Gebäude zu dem Gebrauch eines Lazareths möchte erbauen lassen, worinn die Kranken ohne alle Schwärigkeiten und mit leichter Mühe können abgewartet werden. Der Nutzen desselben würde desto wichtiger seyn, da die Hauptkrankheiten des Landvolks mehr durch ein ordentliches Verhalten, als durch viele Arzneyen können curiret werden. Wir hoffen künftig in den Stand gesetzt zu seyn, die Vortheile dieser Einrichtung auf eine un widersprechliche Weise zu zeigen. Wir betrachten die Verfügungen, welche in dieser Krankheit so gut als möglich müssen getroffen werden. Die Stuben, wo die Kranken liegen, müssen mit eben der Sorgfalt, wie bey den bössartigen Krankheiten gelehret worden, durch Räuchern, welches am nachdrücklichsten durch den Dampf des Eßigs geschieht, gereiniget werden. Das Aderlassen ist gänzlich zu vermeiden, je bössartiger die Krankheit ist; es sey denn, daß eine gar zu große Vollblütigkeit vorhanden wäre, welches wohl bey den wenigsten Bauern statte finden möchte. Die Badstuben müssen gleichfalls nicht verstattet werden. Der Anfang ge-
schiehet

schicket auch hier mit dem Brechmittel, dessen Beschreibung in dem acht und dreyßigsten Stück ist angeführt worden. Nächst diesem wird der Gerstentrank, der in diesem Stück beschrieben ist, gebraucht. Man muß die Kranken dahin vermögen, daß sie in dem Anfange der Krankheit so viel, als sie nur können, doch jedesmal mäßig trinken. Dieser Rath kommt zu spät, wenn der Unglückliche schon bey dem zunehmenden Uebel den völligen Gebrauch seiner Sinne verloren hat, wenn die Geschwulst des Halses das Schlucken schmerzhaft macht. Durch dieses häufige Getränke wird die scharfe Materie nicht allein in dem Magen und den Gedärmen abgespühlet, der Körper genähret, das Blut mit solchen Theilen angefüllet, die dem Gifte sehr kräftig widerstehen. Das Uebel wird dadurch gleich im Anfange merklich entkräftet, und viele traurige Folgen verhütet. Nächst diesem muß man sich erkundigen, ob dieses Flußfieber mit einem starken Durchfall verknüpset sey; hiernach wird die Zusammensetzung des Pulvers eingerichtet. Der Salpeter muß in geringer Menge beygemischt werden, weil er als ein Salz durch seinen Reiz den Durchfall mehr unterhalten als verhindern möchte. Folgende Art ist in diesem Fall die beste: Das Pulver von Kardobenedicten, Angelik, Alantwurzel, von jedem zwey Loth, Salpeter ein Loth, Kampher ein halbes Loth. Den Kampher setzet man aus dieser Ursache hinzu, weil er dem bösen

artigen

artigen Wesen am kräftigsten widerstehet. Ist kein Durchfall zu spüren, ist die Hitze stärker, kann die Hälfte von Kardobenedicten, Angelik, Montwurzeln, die andre Hälfte von Salpeter und ein halbes Loth Kampher genommen werden. Dieses Pulver wird alle zwei Stunden verordnet, wobei der Krank unablässig fortgesetzt wird. Hiermit fährt man bis gegen den sechsten Tag fort; da die Krankheit insgemein in einen gelinden Schweiß pfllegt auszubrechen. Diesen zu befördern, hauptsächlich aber das subtile Gift zu dämpfen, ist folgende Mixture vorzüglich. Kampher ein Quentlein. Es werden ohngefähr zwanzig bis dreißig Tropfen von dem stärksten Brantewein darauf getropfelt, damit der Kampher flüchtig gemacht wird. Zucker vier Loth, dieses wird mit einander gerieben, zuletzt gießt zehn Unzen oder zwanzig Eßlöffel voll Weinessig darauf, rührt es wohl durch einander, von diesem wird dem Kranken sowohl zur Befänstigung seiner Unruhe, als auch statt der Stärkung, alle zwei Stunden ein Eßlöffel voll gegeben. Es erfolgt hierauf mehrertheils ein ruhiger Schweiß, wodurch die Krankheit augenscheinlich gebrochen wird. Es ist zu vermuthen, daß der Honig an die Stelle des Zuckers von gleicher Wirkung seyn müßte. Statt des Weinessigs könnte auch wohl ein rectificirter Virensig genommen werden, dieser kommt aber mit dem Weinessig in keine Vergleichung. Außer diesem ist noch eine andre

Rt

Mixture,

Mirtur, die gleichfalls viele Hülfe leistet. Salmiak und Pottasche, von jedem gleichviel, solches wird in einem hohen Mörser mit einander zerrieben, man gießt so viel Welneßig nach und nach zu, bis es nicht mehr gähret, von diesem giebt man, wenn er kalt geworden, gleichfalls alle 3^{ten} Stunden einen Löffel voll, das erstere aber ist in der Jugend dem letztern noch vorzuziehen. Dem Durchfall, Kopfschmerzen, Fühllosigkeit begegnet man, wie in dem acht und dreißigsten Stück gezeigt werden. Lasset es sich schon mit dem Kranken zur Besserung an, muß er erstlich gewarnt werden, sich vor Verkältung, heißen Getränke, und Ueberladung des Magens zu hüten. Die Verdauung zu stärken, den Appetit wieder herzustellen, können die Tropfen, welche im dreißigsten Fieber gerühmet worden, mit dem besten Erfolge gegeben werden. Während der Krankheit müssen sie mit nährenden Speisen versorget werden. Wer so großmüthig sein will, sie in ihrer Mäntigkeit mit einem Glase Wein zu stärken, wird sich auf eine unvergeltliche Weise an ihnen verdient machen.

Von der Heilung der Wunden.

Da uns jemand berichtet, daß das Pulver, welches wir im vierzehnten Stück vorgeschlagen haben, bey strobatischen und hartnäckigen Geschwüren nicht die Dienste leistet, welche

Ob man von demselben vermuthet hat, so wollen wir diesen Fehler durch ein andres Mittel ersetzen, dessen Wirkung in diesem Fall weickräftiger ist. Wir finden zuvor nöthig, einen kurzen Unterricht zu ertheilen, wie man sich überhaupt bey den Wunden zu verhalten hat. Es ist eine allgemeine, aber höchst schädliche Gewohnheit, daß man bey einer leichten Verwundung sogleich Pflaster, Salben und Balsam ergreift, wodurch die Heilung mehr verzögert als befördert wird. Ist die Haut nur leicht durchschnitten, handelt man am flügsten, wenn man die Wunde sogleich verbindet, und das Band nach vier und zwanzig Stunden öffnet; Sollte sie tiefer gehen, muß sie mit den ausgezogenen Fäden einer weichen und gebrauchten Leinwand trocken, doch nicht zu viel, angefüllt, mit vielfach über einander gelegter Leinwand, welche in Oel, oder in nachstehenden Balsam getaucht werden, bedeckt, mit einer Binde, die zum wenigsten zwey Zoll breit seyn muß, befestiget werden. Das starke Bluten sucht man mit dem Eichen- oder in Cernangelung desselben, mit Weidenschwamm zu stillen, dieses muß zum wenigsten vier und zwanzig Stunden, auch manchmal noch länger liegen. Die Bauren haben in diesem Fall einen Gebrauch, welchen man ihnen, weil er höchst schädlich ist, auf keine Art gestatten muß. Wenn die Wunde etwas stark bluet, so verstopfen sie solche mit gebrannten Leinwandzungen.

der. Der schwarze Staub setzt sich so fest, daß die Wunden nicht anders als mit vieler Mühe können gereinigt werden. Er verflüßet die zarten Nerven, und verursacht, daß aus der Wunde, statt eines gelinden Enters, eine wäßrige Feuchtigkeit quillet, daher sie lange Zeit sich damit plagen müssen. Von sinkenden und höchst unreinen Geschwüren ist nichts Vortrefflicheres, als nachstehendes Pulver. Myrrhen, welche fein pulverisirt werden, zwey Loth. Salmiak ein Loth. Salpeter, Kampher, von jedem ein Quentlein, welches alles zu feinem Pulver gemacht, in einem Glase mit einer Blase verbunden, an einem trockenen Orte verwahrt wird. Von diesem streut man im Anfange trocken mit den gedachten Leinwandsfasern in die Wunde. Zuletzt, wenn die Wunde mehr gereinigt worden, vermischt man etwas weniger von diesem Pulver mit nachstehender Salbe. Baumöl und rother Wein, von jedem gleich viel, dieses kocht man in einem wohlbedeckten gläsernen Topfe zwey Stunden, worin man die Korpen eintauchet, und mit dem Pulver bestreuet. Statt aller Pflaster kann bey den Bauren folgendes dienen. Wachs acht Loth, wozu man im Winter zwey Löffel, im Sommer einen Löffel voll Baumöl giehet, solches schmelzen lassen, worin man starke Leinwandstücher tauchet. Wenn es unrein ist, wird es im Wasser abgemaschen, und wieder aufgelegt. Auf solche Weise kann ein solches
Wachs.

Wachstuch zu mehr als einer Wunde hinreichend seyn. Gehet die Tiefe bis auf den Knochen, darf man keine Oele gebrauchen, weil der Knochen dadurch schadhast gemacht wird. Das Pulver, allein genommen, ist hierinn von weit besserer Wirkung. Die Geschwulst, welche ein unzertrennlicher Gefährte einer schmerzhaften Verletzung ist, kann dadurch zertheilet werden, wenn Eßig, worinn Seife oder gemein Salz aufgelöset, und damit doppelte Lächer angefeuchtet worden, auch wenn ein öfterer Umschlag von Kampherbrantwein, oder Seife mit Brantwein gemacht wird. Das übrige, welches man hierbei zu beobachten hat, soll in einer besondern Abhandlung angezeigt werden.



Ein und vierzigstes Stück.

Wietau, den 7. des Decembermonats 1765.

Wir würden nur einen Theil unsrer Schuldigkeit beobachten, wenn der Unterricht dieser Stücke sich nicht weiter als auf den gemeinen Mann erstrecken möchte. Ein jeder sehnet sich bey der Quaal seiner Schmerzen nach einem treuen und erfahrenen Rathe, er suchet in Ermangelung eines tüchtigen Arztes seinen Trost

in den Arzneyſchriften, die ſich ſeinen Beſall und Zutrauen erwerben haben. Er wünſchet eine deutliche und ausführliche Beſchreibung ſeiner Krankheit und das Verhalten zu leſen, die ihn gleichſam Schritt vor Schritt in der Reihe ſeiner Zufälle führet. So lange wir geſund ſind, ſcheinet uns eine jede Anweiſung zureichend zu ſeyn. Leidet unſre Geſundheit einen Nachtheil, ſo finden wir auch in den beſten Schriften nicht alle Veränderungen bezeichnet. Dieſes zu bewerkſtelligen, iſt zwar in gewiſſer Abſicht unmöglich, da in dem Laufe der Krankheiten außer den allgemeinen noch beſondere Umſtände vorkommen, die bey einem jeden verſchieden ſind. Wir wollen uns inzwiſchen bemühen, in dieſen Fieber die Haupt- und Nebenabwechſelungen ſo gut als möglich zu beſchreiben. Leben wir in einer ſolchen Jahreszeit, wo das Aevier der Luſt mit ungeſunden Dünſten angehäufet iſt, in welcher böeartige und anſteckende Krankheiten herrſchen, ſo erfordert die Pflicht, welche wir unſrer Erhaltung ſchuldig ſind, auf einer wachſamen Huth zu ſeyn. Dieſe Beobachtung iſt um ſo viel nothwendiger, da uns weder die Stärke der Geſundheit, noch ein untrügliches Mittel vor der Gefahr eines anſteckenden Uebels beſchützen kann. Die Regeln, welche ſich auf die Bewahrung beziehen, haben den Magen und die Ausdünſtung der Haut zu ihrem Gegenſtande. Beide Theile leiden in den allermeiſten Arten der Krankheiten am erſten,

sten, und der Magen am empfindlichsten. Was kann also unser bevorstehendes Fieber nachdrücklicher erleichtern, als wenn wir diesen, theils durch eine ordentliche Diät, theils durch Arzneyen bezeiten zu reinigen und zu stärken suchen. In dieser Absicht müssen wir eine eingeschränkte Lebensordnung beobachten, den Magen niemals überladen, alle übermäßige Fleischspeisen, vornehmlich aber fettige Sachen vermeiden, an deren Stelle mehr säuerliche Sachen genießen, aller Unmäßigkeit im Trinken völlig entsagen, und, o schwerer Punkt! die Leidenschaften so viel als möglich besänftigen, das Gemüth in dem Gleichgewichte der Ruhe erhalten. Des Abends esse man wenig, und leicht zu verdauende Speisen. Gegen die Nacht wird das Pulver, wovon in dem vier und drensigsten Stück gedacht worden, eingenommen. Bemerket man, daß der Magen überladen, oder mit vielem Schleim angefüllt sey, welches sich durch Uebelfelten, Mangel des Hungers, Drücken in der Herzgrube, unreinen Zähnen, offenbaret, u. s. w. kann nach dem wiederholten Gebrauch des gedachten Pulvers noch eine gelinde Abführung genommen werden. Des Morgens ist man auf die Erhaltung der Ausdünstung des Körpers bedacht. Nichts ist hierinn schädlicher als das Thee- und Coffeetrinken, das erstere erschlaftet nicht allein den Magen, schwächt seine Verdauungskräfte, sondern es verhindert zugleich die höchstnörhige Ausdünstung der Haut.

Es ist in den ersten Stücken dieser Schrift gezeigt worden, daß das Wasser an und vor sich keine Wärme habe; ist die von dem Feuer entlehnte Hitze verschlungen, muß der Magen nebst den Gedärmen ihm einen gewissen Grad der Wärme mittheilen. Es kann zwar bey dem Genuß warmer Getränke ein gelinder Schweiß erfolgen, der aber mehr von einer Mattigkeit als Stärkung entsteht, er höret auch sehr schnell auf, weil er durch kein giftiges und feuriges Wesen unterstützt wird. Der Caffee kann durch die ölichten und harzigten Bestandtheile unsre Nerven stärker reizen; allein, diese Wirkung beweiset er vornehmlich in dem Magen und Gedärmen. Die ängstlichen Unruhen, Ballungen, u. s. w. ziehen die Feuchtigkeit mehr nach innen zurück, als daß sie solche nach der Oberfläche des Körpers leiten sollten. Aus diesen Gründen ist es der Gesundheit weit vortheilhafter, an die Stelle dieser schädlichen Getränke nüchtern ein Glas eines kräftigen Weins zu trinken, dessen Wirkung noch mit guten Magentropfen kann verstärkt werden. Den gemeinen Leuten haben wir statt dieses den Brantewein mit Wachholderbeeren empfohlen, die Beschwerden eines nüchternen Magens zu heben, dienet ein kleines Frühstück. Bey der Tafel thut ein mäßiger Gebrauch eines geistigen Getränks gute Dienste. Eine gleiche Vorsichtigkeit hat man in Rücksicht des Schlafs zu beobachten. Schläft man zu lange, wird der Körper abgemattet, schläft

schläft man wenig, geschieht ein Gleiches. Diese Regeln, ob sie gleich dem ersten Anblick nach sehr geringe scheinen, bewisen in diesen Zeitläuften einen ausnehmenden Nutzen. Sie können auch in diesen Verhältnissen am allerleichtesten bemerkt und befolgt werden, da wir noch keine Unruhe und Beschwerden verspüren, welche die Kraft der Arzneyen verhindern, und fremde Zufälle hervorbringen können. Das Gift der Luft und der angesteckten Menschen findet nicht so leicht Gelegenheit, sich in unsern Eingeweiden fest zu setzen. Welche Menge von Menschen würde auf diese Weise ihre Gesundheit erhalten, und sich vor den drohenden Gefahren verwahrt haben, wenn nicht viele aus Leichtsinigkeit, andre aus Verwegenheit die Ausübung dieser Vorschläge verabsäumen hätten. Erfordert die Nothwendigkeit, mit solchen Personen umzugehen, welche bereits angesteckt sind, muß man einen unerschrockenen Muth blicken lassen. Damit der Dunst, welche wir mit dem Othem in uns ziehen, sich nicht mit dem Speichel des Mundes vereinige, gewöhnet man sich an, den Speichel nicht nieder zu schlucken, sondern auszuspehen; welches durch Gewürze, wenn man sie langsam kauen, befördert wird. Das Tobackrauchen wird als ein gutes Vorbeugungsmittel angepriesen. Vornehmlich aber ist es der Gesundheit gemäß, den Mund mit Eßig und Wasser auszuspülen,

Haben wir diese Zeit in aller Sicherheit verstreichen lassen, haben die subtilen und faulenden Dünste sich unmerklich mit unsern Säften verbunden; so treten wir in eine andre Periode, welche uns mit mehrerm Nachdruck erinnert, auf die Erhaltung der Gesundheit, auf die Abwendung einer bevorstehenden Krankheit, auf die Rettung unsers Lebens bedacht zu seyn. Es ist der Zeitraum, da wir die Vorboten der Krankheit in der Schwere der Glieder, Mattigkeit und Trägheit des Körpers fühlen, da das Gemüth unruhig, niedergeschlagen, zu den Verrichtungen untüchtig, da der Appetit sich vermindert, das Haupt und die Brust beschweret sind. Diese Zeit gehet bis an den Augenblick, da sich der Ausbruch des Fiebers in gelindem Schauer, in einer leichten Wallung des Bluts und ängstlichen Unruhe zu erkennen giebt, da wir gezwungen sind, das Wette zu hüten. Hier haben wir eine neue Frist, in welcher wir uns gegen den anrückenden Feind in eine hinlängliche Verfassung setzen können. Eine jede Stunde in dieser kurzen Bedenkzeit ist uns unschätzbar. Unsere vornehmste Prüfung muß auf die verflorrene Lebensart gerichtet seyn, insbesondere müssen wir (wie kurz vorher erwähnt worden) den Magen untersuchen, ob solcher überladen, oder mit unverdaulichen Speisen, Schleim oder Schärfe angefüllt sey. So bald wir den Fehler einsehen, sind wir verpflichtet, ohne lange Bedenkzeit zu nehmen, diese Hindernisse aus dem

dem Wege zu räumen. Das bequemste hierzu ist ein Brechtrank, der mit der Wurzel der Hypocisthianne nach der Art zubereitet ist, wie in dem acht und dreyßigsten Stück beschrieben worden. Dieses Mittel ist das aller sicherste in der ganzen Arzneykunst. Zween Löffel voll sind zureichend, ein bis zweymal das Brechen zu erregen. Es geschiehet ganz leicht und ohne viele Beschwerden; doch müssen die Damen, welche mit hysterischen Zufällen geplaget sind, sowohl mit Brech- als Laxiermitteln mehrere Behutsamkeit als andre Personen anwenden, insbesondere, wenn sie bereits einige leichte Bewegungen bemerken. Die gelindeste Medicin, welche den Magen und die Gedärme reizet, kann sie unschuldiger Weise in die heftigste Beängstigung, Krampf und Schmerzen stürzen. Die übrigen Regeln, welche hierbey in Acht zu nehmen sind, werden unsre Leser in dem drey und zwanzigsten Stück umständlicher beschrieben finden. Wer dem ohngeachtet zu furchtiam ist, sich dieses Rathes zu bedienen, der muß in dem Gebrauch des gedachten Pulvers und einer gelinden Abführung seine Erleichterung suchen, wovon das vier und zwanzigste Stück weitläufiger nachzulesen ist. Die Rhabarber erhält hier vor allen andern den Vorzug. Der äußern Luft muß ein solcher Unpäßlicher sich so viel als möglich entziehen, seine Zimmer täglich mit Räuchern, oder den Esigbampf reinigen lassen. Alles Fleisch, Fische, Eyer und fette Sachen,
sind

sind noch weit strenger, als in dem ersten Abschnitt, zu vermeiden. Suppen von Habergrünz, Gersten- und Perlengraupen, säuerliche Fleischbrühen, sind die zuträglichsten. Desto mehr muß der, welcher sich nicht wohl befindet, sein Gebiüt zu reinigen und zu verdünnen suchen. Solches kann am nachdrücklichsten durch den oft gedachten Gerstentrank bewerkstelliget werden, wenn es mit geraspelten Eleudshorne gekocht, mit Salpeter, Weinessig, oder Citronen-Himbeeren. Kirsch. Kranichsbeeren-saft säuerlich gemacht wird. Von diesem genießet der Kranke oft und wenig. Je mehr davon getrunken wird, desto mehr wird die Beschaffenheit der Säfte verbessert. In dem zehnten Stück ist noch eine andere Anweisung zur Vorfertigung dieser Getränke beschrieben worden. Die Ausdünstung der Haut wieder herzustellen, wird ein Thee von Gliederblumen allein, oder mit Schaafgarbe, Kamillen, Ehrenpreis u. a. m. mäßig getrunken, dessen Kraft durch nachstehendes Pulver unterstützt wird. Zubereitete Krebssteine, Salpeter, von jedem ein halb Loth, Kampher sechs, zehn Gran, davon wird ein halb Quentlein dreß bis viermal des Tages genommen. Mit diesem wird so lange fortgefahren, bis der Anfall nachläßt, oder die Krankheit ihre Gegenwart durch fieberhafte Bewegungen äußert; alsdenn folget der dritte Termin, der sich bis zum 7ten, 11ten, 14ten und 21sten Tage erstrecket. An diesen, welche kritisch genannt werden, zeigt sich insgemein

gemein eine Hauptveränderung, indem die Natur entweder einen Auswurf auf der Haut, Schweiß, Blutfluß, Durchfall, oder einen Urinfluß, oft verschiedene Arten von Geschwulsten hervorbringt. Ist irgend eine Behutsamkeit nöthig, so ist es in diesen Tagen, welche vor den kritischen vorhergehen.

Die meisten Kranken gehen durch das Versehen verloren, welches in diesem Zeitpunkte begangen wird. Wollten wir auch die größte Bemühung anwenden, so wäre es doch nicht möglich, alle Abweichungen, welche sich in diesen Tagen ereignen können, zu beschreiben; Wir werden uns inzwischen bestreben, die wichtigsten Umstände zu bemerken. Diese lassen sich in: 3. gesamt in folgende Veränderungen abtheilen. Die erste ist diejenige, da der Kranke eine große Angst, starke Hitze, heftige Kopfschmerzen empfindet, oder gar in Phantasien und Delirien verfällt. Die zweite, wenn er keine heftigen Zufälle verspürt, sondern sich vielmehr über große Mattigkeit und einen druckenden Kopfschmerz beklaget, wenn er die Unordnung seiner Gedanken nur durch stille Phantasien verdröht. Die gedachten Merkmale zeigen sich mit oder ohne Durchfälle. Es wird ein jeder einsehen, daß man nicht in allen Fällen nach einerley Methode verfahren kann. Wir werden zuerst das Verhalten zeigen, welches in dem ersten Punkte zu beobachten ist. Er wird mehrentheils ohne

Durch

Durchfälle angetroffen. Mancher würde auf die Gedanken verfallen, daß das Ueberlassen die Hitze, Kopfschmerzen u. s. w. mäßigen würde. Es ist aber nicht zu billigen, weil der Kranke dadurch nur in größere Gefahr gesetzt würde, Salpeter und kühlende Getränke sind mit größern Nutzen zu gebrauchen. Das Kampherpulver muß alle zwei Stunden wiederholt, mit dem Gerstentrank, oder in einem andern hierzu dienlichen Trinken gegeben werden. Vor Kinder, welche sich weigern Pulver einzunehmen, kann eine Mandelmilch auf folgende Weise zubereitet werden. Abgeschälte Mandeln, zwei Loth Kirbis- oder Buxenfaamen, Mohffaamen ein Loth, welches klein gestoßen, und nach und nach ohngefähr ein Pfund heiß Wasser aufgegossen, und so lange gerieben wird, bis es die Farbe einer Milch erhält, welche hierauf durchgeseigt. Kampherpulver ein Loth, welches mit einem Theil dieser Milch so lange gerieben wird, bis es sich genau vermischt hat. Hiervon werden alle zwei Stunden, nach Verschiedenheit des Alters, ein bis zwei Löffel voll gegeben. Es muß hierbei die Vorsicht nicht vergessen, und keine sauren Sachen bei dem Gebrauch derselben gegeben werden, weil die Mandelmilch davon in dem Magen gerinnet. Das Blut von dem Haupte abzuleiten, die Verängstigung zu vermindern, ist ein Clystir von Salzwasser und Baumöl, oder von Kamillmilch, dünner Habersuppe mit Del, sehr zuträglich,

sich, (wir sehen hierbey zum voraus, daß kein Durchfall vorhanden sey). Da aber dieses Mittel allein nicht hinlänglich ist, das Blut nach den untern Theilen zu leiten, sind die Aerzte auf verschiedene Erfindungen verfallen. Einige legen sogleich spanische Fliegen an die Waden, andre hingegen verwerfen den Gebrauch derselben, so lange die Krankheit im Zunehmen ist, welches bis an den Tod dauert, wo eine kritische Absonderung vorgehet. Wir pflichten diesen letzten bey, weil der Puls und das Fieber durch die flüchtige Schärfe der Fliegen, welche in kurzer Zeit ins Geblüt dringet, augenscheinlich zunehmen. Es sind außer diesen andre Mittel, welche weit sicherer können angewandt werden, wozu der Saurteig mit Senf und Merrettig auf beyde Fußsohlen gebunden, vorzüglich gut befunden wird. Soll die Wirkung noch stärker seyn, wird der Merrettig sein geschabt allein genommen. Das angehäuete Blut in dem Haupte zu zertheilen, wird zwar der Saurteig mit Eßig, Salpeter und Kampher gerühret, imgleichen der Kampherspiritus, allein, so viel wir wahrgenommen haben, dienet diese Linderung nur so lange, als die Umschläge feucht sind, sie können indessen auch aus dieser Ursache zu Hülfe genommen werden. Die Schriften der berühmtesten Doctoren geben uns den Rath, ein junges Huhn oder eine Taube lebendig zu zerreißen, solche auf den Kopf und Fußsohlen zu legen. Wir haben dieses sonderbare Mittel niemals

niemals gebraucht, weil es sehr leicht in eine Gängriß gehet. Hat jemand ein besonderes Vertrauen hierauf gesetzt, dem können wir es nicht widerrathen. Die Zunge und der Hals pflegen in diesen Verhältnissen am meisten zu leiden. Es ist also um so viel nöthiger, den Mund täglich zu bescheiden, und die Urrüdigkeiten mit einem Theelöffel wegzunehmen. Ist der Schleim sehr zähe, wird folgendes Pulver gute Dienste leisten. Zucker ein Loth, Salpeter ein halbes Loth, Kampher ein Quentlein, welchem noch eben so viel Salmiak kann beigesetzt werden. Dieses wird zu einem feinen Pulver gemacht, und auf die Zunge gestreuet. Es verursacht keinen Schaden, wenn der Kranke es auch aus Versehen herunter schlucken sollte. Die Urrüdigkeiten werden dadurch aufgelöst, die Geschwulst der Zunge zertheilet. Eine von den größten Gefährlichkeiten in diesem Fieber ist die Entzündung des Halses, durch das Spritzen wird das Uebel eher vermehrt als vermindert, das Phlegma schafft fast gar keinen Nutzen. Der Gerstentrank giebt hierinn einige Erleichterung, wenn er mit mehrerem Wein-
eßig sauer gemacht, und seine kühlende Kraft mit Salpeter verstärkt wird. Der Kranke hält ihn eine Weile im Munde, worauf er sich, wenn es seine Kräfte verstärken, gelinde damit gurgeln kann. Der Kamphereßig, wovon in dem vorhergehenden Stück gedacht worden, zertheilet noch weit kräftiger, wenn er auf diese
Weise

Weise gebraucht wird. Sollte sein Geschmack vielleicht beschwerlich seyn, wird er mit Wasser verdünnet. Alle diese Mittel können nur angedrucht werden, so lange der Kranke noch nicht von Phantasien hingerissen wird. In der Unordnung seiner Sinne muß man bloß äußerliche Mittel zu Hülfe nehmen. Verschiedene Höfe in Liefand bedienen sich in diesen Umständen eines Umschlags, der auf diese Weise bereitet wird: Sie wählen den stärksten Wein oder Korngeist ein halbes Pfund. (Wir werden vielleicht in dem künftigen Stücke Gelegenheit haben zu zeigen, wie man ihn distilliren muß. Safran zwey Loth. Dieses lassen sie vier und zwanzig Stunden oder auch noch länger stehen. Es wird hierauf durchgeseiget, hierinn wird ein Viertelpfund Kampher, wenn die Flasche wohl verstopfet worden, abgelöset. Mit diesem Kamphergeiste wird ein leinen Tuch angefeuchtet, welches, ehe es um den Hals gelegt wird, am Ofen oder über dem Kohlsfeuer getrocknet wird, damit der strenge Spiritus zuvor verrauchet. Die wiederholten Klystire bringen dem Kranken eine große Erleichterung zuwege. Das Zimmer muß in diesen Umständen nur mäßig warm, und der Patient nur leicht bedeckt seyn. Ein jeder Schweiß, der erzwungen ist, verursacht dem Kranken viel mehr Mattigkeit, Angst und Bangigkeit, als eine Linderung.

Wir wollen zum Beschluß eine Lattwerge anführen, welche bey den gemeinen Leuten einen besondern Nutzen beweiset. Kiederrauch und Honig, von jedem ein halbes Pfund, Schiefpulver zwey Loth, Kampher, der zuvor mit Brantwein aufgelöset worden, ein Quentlein, welches genau mit einander vermischet wird. Ist der Durchfall zugleich stark, werden geröstete Loorbeeren mit Kümmel beygefüget. Nach dieser Vorschrift sind die Loorbeeren und der Kümmel weit nützlicher, als wenn sie an und vor sich zu einem halben Eßlöffel (nicht einen gestrichenen Eßlöffel voll, wie im acht und dreyßigsten Stück versehen worden) verordnet werden.



Zwey und vierzigstes Stück.

Wietau, den 14. des Decembermonats 1765.

Haben wir nicht Ursache, den Tadel unsrer Leser zu befürchten, werden nicht die meisten, welche diese Stücke nur um des Nutzens halber lesen, das Recht haben, uns den wichtigen Vorwurf zu machen, daß wir ihre Hoffnung, alle Krankheiten durch einländische Kräuter, und ohne Kosten zu heilen, noch nicht erfüllt

let haben. Mit welchen Gründen werden wir uns wider die Beschuldigungen vertheidigen, durch welche Einwendungen werden wir den Verdacht der Unwissenheit von uns abwälzen. Vielleicht mangelt es uns an einer zureichenden Erfahrung, vielleicht besitzen wir keinen hinlänglichen Vorrath von praktischen Arzneybüchern, aus denen wir die Vorschriften der Hausmittel entlehnen könnten. Es würde uns keine große Ueberwindung kosten, vor den Augen der ganzen Welt unsre unvollkommene Einsicht zu bekennen. Die Schuld auf den Mangel der Bücher zu werfen, würde uns zu keiner Schande gereichen. Wir können nicht allein die besten Schriften der alten und die Werke der neuesten und berühmtesten Aerzte aufzeigen, wir müssen dem ohageachtet zu unserm größten Mißvergnügen gestehen, daß auch in einer zahlreichen medicinischen Bibliothek bewährte und untrügliche Mittel recht sparsam anzutreffen sind. Sehr oft wird eine Arzney als göttlich angepriesen, wenn man sie in verschiedenen Fällen versucht, zeigt vielmal den Ausgang, daß sie nur eine bloße natürliche Kraft beweiset. Wäre auf allen solchen Stücken unumstößliche Wahrheiten aufgeschrieben, so müßte keine Krankheit anzutreffen seyn, welche nicht könnte gehoben werden, der Tod würde falschlich viele Last und Mühe anwenden müssen, ehe es ihm gelingen würde, uns das Leben zu rauben. Nichts würde uns leichter seyn, als bey jedem Zufall mehr als

ein Stüd mit lauter Hausmitteln anzufüllen, wir würden dadurch nicht allein den allgemeinen Beyfall, insbesondere derer, die auf dem Lande wohnen, erwerben, sie würden diese Wochenschrift mit ihrem schäßbaren Ruhme beehren; diese Freude würde inzwischen von keiner längern Dauer seyn, als daß wir durch die vorkommenden Umstände würden genöthiget seyn, uns dieser Arzneyen zu bedienen. Wie manche vergebliche Proben würden wir nicht erföhren, glücklich genug, wenn wir dem Kranken durch so viele Veränderungen keinen Schaden zufügen möchten, aber nur die Zeit, welche in diesen Umständen oft von der größten Wichtigkeit ist, würde fruchtlos verstreichen, der Kranke entkräftet, und seinem Urabe nahe seyn, ehe wir noch alle Versuche geendiget hätten. Wir läugnen nicht, daß die Gewächse dieser Länder nicht in allen Krankheiten zureichend seyn sollten; es ist nur zu bedauern, daß ihre Tugenden noch nicht durch zuverlässige Proben sind untersucht worden. Die Natur hat gewiß weit liebreicher vor uns geserget, nur Schade, daß wir aus Unwissenheit uns ihrer Wohlthaten nicht vollkommen zu bedienen wissen. Wir hoffen inständig ein weitläuftiges Feld zu diesen Untersuchungen anzutreffen, da wir Gelegenheit haben werden, die Kräfte der nordischen Kräuter in ein größeres Licht zu setzen. So lange wir indessen hierinn noch keine glaubwürdige Gewißheit erlanget haben, sind wir gezwungen, diesen Mangel

gel durch fremde Gewächse zu ersetzen, die das vorzüglichste Lob der erfahrensten Aerzte erworben haben. Wir werden hierbey doch weit mehr gewinnen, als wenn wir die Hållischen Arzneyen, die Geheimnisse eines Dehms und verschiedener andrer, welche weit kostbarer sind, gebrauchen wollten; auch hierinn werden wir vieles ersparen, wenn wir die Arzneyen nach unster Anweisung selbst zubereiten, weil die Apotheker ihre Kunst und Mühe sehr wohl zu schätzen wissen. Die Beschaffenheit der gegenwärtigen und vieler folgenden Krankheiten erfordert, daß wir unsern Vorrath noch mit nachstehenden notwendigen Stücken vermehren. Die China oder Fiebertinde hat ihren besondern Vorzug nicht allein bey den meisten Arten der Fieber, sondern auch in allen bössartigen Krankheiten, in den heftigsten Entzündungen, und selbst in dem gefährlichen Brande behauptet. Hieraus sehen wir ihren großen und wichtigen Nutzen ein; dieses verpflichtet uns, solche allemal in Bereitschaft zu halten. Nächst dieser folget die Scharlackrinde, die in vielen Fällen alle übrige Arzneyen übertrifft. Sie ist ungleich theurer als die erste, ihr Gebrauch nicht so weitläufig, daher ein bis zwen Unzen zureichend seyn können. Die Myrrhen machen sich durch ihre innerlichen und äußerlichen besonderen Kräfte vor vielen andern beliebt, diesen sehen wir noch mit Recht das arabische Gummi bey. Möchte dieser Aufwand für den Unterthanen vielen zu köstlich

sich scheinen, so wird doch keiner diese Ausgaben in Abicht seiner und seiner Familie Gesundheit bedauern.

Das vorige Stück enthält einen Abriß, wie in dem bösartigen Flußfieber zu verfahren ist, wenn jemand sich über starke Hitze und Unruhe beklaget, wenn kein Durchfall dabey vorhanden ist. Heute werden wir die Regeln zeigen, welche von dem ersten Ausbruch des Fiebers bis an die kritischen Tage bey solchen Personen zu beobachten sind, wo eine Unempfindlichkeit, eine völlige Abmattung bemerkt wird, die durch einen anhaltenden Bauchfluß entkräftet werden. Dieser Umstand ist das Gegentheil von den Verhältnissen, welche in der vorigen Abhandlung beschrieben worden, folglich müssen auch die Maaßregeln verschieden seyn. Dort verbot die Vorsichtigkeit, uns geistiger Hülfsmittel zu bedienen, hier im Gegentheil leistet eine kluge Anwendung derselben einen gewünschten Nutzen. Die kraftlose Natur muß mit stärkenden und wirkamen Dingen unterstützt werden, damit die Trägheit ermuntert, die erschlafften Nerven zum Kampfe wider die Krankheit gereizet werden. Wir können aus diesem Grunde, wenn wir nur zuvor gewiß versichert sind, daß keine wallende Hitze im Blute befindlich ist, auf jedes Pfund von dem Gerstentranke, oder einem andern säuerlichen Getränke, welcher aus Wasser, Zitronensaft, oder einem andern kühlenden Syrup

Syrup mit Zucker versertiget werden, zwey bis vier Löffel voll Wein beymischen. Der Gebrauch des Weins muß sehr eingeschränkt seyn, alles übertriebene Mitleiden und gutherzige Absichten müssen in diesem Punkte gänzlich bey Seite gesetzt werden, sonst würden wir dem Entkräfteten, statt einer Erleichterung, eine größere Angst und Phantasien zuwege bringen. Der Salpeter und andre erkaltende Säße müssen mit vieler Behutsamkeit gegeben werden, indem sie den mechanischen Trieb völlig unterdrücken. Das Pulver könnte folgendermaßen eingerichtet werden: Maunwurzel, Chinarinde, von jedem ein halb Loth, Kampher und Salpeter, jedes ein halb Quentlein. Die Dose ist ein halb Quentlein alle zwey Stunden. Die Erfahrung hat uns mehr als einmal gelehret, daß der Kampher wegen seiner flüchtigen Theile verschiedenen Personen höchst unangenehm und beschwerlich ist; wir sind daher bedacht gewesen, ihn auf verschiedene Weise zu verbessern, und das Uebrige zu dämpfen. Folgende Mixtur ist weit angenehmer. Arabischen Gummi zwey Quentlein, Kampher funfzehn bis zwanzig Gran, welches zusammen mit einem Pfund heißem Wasser unter beständigem Reiben aufgelöst wird. Diese Vermischung wird noch kräftiger, wenn das Wasser vorher mit einem Loth China bey gelindem Feuer gekocht wird. Salpeter ein halb Quentlein, diesem kann noch ein Syrup beygefüget werden. Das Maas ist

alle zwey oder drey Stunden zwey Löffel voll. Von dem Gummi merken wir noch einen Umstand an. Verschiedene Kranke hegen gegen gewisse Arzneyen, als Pulver u. einen besondern Abscheu. Vermittelt dieses Gummi kann eine vielfache Veränderung gemacht werden. Ein jedes Pulver wird damit ohne alle Kunst in Pillen verwandelt. Man löst etwas Gummi mit heißem Wasser, so viel als zur Auflösung nöthig ist, zerschmelzen. Das Pulver wird hiermit genau vermengt, woraus ein Teig entstehet, der ohne Mühe in Pillen gedreht wird. Im Anfange sind sie zwar klebrig, wenn sie aber nur eine Nacht gestanden haben, erlangen sie eine vollkommene Härte. Auf ähnliche Weise werden aus den Pulvern Kuchen verfertigt. Der Zucker wird in genugsamem Wasser zerschmolzen, hierinn wird nach diesem das Gummi flüßig gemacht, zuletzt das Pulver darinn zerrieben. Diese Masse wird nach einiger Zeit fest und hart. Vor Kinder, die eine besondere Begierde nach süßen Sachen bezeigen, ist diese Erfindung ungemein bequem.

Die bösertige Geschwulst des Halses findet sich auch bey diesen Kranken ein, daher wir gleich bey dem Anfange der Krankheit auf die Beschaffenheit desselben unablässig aufmerksam seyn müssen. Das vorige Stück liefert zwar eine kurze Anweisung, wie eine solche Entzündung zu heilen ist; da uns aber von verschied-

neu

nen Orten berichtet worden, daß bey der gegenwärtigen Jahreszeit dieser Zufall häufig ange-
troffen wird, und in kurzer Zeit bey den mei-
sten tödlich sey, achten wir uns verbunden, noch
einige von den wirksamsten Heilungsarten anzu-
führen. Manche möchten glauben, daß die
weiße Haut, welche in diesen Fällen auf der
Zunge und den innern Theilen des Mundes zum
Vorschein kommt, von keiner großen Bedeu-
tung sey, und dadurch verleitet werden, die nö-
thige Reinigung zu verabsäumen. Daß die Er-
haltung des Lebens in vielen Umständen darauf
beruhe, werden wir aus folgenden Gründen nä-
her einsehen. Wir würden uns in unnütze Weit-
läufigkeiten vertiefen, wenn wir die Art und
Weise erklären wollten, wie die Unreinigkeiten
auf der Haut erzeugt werden; wir melden nur,
daß unter dieser Haut freßende Geschwüre ent-
stehen, die sich eines Theils durch den unerträg-
lichen Geruch offenbaren. Am deutlichsten sie-
het man sie, wenn die Haut sich absondert, da
man alsdenn die eingefressenen Löcher gewahr
wird, die bey vielen sich bis in den Schlund
und Magen ausbreiten. Alle Vorsichtigkeit
ist vergebens, zu verhindern, daß diese ge-
fährliche Schärfe nicht mit dem Speichel
und den Getränken sollte verschlucket werden;
woraus heftige Schmerzen, Durchfälle, und
nicht selten ein Brand der verletzten Theile er-
folget.

Außer den Mitteln, welche in dem letzten Stücke angeführt worden, worunter der Campheröl zum Eingeln am heilsamsten ist, setzen wir noch nachstehendes Decoct, so von ausnehmendem Nutzen ist. Myrrhen und Honig, mit geruchsamem Eßig gekocht, wovon der Dampf so heiß, als es der Kranke ertragen kann, mit einem umgekehrten Trichter in den Mund gelassen, und mit dem Othem so tief als möglich eingezo-gen wird. Soll dieser Dampf noch durchdringender seyn, so wird etwas von dem Spiritu Mindereri zugegossen, dessen Zusammensetzung noch vielen Aerzten unbekannt ist. Man nimmt hierzu den Salmiakgeist, tröpfelt, nach der Vorschrift des Erfinders, allmählig und unter beständigem Umschütteln so viel von einem starken Weinessig hinzu, bis es nicht mehr in eine Gährung geräth; es ist aber besser, wenn noch etwas mehr Eßig hinzuge- than wird; wir haben alsdenn eine unvergleichliche Arznei, welche in allen ansteckenden und flüßartigen Krankheiten die zähen Säfte zertheilet, die zur Gährung geneigte Beschaffenheit des Bluts verbessert, und den Schweiß und Urin befördert. Vor die gemeinen Leute kann der abgezogene Weinessig mit Salmiak und Pottasche gebraucht werden. Von diesem Spiritu wird alle zwey, auch drey Stunden, ein halber bis zu einem ganzen Eßlöffel voll gegeben. Viele Aerzte rühmen in einer gefährlichen Halsgeschwulst den Weyßzucker als ein untrügliche-s Mittel, wenn

er zu einigen Granen mit einem Syrup vermischet, und der Hals damit gepinselt wird. Er verdienet dieses Lob vor vielen andern in diesem Fall gewöhnlichen Arzneyen. Die Chinarinde, wenn sie zu zwey Loth mit einem Pfund Wasser, nebst ein bis zwey Quentlein Myrrhen gekocht, und mit Zucker versüßet, zu zwey Löffel voll alle drey Stunden genommen wird, unterstützt die Folgen aller gedachten Hülfsmittel mit einem vorzüglichen Nachdruck. Ein berühmter englischer Arzt bedienet sich in diesem Zufall gleich im Anfange eines spanischen Fliegenpflasters, welches ganz um den Hals gelegt wird, wodurch er die Geschwulst und Schärfe nach außen leitet. Dieser Rath, ob er gleich sehr heilsam seyn mag, würde doch bey den wenigsten Damen, die einen zarten und weißen Hals unter die größten Vorzüge ihrer Schönheit zählen, Mißfall finden. Wir haben es niemals versucht, wir können also von dem Nutzen desselben nichts Zuverlässiges berichten. Das übrige ist aus dem vorhergehenden Stücke zu ersehen.

Wir wenden uns zu dem Verhalten, welches bey dem Durchfall zu beobachten ist, der sich vor den kritischen Tagen einstellt. Es kann dieser am sichersten gehoben werden, wenn gleich im Anfange eine gelinde Abführung gegeben wird, welche für einen Erwachsenen aus einem Skrupel oder zwanzig Pfefferkörner schwer Rhabarber,

barber, und eben so viel pulverisirten Krebssteinen besteht, wozu noch ein Gran von der Hypokaunne beigefüget wird. Sollte dieses Pulver wider Vermuthen nicht die gesuchte Wirkung leisten, so können wir das angeführte Kampherpulver noch mit vier bis fünf Gran von der Kaskarillenrinde verstärken, hierauf verordnen wir noch ein Klystier von gekochter Milch, wozu das Gelbe von einem, auch mehreren Eiern genommen, mit zwey, auch im Nothfall mit vier Quentlein Theriak zerrieben, und mit der Milch genau vermischt wird. Der erstgedachten Mirtur, die aus Gummi und Kampher bestand, müssen wir hierinn einen besondern Ruhm belegen. Nach dieser Vorschrift wird es uns selten fehl schlagen, den heftigsten Bauchfluß in kurzer Zeit zu stillen.

Bei einer starken Entkräftung und Mattigkeit muß der Kranke nicht lange aufgerichtet sitzen, weil unvermuthete Ohnmachten darauf erfolgen, indem das Herz zu schwach ist, das Blut senkrecht nach dem Kopfe zu treiben. Bei dieser heftigen Veränderung dringet das Blut auf einmal nach den innern Theilen, wodurch neue Unordnungen, Unruhe, Angst, und oft ein beschleunigter Tod die fürchterlichen Folgen sind. Das Haupt des Kranken muß vielmehr, um den Umlauf des Bluts zu erleichtern, eine niedrige Lage haben. Das viele Reden wird gänzlich vermieden, weil es den Kräftelessen noch mehr

mehr entkräftet. Zur Ermunterung und Stärkung werden ihm Hände und Füße zum öftern mit Weineßig gewaschen. Das einzige und beste Mittel, die trägen Nerven zu reizen, die Säfte in größere Bewegung zu bringen, sind die spanischen Fliegen, an beyde Waden, auch Arme gelegt, nur muß die Anwendung derselben nicht so lange verschoben werden, bis sich eine schläfrige Fühllosigkeit äußert, und der Kranke in eine Art der Unempfindlichkeit verfällt. In diesem Fall ist es schon fast zu spät, da wir bey einem frühern Gebrauch ihm damit vielleicht das Leben hätten erhalten können. Obgleich die Wirkung dieser Fliegen sehr sicher, und so gar bey den zartesten Kindern statt findet, so sind doch viele aus einem übertriebenen Vorurtheil zu furchtsam, solche zu gebrauchen. Es entsteht bey der wiederholten Anwendung derselben diese einzige Unbequemlichkeit, daß sie ein Brennen in der Harnröhre erregen, welches aber durch den öftern Genuß der Milch noch mehr, aber des erwähnten Kampferpulvers ohne alle übele Zufälle gehindert wird. Wenn diese Gründe nicht hinreichend sind, unsre Meynung zu widerlegen, so müssen wir den Umschlag, von welchem in dem acht und dreyßigsten Stück gedacht worden, der aus starkem Eßig, Sauerteig, Salz, zerstoßenem Senf und Merrettig besteht, auf die Fußsohlen gebunden werden.

Der häufige Schweiß, welcher meistens mit diesen Zufällen vergesellschaftet ist, wird durch die öftere Verwechselung der Hemden vermindert. Alle Furcht, so man hierinn blicken läßt, ist ungegründet, wenn die Hemden nur einige Stunden vorher wohl getrocknet und erwärmet werden, bis die Feuchtigkeiten und der Wässhgeruch verdunstet ist. Da wir aber die Macht der Gewohnheit und die Stärke der Ueberredung kennen, theilen wir noch einen andern Vorschlag mit, der ohne alle Bedenklichkeit ist; er bestehet darinn: daß man dem Kranken, wenn er häufig schwitzt, ein trockenes Leinentuch oder eine Serviette behutsam auf der Brust und dem Rücken unterschiebet; wenn dieses angefeuchtet ist, wird eines an seine Stelle gelegt. Dieses kann allemal, auch an den kritischen Tagen, ohne Besorgniß geschehen.

Noch müssen wir einen Umstand anführen, welcher das ängstliche und niedergeschlagene Gemüth dieser Kranken betrifft. Ein Arzt leistet seinem Amte nur eine halbe Schuldigkeit, wenn er den Körper mit Arzneien versorget, und nicht zugleich auf die Verfassung des Gemüths zurücksiehet. Es wäre dieser Punkt von keiner Wichtigkeit, wenn die Gedanken der Seele nicht einen unmittelbaren Einfluß in die Veränderung des Leibes behaupten möchten. Die ausgefechtesten und kostbarsten Herzstärkungen können nur eine flüchtige Aufmunterung wirken,
weil

weil ihre Kräfte durch die überlegene Traurigkeit und durch die bekümmerten Vorstellungen des Geistes schnell unterdrückt werden. Der Philosoph, der Moralist, der Gottesgelehrte, haben hier Gelangheit, Meißetstücke ihrer Klugheit und Beredsamkeit abzulegen. Es ist unsrer Seele sehr schwer, ja in vielen Umständen natürlicher Weise fast unmöglich, sich von den Banden der Schwermuth zu entseßeln. Sie wird von den Empfindungen ihres Körpers und von einer verwirrten Einbildungskraft zugleich hingerissen, wehen ihr Denkungsvermögen zu schwach ist, sich diesem doppelten Angriffe zu widerseßen. Die traurige Post des Todes ist zwar allemal vermögend, uns in eine bange Unruhe zu setzen; es finden sich aber doch gewisse Augenblicke, in welchen wir diese wichtige Nachricht mit mehrerer Standhaftigkeit und mit einer ruhigern Gelassenheit anhören, und uns zu diesem wichtigen Schritte mit vieler Fassung vorbereiten können; hingegen in solchen Umständen, wo unsre Vorstellungen schon mit der äußersten Unruhe kämpfen, wo das Bild des unvermeidlich scheinenden Todes uns unaufhörlich ängstiget, muß der Geistliche sowohl, als der Arzt, eine abgemessene Behutsamkeit anwenden. Ein unvorsichtiger Fehler, der hierinn begangen wird, kann eine sonst heilbare Krankheit tödtlich machen. Die ganze Kunst bestehet darinn, den Kranken zu überzeugen, daß eine Bereitschaft auf einen ungewissen Ausgang

Knuh.

unumgänglich nöthig sey, wobey sein Gemüth mit dem sanften Troste eines beruhigten Gewissens muß ermuntert, und mit der süßen Hoffnung eines verlängerten Lebens unterhalten werden.

Euch quält ihr uns, ihr Wahrheitsfreunde,
Mit eurer Dienstgeflissenheit;
Euch seyd ihr unsrer Ruhe Feinde,
Indem ihr unsre Lehrer seyd.



Drey und vierzigstes Stück.

Wietau, den 21. des Decembermonats 1765.

Von den kritischen oder Entscheidungstagen.

Wir sind in der Pflege der Kranken bey dem bössartigen Flußstieber bis an die kritischen Tage gekommen. Ehe wir diese Abhandlung fortsetzen, müssen wir zuvor eine deutliche Abbildung von der Beschaffenheit einer Krisis entwerfen. Wir haben uns in den vorhergehenden Abschnitten dieses Ausdrucks so oft bedienet: sollten nicht viele so neugierig seyn, die wahre Bedeutung dieser fremden Benennung zu wissen.

wissen: Wir wollen versuchen, dieses griechische Wort in deutsche Begriffe einzukleiden. Die Aufschrift lehret, daß die Krisis in einer Entscheidung bestehe. Wo eine Sache soll entschieden werden, müssen streitende Theile anzutreffen seyn. Liefert nicht ein jeder Kranker ein lebhaftes Bild eines Kampfes. Auf der einen Seite erblicken wir die Krankheit, die bald einen feurigen, bald einen langsamen Angriff auf unsre Gesundheit wagt, auf der andern werden wir die Zurüstungen der Natur gewahr, die nach der Stärke ihres Feindes und nach dem Maaße ihrer Kräfte einen muthigen, oder einen geschwächten Widerstand leitet. Auf diese doppelten Verhältnisse gründet sich zugleich die Dauer dieses Streites. Eine Krankheit, die uns ohne Hefigkeit angreift, schwächt uns weit weniger, als eine andre, die bey dem ersten Anfall eine größere Wuth an uns ausübet. Nur bey dem bössartigen Fieber leidet dieser Satz eine Ausnahme, welches uns ohne gewaltsame Anfälle entkräftet. Können wir nicht viele Wochen und Jahre unter den Beschwerden einer langwierigen und auszehrenden Krankheit zubringen, dahingegen ein hitziges Fieber den Ausgang in dem Ablaufe kurzer Tage beschleuniget. In diesen Umständen haben wir ein doppeltes Schicksal zu erwarten, daß wir entweder als Sieger den Kampfplatz behaupten, oder als Ueberwundene den Streit mit dem Verluste des Lebens indigen. Eine solche wichtige Verände-

rung kann nicht so leicht in uns erfolgen, daß nicht auch einige Zeichen vorhergehen sellen, die uns diesen großen Wechsel ankündigen. Wären die Arzte so geschickt, diese Merckmaale bey allen Vorfällen zu erkennen, so würde es ihnen schwer seyn, das Ende einer jeden Krankheit vorher zu sagen; allein, hier zeigen sich neue Beweisthümer von der Unvollkommenheit der Arztnwissenschaft, hier müssen ihre Lehrer ein neues Bekenntniß von der Schwäche ihrer Einsichten ablegen. Es äußern sich diese kritischen Bewegungen unter unendlich mannichfaltigen Gestalten, die Zeit ihrer Erscheinung ist in den meisten Fällen so ungewiß, ihre Zeichen so zweifelhaft, daß wir mehr als einen menschlichen Verstand besitzen müssen, wenn unsie Urtheile allemal richtig, und unsre Schlüsse ohne Widersprüche seyn sollten. Die hitzigen Fieber haben den Ruhm, daß sie hierinn mehrere Ordnung als alle andre beobachten. Aus diesem Grunde haben bereits die ältesten Arzte denen Veränderungen, welche in diesem Fieber auf das Leben oder den Tod des Kranken abzielen, den Namen einer Krisis beygelegt. Die Zeit, wenn diese Krisis einfällt, läßt sich zwar einigermaßen voraus bestimmen, weil das hitzige Fieber mehrentheils in seinem ordentlichen Laufe fortgeht; wenn wir aber behaupten wollten, daß sie jederzeit eine abgemessene Zeit beobachtet, so müssen wir unzähligen Erfahrungen widersprechen. Hippokrat, dessen Aussprüche als

Gesetze

Gefesse angesehen worden, hat den siebenten Tag zur Hauptkrisis festgesetzt, daher nach seiner Ausrechnung der 7te, 14te, 21te u. s. w. die merkwürdigsten sind. Man darf nicht glauben, als wenn dieser weise und erfahrene Mann von dem Aberglauben einer siebenten Zahl sey verleitet worden, diese Regel der Nachwelt zu hinterlassen. Eine vielfältige Beobachtung hatte ihn von der Gewissheit dieser Wohlthat überzeugt. Diese Entscheidungstage haben noch andre neben sich, welche die anzeigenden genennet werden, weil sie den Ausbruch, der in dem siebenten Wechsel geschehen wird, vorher anzeigen. Der vierte Tag giebt zu erkennen, was am siebenten erfolgen wird, der eilfte entdeckt die Veränderung, welche an dem vierzehnten sich ereignen wird, der siebenzehnte bezeichnet die Versfälle, die am 20sten oder 21sten zu hoffen sind. Nächst diesem zählt man noch einige Nebenentscheidungstage, die nur eine unvollkommene Krisis andeuten, nämlich der 3te, 5te, 9te, 13te und 19te Tag, die übrigen kommen in keine Betrachtung. Obgleich die Rechnungsart nicht allemal richtig ist, und das Fehlenhafte derselben aus mathematischen Gründen kann bewiesen werden; so sind wir doch verbunden, auf die Bewegungen der Natur an den benannten Tagen aufmerksam zu seyn. Sie blindet sich zwar nicht allemal an strenge Vorschriften, allein, dadurch werden ihre Wirkungen doch nicht gänzlich aufgehoben. Es ist auch nicht

möglich, daß die Entscheidung auf einen gewissen Zeitpunkt einfallen kann, da in der ganzen Welt nicht zweien Kranke angetroffen werden, bei welchen alle Umstände vollkommen ähnlich sind.

In welche Weitläufigkeit würden wir nicht gerathen, wenn wir alle Arten der Veränderungen anführen wollten, die an einem Entscheidungstage vorgehen können. Der Endzweck dieser Stücke verbietet alle Weitläufigkeiten, die in der ausübenden Arzneykunst von keiner vorzüglichen Wichtigkeit sind. Ein bösartiges oder hitziges Fieber kann nicht eher aufhören, als bis die Ursache, welche es erregt hat, aus dem Körper entfernt worden. Diese Wirkung muß in einigen Tagen erfolgen, weil unsre Kräfte zu schwach sind, eine längere Zeit mit der Wuth des Fiebers zu kämpfen. Die Wege, auf welchen die Natur diese Absicht zu erreichen suchet, sind sehr verschieden. Bei einigen bemühet sie sich, die Fiebermaterie durch den Schweiß auszutreiben, bei andern strengt sie alle ihre Kräfte an, das Schädliche durch den Stuhlgang und das Brechen abzuführen. Bei manchen bringt sie, vornehmlich in den Entzündungsfiebern, vielerley Arten der Blutflüsse hervor. Sehr oft bemühet sie sich von dem Uebel durch den Harn sich zu entledigen. Gelingt es auch nicht, den Grund der heftigen Krankheiten gänzlich aus dem Körper zu schaffen, so treibt sie
die

die Schärfe an gewisse Dertter, sie häuſet ſie daſelbſt an, woraus Beulen und Geſchwülſte entſtehen. Die Vernunft lehret uns, daß ein ſolcher Wechſel nicht ohne empfindliche Regungen, ohne vermehrte Unruhen könne zu Stande gebracht werden. Der Körper muß nothwendiger Weiſe ſeine Kräfte ſtärker anſtrengen, und den Kranken dadurch in größere Angſt und Verwirrung ſetzen, welches oft bis zur Raſerey ſteiget. Solches pflegt man inſgemein in der Nacht vor den kritiſchen Tagen zu bemerken, daher viele, die dieſes nicht wiſſen, daraus eine traurige Folge ziehen. Es iſt ſehr viel daran gelegen, die Gegenwart der Kriſis zu erkennen, ſonſt kann es leicht geſchehen, daß wir durch verkehrte Mittel dieſe heilſamen Wirkungen in Unordnung bringen, und den Kranken durch unfre Unwiſſenheit in eine tödtliche Gefahr ſtürzen. Dieſes zu verhüten, müſſen wir den Lauf des Fiebers mit einer unermüdeten Aufmerkſamkeit beobachten, wir müſſen auf alle Kennzeichen genau Acht haben, welche uns die Stärke der fieberhaften Bewegungen und die Beſchaffenheit einer künftigen Kriſis zu erkennen geben. Hierzu ſind nachſolgende Regeln von einem beſonderem Nutzen.

Erſtlich müſſen wir die Zeit bemerken, wenn das Fieber ſeinen Anfang nimmt. Verſäumen wir dieſes, ſo werden wir auch die Entſcheidungszeit nicht richtig beſtimmen können, die Aerzte

M m 3 ſind

sind hierinn von verschiedener Meinung. Einige rechnen von der Zeit an, da eine Trägheit und Mattigkeit in den Gliedern verspüret wird, andre setzen den Augenblick fest, da das Fieber sich merklich geäußert, viele nehmen den Tag an, da der Kranke bettlägerig geworden. Wir werden in diesem Stück am sichersten verfahren, wenn wir die Zeit zum Grunde legen, da die fieberhaften Bewegungen ihren Anfang nehmen.

Zweytens. Der Anfang, das Steigen und Fallen der Krankheit läßt sich am besten aus dem Pulse beurtheilen. Hierzu müssen wir gleichfalls ein bestimmtes Maaß erwählen. Der Puls ist zwar auch im gesunden Zustande nicht bey allen gleich, bey Kindern ist er geschwinder, und bey alten Leuten mehrentheils langsam. Bey einem Menschen, der in einem mittlern Alter steht, schlägt er in einer Minute siebenzig bis achtzig mal. Wollen wir also in dieser Sache gewiß seyn, so müssen wir eine Uhr zu Hülfe nehmen, wozu eine Secundenuhr am allerbequemsten ist, zuvor aber kann man dem Kranken die Ursache entdecken, sonst möchte er durch solche ungewohnte Zurüstung leicht auf argwöhnische und unruhige Gedanken verfallen. Einige werden hierbei den Entwurf machen, daß die Aerzte niemals auf eine solche Art verfahren; wir können hierauf melden, daß die meisten den Puls nur deshalb begreifen, weil es die Mode

Mode erfordert, viele aber die Kunst, den Puls gehörig zu beurtheilen, nicht gründlich verstehen. Auch der Geübteste kann irren, wenn er diese Untersuchung nicht nach einem gewissen Zeitpunkte anstellt. Ein Puls, der mehr als fünf und neunzig mal schlägt, zeigt schon ein Fieber an; ist dieses mäßig, so steigt er auf 110 bis 120. Die größte Stärke eines hitzigen Fiebers erstreckt sich gegen 140 Pulsschläge. Des Morgens schlägt der Puls langsamer, als des Abends. Ein Morgen mit einem geschwinden Puls verkündigt einen unruhigen Abend. Wie der Puls sich vermindert, so nimmt auch die Krankheit ab. Er wird voll genannt, wenn die Ader merklich gehoben wird. Ein voller und langsamer Puls ist ein Zeichen einer dauerhaften Gesundheit. Er ist hart, wenn er wie ein harter Körper an dem Finger drückt. Er ist eine Anzeige eines verdickten und entzündeten Bluts, welches so viel wahrscheinlicher ist, wenn er zugleich geschwinde, und mit dem Schmerzen eines Gliedes oder Eingeweides verbunden ist. Läßt er nicht nach, so wird das Aderlassen erfordert, der Puls ist weich, wenn er zwar voll, aber die Adern nicht sehr ausdehnet, schwach, wenn er den Finger so wenig berührt, daß man Mühe hat, seine Bewegung zu erforschen. In der Stunde des Todes ist er am allerschwächsten, und zugleich sehr geschwinde.

Drittens. Ist es nöthig, daß man alle Morgen den Urin betrachte. Ein Harn, der im Anfange klar, und nach einigen Tagen einen Bodensatz zeigt, kündigt eine glückliche Krisis an, wenn auch nur eine Wolke in der Mitten schwebet, so wird er doch vor besser gehalten, als wenn er ganz klar bleibt. Dieser deutet eine lange Dauer der Krankheit, und wenn er zugleich roth ist, oftmals den Tod an. Ein ganz weißer und blaßgelber Urin wird in hitzigen Fiebern höchst gefährlich seyn. Nach dem Urtheil des Boerhaven muß der allerbeste Harn in der ganzen Krankheit bis an die Zeit der Krisis einen weißen, leichten und spitzigen Bodensatz haben. Es ist bey allen diesen Regeln nichts mehr als dieses zu bedauern, daß sie nicht allemal gewiß sind; der Puls kann unordentlich, der Harn von aller Bedeutung seyn, und doch eine erwünschte Entscheidung erfolgen. Unter dieser täglichen Wahrnehmung erwartet man den kritischen Augenblick, dessen Annäherung sich durch ungewohnte Bewegung offenbaret. Es giebt verschiedene Merkmale, welche uns die Absichten der Natur errathen lassen, wohin sie in den bevorstehenden Ausleerungen zielt. Man hat Ursache, einen kritischen Schweiß zu vermuthen, wenn der Leib verschlossen ist, wenn sich eine leichte Erstarrung einfindet, wenn die Gliedmaßen erwärmet werden, die Haut mit einer leichten Feuchtigkeit bedeckt, der Puls dabey groß, weich und wellenförmig ist. Ein Schweiß,

Schweiß, der die Gesundheit wieder herstellen und das Fieber heben soll, muß warm, über den ganzen Körper vertheilet seyn, und in zureichender Menge hervorbrechen. Er unterscheidet sich von einem Angstschweiß, weil dieser mit Beklemmung, Unruhe und äußerster Mattigkeit verknüpft ist, die äußersten Theile sind mehrentheils kalt, er zeigt sich auch nur auf gewissen Stellen mit unterlaufendem Schauer. Ein heilsamer Schweiß kann zwar auch abmatten, allein, - er setzt den Kranken zugleich in eine angenehme Beruhigung. Daß die Krankheit sich durch den Stuhlgang brechen wird, erwartet man alsdenn, wenn schon einige Zeit vorher sich Bewegungen im Unterleibe, Kollischmerzen, Blähungen u. s. w. einfinden. Ein solcher Durchfall muß sorgfältig von den sogenannten Brandstühlen unterschieden werden, welche sich vor dem Tode einstellen, ohne Empfindung abgehen, und einen unerträglichen Geruch bey sich führen.

Das Fieber sucht seinen Ausbruch durch den Harn, wenn keine andre Ausleerung vorher gegangen ist, wenn sich Kreuzschmerzen äußern, in der Gegend der Blase eine drückende Schwere, nebst einem Brennen im Urinlassen verspürct wird, worauf ein häufiger Abgang bemerkt wird, der einen starken Wobensatz hat; gehet er hingegen sehr sparsam, klar, und mit vielem Zwange ab, ist er ein Beweis eines gefährlichen Zustandes.

Das Nasenbluten wird prophezeit, wenn das Blut stark nach dem Kopfe dringet, die Schlafpulsadern heftig klopfen, der Kopfschmerz empfindlich, wenn das angehäuſte Blut die Stirne und den Nacken drückt, die Augen roth und entzündet ſind. Eine ſolche Verblutung muß reichlich ſeyn, weil ein ſparsamer Abgang eine größere Gefahr nach ſich zieht.

Wir können alle Zeichen einer gutartigen Krifen ganz kurz in folgenden Zeichen mit einander verbinden. Sie muß zur beſtimmten Zeit eintreffen, in einem hinlänglichen Maße geſchehen, den Kranken in der Folge erleichtern, und die Heftigkeit des Fiebers augenſcheinlich vermindern. Wo dieſe Beſchaffenheit fehlt, iſt entweder eine verlängerte Krankheit, oder ein neuer Zufall, oder auch ſelbſt der Tod zu vermuthen.

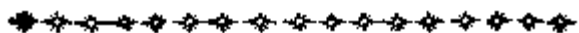
Die Erfahrung hat zwar ſehr oft gezeiget, daß ein anhaltendes Fieber auch ohne alle kritiſche Abſonderungen könne gehoben werden; allein, eine ſolche Beſſerung iſt ſelten ſicher und von einer langen Dauer. Ein geringes Verſehen kann einen neuen Rückfall oder einen andern Zufall erwecken.

Den allerwichtigſten Schluß, welchen wir aus dieſer Abhandlung herleiten, iſt dieſer, daß wir die Geſchäfte der Natur in dem kritiſchen Zeitraume durch keine Arzneyen oder durch ein
gezwun-

gezwungenes Verhalten unterbrechen und in Unordnung bringen. Es ist in diesem Fall allemal klüger, einen ruhigen Zuschauer abzugeben, als durch viele künstliche Mittel die Krankheit unheilbar, oder gar tödtlich zu machen. Selbst bey einer unglücklichen Krise werden wir in unsrer Kunst wenig ausrichten. In diesen Umständen hat man vornehmlich darauf zu sehen, daß der Kranke, wenn er matt ist, gestärket, die verdorbenen Säfte durch den fortgesetzten Gebrauch der dienlichen Mittel verbessert werden. Es wird uns nunmehr leicht seyn, die Anwendung dieser Sätze auf das bösertige Fieber zu machen. Da diese den Körper und die Wirkungen desselben in eine völlige Unordnung bringen, so fallen die Entscheidungstage bey den wenigsten Kranken zur gesetzten Zeit ein, die genaue Beobachtungen geben hierinn die besten Anzeigen. In diesen Ländern suchen sie ihren Ausgang mehr durch den Stuhlgang, als den Schweiß, insbesondere bey solchen Personen, die in ihrem Verhalten keine gehörige Behutsamkeit beweisen. Würde es demnach nicht höchst schädlich seyn, wenn wir den Schweiß erzwingen wollen, wenn die Krankheit zum Durchfall geneigt ist, und im Gegentheil eine Abführung verordnen, wenn die Vorbereitungen zum Schweiß vorhanden sind. Es ist weit vernünftiger, die Regungen der Entscheidung, wenn sie zu matt und unzureichend sind, durch gelinde Arzneyen zu befördern.

In

In einem Durchfall kann also Khabarber und die Kamphermixture mit dem Arabischen Gummi, und bei einem unvollkommenen Stuhlgang das oft angeführte Kampherpulver dienlich seyn. Ist die Krisis nicht nach Wunsch abgelaufen, so wird mit dem Kamphereßig fortgefahren, der durch den Zusatz eines Syrops kann angenehm gemacht werden. Gegen das Ende der Krankheit ist eine gelinde Abführung höchst nöthig, damit sowohl die zurückgebliebenen Unreinigkeiten aus dem Magen und den Gedärmen weggeschafft, als auch der Appetit wieder hergestellt werde. Zuletzt merken wir noch dieses an, daß in einer bössartigen Seuche verschiedene Arten der Würmer pflegen zum Vorschein zu kommen, deren Abgang, wenn er nicht von Ärzten erregt worden, entweder einen großen Grad der Fäulniß, oder gar den Brand der Gedärme anzeigt.



Vier und vierzigstes Stück.

Wierau, den 28. des Decembrismonats 1763.

Von dem Fleckfieber.

Würden wir nicht eine fruchtlose Mühe übernehmen, wenn wir dieses Stück zu einer ausführlichen Beschreibung von dem Fleckfieber anwenden wollten, da die Natur und Beschaffenheit desselben schon in den vorigen Stücken hinlänglich bezeichnet worden? würden wir aber auch auf der andern Seite nicht die Regeln einer deutlichen Denkkunst aus den Augen setzen, wenn wir diese Krankheit nicht durch zureichende Begriffe von allen übrigen, mit welchen sie in Verwandtschaft steht, unterscheiden möchten? Manche würden durch diese Undeutlichkeit in Irrthümer gerathen, andre würden in der Beurtheilung der bössartigen Zufälle und in der Wahl der Mittel zweifelhaft gemacht werden. Sollte uns jemand hierinn einer unnützen Weitläufigkeit beschuldigen, so müßte es nur ein solcher seyn, welcher das Dunkle und das Verwirrte der Arzneykunst nicht tief genug einsiehet, oder der andre nach seinen Fähigkeiten beurtheilet. Welche Stufe der Vollkommenheit würden die Aerzte erreicht haben, wenn

wenn ihr scharfsinniger Verstand eine jede Krankheit in allen Umständen richtig unterscheiden könnte. Es wird außerdem die Benennung dieser Krankheit in allen praktischen Handbüchern angeführt; wie leicht könnten also einige auf den Verdacht gerathen, daß wir einen wichtigen Gegenstand mit Stillschweigen übergangen hätten.

Daß das Fleckfieber allemal mit Flecken verbunden sey, lehret uns schon der Name desselben, daß es in die Klasse der bössartigen Krankheiten gehöre, ist in dem sieben und drehzigsten Stück angemerkt worden. Da diese aber mehr als eine Art der Ausschläge hervorbringen können, so müssen wir die, welche dem Fleckfieber besonders eigen sind, genauer bestimmen. Es sind keine andern als diejenigen, welche mit den Blöthfichen die größte Aehnlichkeit haben. Dem bloßen Ansehen nach sollte ein jeder glauben, daß solche geringe scheinende Flecken von keiner großen Bedeutung seyn müßten, allein, da die Erfahrung zeigt, daß sie eine höchst verdorbene Beschaffenheit des Bluts verrathen, so haben die Aerzte dieses Fieber, zum Unterschiede vor allen andern, das Fleckfieber genannt. Die Arzneekunst, welche zwar reich an Benennung, aber in vielen Stücken arm an Unterscheidungszeichen ist, hat diesen Flecken außer dem deutschen Worte, die Rehflecken, zugeeignet, und solche aus fremden Sprachen entleh-

net,

net. Sie nennen sie in ihren Schriften Petechien, welches aus der Italianischen Sprache, von Petechio, einem Floß, abstammt, woraus zugleich der Ursprung von dem Petechialfieber hergeleitet wird. Durch den Ausdruck der Ungarischen oder hiesigen Hauptkrankheit wird eben dieses Fieber verstanden, weil es in diesem Lande vor allen andern sehr gemein ist. Es ist nicht genug, daß wir leere Namen zu unterscheiden wissen, sondern wir müssen sie auch nach ihren wesentlichen Zeichen von den übrigen gefährlichen Zeichen beschreiben. Diese Petechien sind nicht allein der Figur, sondern auch ihrer Beschaffenheit nach vor allen übrigen kennbar, indem sie ohne Brennen und Zucken zum Vorschein kommen, die Haut ist dabei nicht erhaben, noch rauh anzufühlen, sie gehen in keine Vereiterung, und kommen mehrentheils ohne Erleichterung zum Vorschein; außer diesem dienet uns ihre giftige Eigenschaft zu einem wichtigen Merkmaale. Zuerst setzen wir die Pest, nach diesem das Fleckfieber, hiernauf folget das hiesige Flußfieber, der Friesel, die Pocken, Masern, und zuletzt die Durchfälle. Wir wollen uns nicht weiter mit einer verlängerten Erzählung der Zufälle aufhalten, die das Fleckfieber mit sich führet, da solche weitläufig in dem sieben und dreißigsten und folgenden Stücken erzählt worden, doch dieses müssen wir nicht vergessen zu bemerken, daß die ersten Anfälle insgemein gelinder, als bey den übrigen gefährlichen

chen Krankheiten, zu sehn pflegen, und einen Unbehutsamen gar leicht zur Sicherheit verleiten können. Die Flecken brechen auch bey den meisten früher als in den übrigen ansteckenden Fiebern hervor; es ereignen sich so gar verschiedene Fälle, da man sie noch eher gewahr wird, ehe noch die Krankheit zum völligen Ausbruch gelanget ist. Es gilt auch hier, was in dem gedachten Stück von der Farbe dieser Flecken angeführt worden, wozu wir noch dieses sehen, daß die Farbe, welche den Sonnenflecken nahe kommt, höchst gefährlich geachtet wird. Was die Art der Heilung nebst dem Verhalten betrifft, so kommt solches mit der Methode, welche wir in den bösartigen Krankheiten, insbesondere im Flußfieber, beschrieben haben, völlig überein.

Ehe wir die Lehre der grassirenden Krankheiten beschließen, wird es nicht undienlich seyn, einige Erinnerungen anzuhängen, welche sich auf die vielfältigen Beobachtungen der Arzneyverständigen gründen. Es ist schon in den gemeldeten Stücken gedacht worden, daß die ansteckenden Uebel in einem jeden Jahre durch einige besondere Zufälle sich von einander unterscheiden. Man darf sich dadurch nicht irre machen lassen, die Zeichen der Bösartigkeit geben nicht allein eine gewisse Entscheidung, sondern zugleich eine getreue Anleitung, wie die Arzneyen und das Verhalten eingerichtet seyn. Die
mehresten

mehrsten Nachrichten stimmen darinn überein, daß das Aderlaßen mehr zur Verbeugung als zur Erleichterung der Krankheit diene. Die Purgangen und Klisüre sind im Anfange nicht allemal so heilsam als gegen die kritischen Tage und das Abnehmen derselben. Ein Brechmittel ist weit nützlicher, und fast ohne Ausnahme bey dem ersten Anfalle dienlich. Die Entzündung des Halses, wenn sie gleich im Anfange eine Bleysarbe hat, ist als tödtlich anzusehen. Im übrigen sind die Chinarinde, der Kampher und die sauren Sachen, unter den jeither bekannten Mitteln die allerbesten und zuverlässigsten wider die Gefahr aller bössartigen Krankheiten.

Von dem Korngeiste.

Daß zwischen Wein und Brantwein ein grosser Unterschied sey, ist einem jeden bekannt. Sie kommen zwar beyde darinn überein, daß sie ein geistiges Wesen enthalten, allein, dieses ist noch mit vielen andern Säften vermischt, welche den Geschmack desselben nach Art ihrer Verbindung theils angenehm, theils unangenehm machen. Der Wein enthält außer seinem feurigen Wesen noch viele wässrige, salzige und ölichte Theile, worinn der Grund seiner verschiedenen Farbe und Wirkung zu suchen ist. Der Brantwein besteht aus eben diesen Stücken, es ist aber das Salzige, Wässrige

N n

und

und Delichte in einem weit verschiedenem Verhältnisse als in dem Weine vorhanden, daher er auch lange nicht so sanft und angenehm die Zunge reizet. Sein strenger und widriger Geschmack erniedriget ihn aus diesem Grunde unter alle gewöhnliche Arten der Weine. Weil er indessen als der Wein der nördlichen Länder zu betrachten ist, trinke ihn der gemeine Mann mit eben der Begierde, wie die Bewohner wärmerer Gegenden ihren Wein, der schon bey den Alten sich den Ruhm eines Göttertranks erworben hat. Nur die Vornehmen, deren Empfindungsnerven weit zärtlicher sind, als bey dem Pöbel, bemühen sich, das Unangenehme desselben mit Gewürz und süßen Sachen zu verbessern, um dadurch seinen Geschmack und Kräfte zu erhöhen. Unsere Absicht gehet nicht dahin, eine Anweisung zu geben, wie der Kornbranntwein müsse destilliret werden, diese Kunst ist zu unsern Zeiten schon so gemein, daß selbst die Bauern darinn einen Unterricht zu geben wissen. Es ist zwar unstrittig, daß die gewöhnliche Art, wenn sie nach den Gründen einer vernünftigen Destillirkunst beurtheilet wird, noch sehr fehlerhaft sey, und in vielen Stücken auf eine vortheilhafte Art könnte verbessert werden; wir wollen aber diesen nützlichen Punkt bey einer andern Gelegenheit umständlich beweisen. Unser gegenwärtiger Endzweck erstrecket sich nicht weiter, als die Kunstgriffe zu zelgen, wie man einen reinen Korngeist verfertigen müsse. Wir könnten

könnten hier eine ausgedehnte Erzählung einrücken von den künstlichen Maschinen, welche der menschliche Wiß zur Erleichterung dieser Arbeit erfunden hat; wir würden die Zeit dabei auf eine unnütze Weise verschwenden, da diese Verrichtung auf eine ganz einfache Art mit den gewöhnlichen kupfernen Distillirgefäßen und einem recht glücklichen Erfolge kann angestellt werden.

Der, welcher auch keine Einsicht in die chymischen Bearbeitungen hat, wird ohne vieles Nachdenken begreifen können, daß es nicht so leicht sey, das Geistige, oder den Spiritum von den übrigen Theilen, mit welchen er auf das genaueste vereinigt ist, zu trennen. Es wird eine besondere Vorsichtigkeit erfordert, ehe er dahin kann gebracht werden, daß er sich von denselben scheidet, und in dem Grunde des Distillirgefäßes zurück läßt, und ganz rein und unbefleckt über den Helm steigt. Das Grobe und Schwere kann auch, nach der gemeinen Art zu distilliren, von ihm geschieden werden, nur von dem Wasser, welches sein liebstes Element ist, kann er nicht anders als auf eine mühsame Art abgesondert werden. Daß der allerreinste Spiritus größtentheils aus Wasser bestehe, ist ein Geheimniß, welches vielen Lesern unglaublich scheinen wird, und doch durch untrügliche Proben kann erweislich gemacht werden. Dieses feste Band zu trennen, sind verschiedene Ver-

suche angerandt worden, von welchen wir die bewährtesten für sich ansetzen wollen. Sie ziehen alle Lagen ab, die vorhigen Theile zu binden, daß sie nicht so leicht mit dem Spiritu übergehen können. Man wirft trockene Pottasche oder Rückensalz in den Brandwein, welches letztere zuvor in eine Pfanne unter beständigem Umrühren so lange geröstet wird, bis es nicht mehr prasselt. Diefes zwei Stücke ziehen das Wäßrige, Schleimigte und Unreine sehr stark in sich, sie belästigen es gleichsam, daß es durch die Hitze eines mäßigen Feuers nicht kann gehoben werden. Die Wirkung dieser Vermischung wird ein jeder an dem überreichenden Schlamme gewahr werden, der nach geendigter Arbeit den Boden des Gefäßes bedeckt. Wir haben ehedem dafür gehalten, daß diese Zubereitung unentbehrlich sey, endlich wurden wir überführt, daß man solche Kunststücken süglich entbehren könne. Schon die Vernunft giebt uns zu erkennen, daß der reine Spiritus durch kein übertriebenes Versuchen von seinen Banden kann seyn gemacht werden. Könnte die Gewalt der Flamme ihn das erste mal, da er von dem rohen Fleisch distillirt wurde, ungereinigt übertreiben, so kann solches das zweytemal noch viel leichter geschehen, da er jetzt nicht schädlicher als vorher ist. Das ganze Kunststück gründet sich einzig und allein auf die Geduld und eine gemäßigte Regierung des Feuers. Bey einer offenen Gluth, wo die Flamme den Kessel unmittel-

mittelbar berührt, ist es schwer, seinen Endzweck zu erreichen, und es wird dazu eine besondere Übung erfordert. Mit dem Kastenfeuer gehet es viel besser von statten. Das Gefäß muß allmählig erwärmet, und die Hitze dergestalt regulirt werden, daß nur ein Tropfen dem andern langsam folgt. Wird der Weantwein zu stark erhitzt, so ist die Bemühung das erste mal größtentheils vergebens. Viele meinen solches durch ihre Klugheit zu verhüten, wenn sie Eis auf den Helm legen, oder ihn mit kaltem Wasser begießen, der Dampf wird zwar dadurch zurückgetrieben, er dringet aber doch wieder in die Höhe, und sucht seinen Weg durch die Oeffnung der Röhre. Diese Arbeit wird so lange fortgesetzt, als man aus dem Geschmack urtheilet, daß noch einiger Spiritus übergethet. Es ist allemal besser, hieran nicht gar zu langsam zu seyn. Die meisten überreden sich, daß sie bereits alles mögliche gethan haben, und daß der Spiritus ohne Tadel seyn müsse, wenn er einigemal überzogen worden; allein, der Satz ist falsch, er kann auch noch öfter destillirt werden, und doch ein unreiner Kerngeist seyn; da er im Gegentheile mit dem erstenmale, wenn er vorsichtig getrieben wird, weit stärker seyn kann. Gesetzt, daß auch die strengste Vorschrift dabei beobachtet worden, so werden wir doch gewahr werden, daß er den brandigen und eigenthümlichen Geruch des gemeinen Weantweins noch nicht völlig abgelegt hat. Was haben die

Ehymissen nicht versucht, ihm dieses Widrige zu benehmen, und ihm die liebliche Eigenschaft des Weingeistes mitzutheilen. Die Kunst kann diesem Uebel durch den Zusatz fremder Dinge bey dem wiederhelten Distilliren einigermaßen abhelfen, wozu das Brunnenwasser, wenn es auf den dritten Theil des Spiritus zugegossen wird, das allerleichteste ist. In Schweden haben sie den Gebrauch, ihn mit einem Stoff süßer Milch, nebst einer Hand voll Küchensalz zu vermischen, wodurch sie dem Branterweine das Ekelhafte zu benehmen glauben. Bey dieser zwoten oder dritten Distillirung kann das Gefäß in einem Kessel, welcher mit genugsamen Wasser angefüllt worden, auf untergelegte Hölzer gesetzt, und das Feuer behutsam unterhalten werden; der Spiritus wird alsdenn durch die Hitze des kochenden Wassers tropfenweise in die Vorlage übergehen. Ein Geübter brauchet auch dies: Umwege nicht, sondern kann eben dieses durch ein offenes und regelmäßiges Feuer erhalten, bey dem dritten male kann schon ein Versuch gemacht werden, ob der Spiritus auf das höchste gereinigt sey. Man läßt ohngefähr ein halb Bierglas voll abtröpfeln, welches nicht allemal recht lauter ist, weil sich in der Röhre leicht einige Tropfen Wasser oder andre Unreinigkeiten können angesetzt haben, hierauf wird etwas wenig von einem trocknen Schießpulver in einen silbernen Löffel geschüttet, wozu einige noch Baumwolle legen; man läßt hierauf

auf so viel Spiritus aus der Röhre fließen, bis er über die Hälfte voll ist, und zündet ihn an. Brennet er nicht allein trocken ab, sondern stecket auch zugleich das Pulver und die Baumwolle in Brand, so ist er so vollkommen, als zur Arzneykunst nöthig ist. Das Anzünden wird während der Distillation noch einige mal wiederholet, so können wir wissen, wie lange ein solcher Korngeist überqehet. Dieser wird besonders aufgehoben. Bleibet aber das Pulver feucht, so ist man in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt, die Arbeit des Distillirens so oft vom neuen anzufangen, bis man das Gesuchte erhalten hat. Dieses wird aber nach dieser Anleitung nicht nöthig seyn, wenn nur die freywilligen Fehler dabey vermieden werden.

Mit einem solchen Korngeiste, den die Chymisten *rectificatum* nennen, können wir eine Menge Arzneyen ohne weitläufige Mühe kunstmäßig verfertigen, es werden hieraus alle Arten der Tropfen oder Essenzen und zusammen-gesetzte Spiritus bereitet.

Das allerleichteste ist der bekannte Kampher-geist. Er kann stark und schwach, nach dem Ausdrücke der Apotheker, geschwängert werden, wenn in einer Unze Spiritus ein bis vier, auch mehr Quenteln aufgelöst wird. Einige haben den Gebrauch, daß sie nach dem Rath verschiedener Receptbücher den Kamphergeist distilliren. Ein solches Verfahren ist allen Regeln

der Ehnrie zuwider, weil der Kampfer viel zu schwer ist, daß er mit dem flüchtigen Geiste in die Höhe steigen sollte, das allermehrste bleibt auf dem Boden des Kessels liegen. Daher es viel vortheilhafter ist, ihn nur in den Spiritum zu legen, worinn er in kurzer Zeit auch ohne Wärme schmelzet.

Ein Mittel wider erfrohrne Glieder.

Es ist zwar eine bekannte Regel, welche aber nicht allemal beobachtet wird, daß man ein erfrohrnes Glied weder an dem Ofen noch an dem Feuer erwärmen müsse, sondern solches vielmehr in kaltes Wasser oder Schnee so lange halten, bis die Erstarrung gehoben ist, und das Gefühl sich wider eingefunden hat. Wer dieses nicht beobachtet hat, und in Gefahr steht, einen Theil seines Körpers dadurch gänzlich zu verlieren, oder denselben auf eine gewisse Art unbrauchbar zu sehen, der kann diesem Uebel durch folgendes Mittel vorbeugen. Es wird ein Stoff süße Milch mit einem Pfund grüner Seife so lange gekocht, bis es die Dicke einer Salbe erlangt hat. Dieses wird alle Tage umgeschlagen. Das stockende Blut wird dadurch nicht allein stark vertheilet, sondern es reiniget auch zugleich die Geschwüre, und befördert ihre Heilung. Die gemeine Seife kann
auch

auch hierzu gebraucht werden, sie ist aber lange nicht so kräftig als die erstere. Der Schmerz der Frostbeulen wird mit Kamphergeist, der mit Safran gefärbet, Terpentiu. oder Steinöl gelindert.



Fünf und vierzigstes Stück.

Wietan, den 4. des Jännermonats 1766.



Die Ordnung, welche wir in der Reihe dieser Stücke festgesetzt haben, führt uns auf eine Krankheit, welche erst seit 1652 öffentlich bekannt geworden ist. Die Arzneygelehrten haben ihr eine Stelle in dem Verzeichnisse derer Fieber, die mit dem Ausschlage verknüpft sind, angewiesen, und ihr den Namen eines Friesels oder Purpursiebers beigelaget. Die Schriften der Aerzte, die vor diesem Zeitpunkte an das Licht getreten sind, enthalten nur einige dunkle und unvollkommene Spuren von diesem Fieber, welches sich zu unsern Zeiten so allgemein und fürchterlich ausgebreitet hat. Sollte man wohl diesen medicinischen Vätern, welche der Nachwelt so viele Denkmäler ihrer unsterblichen Verdienste hinterlassen haben, die grobe Beschuldigung aufbürden können, daß sie

aus Unwissenheit oder Nachlässigkeit eine Krankheit nicht aufgezeichnet hätten, die der menschlichen Gesellschaft oftmals die blutigsten Wunden zufüget. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß dieses Uebel erst in den letzten Jahrhunderten seinen Ursprung genommen hat. Welches unseligen Geschehens mag wohl die Quelle dieses neuen Giftes eröffnet haben, durch welche geheime Kraft sind die mehresten Europäischen Länder von seinem Ausfluß überströmet worden? Ein Umstand, der von solcher Wichtigkeit ist, verdienet unsre Aufmerksamkeit. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Friesels entdeckt uns dieses Räthsel ohne viele Umwege. Alle Beobachtungen, die zur Erforschung dieses Fiebers sind angestellt worden, versichern uns, daß es von hoher Herkunft abstammen müsse, da es den Vornehmen, die in allem Ueberfluß leben, weit gefährlicher als dem Pöbel ist, der sein Leben auf eine sparsame und nochdürstige Art unterhalten muß. Werden wir also natürlicher Weise nicht dadurch auf die Vermuthung geleitet, daß der Grund des Friesels in der veränderten Lebensart der neueren Zeiten zu suchen sey. Wir haben hier eine erwünschte Gelegenheit, unsern Lesern eine Vergleichung zwischen der Lebensordnung, welche unsre Vorfahren beobachteten, mit unsrer gegenwärtigen Einrichtung vorzulegen. Der Nutzen dieser Beschreibung wird desto wichtiger seyn, weil wir daraus nicht allein die Ursache
des

des Frieselniebers, sondern auch vieler andern Krankheiten werden erkennen können.

Würden unsre Vorfahren, welche vorlängst entschlafen sind, wieder erwachen, würden sie unsre Tracht, unsre Speisen und Getränke betrachten, in welches Erstaunen würden sie gesetzt werden, welche Mühe würden sie anwenden müssen, sich zu überreden, daß wir ächte Abkömmlinge von ihnen seyn. Vormalis suchte eine Mutter ihr größtes Vorrecht darin, daß sie ihr Kind, welches neun Monate mit ihrem Blute war genähret worden, auch an ihren Brüsten stillen konnte. Ihre Milch war nach den damals ungekünstelten Speisen gesund und nahrhaft. Sie gewöhnte den Säugling nach und nach an ihre gewöhnliche grobe Kost. Er wuchs, und die Grundlage seines Körpers wurde dauerhaft, und zu den künftigen Beschwerlichkeiten des Lebens vorbereitet. Der Vater nahm seinen Sohn aus dem Schooße der Mutter, er verstattete ihm alle Ergötzlichkeiten der kindlichen Jahre, er freuete sich, wenn der Knabe durch seine unermüdete Geschäftigkeit einen lebhaften Geist verräth, wenn ihm bey den unaufhörlichen Bewegungen alle Arten der Speisen und alle Veränderungen des Wetters gleichgültig waren. Mit einem solchen geübten und gleichsam abgehärteten Körper schritt er in das Jünglingsalter. Die Künste und Wissenschaften wurden zu den Zeiten unsrer Vorfahren sehr wenig

wenig geachtet. Die Geschäfte des Adels und der begüterten Personen bestanden in der Verwaltung der Wirtschaft, in den Ergötzlichkeiten der Jagd, und in den Kriegesübungen. Die Jugend war also damals weit glücklicher, da sie durch keinen frühzeitigen und langwierigen Schulzwang zu einer sitzenden Lebensart verurtheilt wurde. Der Vater führte seinen Jüngling zu solchen Handlungen an, wozu beständige Bewegungen erfordert wurden. Der Lehrling ahmte seinem Führer muthig nach, und durch Hülfe seiner festen Gliedmaßen wurde ihm die gehäufte Arbeit leicht, die rauhsten Beschwerlichkeiten ein Gegenstand seines Vergnügens. Unter solchen unaufhörlichen Übungen bestieg er die Stufe der männlichen Jahre. Auch von diesen verstrichen einige, ehe er es wagte, sich mit einer Gattin zu verbinden, deren Alter mit dem seinigen in ähnlichem Verhältniß war. Aus solcher männlichen Ehe konnten nicht anders als reife Früchte sprossen. Er erreichte ohne eine merkliche Abnahme seiner Kräfte die Gränzen eines höhern Alters. So wie er in dem zurückgelegten Laufe des Lebens durch den Einfluß seiner getreuen Gesundheit allen Stürmen und Ungemächlichkeiten Trost geboten hatte; so konnte auch eine wiederholte Ausschweifung seinen Körper nicht so leicht erschüttern. Er erblickte dem ohnerachtet das äußerste Ziel menschlicher Jahre. Die Natur machte allmählig die Sinne stumpf, und seine Glieder fühllos.

fühllos. Es war ihm folglich leicht, sich dem Befehle des Todes gelassen und mit einer ungestörten Vernüftigung zu unterwerfen. Er entschlief, Kindeskindern umringten seinen Sarg, und senkten ihn in die Gruft seiner Väter ein.

Auf eine ähnliche Weise verfuhr die Mutter mit ihrer Tochter. Sie verstattete ihr alle freyen und unschuldigen Ergötzlichkeiten der Jugend. Kein ängstliches Vorurtheil säßte sie beständig in Zimmern ein, es wurde ihr vielmehr verstattet, sich allem Wechsel der Witterung bloß zu stellen, weil man nach vernünftigen Grundsätzen urtheilte, daß solches zu der Dauer einer künftigen Gesundheit unentbehrlich sey, weil man glaubte, daß dieses dem Reize der Schönheit keinen Nachtheil zuzuge bringen könnte. Wie grausam wäre nicht eine Mutter beurtheilet worden, wenn sie die zarten Glieder ihrer Tochter in unbiegsame Maschinen gewaltsamer Weise hätte einschließen, und dem natürlichen Bau der Glieder eine gezwungene Richtung geben sollen. Man setzte das einzige Vertrauen auf die Klugheit der Natur, man verließ sich auf ihre Geschicklichkeit, einen wohlgewachsenen Körper zu bilden. Der Puß des Frauenzimmers wurde bey den Alten selten verändert, er war dauerhaft, und zeigte sehr wenige Kunst, folglich brauchte man auch nur wenige Zeit darauf zu verwenden. Die vornehmste Beschäftigung der Töchter hatte die Besorgung der häuslichen

lichen Angelegenheiten zum Grunde, weil sie fremde Sprachen und Kunstübungen, welche jetzt dem schönen Geschlechte nothwendig sind, ohne Nachtheil entbehren könnten. Die beständigen Bewegungen, so damit verbunden waren, erhielten die Verdauungskräfte in einer beständigen und gestärkten Wirksamkeit; der Körper wurde mit gesunden Säften genährt, und das Blut erlangte seine gehörige Festigkeit. Auf solche Weise giengen alle dem erwachsenen Frauenzimmer eigenthümliche Veränderungen zur gehörigen Zeit und in unverrückter Ordnung von statten. Wenn sich auch in der Zeit der Schwangerschaft das Blut anhäufte, so verlor es doch nicht seine gesunde Beschaffenheit, da es durch die ununterbrochenen Geschäfte in einem beständigen Umlaufe erhalten wurde. Die vielerley Gefahren, welche mit der Entbindung vergesellschaftet sind, konnten sie durch die Stärke ihrer Natur überwinden, auch ein öfteres Wochenbette war nicht vermögend, ihre Gesundheit zu entkräften. Sie starben mit abgelebten Empfindungen, ohne viele und schmerzvolle Krankheiten erfahren zu haben.

Welchen großen Unterschied treffen wir nicht an, wenn wir die heutige Erziehung nach den angeführten Grundregeln beurtheilen. Die Kinder, deren Aeltern über den gemeinen Mannern haben sind, genießen nicht mehr das Glück der Niedrigen, von ihrer Mutter genährt zu werden.

den. Sie müssen sich gefallen lassen, ihren Durst an fremden Brüsten zu stillen, deren Milch von der Beschaffenheit ihrer Säfte verschieden ist. Sie liegen noch in dem Schooße ihrer Ammen, da die Mutter sich angelegen sehr lässet, ihren schwachen Magen täglich mit Thee und andern warmen Getränken zu überschwemmen. Müssen dadurch nicht die zarten Fasern der Eingeweide gänzlich geschwächt, und zu ihren Verrichtungen untüchtig gemacht werden. Man gewöhnet sie bezzeiten an den verderbten Geschmack der süßen Sachen, alle Arten der Küchen und künstlichen Delicateßen, wodurch auch ein gestillter Appetit und ein angefüllter Magen über das Vermögen der Verdauungskräfte getelzt wird.

Die Bewegungen, welche diesem Uebel noch einigermaßen abhelfen könnten, sind dabei sehr eingeschränkt, da doch die Munterkeit der Jugend vor allen andern das Recht hat, diese Freiheit zu fordern. Alle feurige Triebe und Handlungen werden unter die verbotenen Ausschweifungen gezählet. Die Töchter haben noch nicht einmal die Fertigkeit erlangt, gewisse Tritte zu thun, so wird ihnen schon das Maas eines jeden Schrittes vorgeschrieben, sie müssen mit wankenden Gliedern und in ihrer geharnischten Rüstung die Stellung erwachsener Personen annehmen. Wie kurz ist überdem die Zeit, die zu den kindischen Ergötzlichkeiten aus-
 gesetzt

gesetzt ist. Die Aeltern wissen, daß die Dauer des Lebens merklich verkürzt ist, und dagegen die Wissenschaften und Künste, die zu dem künftigen Gebrauch der Welt erfordert werden, sehr zahlreich sind: was fließet hieraus anders, als daß die Kinder schon in den ersten Jahren, da sowohl das Vermögen des Körpers und die Kräfte der Seele noch höchst unvollkommen sind, zur Erlernung derselben müssen angestrengt werden. Sie werden zu früh der Zucht ihrer Lehrer und Lehrmeisterinnen übergeben, die durch das finstere Betragen, welches sie insgemein gegen ihre Lehrlinge beweisen, zu einem beschwerlichen Zwange angewöhnet werden. Durch dieses natürliche Verfahren und die ernsthafte Aufsicht wird das Muntere und lebhafteste des Geistes größtentheils unterdrückt. Was der Körper dabei leidet, werden wir deutlicher einsehen, wenn wir uns ein Kind gedenken, dessen Magen alle Morgen mit überflüssigen Theegetränke erweicht wird, welches sich bey der Tafel durch den Geschmack der süßen und gewürzten Gerichte zur Ueberladung vertheilen läßt, und überdem an seinen Lehrbänken angeheftet ist. Ist es also wohl zu verwundern, wenn unsre Kinder sich schon in ihrer zarten Jugend über Magen-Kolik- und Kopfschmerzen beklagen, wenn sie öfteren heberhaften Anfällen unterworfen, und von Würmern geplaget sind, wenn sie die Wirkungen der Senesblätter, Rhabarber, antispasmodischen und Bezoarpulver,

ver, die bittern Magentropfen, kurz, alle Stücke einer vollständigen Hausapotheke aus eigener Erfahrung kennen, welche Waare unsern Alten nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Wie kann also wohl das Gebäude eines Körpers, dessen Grundsäulen schon bey der Anlage untergraben werden, die last der Jahre zu tragen im Stande seyn, wie lange wird wohl sein banfälliger Zusammenhang den Anfällen einer stürmischen Bitterung widerstehen können, da seine Pfeiler schon bey einem leichten Winde beben, muß es nicht nach dem Ablaufe kurzer Jahre unter seinen Ruinen begraben werden?

Die Töchter der Vornehmen genießen zwar den Vortheil, daß sie eher als die Söhne von der Sklaverey der Schule befreyet werden. Allein, sind sie darum glücklicher? Nein, im geringsten nicht. Sie werden von einer Ungemächlichkeit erlöst, und in eine noch größere gesetzt. Vorher war ihnen noch erlaubt, in einer geraden Stellung den Unterricht anzuhören, ist müssen sie in einer gekrümmten Figur am Rehepult und Rahmen sitzen. Der eingeführte Wohlstand erlaubt es nicht mehr, daß ein Frauenzimmer vom Stande sich um alle Kleinigkeiten des Hauswesens bekümmern, und selbst in Augenschein nehmen sollte. Dieses thaten nur die Alten, die nicht galant zu leben wußten. Die Welt ist heutiges Tages viel klüger. Man

unterhält eine Menge Kammermägdehen, Hausjungfern, Hofmütter u. a. m. Damit die zärtlich erzogenen Töchter aller Beschwerlichkeiten gänzlich überhoben seyn können, und in ihrer Frauenzimmerarbeit nicht gestört werden. Die schönen Kinder fangen endlich an, sich über Magendrücken, Uebelkeiten, verhaltene Blähungen zu beschweren, sie verspüren zum öftern eine fliegende Hitze, die Glieder sind matt, träge und schwer. Die Farbe des Gesichts ist blaß, und zeuget von einem verschleimten und verärbeten Blute. Der Appetit hat sich verlor'n, und der Magen will weder verdautliche noch unverdauliche Sachen vertragen. Das halbzehnte Jahr rückt heran. Die Natur ist zu schwach, die Veränderung, so den Schönen in diesem Alter eigen ist, in gehöriger Ordnung und Beschaffenheit hervor zu bringen, sie sind genöthiget, den unvollkommenen Trieb durch Arzneyen zu verbessern, und ihren Gebrauch sehr oft zu wiederholen. Die längst gewünschte Zeit der Vermählung erscheint, die junge Dame tröstet sich mit der Hoffnung, daß alle ihre Beschwerden in ihrem neuen Zustande werden gehoben seyn. Allein dieser Wunsch hilft selten ein, es finden sich oft noch neue Zufälle. Sie wird endlich schwanger. Das unordenliche Verlangen nach ungewöhnlichen Dingen giebt ihr die völlige Freiheit, sich in der Diät auf keine Regel zu binden. Der Magen und die Gedärme werden mit Unreinigkeiten, und die Lüste mit

mit Schleim und Schärfe angefüllt. Der Augenblick der Entbindung ist vorhanden, und die Gebährende empfindet, daß ihre Kräfte zu dieser gewaltthätigen Arbeit zu matt sind. Sie ist in diesem dem Tode mehr als einmal nahe; hat sie auch, nach unbeschreiblichen Beschwerden, die Geburt überstanden, so wird nicht selten das subtile Gift des Wints, welches seit vielen Zeiten sich an den Adern vermehrt hat, durch ein hitziges Fieber in Bewegung gebracht. Es zeigt sich in erhabenen Bläschen der Haut, es tritt schnell zurück, und die Kindbetherin wird in der Bläthe ihres Lebens durch das grausame Friesel ihrem Gemahl von der Seite gerissen.

Die Aerzte wollen uns überreden, daß das überhäufte warme Thee- und Cofeegetränke sehr viel zu den in diesem Weltalter so gewöhnlichen Ausschlägen der Haut beitragen soll. Fließet diese Meynung nicht vielleicht aus einem blinden Eifer, ist sie nicht aus einem ungegründeten Vorurtheil erzeugt worden? Wir wollen uns durch kein Ansehen verblenden lassen, sondern den wahren Grund dieser Sache, vermittelst unsrer eignen Beurtheilungskraft, zu erforschen suchen, daß alles wärme und überflüssige Trinken die Häute und Muskeln des Magens und der übrigen Eingeweide erschlasse, und ihre natürliche Festigkeit erweiche, ist eine Wahrheit, die so sonnenklar ist, daß sie kein Ver-

nünftiger in Zweifel ziehen kann. Wo bleibt die Menge dieser Feuchtigkeiten; es weis ein jeder, daß sie nicht durch den Stuhlgang abgehen, sondern ihren Weg nach den Harngängen und Schweißlöchern der Haut nehmen. Wie konnten sie wohl dahin gelangen, wenn sie nicht aus dem Magen und den Gedärmen in das Blut bringen, und sich in allen Adern vertheilen möchten. Sie müssen also nothwendig die von einer unordentlichen Diät vermehrte Schärfe in den ersten Wegen abspühlen, solche in das Blut, und je wärmer das Getränk ist, desto stärker nach den Gefäßen der Haut führen, woselbst sie durch eine leichte Erkältung ins Stocken geräth, das empfindliche Gewebe der Haut in Gestalt der Flecken entzündet. O ihr benedenswürdigen Zeiten unsrer Vordäter, möchtet ihr doch auf den eifrigen Wunsch aller Redlichgesinnten wieder zurückkehren, und unsre Jahre durch eure unschuldsvolle Anmuth erheitern; so würden wir die Glückseligkeit eines verlängerten Lebens bey einer dauerhaften Gesundheit und bey weit ruhigern Leidenschaften genießen können. Haben wir wohl Ursache auf die Vorzüge unsrer Tage zu pochen, auf unsre vermehrte Vorrechte stolz zu seyn, die uns in die Kindheit schon in Sklavereyen versetzen, die Ergötzlichkeiten dieser Welt durch das Gefühl eines siechen Körpers verdunkeln, bey den unzähligen Erfindungen des Wises und der Kunst unser Gemüth in einer ungefüllten Sehnsucht erhalten

Ein

Ein Mittel wider verbrannte
Glieder.

Das Weiße von einigen Eiern mit Leinöl zu gleichen Theilen zerklöpset, die verbrannten Glieder damit gesalbet, und mit Leinwand, die gleichfalls damit bestrichen worden, bedeckt. Dieses wird oft wiederholet, so daß die Salbe niemals völlig eintrocknen kann, wodurch nur der Schmerz aufs neue vermehret würde. Dieses kühlet, lindert und befördert die Heilung in kurzer Zeit.

Wider den Wurm am Finger.

Daß dieser Zufall eine höchst schmerzhaft e Empfindung an den äußersten Gelenken der Finger sey, ist einem jeden bekannt. Man nimmt das Gelbe von einem Ey, rühret mit einem hölzernen Spatel zweymal so viel Salz darein, als man gewöhnlich zum Essen zu nehmen pfleget. Es wird um das franke Glied damit leicht gebunden, worauf man es 48 Stunden liegen lässet. Die Schärfe wird dadurch ausgezogen, und der Schmerz gemindert. Diese Salbe bringet auch reife Geschwüre zum Aufbruch.





Sechs und vierzigstes Stück.

Wietau, den 22. des Jännermonats 1765.

Von dem Friesel.

Welche unvermuthete Hindernisse treffen wir an, da wir den Versuch gefaßt haben, eine Krankheit zu beschreiben, welche unter allen, die zeither bekannt sind, nicht allein die häufigste und unbeständigste ist, sondern die auch wegen ihrer wandelbaren Eigenschaft selten allein erscheint, welche vielmehr die Larve vieler Krankheiten borget, und mit diesen veränderten Ausritten ihre Gegenwart im Anfange unter vielerley Blendwerk zu verbergen weiß. Wie unendlich schwer ist es also nicht, den Friesel vor dem Ausbruch der Flecken zu erkennen. Die Beschreibungen, welche die meisten praktischen Bücher enthalten, sind so mangelhaft und unentscheidend, daß auch ein Arzneyverständiger Mühe und Nachdenken anwenden muß, sich denselben nach allen seinen Kennzeichen in einer deutlichen Ordnung vorzustellen. Ist es überhaupt sehr vorthellhaft, eine jede Krankheit vor ihrer völligen Entwicklung zu unterscheiden, so ist es gewiß bey dieser am allernothwendigsten.

Es

Es giebt sehr viele Fälle, in welchen auch grobe Fehler und Ausschweifungen, die bey der Annäherung derselben begangen werden, durch die Stärke der Natur und Hülfe der Kunst können verbessert werden; allein, bey dem Frieselfieber findet dieser Trost nur sehr selten statt. Ein leichtes Versehen, welches bey den ersten Bewegungen desselben begangen wird, kann einen unerschllichen Schaden nach sich ziehen. Diese Ungewißheit, welche bey der Erscheinung der Flecken herrscht, verführt oftmals die Aerzte, daß sie den einmal festgesetzten Entwurf der Heilmethode ungestört ausführen, und die ungewöhnlichen Vorfälle, so sich dazwischen ereignen, einer ungegründeten Ursache bemessen. Manche würden ihre Heilart ganz anders eingerichtet haben, wenn sie das Gift des Friesels früher wahrgenommen hätten. Der eine würde die kühlenden Pulver, der andre die starken schweißtreibenden Mittel, der dritte das Aderlassen, der vierte die öffentlichen Abführungen u. s. w. sparsamer gebraucht, und dagegen weit gelindere Hülfsmittel erwähnt haben. Wir sind fest überzeugt, daß hierinn, außer der unordentlichen Lebensart und Pflege des Kranken, eine der vornehmsten Ursachen zu sehen sey, warum der Friesel eine solche fürchterliche Gestalt genommen hat. Wir wollen uns demnach bemühen, den Lauf dieses Uebels, so weit als es die mannichfaltige Abwechselung desselben verflattet, in einem begreiflichen Zusammenhange

zu erzählen. Um mehrerer Deutlichkeit halben werden wir die Geschichte dieses Fiebers in zweien Abschnitte theilen, davon in dem ersten die Fälle angeführet werden, welche von dem Anfange bis zu dem Ausbruch der Flecken gewöhnlich sind, der zweyte wird die folgenden Veränderungen bis an das Ende der Krankheit bezeichnen. Wir legen hierbey die Tabelle des sieben-ten Stückes zum Grunde, woraus ein jeder den Unterschied zwischen dem rothen und weissen Friesel einsehen wird. Auch diejenige Art des rothen und langwierigen Friesels, womit manche viele Jahre behaftet sind, und dabey keine andre Unbequemlichkeit verspüren, als ein Jucken und Brennen in der Haut, wenn das Geblüt erhitzt wird, übergehen wir mit Stillschweigen.

Von den Zufällen des Friesels vor dem Ausbruch der Flecken.

Der Anfang geschieht mit einem flüchtigen Schauer, auf welchen eine Hitze folget, die bey einigen leicht, bey andern heftiger und anhaltender ist. Bey vielen sind die Beschwerden des Haupts erträglich, andre hingegen beklagen sich über empfindliche Kopfschmerzen. Das Fieber ist nach der Beschaffenheit der Hitze bald stark, bald gelinde, nachdem der weisse oder rothe Friesel darunter verborgen ist. Die Brust wird bey manchen nicht stark angefochten, bey einigen ist sie beklemmt, das Athemholen geschieht

geschiehet mit einer ängstlichen Empfindung, woben die Frieselschärfe nicht selten einen beschwerlichen Husten erregt. Der verschiedenen ist die Herzgrube nur leicht gespannt und schmerzhaft, woben das Gemüth mit unruhigen und verwirrten Gedanken zerstreuet ist. Die Oeffnung des Leibes erfolgt nicht, wie gewöhnlich. Der Urin ist von dem natürlichen wenig unterschieden, aber etwas blässer und klärer. In den äußeren Theilen und dem ganzen Körper bemerket man eine stärkere Neigung zum Schweiß. Dieses sind die Zeichen, mit welchen sich der erste Tag zu endigen pflegt. Sie sind so zweideutig, daß daraus noch nichts mit Gewißheit kann geschlossen werden. Der zweite Tag wiederholet diese Rolle, wiewohl mit mehrerem Ernst und Nachdruck. Der Kopfschmerz wird heftiger, die Beängstigung der Brust nimmt zu, der Othem wird mit untermischtem Seufzen geschöpft. Die Angst in der Herzgrube nimmt mehr überhand, woben die Seele mit traurigen Gedanken und schreckhaften Bildern beunruhiget wird. Der Schlaf wird mit fürchterlichen Phantasien unterbrochen, und der Schlaflose wirft sich voller Unmuth von einer Seite auf die andre. Der Leib bleibt verstopfet, der Urin wird heller, der Puls wird noch mehr als vorher zusammen gezogen. Die meisten Kranken klagen über eine ungewohnte und stechende Betäubung in den Fingern, woben sich auch wohl Zuckungen einstellen. Der

Schweiß bricht stärker hervor, er unterscheidet sich von dem vorigen durch einen säuerlichen und scharfen Geruch, der zuweilen so flüchtig ist, daß er eine empfindliche Nase zum Niesen reizen kann. Diese zwei letztern Merkmale zeigen die vorrückte Gegenwart des Friesels unter allen angeführten Zeichen am gewissesten an. Der dritte und vierte Tag bringet außer den gemeldeten Zufällen einen ziehenden Schmerz zwischen den Schultern und im Rücken hervor. Die Hitze wechselt mit einem öftern und leichtern Schauer ab, es findet sich ein Stechen, auch wohl ein Jucken an dem Halse, an der Brust; im Rücken; hierauf an den Armen und Unterleibe, sehr selten aber im Gesichte, an welchen Stellen vom dritten bis zum vierzehnten Tage der weisse oder rothe Friesel, vielmals auch beyde zugleich ausbrechen. Diese erkennet man in der rauhen Erhabenheit der Haut, welche wie Hirsekörner anzufühlen sind, oder an den subtilen Bläschen, welche wie Perlen auf der Haut stehen, oder als kleine Wasserblasen erscheinen. Wenn sie zerdrückt werden, sprühet aus ihnen eine helle und wässrige Feuchtigkeit. Der weisse Friesel verursachet keine rothe Entzündung, sondern nur der rothe führet diese Eigenschaft bey sich.

Von dem Zustande nach dem Ausbruch des Friesels.

Wenn der Friesel mit keiner andern Krankheit verbunden ist, wenn nichts Bösesartiges bey ihm angetroffen wird, wenn kein unordentliches Verhalten seinen glücklichen Ablauf störet, so heben sich die Bläschen geschwinde, die Haut schwillt dabey gelinde auf, welches ohngefähr in einer Zeit von dreyßig Stunden geschieht. Der Kranke findet sich erleichtert, indem alle ängstliche Bewegungen, welche vor dem Durchbruch der Flecken hergiengen, durch eine erquickende Beruhigung gehoben werden, der Schweiß ist nicht mehr so abmattend, hält aber doch beständig an. Der Urin ist stärker gefärbet, und zugleich trüber, der Stuhlgang findet sich freywillig ein, der Puls ist weich, voller und gleichförmig. Der Ausschlag trocknet ab, und verlieret sich gänzlich unter der Gestalt der Schuppen. Wie glücklich würden nicht solche Kranke seyn, wenn dieses Fieber allemal einen solchen Ausgang nehmen möchte, wenn sie nach solchen kurzen Leiden das Heitere der Gesundheit wieder erblicken könnten; Allein, die wenigsten genießen den wichtigen Vortheil, diesen Lauf so schnell und sicher zu vollenden. Es ziehet sich vielmehr auch nach dem Austritte der Flecken ein weit fürchterlicher Ungewitter über ihrem Scheitel zusammen, wie viele drohende

hende Gefahren müssen sie nicht durchwandern, ehe sie den Ort einer ungestörten Sicherheit erreichen können.

Wir wollen unsre Aufmerksamkeit mit der Betrachtung eines traurigen Schauspiels beschäftigen, wir wollen unser Auge stufenweise auf die Wuth der Krankheit lenken, von welcher viele hingerissen werden. Obgleich eine große Menge Schärfe in den unzähligen Flecken der Haut ist abgesondert worden, so ist doch dadurch die Ruhe der Geplagten nicht wieder hergestellt worden; Sie klagen vielmehr über einen empfindlichen und ausdehnenden Schmerz im Haupte, das Gesicht erscheinet aufgedrungen, der Durst und die Trockenheit des Mundes nehmen zu. Der Geist wird von verdrießlichen und quälenden Gedanken befürmert. Die Träume sind nur ein Gewebe von den schrecklichsten Bildern. Die Angst macht sie wider ihren Willen bethört, sie wenden sich mit verwirrten Sinnen bald auf eine, bald auf die andre Seite. Aus übertriebener Bangigkeit scheint ihnen der Raum ihres Bettes zu enge zu seyn. Ein heißer Seufzer stößet den andern fort. Die Quaal, welche aus der Herzgrube stammt, wissen sie nicht genugsam mit Worten, sondern nur durch Phantasien auszudrücken. Der Unterleib, der jezt her ruhig war, wird von Kolikschmerzen angegriffen, durch den Stuhlgang gehet eine Menge fauler Galle ab. Der Harn
wird

wird durch einen empfindlichen Reiz getrieben, und sie sind genöthiget, sich zum öftern von demselben zu entledigen. Seine Farbe ist dem Wasser ähnlich. Der unterdrückte Schweiß macht die Haut rauh und trocken, die Bläschen senken sich, das Fieber wird heftiger, und gleich in seiner Dauer dem hitzigen, der Puls ist hart und schnell, die Sehnen der äußeren Theile werden zum öftern angezogen, der ganze Körper wird durch gewaltsame Zuckungen erschüttert. Der Grund dieser Scene ist theils in der zurückgetretenen Frieselmaterie, theils in der Schärfe zu suchen, welche noch flüchtig in den Adern waltet. So fürchterlich diese Abbildung ist, so ist doch die Hoffnung des Lebens nicht völlig dabei verloren. Ein Schweiß, der aufs neue durchbricht, kann die Gewalt der Zufälle mindern, und dem Abgematteten die gewünschte Ruhe wieder schenken. Es treten außer den ersten noch andre Flecken hervor, die inögemein mehr als die ersten erhaben sind. Eine solche neue Erscheinung der Flecken pflegt unter vorhergegangenen Beängstigungen mehr als einmal zu erfolgen. Solche wiederholte Morter ist vielmals noch nicht zureichend, das Feuer des Frieselfiebers zu mäßigen. Es erfolgt ein neuer Ausbruch, der noch weit rührendere Züge enthält. Der Schweiß, welcher die Ruhe wieder bringt, wird nicht selten vergebens erwartet, die Unordnungen, worin die Natur gestürzt ist, sind viel zu stürmisch, ihn mit Erleichterung

leichterung hervor zu bringen. Die tödtliche Schärfe bleibt in den Eingeweiden stecken, sie entzündet solche, woraus ein unheilbarer Brand entsteht. Die ungezügelteren Rasereyen sind noch heftiger als vorher, sie wechseln mit öftern Zuckungen ab. Die Kranken, welche sich unaufhörlich auf ihrem Lager krümmen, beklagen sich, daß sie in keiner Stellung Ruhe für ihre zerstückelten Glieder finden können. Aus ihren Augen stralen fürchterliche und drohende Blicke, das Licht derselben wird verdunkelt, oder stellet die Gegenstände in gedoppelten Bildern vor. Sie werden durch die Heftigkeit der Schmerzen außer sich selbst gesetzt, sie verfallen in eine unnatürliche Beredsamkeit, sie bringen eine Menge ungeräunte Dinge vor, sie behaupten dabei auf das hartnäckigste, daß sie Wahrheiten geredet haben. Sie setzen sich auf einmal mit einer heftigen Schwermuth umgeben, wobei sie unzählige Thränen vergießen, ohne daß sie die Ursache derselben anzeigen können. Eine übertriebene Empfindung hebt zuletzt das Gefühl aller Schmerzen auf, die Nerven sind betäubet, solche Elende gerathen alsdenn auf den Wahn, daß sie mit keiner Krankheit befallen wären, sie menden bewundernswürdige Kräfte an, aus dem Bette zu springen, und ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder anzufangen. Das Athemholen geschieht zwar langsam, aber jedesmal tief und mit vieler Anstrengung der Brust. Wenn sie trinken, bemerkt man

ein

ein Geräusch, welches sich bis in den Magen erstreckt, worauf mehrertheils ein vergeßliches Brechen erfolgt. Endlich naht, nach so vieler Fester, die glückliche Stunde heran, die auf dieser Trancebühne den Vorhang fallen läßt. Die gewaltsamen Bemühungen hören auf, die erschütternden Stöße stellen sich öfterer, wie wohl mütter ein, sie versinken in eine schwachenbe Unempfindlichkeit. Der Puls bleibt einige Augenblicke aus, er verlieret sich allmählig, und der Gequälte giebt seinen Geist in dieser fühllosen Stellung auf.

In vielen Fällen hängt das Leben solcher Kranken von der Beschaffenheit ihrer Haut ab. Die Leier werden diese Wahrheit ohne vieles Nachdenken einsehen können; wenn sie em sehen, daß die Materie des Friesels ihren gewöhnlichen Weg durch die Haut wählet, sie muß das oberste Häutchen von seiner Verklebung trennen, solche in der Figur der Hieckern, der Perlen oder Wasserblasen in die Höhe treiben, rißt es sich ab, daß die Fester desselben zu stark und anbiegsam sind, welches man insbesondere an hageren, starken und arbeitsamen Leuten gewahr wird, so muß die Schärfe natürlicher Weise in der Haut stecken bleiben, oder nur in niedrigen und unvollkommenen Flecken zum Vorschein kommen. In diesen Umständen beruhet die Erhaltung des Kranken auf der Beschaffenheit des Frieselgiftes, ist diese, wie die Natur beabsch-

dere des weissen Friesels mit sich bringt, in zähe und wässrige Säfte eingewickelt, wodurch das Fieber nicht heftig kann erregt werden, so kann er doch, ob sich gleich manche gefährliche Zeichen äußern, seine Gesundheit wieder erlangen, und vor der wahrscheinlichen Rückkehr des Uebels gesichert sein, wenn die stockenden Feuchtigkeiten durch einen zähen und übelriechenden Schweiß zertheilt werden. Weit gefährlicher aber ist der Zustand, wenn dieser heilsame Schweiß ausbleibt, die Schärfe hingegen in das System der Nerven des Haupts dringet, ihre subtilen Kanäle zerstört, den Nervenfaß vergiftet, welches die benebelten Sinne, die Vergeßlichkeit, eine schläfrige Trägheit, und ein Anfall einer wahren Schlassucht zu erkennen geben, so ist natürlicher Weise nichts anders als ein langsamer Tod zu vermuthen.

Von der Zubereitung der Essenzen.

Wir haben in dem vier und vierzigsten Stück die Kunstgriffe erklärt, nach welchen ein jeder Kobaltgeist muß destillirt werden. Ich wollen wir zeigen, zu welchen Arzneyen dieser Spiritus angewandt wird. Alle Arten der Essenzen werden folgendermaßen zubereitet. Die Species werden zuerst fein zerschnitten, auch, wenn sie zähe sind, gelinde in einem Mörtel gestoßen, sie werden hierauf in ein Glas geschüt-

tet,

tet, wozu die Zuckergläser am bequemsten sind, im Nothfall kann es auch in einer gläsernen Flasche geschehen, worauf der Weingeist in nachgesetzter Proportion aufgegossen wird. Die Oeffnung wird mit einer nasgemachten Blase verbunden, und darein, zu mehrerer Sicherheit, mit der Nadel eine Oeffnung gemacht. Allein, die Flasche muß doch allemal nicht weiter, als auf den dritten oder vierten Theil angefüllet werden. Dieses läßt man acht Tage, auch noch länger, auf einem warmen Ofen oder an der Sonne stehen. Dieses heißt digeriren, aber nicht, wie man gewöhnlich zu reden pfleget, distilliren, weil dieses nur dasselbst statt findet, wo etwas abtröpfelt, wie bey der Verfertigung des Branteweins geschieht. Die Essenz vom Dreyblatt, Tausendgüldenkraut, Bermuth, Kordobenedicten, Schaafgarbe, werden auf eine Art gemacht. Wenn auf eine Unze oder zwey Loth von jedem Kraute sechs Unzen Weingeist gegossen werden, und jedes in besondern Gläsern digeriret wird. Nach acht Tagen drückt man ein jedes durch ein Tuch, thut eine jede Essenz auf neue anderthalb Unzen von dem Kraute, und digeriret es aufs neue einige Tage, darauf sie wieder filtriret, und mit den gehörigen Aufschriften verwahret werden. Die Essenz von Bibernell, Gentian, Angelikwurzel, Bibergeil, Kardamomen, werden gleichfalls auf einerley Art verfertigt, indem auf jede Unze von der Wurzel fünf Unzen Spiritus gegossen, eini-

ge Tage digeriret, und zulezt filtriret werden. Zu der Kaskarillen, China- und Zimmtessenz werden auf eine Unze von diesen Rinden vier Unzen Spiritus gegossen, digeriret und filtriret. Soll die Pomeranzenessenz gemacht werden, so werden die Schaaßen im warmen Wasser erweicht, das Gelbe wird abgeschnitten, auf eine Unze desselben dreh und eine halbe Unze Spiritus bennemischet, digeriret und filtriret.



Sieben und vierzigstes Stück.

Wietau, den 18. des Jännermonats 1766.

Fortsetzung von dem Friesel.

Ein Autor, der durch einen geheimen oder öffentlichen Beruf gereizet wird, seine Gedanken der Welt mitzutheilen, muß eine mehr als gemeine Herzhaftigkeit und eine philosophische Seele besitzen. Wir leben in einem Jahrhunderte, in welchem der Nebel der Unwissenheit, welcher so viele Länder umgeben hatte, durch den ruhmvollen Fieß vereinigter Männer ist zertheilet, und die Wissenschaften in eine angenehme und begreifliche Lehrart eingekleidet worden. Welche Menge Leser ist nicht durch diese

diese Bemühungen gebildet worden? Obgleich der größte Theil derselben sich nur um eine leichte oder höchstens mittelmäßige Erkenntniß befrehet; so hegen sie doch das stolze Vorurtheil von sich selbst, daß sie mit der Stärke ihrer Einsichten sich in das Feld verschiedener Wissenschaften wagen können, sie stehen in dem unumstößlichen Wahne, daß sie mit dem Preise der Mäcker zugleich das gegründete Recht erkaufte haben, die Urheber derselben nach ihrem Gutdünken zu beurtheilen. Wie viele Bedenkllichkeiten können also einen furchtsamen Schriftsteller nicht abschrecken, sich dem ungewissen Beyfall so vieler eingebildeter Leser auszusetzen. Wir könnten hierbey Anlaß nehmen, dieser Wochenschrift eine Schugrede zu halten; wir könnten die Fehler derselben durch sinnreiche Gründe zu beschönigen suchen; allein wir sind nicht so sehr von unsern Vorzügen eingenommen, daß wir auf den elenden Einfall gerathen sollten, diese Arbeit untadelhaft zu erkennen. Wir sehen vielleicht das Unvollkommene, das Mangelhafte derselben, weit überzeugender ein, als die meisten, welche dieses Stück mit ihrem Beyfall beehren; Warum sollten wir also dem Sprachrichter das Vergnügen mißgönnen, die Menge der Schreib- und Druckfehler zu zählen, den Abstand der Striche und Punkte zu messen? Die schönen Geister mögen immerhin die Ausbrücke und Verbindung der Gedanken auf einer ästhetischen Waagschale abwägen, sie können

uns ganz sicher die Beschuldigung aufbürden, daß die Abhandlungen trocken und arm an wichtigen Einfällen sind; wir werden ihre Vorwürfe durch keine Widersprüche entkräften. Sollte ein Arzt die Mühe übernehmen wollen, unser System zu widerlegen: so werden wir den Ruhm der Gelehrsamkeit, welchen er dadurch bey den Kunstverständigen erwerben wird, nicht im geringsten beneiden. Wir sind zufrieden, wenn diese Stücke nur alsdenn gelesen werden, wenn man eines vernünftigen Rathes bedürftig ist. Was wünschen wir mehr, als daß ein jeder in diesen Umständen eine getreue Anweisung und hülfreiche Mittel darinn antreffen möge! Diesen wichtigen Zweck zu erreichen, sind wir verpflichtet, die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilarten weit ausführlicher, als in den gewöhnlichen praktischen Büchern, zu beschreiben.

Von den Vorbedeutungen im Friesel.

Wir setzen zuvor eine allgemeine Regel fest, nämlich: daß der weisse Friesel jederzeit weit gefährlicher als der rothe sey. Die nachfolgenden Gründe beruhen größtenteils auf der vorhergehenden Beschaffenheit des Kranken. Wer würde wohl so stumpfsinnig seyn, zu behaupten: daß ein Körper, in dessen Adern überflüssige und unreine Säfte schwimmen, oder, der durch eine unordentliche Diät, oder durch
unge-

ungestüme Leidenschaften, oder von andrer Krankheit entkräftet worden, weit größerer Gefahr unterworfen sey, als ein anderer, der in einem blühenden Zustande seiner Gesundheit von diesem Fieber überfallen wird. Eben so traurig ist die Aussicht in das Zukünftige, wenn der Friesel nicht allein, sondern in Gesellschaft andrer Krankheiten erscheint, weil der Unglückliche von mehr als einem Uebel bedrohet wird.

Ein Gemüth, welches im Anfange furchtsam, traurig und niedergeschlagen ist, macht die Hoffnung der Genesung sehr zweifelhaft. Unruhe, Wuth, Rasen und Zuckungen, welche sich vor dem Ausbruch der Blätterchen offenbaren, deuten zwar einen mißlichen Zustand an, er wird aber nicht selten glücklich verändert, wenn die Frieselschärfe durch die Haut glücklich angetrieben ist; es können also keine gewissen Schlüsse daraus gefolgert werden.

Wenn mit dem Eintritt der Krankheit zugleich ein starker Schweiß sich einfindet, so ist der Ausgang sehr zweydeutig. Ferner ist der Friesel weit verdächtiger, wenn er ansteckend ist, als wenn nur einzelne Personen damit befallen werden.

Zärtliche Leute, welche einen schwammigten Körper und eine weiche Haut haben, sind nicht so vieler Gefahr bloß gestellt, als die, welche stark und von trockner Leibesbeschaffen-

heit sind: weil bei den ersteren die Ausdünstung leichter von statten gehet, und die Blätterchen mit minderer Hinderniß durch das lockere Gewebe der Haut dringen können. Eine starke Betäubung in den Fingern und Zehen der Füße nimmt ihren Ursprung von einer großen Menge Schärfe, und deutet zugleich eine schwere oder langwierige Krankheit an.

Vor allen andern hat man Ursache, auf die Beschaffenheit der Frieselblattern aufmerksam zu seyn. Wir bemerken dabey zuerst die Zeit, wenn sie hervortreten. Die Aerzte haben befunden, daß die Bläschen, welche frühzeitig, nämlich den zweiten, dritten oder vierten Tag zum Vorschein kommen, eine weit üblere Beschaffenheit anzeigen, als wenn sie den siebenten, neunten, u. s. w. erscheinen, sie verkündigen durch ihren beschleunigten Ausbruch eine langwierige Krankheit, indem die ersten Blattern noch nicht einmal vertrocknet sind, und da schon neue hervorbrechen, welches mehr als einmal zu geschehen pflegt. Nächst diesem hat man insbesondere auf die Menge derselben zu sehen. Der Kranke schwebet in einer augenscheinlichen Gefahr, wenn die Blattern sich auf einmal sehr häufig zeigen; weil man niemals gesichert ist, daß sie nicht desto schneller wieder zurücktreten, und einen übereilten Tod nach sich ziehen. Ein Friesel, der überhaupt sehr flüchtig ist, indem er bald in der Haut erscheint, bald

bald nach innen zurückfliehet, bildet einen sehr mißlichen Zustand ab. Es geschieht auch sehr oft, daß die Blattern sich nicht genugsam erheben; sondern mehrentheils in der Haut stecken bleiben, aber ohne Stechen oder Jucken sich zeigen, ihre Gegenwart äußern. In beyden Fällen hat man Ursache, eine verlängerte Krankheit zu befürchten, ein gleiches gilt auch, wenn man keine Geschwulst der Haut gewahr wird.

Verschwinden die Flecken, und es erfolgt darauf ein Brechen, oder sind die äußeren Theile kalt, innerlich aber klaget der Kranke über ein empfindliches Brennen, oder sind die Glieder heiß, und der Kranke verspüret in dem Inneren eine ungewöhnliche Kälte: so ist der Tod nicht mehr weit entfernt. Von dem Urin ist bereits in der Geschichte der Krankheit Meldung geschehen; seine Veränderungen sind zwar betrüglich, doch bezeuget er eine vielfältige Erfahrung, daß ein gefärbter Urin, wenn er sich schnell in eine wässrige Farbe verändert, zugleich mit einem empfindlichen Reiz zum Harnen verbunden ist, ein Merkmaal eines gefährlichen Zustandes sey, insbesondere, wenn er lange in einer solchen Beschaffenheit bleibet. Ein weißer Urin, welcher die Gestalt trüber Molken (oder Waddacke) angenommen hat, kündigt insgemein einen langwierigen Zustand an. Der Durchfall, welcher sich dabey einfindet, ist selten ohne Gefahr. Die übrigen Werbe-

deutungen sind in dem vorhergehenden Stücke zu finden.

Unsre Pflicht erfordert nunmehr, die Wissbegierde der Leser auch darin zu befriedigen, daß wir ihnen einen deutlichen Begriff von der Natur des Frieselzeins mittheilen. Wir können uns des Zutrauens, welches manche auf unsre Einsichten gesetzt haben, nicht würdiger machen, als wenn wir in diesem Punkte unsre Unwissenheit offenherzig bekennen. Es hat der Vorsicht gefallen, den Urstoff der meisten Dinge außer der Sphäre der menschlichen Erkenntniß zu erhöhen; Insbesondere sind wir Aerzte so unglücklich, daß wir den Stoff der wenigsten Krankheiten richtig beurtheilen können. Wie, werden einige den Einwurf machen, liest man nicht in denen Arzneyschriften, daß der Friesel eine stüchtige, salzige und sulphurische Schärfe sey? Wir müssen hierben unsern Lesern im Vertrauen entdecken, daß die Arzneygelehrten verschiedene Wörter und Benennungen eingeführt haben, darunter auch das sulphurische Wesen gehört, womit sie solche Dinge beschreiben, welche sie selbst nicht deutlich einsehen. So viel können wir aufrichtig versichern, daß noch niemand das Wesen des Friesels unwidersprechlich bewiesen hat. Alles, was wir von seinen Eigenschaften errathen können, ist noch sehr unvollkommen. Es ist wahrscheinlich, daß der weiße Friesel von einer Säure entsethet, weil
dieseni-

Sieben und vierzigstes Stück. 601

diejenigen Personen, welche viele saure Sachen, imgleichen Zucker und mehligte Speisen genießen, demselben mehr als alle andre unterworfen sind. Der rothe Friesel scheint mehr von einer salzigten Schärfe abzustammen, welches man vornehmlich aus dem Brennen und Zucken der Haut muthmaßet, weil auch scorbutische Leute, die viel Gefalzenes essen, fettes Bier, und häufig Wein trinken, imgleichen die starken Tobackraucher, dieser Krankheit vorzüglich ausgesetzt sind, worunter noch diejenigen gerechnet werden, welche zur guldnen Ader und andern Blutflüssen geneigt sind. Es wäre viel zu weitläufig, wenn wir die Ursachen, welche in der Luft und vielen andern Dingen verborgen liegen, weitläufig beschreiben wollten.

Der Friesel würde niemals eine solche schreckensvolle Gestalt erlangt haben, wenn er ohne Begleitung andrer Krankheiten erscheinen möchte; es sind aber verschiedene, mit welchen er vor allen andern in Gesellschaft zu treten pflegt. Wir wollen es dabey bewenden lassen, daß wir die Namen nebst den wichtigsten Bemerkungen anzeigen. Wenn der Friesel sich mit den kalten Fiebern vereiniget, so geschiehet es mehrentheils, daß es die Natur eines hitzigen Fiebers annimmt. Das Wichtigste, was in diesem Fall zu befürchten, ist dieses, daß der Friesel mit dem Froste zurücktritt, und einen schnellen Tod nach sich zieht. In dem Fleck-

sieber siehet es auch sehr verdächtig mit dem Kranken aus, wenn gleich nach den Flecken auch der Friesel hervortritt; hingegen ist die Hoffnung desto glücklicher, wenn die Blätterchen sich einige Zeit nach dem Ausbruch der Flecken zeigen. Wenn bey den Pocken, nachdem die Flecken in ihrer gehörigen Größe in der Haut zu sehen sind, der Puls doch noch hart und zusammengezogen bleibt, die Sehnen öfters zucken, die Flecken sich nicht gehörig erheben, so hat man Ursache, den Verdacht auf einen verborgenen Friesel zu werfen. Ist der Friesel mit den Masern vergesellschaftet, so ist der Husten weit heftiger, als gewöhnlich, die Hitze stärker, die Verhärtung in den Fingern beschwerlich, woraus sich der Friesel bald zeigt. In dem Gliederreißen und Podagra sind die Schmerzen, wenn der Friesel mit darunter spielt, flüchtig, aber sehr heftig, die Frieselblättern brechen sehr schwer hervor, der Kranke hat einen harten Stand zu überwinden, welcher vielmals einen tödtlichen Ausgang gewinnt. In der Entzündung der Lungen ist der Ausbruch der Flecken, welcher am vierten Tage geschieht, in den meisten Fällen tödtlich, desto besser ist der Anschein, wenn er am sechsten, oder noch später seine Gegenwart verräth. In den faulen Fiebern äußert sich der Friesel später, nämlich am achten, elften oder vierzehnten Tage, wenn der Durchfall gehemmet wird, tritt er alsdenn zurück, so stellen sich Schmerzen im Unterleibe ein,

Sieben und vierzigstes Stück. 603

ein, der Leib schwillt auf, die Kranken verschelden unter den Anfällen einer Schlassucht.

Eine weit größere Grausamkeit übet der Friesel aus, wenn er die Kindbetherinn nach überstandener Geburtsarbeit überfällt. Er greift sie mehrentheils den dritten oder vierten Tag nach der Entbindung an, um welche Zeit sich das bekannte Milchfieber einstellt. Sie empfinden alsdenn stärkern Frost, welcher mit einer flüchtigen Hitze abwechselt. Der Puls ist sehr schnell, die Hitze bey einigen geschwinde, bey andern heftiger. Es finden sich Kolikschmerzen ein, welche ein Unwissender leicht als eine Folge der Mutterbeschwerung ansehen kann, wobei sich in den meisten Fällen ein Durchfall äußert. Der gewöhnliche Blutfluß wird entweder völlig unterbrochen, oder er fließet sehr unordentlich, die Milch in den Brüsten vermindert sich, der starke Schweiß mattet sie ab, das Gemüth ist ängstlich, verwirrt und mit Phantasien gequält. Unter solchen Umständen zeigt sich der Friesel, welcher einen gewünschten Ausgang verspricht, wenn die Unruhe, Angst, Schmerzen im Unterleibe, insbesondere in der Gegend der Gebärmutter verschwindet; verlieren sich aber die Beschwerden nicht, oder es erfolgt gar das Gegentheil, oder sie verfallen nach einer beschwerlichen Schlaflosigkeit und vermehrter Angst in eine Schlassucht, wobei sie eine unaufhörliche Verwirrung

wirrung der Sinnen zu erkennen geben, so ist nichts mehr als ein sanfter Tod zu hoffen.

Von der Cur des Friesels.

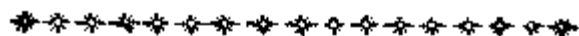
Wir wollen den Beschluß dieser Abhandlung mit der Heilart des langwierigen Friesels machen, von welchem wir in dem vorigen Stücke gedacht haben, daß man viele Jahre damit behaftet seyn kann, ohne gefährlichen Zufällen unterworfen zu seyn. Es wünschet inzwischen doch ein jeder. von dieser Beschwerde befreuet zu seyn. So leicht die Cur desselben den meisten scheinen möchte, so viele Schwierigkeiten treffen oftmals die geschicktesten Aerzte an, wenn sie ihn gründlich heben wollen. Er setzet eine subtile Schärfe zum Grunde, mit welcher die ganze Masse des Bluts scheint angesteckt zu seyn; daher muß ein Arzt vor allen Dingen auf die Verbesserung desselben und auf die Beobachtung einer ordentlichen Diät seine Absicht richten. Zuförderst wird der Magen durch ein beliebiges Laxirmittel gereiniget, hierauf bedienet man sich eines blutreinigenden Trankes, wozu der Gerstentrank, ohne Weinessig, von welchem wir so oft Erwähnung gethan haben, der bequeme und wohlfeilste ist. Seine Kraft wird noch mehr erhöht, wenn in dem abgekochten und durchgeseigten Gerstenwasser aufs neue einige Hände voll Gras oder Queckenwurzel gesetzt, wovon täglich einige Biergläser voll getrunken

trunken werden. Gegen die Nacht kann ein Pulver von einem Theil Salpeter und zweyen Theilen Krebssteinen gebraucht werden. Soll der Krank noch stärker werden, so ist es nicht un- dienlich, ihn des Morgens mit vierzig bis sechzig Tropfen von der Bibernellensenz zu nehmen. Wir können zu diesem Endzweck noch einen Trank empfehlen, der das Geblüt so gar als ein blutreinigendes Decoct verbißert. Er wird in Schweden an vielen Orten von den gemeinen Leuten statt des gewöhnlichen Getränks gebraucht. Es wäre zu wünschen, daß er auch in diesem Lande unter den Landleuten bekannter seyn möchte.

Es werden einige Hände voll gestoßene Wachholderbeeren genommen, worauf kaltes Wasser gegossen wird. Wenn es genugsam gezogen hat, gießet man es ab, so ist der Trank fertig. Er hat einen angenehmen Geschmack, doch hält er sich nicht länger als acht Tage, daher auch niemals mehr in Vorrath muß gemacht werden. Wie manchen dürstigen Kranken können wir durch diesen wohlfeilen Rath die wichtigsten Dienste erweisen. Bey dieser Gelegenheit wollen wir noch zweyer nothwendiger Mittel gedenken.

Wider aufgesprungene Warzen an
den Brüsten und das Wundwerden
der Kinder.

Die Warzen werden mit dem Pulver von
Bleyweiß bestreuet, welches aus Vorsich-
tigkeit, ehe das Kind angelegt wird, mit war-
men Wasser oder Milch abgewaschen wird. Die
Erfahrung hat uns überzugenet, daß dieses Mit-
tel besser als alle sehr gerühmte Salben und
Balsame ist. Wider das Wundwerden brau-
chet man zwar insgemein das Bleyweiß, es ist
aber sein Gebrauch nicht sicher. Es trocknet
und heilet, allein die Schärfe wird vielmal
dadurch zurückgetrieben. Folgendes übertrifft
dieses bey weiten. Es wird ein leinen Tuch
mit Regenwasser benetzt, gelinde ausgedrückt
und übergelegt, der Schmerz wird dadurch ge-
lindert, die Schärfe abgespühlet, die Keulich-
keit erhalten.



Acht und vierzigstes Stück.

Wietau, den 25. des Jännermonats 1766.

Fortsetzung der Frieselcur.

Wenn es eine unwidersprechliche Wahrheit wäre, daß ein Mann, der sich eine gründliche Wissenschaft in der Arzneylehre erworben hat, auch glücklich in der Ausübung derselben seyn müßte; so würde die Gesellschaft der Aerzte eine weit größere Zahl der geschicktesten und erfahrensten Männer aufzeigen können. Allein, wie groß ist nicht der Unterschied zwischen einem bloßen Gelehrten und einem glücklich gelübten Arzneyverständigen. Haben wir gleich einen unermüdeten Fleiß angewendet, haben wir auch die Grundregeln in einer deutlichen Ordnung begriffen, sind wir darum schon in den Stand gesetzt, solche in allen Vorfällen bey dem Bette des Kranken richtig anzuwenden? Die Veränderungen, die bey den meisten Krankheiten vorkommen, sind unendlich mannichfaltig, sie sind mit so vielen Nebenumständen verwickelt, welche sehr selten in dem Verhältniß auf einander folgen, als sie in den Büchern beschrieben sind. Welchen Irrthümern, ist folglich ein Unerfahr-

ner

ner nicht ausgesetzt, wie leicht kann er nicht durch einen blendenden Schein in dem Hauptbegriffe der Sache und in der Anwendung der Mittel zweifelhaft gemacht werden. Wir müssen in der Ausübung aufs neue die Gestalt der Lehrlinge annehmen, wir können nur stufenweise in der praktischen Erkenntniß hinaufsteigen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß manche durch den Verstand ihres getreuen Glücks und durch Hülfe ihrer Scharfsinnigkeit sich in kurzer Zeit zu dem Gipfel eines unsterblichen Ruhms empor-schwingen, wozu ein anderer nur auf eine mühsame Art, und gleichsam kriechend gelangen kann, diesem ohngeachtet wird doch ein jeder das aufrichtige Bekenntniß ablegen müssen, daß die Arzneikunst unerschöpflich an neuen Vorwürfen, und reich an unauflösliehen Räthsela sey. Die Leser werden den Beweis dieser Wahrheit in den wandelbaren Gestalten des Friesels bewiesen finden.

Wir können keine deutlichere Vorstellung von der Heilart dieser Krankheit liefern, als wenn wir einen glücklichen Ablauf derselben zur Vorschrift wählen. Die vornehmsten Stücke, worauf wir bei der Cur zu sehen haben, bestehen in folgenden, nämlich, daß die Flecken nicht zu spät noch zu früh, nicht zu häufig noch zu sparsam erscheinen, daß sie eine unwandelbare Stellung beobachten, zur gewissen Zeit wieder abtrocknen und verschwinden. Erfolget
dieses

dieses in einer ununterbrochenen Ordnung, so vertritt die Natur die Stelle eines Arztes, es würde folglich überflüssig seyn, sich der Vorschläge des letztern zu bedienen; allein, wie viele Fälle können sich nicht ereignen, welche den erwünschten Ausgang dieser Krankheit verändern. Wir können selbst durch ein ungerathenes Verfahren Gelegenheit zu einer unglücklichen Endschafft geben, die Schuld liegt oft in einer vorhergehenden Ursache, oder in vielen andern Gründen, die im Körper verborgen sind, wer kann überdem alle unvermuthete Begebenheiten bestimmen, wodurch die Unordnungen vermehrt werden. Ein Arzt muß in diesen Umständen nach den Regeln einer weisen Vorsicht verfahren, welche darin bestehen, daß er die Hindernisse zur gehörigen Stunde aus dem Wege räume, die geschwächte Natur stärke, die erhöhte besänftige, die Frieselblattern zum gehörigen Ausbruch befördere, sie auf eine geschickte Weise bis zu ihrer Abtrocknung in der Haut erhalte, die zurückgetretenen wieder zum Vorschein bringe. Was? werden viele hierbey ausrufen, so viele Regeln sind bey einer einzigen Krankheit zu beobachten, wird wohl ein Ungeübter die Klugheit beweisen können, solche ohne Fehler auszuführen? Wir wollen uns nicht durch den ersten Anblick abschrecken lassen, die verworrensten Dinge können durch eine unermüdete Geduld aufgelöst werden.

Das Wichtigste, worauf die Cur beruhet, ist die Pflege des Kranken. Sind wir hieran nachlässig, oder folgen wir unserm unbezwinglichen Eigensinn und Verurtheil, so kann es nicht anders als ein Glück angesehen werden, wenn der Kranke sich leben davon trägt. Eine gemäßigte Wärme des Zimmers ist zwar bey allen Krankheiten unumgänglich nöthig, allein in der gegenwärtigen beruhet die Erhaltung des Kranken darauf. Wir wissen aus der Geschichte dieses Fiebers, daß die Frieselschärfe unter allen die flüchtigste sey, die Blattern verschwinden oft in dem Augenblick, wenn der Kranke sich umwendet. Bleiben wir fest auf unsrer Meinung bestehen, daß der Frieselgift nicht anders als durch die Hitze des Zimmers könne ausgetrieben werden, so ist der Vorwurf unvermeidlich, da wir dadurch den Grund zu seinem Tode gelegt haben. Was braucht es vieles Nachsinnen, dieses einzusehen. Eine übertriebene Wärme setzt das Blut, und mit demselben zugleich die Frieselmaterie in eine stärkere Bewegung, sie erhält dadurch einen wirksameren Eindruck, daß sie desto heftiger in die subtilsten Eingeweide dringen, solche durch den Brand zerstören kann. Der Friesel wird ferner durch die unordentlichen Wallungen mit Ungestüm bald nach der Haut, bald nach den inneren Theilen zurückgetrieben. Hier setzt er sich insgemein so fest, daß er vielfmals mit den besten Mitteln nicht kann wieder zum Vorschein gebracht

bracht werden. Wenn wird doch einmal die Barbaren der Naturtheile unterdrückt werden, wenn werden doch die Menschen aufhören, sich einander mit dem Gefühl eines mitleidsvollen Herzens zu erwürgen. Wollen wir vernünftiger Regeln Gehör geben, so muß das Zimmer nur sehr mäßig warm seyn, und in einer solchen gemäßigten Beschaffenheit sorgfältig unterhalten werden. Bey einem solchen Verhalten bleibt der Friesel weit verständiger, er kann auch, wenn er auch zurücktritt, durch ein warmes Getränk wieder noch der Haut geleitet werden, welches bey heißen Stuben weit schwerer zu bewerkstelligen ist.

Das erste, worauf wir unsre Betrachtung lenken wollen, ist der Ausbruch des Friesels. Eine starke Beklemmung der Brust, eine Betäubung in den Fingern, ein kleiner und zusammengezogener Puls, ein besonderer Geruch, sind zwar die besten Zeichen, welche einen verborgenen Friesel verrathen; allein es ist zu bedauern, daß sie mehrentheils durch so viel Nebenumstände verdunkelt werden: welche die Entscheidung zweifelhaft machen, überdem ist auch, so bald der Schwitz sich äußert, der Friesel nicht weit entfernt. Es bleibt also gewiß, daß die Friesel nur alsdenn ihren Anfang nehmen kann, wenn die Merkmale sich in der Haut zeigen. Alle Fehler, die in diesem ungewissen Zeitraum begangen werden, sind desto großmüthiger

zu verzeihen, da die Unvollkommenheit der Arzneywissenschaft solche unvermeidlich machte. Wenn es in einer Krankheit nothwendig ist, den Unterschied der Temperamente zu bemerken, so ist es gewiß in dieser. Sezen wir dieses aus den Augen, so können wir uns niemals die Richtung machen, kluge Rathgeber zu seyn. Das Verhalten, welches bey trägen und schläfrigen Naturen statt findet, muß von ganz andrer Beschaffenheit seyn, als welches vollblütige und hitzige Naturen erfordern. Würden wir nicht unzähliges Unheil stiften, wenn wir bey den ersteren kühlende und besänftigende, bey den letzteren hingegen hitzige und treibende Sachen verordnen möchten. Wir zweifeln nicht, daß unsre Leser den Unterschied einsehen werden. Die Kennzeichen, woran wir im Friesel ein phlegmatisches und träges Temperament unterscheiden, sind folgende: Der Puls, als das vornehmste Merkmaal, schlägt bey solchen Personen matt und langsam. Bey starken innerlichen Unruhen wird seine Geschwindigkeit zwar verdoppelt, er bleibt aber dabey doch insgesamt weich und matt. Die Augen sind trübe, eingefallen, es schimmert nur ein schwaches Feuer aus den eingefallenen Augenhöhlen. Der Durst ist mäßig. Bey der heftigsten Angst fallen sie selten in Rasereyen, sondern sie werfen sich nur mit abgematteten Gliedern von einer Seite auf die andre. Die Verwirrung ihrer Gedanken zeigt sich durch verwirrte Reden und
 Stille

stille Phantasien. Solche Personen sind vor vielen andern einem abmattenden Schweisse unterworfen, der Friesel pflegt sehr schwer hervor zu brechen, weil die hierzu erfordernten Kräfte geschwächt sind. Sehen wir also, daß der Friesel nur sparsam erscheinet, die Angst und Unruhe fortdauern, so dürfen wir ohne Bedenken austreibende und stärkende Mittel zur Hand nehmen. Ein Thee von Fliederblumen beweiset hierinn recht gute Wirkung, imgleichen die Alantwurzel, wenn die Kräfte mit kochenden Wasser ausgezogen, und als Thee getrunken wird: Solchen Kranken können wir ganz sicher ein Theil Rheinwein mit groen Theilen Wasser, oder auch, wenn das Fieber sehr gelinde, die Hälfte Wein und die andre Hälfte Wasser verstaten; Gegen die Nacht kann folgendes Pulver dienlich seyn; Krebsteine einen Skrupel; Salpeter sechs, und Kampher vier Gran; welches vermischt, zu einem feinen Pulver gemacht wird,

Des Morgens können die Essenzen zu Hülfe genommen werden, aber niemals des Abends, weil um diese Zeit das Fieber allemal stärker ist. Die Bibernell. Kastarillen. Angellf. und Alantessenz, wovon die Beschreibung in dem sechs und vierzigsten Stücke bekannt gemacht worden, werden alle zwey Stunden zu dreßßig bis vierzig Tropfen in gewöhnlichem Thee oder Alantgetränke eingegeben. Sollte hierauf keine

Erleichterung erfolgen, und der Friesel nicht häufiger zum Vorschein kommen, müssen die spanischen Fliegen unverzüglich an beide Wunden gelegt werden, welche seinen Durchbruch in kurzer Zeit befördern.

Wir müssen inzwischen unser Nachdenken nicht allein darauf lenken, daß wir nur die Schärfe auszutreiben suchen, wir müssen vielmehr unser Augenmerk auf verschiedene Nebenumstände richten, die eine genaue Erwägung verdienen, wosern wir keinen gefährlichen Fehltritt begehen wollen. Es sind außer der Mäti- gkeit noch andre Ursachen, die den Ausbruch des Friesels verhindern können.

Eine anhaltende Verstopfung des Leibes erzeugt Blähungen, auf diese erfolgen die Be- ängstigungen. Eine jede Angst zieht die Haut krampfhaft zusammen, wodurch der Friesel ver- hindert wird, daß er nicht durchbrechen kann, oder wenn er auch schon ausgetreten ist, so wird er dadurch sehr schnell zurückgetrieben. Alle aus- treibende Arzneyen, ja selbst das Aderlassen, würden in diesem Fall mehr schädlich als nützlich seyn, man muß vielmehr bedacht seyn, dem Kranken durch klussire Erleichterung zu ver- schaffen, diese aber müssen keine scharfen oder reizenden Sachen enthalten, sondern allein aus kühnenden und erweichenden Dingen bestehen. Eine dünne Habersuppe allein, oder Kamillen mit Milch gekocht, durchgeseiget, zween oder auch

auch mehr Löffel voll von frischem Lein- oder Baumöl damit vermischt. Bey angehäuften Winden, welche man sowohl an dem öfteren Aufstoßen, ausgedehnten Magen, und an dem Geruch im Unterleibe erkennen kann, wird noch ein Löffel voll gestoßener Kümmel mit den Kamillen, oder in der Habersuppe gekocht. Ein starker Krampf treibt insgemein die Klystire ohne alle Wirkung ab, in diesen Umständen muß es noch zwey oder drey Stunden noch einmal beygebracht werden. Dieses wird so oft wiederholet, bis der Kranke Ruhe und Linderung empfindet.

Der Durchfall, welcher sich nicht selten bey dem Fieber einfindet, macht den Aerzten nicht geringe Schwierigkeiten. Der Friesel wird dadurch so stark zurückgezogen, daß es viele Mühe kostet, ihn wieder anzutreiben. Doch alles würde vergebens seyn, wenn wir uns nicht bemüheten, den Durchfall zu stillen. Diese Absicht erreichen wir, wenn unter das erstgedachte Kampherpulver vier bis sechs Gran Kastarillenrinde genommen werden. Noch kräftiger ist die Chinarkinde, weil sie das Fieber zugleich mäßigt, wenn sie zu einem Scrupel mit vier Gran Kampher und sechs Gran Salpeter alle drey oder vier Stunden gegeben wird, äußerlich werden unablässig warme Tücher aufgelegt, und der Leib zum öftern gerieben. Die Füße müssen gleichfalls erwärmet werden.

Wenn aber keine große Mattigkeit verspürt wird, wenn der Leib nicht verstopft, oder der Kranke von Blähungen gequält ist, wenn kein Durchfall vorhanden, und die Angst des Herzens nicht auf den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel weichen will, die gepresste Brust nicht erleichtert wird, der Puls bey Phlegmatischen voll und langsam schlägt, ist das Aderlassen höchst unentbehrlich und das einzige Rettungsmittel. Die Oeffnung kann am Fuße gemacht werden, bey übermäßiger Angst aber wird die Ader am Arme geschlagen; doch muß alsdenn das Blut reichlich fließen, widrigenfalls die gehoffte Beruhigung nicht erfolgen möchte. Tritt der Friesel zurück, wobei sich ein öfterer Schauer einfindet, werden die Pulver und Tropfen, die wir zuerst empfohlen haben, so lange wiederholt, bis der Friesel sich aufzuneuen zeigt.

Wir wollen noch kürzlich die Maaßregeln anführen, welche bey vollblütigen und hitzigen Personen nothwendig sind. Diese unterscheidet man an der starken Röthe im Gesichte, an den feurigen und verwirrten Augen, an dem heißen Othent, an dem brennenden Gefühl ihres Körpers. Sie werfen sich gewaltsam hin und her, sie gerathe in ausschweifende Phantasien. Der Puls ist schnell und hart, sie beklagen sich über beständige Trockenheit des Mundes und einen unauslöschlichen Durst. Wäre es nicht thöricht, wenn

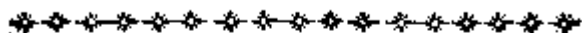
wenn wir solche Personen mit hitzigen Arzneyen curiren wollten. Alle hitzige Tropfen, Wein und Getränke sind bey solchen Kranken höchst nachtheilig. Ein gewöhnlicher Thee nebst einem Pulver von funfzehn Gran Krebssteinen, fünf Gran Salpeter, und zwey bis vier Gran Kampher, sind zum Austreiben hinlänglich, wenn sie einige mal gegeben werden. Die spanischen Fliegen richten bey solchen Naturen mehr Schaden als Vortheil an, weil sie das Fieber und die Hitze vermehren. Das öftere Reiben mit warmen Luchern am Rücken und Unterleibe ziehet den Friesel nach der Haut hin, es ist folglich ohne alle Besorgniß zu gebrauchen. Nichts ist in diesen Umständen heilsamer, als das Aderlassen. Ehe wir aber dazu schreiten, müssen wir zuvor! untersuchen, ob keine Blähungen oder Verstopfung, oder ein Durchfall Gelegenheit zu der Angst und Unruhe giebt; findet sich dieses, so müssen wir nach der vorigen Anweisung solche Hindernisse zu heben suchen. Bemerket man solches nicht, und die Brust ist heftig beklemmt, der Puls voll und hart; so ist das Aderlassen die einzige Zuflucht. Ein geübter Arzt weiß die Nothwendigkeit desselben allein aus der Beschaffenheit des Pulses zu beurtheilen. Dieses gilt auch bey den Kindbetherinnen, wenn der Blutfluß durch den zurückgetretenen Friesel gehemmet worden; nur alsdenn ist es zu widerrathen, wenn schon vorher viel Blut ab-

gegangen ist, und die Kranke matt und entkräftet ist. In der Diät erlauben wir nur einen mäßigen Genuß der Fleischspeisen, zum Getränke verordnen wir das Perlengraupenwasser, welches nach Art einer dünnen Habersuppe gekocht ist, imgleichen den Gerstentrank mit Elendshorne zubereitet. Der Kranke darf nicht lange aufgerichtet sitzen, indem der Friesel dadurch zurücktritt, vielweniger wird ihm gestattet, aus dem Bette zu steigen. Wenn die Noth es erfordert, wird ein Gefäß untergeschoben, oder es werden alte Tücher untergelegt. Bey abmattenden Schweißsen muß er nicht ängstlich, sondern leicht bedeckt seyn. Es ist besser, wenn die Hände gerade liegen, als wenn sie gefaltet sind. Mit dem Umwechseln der Wäsche ist gleichfalls alle Vorsicht zu gebrauchen, wer hierinn zu furchtsam ist, muß leinene und wohlgetrocknete Tücher behutsam unter das Hemde schieben. Möchte auch ein Schauer darauf folgen, so werden ein Paar Tassen Thee die Ausdünstung wieder herstellen.

Wider den Schnupfen.

Benedische Seife auf dem Ofen getrocknet, und zu Pulver gerieben. Von diesem wird etwas weniges unter den gewöhnlichen Schnupstoback gemischt; oder ein Theil pulverisirte

verfehrte Rubeben mit zwey Theilen Zucker, in ein Pulver verwandelt, und als Schnupfsteckack gebraucht. Kamillenblumen, fein gestoßen, sind hierzu gleichfalls dienlich.



Neun und vierzigstes Stück.

Wietau, den 1. des Februarmonats 1766.



Die Geschichte der Pocken.

Die Geschichtskunde, diese angenehme Wissenschaft, welche uns die Veränderungen der Welt und die Züge des menschlichen Herzens in den anmuthigsten Beyspielen schildert, steht mit der Arzneykunst in einer genauen Verbindung. Jene bildet uns nicht allein den Wachsthum und Umsturz der Reiche ab, sie erzählet nicht nur die Schicksale der Völker, sondern sie lehret auch zugleich, wie bey den Staatsverwandlungen die Krankheiten, diese unzertrennlichen Gefährten der Sterblichen, ihren Ursprung genommen, wie sie sich nach und nach unter den Bewohnern dieser Welt ausgebreitet haben. Keine Vorfälle sind den Krankheiten günstiger gewesen, als diejenigen, da nicht sowohl einzelne Familien, sondern ganze Nationen

nen auf den wunderbaren Einfall geriethen, den Sitz ihres Vaterlandes zu verlassen, und in schwärmennden Heereszügen entfernte Länder, ohne alle Ansprüche und Forderungen, bloß durch das Recht der Waffen unter ihre Bothmässigkeit zu bringen. Den solchen schreckensvollen Verheerungen war es unvermeidlich, daß nicht die Sieger und Ueberwundenen ihre Tugenden und Laster, und mit denselben zugleich ihre eigenthümlichen Krankheiten einander sollten mitgetheilt haben. Die Geschichte des siebenten Jahrhunderts beschreibt die räuberischen Kriegeszüge, welche die Sarazenen, ein Volk, welches ursprünglich aus Asien stammt, und die glücklichen Eroberungen, welche sie in diesem Welttheile unternommen haben. Sie überschritten hierauf Afrika; auch hier fand der kriegerische Geist dieser Nation keine Ruhe, sie drangen zuletzt in Spanien ein, und machten sich dieses Reich in kurzer Zeit unterwürfig. Diese Staatsveränderung ist den Ärzten desto merkwürdiger, weil sie die Sarazenen beschuldigen, daß sie die Pocken zuerst nach Spanien gebracht haben, von wannen sie nach und nach durch alle Theile von Europa sind fortgepflanzt worden. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entdeckte der Portugieser ein neues Land, die vordem nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen war. Die unermesslichen Reichthümer, welche dieses neue Land enthielt, reizte die unersättliche

Haab-

Haabsucht der Spanier, daß sie alle Mühe anwandten, die unschuldigen Einwohner auf die grausamste Art theils auszurotten, theils unter das Joch der Sklaverey zu zwingen. Die Amerikaner theilten ihren neuen Gästen, nebst ihren Goldklumpen, auch zugleich eine neue Krankheit, nämlich die Mexicanischen Pocken oder venerische Seuche mit. Diese achteten sich zur Gegenseitlichkeit verpflichtet, und machten ihnen mit den Europäischen Pocken noch ein weit wichtiger Gegengeschenk. Seit dieser Zeit kann man sicher behaupten, daß die Pocken sich die Herrschaft über alle bekannte Weltgegenden angemacht haben, und als eine allgemeine Plage der menschlichen Gesellschaft können betrachtet werden. Wir finden an dieser Krankheit so viele seltene und besondere Eigenschaften, die unsrer Bemerkung vollkommen würdig sind. Mit welcher Deutlichkeit würden wir ihre Wirkung erklären können, wenn wir das Wesen dieses Giftes genauer kennen möchten; allein, es ist vor unsre groben Sinnen viel zu subtil, daß wir solches nicht anders als in den Veränderungen, welche es in uns hervorbringt, zu beurtheilen fähig sind. Die vornehmsten Erscheinungen, welche wir an den Pocken gewahrt werden, zeigen sich in folgenden Aufsitzen. Sobald das Pockengift sich mit unserm Blute vermischt hat, so setzt es solches durch eine flüchtige Schärfe in eine wallende Bewegung. Dieses angestechte und entzündete Blut wird durch

Hülft

Hülfe des Fiebers, welches nach Beschaffenheit der Umstände bey einigen stark, bey andern hingegen schwach ist, nach der Haut getrieben, hier steckt es zuerst in der Gestalt rother Punkte, welche sich in einigen Tagen erheben, mit Eiter angefüllet werden, zuletzt vertrocknen, und als bärre Schuppen der Haut abfallen.

Nichts war den Aerzten schwerer, als die Art und Weise zu erklären, wie dieses Gift in unserm Körper seinen Ursprung nehmen kann. Die meisten wollten seine Grundlage in dem Zustande entdeckt haben, worinn wir uns in Mutterleibe befinden. Bey dieser vorgesezten Meinung verfallen sie auf den Argwohn, daß der weibliche Blutfluß, welcher, wie bekannt, in der Schwangerschaft gehemmet ist, und, nach ihrer Meinung, eine besondere Schärfe annehmen müßte, die einzige Ursache dieses Uebels sey. Andre glaubten seinen Grund in dem stehenden Blute des abgeschnittenen Nabels zu finden. Die Zeitungsblätter des vorigen Jahres wollten die Welt überreden, daß eine Hedonime ein untrügliches Vermehrungsmittel wider die Pocken angetroffen hätte, welches darin bestünde, daß die Nabelschnur jedesmal sorgfältig von dem Blute entleeret werden müßte. Die Versuche, welche nach dieser Vorschrift angestellt wurden, zeigten sattsam, daß dieses Vorgeben ungegründet sey. Die Aerzte neuerer Zeiten behaupten aus weit zuverlässigern Gründen,

den, daß dieses Gift nicht in unsern Adern erzeugt werde, sondern vielmehr durch das Anstecken von einem auf den andern fortgepflanzt werde. Es greift aber diese Seuche selten einzelne Personen an, sondern sie überfällt mehrere zugleich. Sie kömmt gemeiniglich an dem Orte, welchen sie verlassen hat, nicht eher als nach fünf oder sechs Jahren wieder zum Vorschein. Nach diesem Grundsatz behaupten die erfahrensten Arzneyverständigen, daß die Vermeidung solcher Orte, wo die Pocken herrschen, das beste Mittel sey, solchen auf Zeit lebens zu entgehen.

Da aber die Verbindungen, welche die menschliche Gesellschaft unter sich errichtet hat, da die Menge der Geschäfte diese Freiheit den allerwenigsten verstatten, so sehen wir uns noch beständig in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, uns diesem fast unvermeidlichen Verhängniß mit Gelassenheit zu unterwerfen. Die Pocken können in gewisser Absicht grausam genant werden, da sie nicht so sehr erwachsene Personen, sondern vielmehr die Kinder wegroffen, eben in der Zeit, da sich die Maturkeit ihrer Jugend entwickelt. Manche Aeltern würden den Verlust ihres liebsten Eigenthums, nämlich der Kinder, mit mehrerer Großmuth und Gelassenheit überwinden können, wenn sie ihnen bereits in der Wiege wären entrisen worden. Je mehr ihre Jahre zunehmen, desto größer ist
das

das Vergnügen, so sie an ihren unschuldsvollen Handlungen, an ihrem lebhaften und geschäftigen Wesen empfinden. Dieses ist eben der Bezirk der fürchterlichen Periode, welche ihrem Leben mit der Gefahr dieses Uebels drohet. Wir können, ohne einen Irrthum zu begehen, sicher annehmen, daß kaum der fünfzigste Mensch dem Schicksale der Pocken entgeht, von allen aber, die davon angefallen werden, stirbt insgemein der siebente, wie solches die vieljährigen Beobachtungen der Aerzte mit vieler Gewißheit zeigen. In welches Erstaunen müssen wir also nicht gerathen, wenn wir die vielen Millionen Menschen betrachten, welche nur die bekannten Theile unsrer Erdfugel bewohnen, wenn wir unter fünfzig sieben blutige Schlachtopfer dieser einzigen Krankheit erblicken, können wir also nicht die Pocken mit der Pest in gleiche Reihe stellen, können wir nicht mit Recht sagen, daß die Pocken fast grausamer als die Pest sind. Nicht genug, daß die Pockenseuche solche erschreckliche Vermüstung unter den Bewohnern dieser Erde anrichtet, sondern sie zeigt auch an vielen von denen, welche ihrer Wuth entkinnen, die traurigsten Spuren ihrer Grausamkeit. Was hilft es, daß die Natur manchem Kinde einen wohlgebildeten Körper gesendet, und die Linien des Gesichts nach einem vollkommenen Verhältniß gezeichnet hat, wenn der Gift der Pocken dieses reizende Revier durchwühlt, wenn sie solches in eine raube Gegend verwandelt.

verwandelt, wo alle jeither erfundene Künste nicht vermögend sind, die Erhabenheiten wegzuräumen und die vertieften Gruben auszufüllen. Doris seufzet an einem jeden Morgen, wenn sie vor den Spiegel tritt, und ihr entweihtes Angesicht beschauet, zu dessen Verschönerung sie so viele Mühe, so viele sinnreiche Erfindungen vergebens angewendet hat. Erboste Pechen! warum müßtet ihr unter so vielen mit Anmuth geziereten Mitschwestern eben diese Unglückselige wählen, um das Denkmaal einer Rache in ihre zarte Haut zu graben, warum mußte sie eben dazu bestimmt seyn, den schmerzhaften Verlust ihrer Schönheit Zeit lebens zu bezaubern, und ein Gegenstand einer unerbittlichen Verachtung zu seyn.

Doch alles dieses ist ein Schade, der zwar unersetzlich, aber in Rücksicht vieler andern Fälle sehr erträglich ist. Hat Damon nicht weit stärkere Gründe, sein Elend zu beklagen, wenn das Andenken der überstandenen Pocken in dem Fehler seiner Augen unvergesslich bleibt. Ein andrer mißt dieser Krankheit die Schuld bey, daß ihre Ueberbleibsel den Grund zur Bereiterung der Lungen gelegt haben. Bey vielen erzeugt sie Geschwüre oder Verhärtungen in den Eingeweiden des Unterleibes, oder Steckung in den Adern der Gelenke, wodurch manche bey früher Jugend abgekehret, und in ein lebendiges Gerippe verwandelt werden.

Dieses ist das Gemälde der Pocken, wenn wir sie in ihrer fürchterlichen Bildung ansehen. Laßt uns ihre Gestalt auch aus einem andern Gesichtspunkte beurtheilen. Wie sehr werden sich unsre Leser verwundern, wenn sie hierin den Satz bewiesen finden, daß auch das Verabscheuungswürdigste eine gute Seite haben kann. Es ist gewiß, daß die Pocken nicht anders als eine strenge Züchtigung in Absicht der Sterblichen können betrachtet werden: wenn wir hingegen die Sache ohne Parteilichkeit untersuchen wollen, so haben wir keine Ursachen, die Vorsehung zu tadeln, und wegen dieser harten Schicksung unverschämte Klagen zu führen. Erstlich ist es ein wichtiger Vortheil, daß wir diesem Uebel nur einmal ausgesetzt sind. Alle übrige Krankheiten, ausgenommen die Masern, können uns zu wiederholten malen angreifen; wenn wir im Gegentheil einmal den Blattern unsern Tribut entrichtet haben, so ertheilen sie uns einen Freiheitsbrief, welcher uns gegen alle künftige Ansprüche in Sicherheit setzt. Wir wollen hiernächst die Todtenliste der Aerzte nachschlagen, wir werden darin gewahr werden, daß die größte Zahl der Todten in dem ersten Jahre der Kindheit angetroffen wird.

Welche erstaunliche Menge Kinder müssen nicht durch den schweren Durchbruch der Zähne in den Armen ihrer Aeltern sterben, wie viele gehen nicht durch andre convulsivische Anfälle verloren,

verlohren. Wenn ist es unbekannt, daß diese unschuldigen Geschöpfe, wenn sie noch an den Brüsten liegen, die Unmäßigkeit, Ausschweifungen und Leidenschaften ihrer Mütter und Ammen büßen müssen, wer kann die Summe derer berechnen, die auf solche vorsätzliche Weise aufgeopfert werden. Zum Glück dieser zarten Sprosslinge ist ihr Blut nicht so leicht fähig, das Blatterngift zu nähren, ihre Haut zu weich, das Gewebe derselben zu locker, dem Ausschlag einen Sitz und festen Aufenthalt zur Bereiterung zu geben, daher sie in diesem Alter nicht so häufig angesteckt werden, als die, welche sich in einem Alter von zwei bis zehn Jahren befinden. Würde also die Welt nicht noch weit mehr entvölkert werden, wenn bey den Zufällen, welche wir zuvor angemerkt haben, sich noch die Gefahr der Pocken vereinigen möchte? Es ist überdem höchst wahrscheinlich, daß die Blattern unsere Säfte von vielen Unreinigkeiten befreien, daß sie das Geblüt in der Jugend säubern, und vielleicht manche Krankheiten in der Folge unsers Lebens abwenden. Welches Elend, welcher Jammer möchte nicht in der menschlichen Verblindung entstehen, wenn diese Plage kein Ansehen des Alters beobachten würde. Es müssen, nach dem Zeugniß der Erfahrung, noch eine weit größere Zahl das Leben einbüßen, wenn sie die Erwachsenen in gleichem Verhältniß mit den Kindern angreifen sollte. Unsere Säfte sind in diesen Jahren durch die Fehler, welche wir

insgemein in der Lebensordnung begehen, mit mehrerer Schärfe und unnützen Feindlichkeiten vermischt, woran die Blatternmaterie eine stärkere Nahrung antrifft, und folglich auch eine größere Gewalt an uns ausüben kann. Sind also die Wünsche in der Jugend zu Blattern nicht vernünftig, sind wir nicht vorzüglich glücklich zu achten, wenn wir sie frühzeitig an uns erfüllet sehen? Allein, welche durchdringende Beredsamkeit wird nicht erfordert, ein junges Frauenzimmer, die über den Verlust ihrer Schönheit untröstlich ist, zu beruhigen, durch welche Trostgründe sollen wir diese Mitleidswürdige auf den Weg der Zufriedenheit leiten. Wir haben nur einen Hauptgrund, dem die Vernunft das Uebergewicht giebt; so wichtig er aber ist, desto geringschätziger scheint er in den Augen der meisten Schönen zu seyn. Die Vorsicht hat uns einer doppelten Schönheit fähig gemacht, die Schönheit des Körpers ist ein Geschenk ihrer Güte, die Schönheit der Seele, welche einen ungleich größern Werth enthält, beruhet größtentheils auf dem Fleiße und der Bemühung, welche wir zu ihrer Bildung verwenden. Die erstere ist ein ungewisser Satz, welchen uns ein leichter Zufall rauben kann, der nur einen matten Schimmer von sich wirft, wenn er nicht durch den Glanz eines aufgeklärten Geistes erhöht wird. Eine Schöne, welcher die Anmuth des Geistes mangelt, in deren Brust kein gärtliches Herz schlägt, die nur mit

netten

netten Zügen, mit wohlgemischten Farben des Gesichts pralet, gleicht einer Bildsäule, die uns zur Bewunderung reizt, wobei aber unsre Empfindungen fühllos bleiben.

Die wandelbaren Gestalten, unter welchen die Pocken erscheinen, machen die Beschreibung dieser Krankheit, noch mehr aber die Heilung derselben schwer, und das letztere vielfmals ganz unmöglich. Zu gewissen Zeiten zeigen sie sich von ihrem Anfange bis zum völligen Ablauf mit solchen gelinden Zufällen, daß die mehresten solche ohne Arzt und besondere Pflege überwinden. In keinem andern Zeitpunkte wüthen sie mit solcher Heftigkeit, daß die meisten bey der besten Wartung, bey den kräftigsten Mitteln, ohne Rettung verlohren gehen. In einem andern Zeitpunkte beobachten sie die Mittelstraße, da sie nur diejenigen hinaraffen, welche einen geschwächten Körper und ein verdorbenes Blut haben, oder die in der Aufsicht verwahrloset werden. Die Aerzte haben befunden, daß die Beschaffenheiten der Luft einen unmittelbaren Einfluß in die Wirkung der Pocken ausüben. Ohne Zweifel vereinigen sich die giftigen Dünste mit der Blattermaterie, und bringen gemeinschaftlich mit dem Othem in die Lunge, und vermittelst des Speichels in den Magen. Außer dem beruhet ihre Wirksamkeit auf dem Zustande, worinn sich unsre Eingeweide und Säfte befinden. Wenn auch an manchen Or-

ten viele Kinder an den Blattern sterben, so ist es nicht allemal ihrem bössartigen Wesen zuzuschreiben, sondern der ängstlichen und gezwungenen Einrichtung, unter welcher die Cur geführt wird. Wie viele Aeltern sind nicht durch ein solches Verfahren Mörder an ihren eigenen Kindern geworden. Wir werden diesen Punkt in den folgenden Stücken weidläufiger berühren.

In keiner Krankheit haben die Aerzte mehrere Mühe und Nachdenken verschwendet, als in der gegenwärtigen. Sie sehen zu ihrer Errettung, daß die Natur die gutartigen Blattern ohne ihre Beihülfe heilet; werden sie auch bei schweren Zufällen um Rath gefragt, so ist ihre Kunst zu schwach, dieses wüthende Uebel zu hemmen. Die größten Meister in der Heilkunst haben sich äußerst angelegen seyn lassen, ein kräftiges Gegengift wider diese Seuche zu erfinden. Wir könnten ein ausgedehntes Verzeichniß von solchen Aegyneyen anführen, die als die wirksamsten von erleuchteten Männern angepriesen werden, doch ihre gerühmte Tugend lei-
 stet nicht in allen Fällen eine bewährte Probe. Die sauren Sachen, insbesondere der distillierte Weineßig, scheinen noch unter allen dieses Gift am kräftigsten zu dämpfen. Nach so vielen vernehliden Versuchen mußte vermuthlich ein blinder Zufall Uelegenheit zur Einsprengung der Pocken geben. Es ist dieses kein Mittel, die
 Pocken

Pocken zu verhüten, sondern nur eine Erfindung, welche die Gefahr, so mit den natürlichen verknüpft sind, vermindert, und uns vor der Erhaltung des Lebens einigermaßen Bürgschaft leistet. Unter den asiatischen Völkern hatte diese Mode schon lange geherrscht, ehe sie in Europa bekannt wurde. Diese lernten diese Operation zuerst von den Griechen, die solche unter sich und unter den Türken mit dem glücklichsten Erfolge ausübten. Hierdurch wurde eine Englische Dame, die Lady Mountague, welche sich 1717 in Constantinopel mit ihrem Gemahle aufhielt, bewogen, ihren eigenen Sohn inoculiren zu lassen, und die Nachahmung ihren Landsleuten schriftlich anzupreisen. In Wien ist vermuthlich der erste Versuch gemacht worden. Sie ist hierauf in England seit 1721 mit dem besten Erfolge und in Amerika fortgesetzt. Durch dieses Beispiel wurde Italien, Frankreich, Deutschland, Dänemark, insbesondere auch Schweden gereizet, diese Erfindung unter ihren Landsleuten bekannt zu machen. Es haben sich auch in diesem Land zweien Aerzte gefunden, die diese Proben angestellt haben. Das Schicksal, welches diese heilsame Kunst erfahren hat, ist in mehr als einer Absicht wunderbar. Die mehresten Aerzte wurden dadurch aufgebracht, sie suchten solche mit einem verhaßten Piasel abzumalen. Viele von der Geistlichkeit sahen dieses Unternehmen als einen Eingriff in die Vorsehung Gottes an, sie behaupteten, daß dadurch die Gesetze der Reli-

gion beleidiget, das Leben der Menschen einer freywilligen Gefahr und einem zweifelhaften Ausgange freigestellet würde. Einige suchten durch Gegen Gründe solche Beschuldigungen zu vernichten, diese Operation als das einzige Mittel anzupreisen, wodurch das Leben vieler tausend Menschen könne erhalten werden. Noch zur Zeit sind alle Bemühungen, diesen heftigen Streit beyzulegen oder zu entscheiden, fruchtlos gewesen. Unfre Absicht und der Raum dieser Stücke verstattet nicht, die beyderseitigen Beweisführer anzuführen. Wenn wir aber die Sache nach ihrem Erfolge beurtheilen dürften, so müssen wir gestehen, daß die Inoculation nicht allein unsern völligen Beyfall findet, sondern daß wir auch inskünftige die Veranstellungen treffen werden, solche in Liefland an den Kindern der gemeinen Leute zu versuchen. Es wird solches desto zuversichtlicher geschehen können, da eine vieljährige Erfahrung geniesen hat, daß unter fünfzig bey den künstlichen Blattern kaum einer das Leben einbüßet. Der Einwurf, daß solche Leute ihr Alter nicht viel höher als dreßzig oder vierzig Jahre bringen sollen, ist von keiner hinlänglichen Gültigkeit, weil diese Sache durch keine untrieglichen Zeugnisse bestätigt worden.



Fünfzigstes Stück.

Wietau, den 8. des Februarmonats 1766.



Fortsetzung von den Pocken.

Die Beschreibung, welche wir in dem vorigen Stücke von den Blattern gemacht haben, lehret uns, daß diese Krankheit ihre Spuren so deutlich äußert, daß wir nichts mehr als unsere Augen gebrauchen dürfen, um sie von allen übrigen zu unterscheiden. Ist es also nicht um so vielmehr zu bewundern, daß man bey solchen deutlichen Merkmalen noch einigen Zweifel hegen kann. Hat die Welt nicht Ursache, der Gesellschaft der Arzneyverständigen die heftigsten Vermürfe zu machen, wenn sie als die einzigen Schiedsrichter in dieser streitigen Sache sehr oft ein unrichtiges Urtheil fällen. Dieser Umstand verdienet näher untersucht zu werden. Furcht, Argwohn und Liebe der Aeltern und Anverwandten, sind wohl die vornehmsten Quellen, aus welchen diese Unge- wißheit fließet. Wenn die Blattern an einem Orte oder Gegend an verschiedenen Orten ihre Gegenwart entdecken, so erwacht die bekümmerte Sorgfalt der Aeltern, deren Kinder bey

diesem nahen Uebel in Gefahr eines gleichen Schicksals stehen. Sie sind auf die geringsten Veränderungen, welche in ihrem Körper erfolgen, mit argwöhnischen Augen aufmerksam. Ein etwas verminderter Hunger, ein Mangel der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, ein unruhiger Schlaf und eine flüchtige Hitze werden als sichere Vorbothen der anwachsenden Pocken betrachtet. Geschlehet es in diesen Umständen, daß fieberhafte Bewegungen sich damit vermischen, und die geringsten Zeichen in der Haut zum Vorschein kommen, was können solche wohl anders als die ausbrechenden Pocken andeuten. Alle Freundinnen und Nachbarn werden zu Zeugen dieser Erscheinung eingeladen. Sie stimmen mit allgemeinem Beifall ein, daß es unumstößliche Kennzeichen der wahren Blattern sind. Dem ohngeachtet wünschet ein jeder, daß der Arzt in dieser Sache den Ausschlag geben soll. Dieser geübte Mann, der die seltene Fertigkeit erlangt hat, die Zufälle aus dem ersten Anblick des Kranken unwidersprechlich zu beurtheilen, wird es ohne Zweifel sich zur Schande achten, wenn er auf Dinge, die so klar in die Sinne fallen, einige Untersuchung anwenden sollte. Er wird einige Flecken oder Bläschen auf der Haut gewahr. Sein kurzgefaßter Schluß bestehet ohngefähr aus folgenden Sätzen. Die Blattern herrschen in der Nachbarschaft, hier zeigen sich einige Merkmale in der Haut, die ihnen ähnlich sind, folglich sind

es

es die wahren Blattern. Auf solchen Ausspruch, den man schon gewünscht, ehe noch der Arzt gerufen worden, verschwindet alle ängstliche Verwirrung der Aeltern, sie werden von einer geheimen Freude hingerissen, daß der Gift der Blatternseuche so glücklich durchgebrochen ist. Doch eine geheime Furcht, ob nicht ein un verhoffter Umstand dieses anscheinende Glück verdunkeln könnte, mengt sich in diese vergnügten Vorstellungen. Alles dieses wird auf einmal gehoben, wenn nach einigen Tagen sich eine völlige Besserung einfindet. Also hat das Kind diese Gefahr ohne die geringsten Beschwerden überstanden? Man schmeichelt sich mit der Gewißheit. Diese Beruhigung dauert so lange, bis nach dem Ablauf einiger Jahre die Blattern sich wieder in dieser Gegend ausbreiten. Die Unruhe, welche schon längst gestillet war, entpöret sich aufs neue, man entdeckt keine deutlichen Narben, man geräth auf den quälenden Gedanken, ob es auch wohl die wahren Pocken mögen gewesen seyn. Der Arzneykundige, der vor dem die Entscheidung that, und diesen Zweifel auflösen soll, befindet sich in keiner geringen Verlegenheit. Soll er seinen vorigen Ausspruch widerrufen, so müßte er sich selbst den empfindlichen Vorwurf einer Unwissenheit oder Leichtsinigkeit machen. Sollte er behaupten, daß die Person, um dessen Leben man besorgt ist, außer aller Gefahr sey, und dieses nicht mit dem Erfolge übereinstimmen möchte,

so

so würde es seiner Ehre gleichfalls sehr nachtheilig seyn. Ein andrer, der nicht damals gegenwärtig gewesen ist, findet noch weit mehrere Schwierigkeit, seine Meinung kund zu thun, er muß sich mehrentheils auf die Aussage der Aeltern verlassen. Bei solcher Ungewißheit erdünnet es sich nicht selten, daß die ächten Blattern erscheinen. Der Irrthum ist alsdenn aufgekläret, man ist überführt, daß alle Hoffnung und Sorgfalt vergebens gewesen ist. Auf solche Weise werden die Pocken beschuldiget, daß sie öfters mehr als einmal ihre Grausamkeit an den Menschen ausüben. Wir können zwar die Möglichkeit dieser Sache nicht in Zweifel ziehen, wir müßten einer Menge glaubwürdiger Zeugen widersprechen, wir müßten in ihre Einsichten ein tadelhaftes Mißtrauen setzen; doch dieses dürfen wir sicher behaupten, daß die Fälle von mehr als einmal überstandenen Pocken weit seltener anzutreffen sind, als man insgemein vorgiebt, mehrentheils geben übereilte Schlüsse und ein Betrug der Sinnen Gelegenheit zu diesen ungegründeten Beschuldigungen. Es ist nicht so leicht, wie viele sich einbilden, diese Sache zu bestimmen. Die unächten Blatter haben sehr oft mit den wahren so viele Aehnlichkeit, daß auch ein Geübter in der Anwendung straucheln kann. Zum wenigsten ist dieses gewiß, daß der Irrthum sehr leicht ist, wenn sie nur flüchtig betrachtet werden. Es ist notwendig, daß sie von ihrer Entstehung bis zu

zu ihrer Endschafft unermüdet müssen beobachtet werden. Nach solcher Regel wird man das Blendwerk leicht entdecken, und das Wahre von dem Falschen unterscheiden können.

Die Aerzte zählen nachstehende Arten unter die falschen Blattern, die Windpocken, welche inwendig leer sind, die Wasserpocken, welche eine wäßrige Feuchtigkeit enthalten, die Spizpocken, welche den Namen von ihrer spizigen Figur bekommen haben, die Steinpocken, welche aus einer harten Rinde zusammengesetzt sind. Solche Blattern schießen insgemein sehr schnell hervor, die Röthe, welche sich bey ihrem Ausbruche zeigt, verschwindet oft in einigen Stunden, sie werden innerhalb vier und zwanzig Stunden mit einer Feuchtigkeit angefüllt, sie vertrocknen mehrentheils den dritten oder vierten Tag, die spizigen Blattern pflegen innerhalb sechs Tagen zu verschwinden. Die Steinpocken dauern insgemein am längsten. Das Fieber und die übrigen Zufälle sind dabey sehr leicht, und kaum merklich. Das Hauptkennzeichen, welches wir zur Unterscheidung der wahren und natürlichen Blattern von den falschen annehmen, bestehet darin, daß die ausgetretenen Bläschen einen Eiter in sich schließen müssen. Alle übrigen, die keinen Eiter erzeugen, gehören entweder unter die falschen oder zu den bössartigen. Diese letzteren aber unterscheiden wir von unächten an dem Fieber und
übrigen

übrigen Umständen, die hier weit heftiger und beschwerlicher als bey den falschen sind. Wir fügen noch ein Merkmaol hinzu, nämlich, daß die wahren Blattern, sie mögen noch so gelinde seyn, zum wenigsten acht Tage bis zur völligen Heilung erfordern. Aus diesen Sätzen ziehen wir die wichtige Folge, daß alle Blattern, bey welchen diese angeführten Eigenschaften vermisset werden, nicht unter die ächten und wahren zu rechnen sind, sie mögen nach dem gemeinen Vorurtheil unter den Fußhöhlen oder andern Theilen des Körpers zum Vorschein kommen; sie mögen einige Merkmaale nachlassen oder nicht. Lasset uns die Gestalt der Pocken näher betrachten, so werden wir ihren Unterschied noch deutlicher einsehen. Der erste Abschnitt soll die Beschreibung enthalten:

Von den Zufällen, welche von dem
Anfange der Blatternkrankheit bis zu
dem Ausbruche der Flecken
erfolgen.

Ein gemäßigtes Nachdenken wird uns leicht überzeugen können, daß die ersten Bewegungen, welche die Blattern erregen, unendlich mannichfaltig seyn müssen. Ein zartes Kind, welches den Anfall dieses Uebels empfindet, drückt seine Unruhe durch andre Zeichen aus, als ein anderes, welches bereits ein Alter von mehreren

mehreren Jahren erreicht hat. Der Schmerz, welchen ein Kind durch Unruhe und Weinen zu erkennen giebt, kann die Kräfte eines Erwachsenen zu dem heftigsten Fieber anstrengen. Wären die Ausstritte der Blattern nicht mit so vielen Neben Umständen verbunden, wären sie allemal gutartig und mit keiner andern Krankheit vereinigt, hätte die Pflege keinen starken Einfluß in die Folge dieser Krankheit, so würde ihre Abbildung weit geringere Mühe kosten. Die Klugheit befehle, auf alle Vorfälle ein wachsameres Auge zu haben, weil es nicht allemal in unsrer Macht steht, die Fehler, welche in unsrer Schuld gegründet sind, in der Folge zu verbessern. Eine weise Vorsichtigkeit kann gleich im Anfange sehr viel zur Abwendung einer bevorstehenden Gefahr beitragen, so wie ein unbehutsames Unternehmen den schmeichelnden Anschein eines gelinden Uebels in ein wüthendes Fieber verwandeln kann. Zur Entwiklung dieser dunklen und verworrenen Aufgabe wollen wir den Zustand, welcher von dem ersten Ursprunge der Krankheit bis zur Erscheinung der Blatterflecken gehet, in drei Grade abtheilen.

Der erste Grad begreift solche Kinder und Erwachsene, welche die Beschwerden der Pocken unter den gelindesten Zufällen überwinden. Es ist nicht der Wahrheit gemäß, wenn die Arzneybücher melden, daß die Kinder von dem

dem ersten Augenblick dieser Krankheit merklichen fieberhaften Bewegungen unterworfen sind: unzählige Beispiele lehren vielmehr, daß insbesondere Kinder, die unter sechs bis acht Jahren sind, vielfach nicht den geringsten Eindruck von einer Unpäßlichkeit verspüren. Sie essen, trinken, schlafen, spielen, und lassen in allen ihren Handlungen eine ununterbrochene Lebhaftigkeit blicken, einige zeigen noch ein weit munterers Wesen als gewöhnlich. Kaum bemerkt man an ihnen einige Veränderung, kaum haben sie sich ihrer täglichen Gesellschaft entzogen, und sich zu Bette begeben, so siehet man nach dem Verlauf einer kurzen Zeit die rothen Flecken in dem Gesichte hervortreten. Das Fieber ist dabei so schwach, daß ein Kunstverständiger es nur entdecken kann. Wer an der Wahrheit dieser Erzählung einigen Zweifel finden sollte, kann den Beweis an den Kindern der gemeinen Leute, insbesondere auf dem Lande, finden. Es scheint aber, daß dieses Glück nur einigen vorbehalten sey, die sich in dem benannten Alter befinden. Viele, insbesondere die, welche zu mehreren Jahren gelangt sind, müssen auch bei den gelindesten Pocken mehrere Zufälle ausstehen. Sie beklagen sich schon einige Tage vorher über eine Müdigkeit in allen Gliedern, der Kopf thut ihnen wehe, der Hunger ist vermindert, es stellen sich Uebelkeiten ein, insbesondere beschweren sie sich über Rücken- und Lendenschmerzen. Gegen den Abend über-

fällt

fällt sie ein merklicher Schauer, auf welchen eine mäßige Hitze folget, welche insgemein bis an den Morgen dauert, und sich mit einem Schweiß endiget, welcher erwachsenen Personen vor allen andern eigen ist. Der folgende Tag ist weit erträglicher, außer daß sie niedergeschlagen, schläfrig, mürrisch, und zu allen Betrachtungen verdrüsslich sind. Der Abend nähert sich mit abwechselndem Schauer, der sich in einen Frost von einigen Stunden verwandelt; die Nacht verstreicht aufs neue mit Hitze und Unruhe, die sich auf vorbeschriebene Weise endiget. Der Tag verfließt unter den gedachten Zufällen. So spielt das Fieber seine Rolle bis an den dritten oder vierten Tag, außer daß alle Auftritte derselben mit jedem Tage zunehmen. Um diesen Zeitpunkt offenbaren sich die Vorbothen der Blattern in rothen Punkten, die zuerst im Gesichte kenntbar werden. Die Oeffnung des Leibes ist hierbey nicht wie gewöhnlich, sondern die Kranken sind mehrentheils mit Verstopfungen beschweret.

Zu dem zweyten Grade rechnen wir solche Kranken, welche die Laufbahn der Blattern unter dem Gefühl weit empfindlicherer Schmerzen antreten müssen. Kinder, die in den ersten Jahren sind, legen ihre Unruhe durch öfteres Weinen und Schreien an den Tag, alle Mittel, sie zu besänftigen, sind vergebens. Bald verspüren sie eine fliegende Hitze, bald einen
 S. leichten

leichten Schauer. Der Schlaf ist unterbrechen, mit Schrecken, leichten Zuckungen und Aufstahren vermischt. Der Durst ist bey einigen stark, verschiedene werden von dem Durchfall abgemattet, bey den mehesten aber ist der Leib verstopfet. Andre liegen in einer schlöfrigen Unempfindlichkeit, sie suchen eine ungestörte Ruhe, sie haben selten ein Verlangen nach einer Sache, sie nehmen das Angebohrne ohne Widerstreben an. Manche niesen oft, die Augendrüsen sind ausgetrieben, die Augen matt und trübe. Sie reden mit verwirrten Sinnen, wobei die Sehnen vielmals gepickt werden, die zu einem höheren Alter gelangt sind, beklagen sich über heftige und drückende Kopfschmerzen, wobei sie mit empfindlichen Stichen im Rücken und mit schmerzhaftem Gliederreißen gequält werden. Ein öfterer Schauer durchstreicht den ganzen Körper mit abwechselnder flüchtiger Hitze. Wenn das Fieber, wie bey dem ersten Grade gedacht worden, seinen ordentlichen Anfang genommen hat, so nehmen auch zugleich die Zufälle zu. Das Gesärbey der Kinder dauert fast unaufhörlidy, sie greifen voller Verwirrung um sich, keine Veränderung des Ortes ist vermögend, ihre Angst zu befangen. Bey dem Froste brechen sie sich stark, welches insgemein so lange anhält, bis die Blattern erscheinen. Die Brust ist beklemmt, welches man aus dem beständigen Stöhnen abnehmen kann, bey andern nimmt der Durchfall überhand, wobei sich

sich ein beschwerlicher Zwang zum Harnen einfindet. Die Hitze ist bey einigen recht brennend, sie gerathen dabey in Phantasien. Kaum schliefset ein leichter Schlummer ihre Augen, so erwachen sie plötzlich mit behebendem Schrecken. Gegen den dritten oder vierten Tag, auch wohl noch früher, siehet man sie mit gewaltsamen Zuckungen und epileptischen Anfällen kämpfen, worauf in kurzer Zeit der Ausbruch der Blattern zu erfolgen pflegt. Bey Erwachsenen steigt die Hitze des Fiebers bis zur Asirey. Das Brechen ist bey vielen auf keine Weise zu stillen. Das Nasenbluten, welches bald stark, bald nur tropfenweise bemerkt wird, ist diesem Alter vorzüglich eigen. Der Urin gehet bey den meisten mit den empfindlichsten Schmerzen und unter einem beständigen Reize ab. Bey diesen gewaltsamen Bewegungen treten die Blattern am zweyten, dritten oder vierten Tage hervor. Das Fieber wird nicht bey allen in gleicher Stärke angetroffen.

Der dritte Grad stellet eine noch weit traurigere Scene vor. Das unerträgliche Geschrey der Kinder dauert ohne Aufhören. Bey ihren inunerwährenden Unruhen vergesellschafteten sich schon in den ersten und andern Tagen epileptische Zuckungen, nebst einem Zittern und Erkältung der äußern Gliedmaßen, welche oft mit einer durchdringenden Hitze abwechseln, woben noch ein gallichtes Brechen, Durchfall und

ein brennender Urin die Gefahr vermehren. Durch die überwiegende Angst getrieben bemühen sie sich unaufhörlieh, ihre Ruhestätte zu verändern. Viele reden in ihren Phantasien von nichts als Reisen, wozu sie sich in Gedanken fertig machen. Sie empfinden nicht einmal einen Durst, sie weigern sich vielmehr das geringste einzunehmen. Das Bedenklichste hierbei ist die gänzliche Entkräftung der Natur, so daß sie nicht einmal aufgerichtet sitzen können. Wenn sie auch aufgehoben werden, so lassen sie das matte Haupt vorwärts oder nach den Seiten sinken. Die Blattern offenbaren sich insgemein den zweiten oder dritten Tag, bey eintägigen, die äußerst entkräftet sind, kommen sie erst den fünften oder sechsten Tag. Bey größeren Personen sind die Glieder- und Hüftschmerzen unerträglich; insbesondere klagen sie über heftige Angst in der Herzgrube. Die trostigen und feurigen Blicke der Augen, die ununterbrochene Naseren, das beständige Wachen, der abmatende Schweiß, die wiederholten Durchfälle, der häufige Urin, die äußerste Gewalt, welche sie anwenden, das Bette zu verlassen, der Speichelfluß u. a. m. sind insgesamt Zeugen einer bössartigen Beschaffenheit, die ein trauriges Ende bedeuten. Dieser Ausgang ist um so vielmehr zu befürchten, wenn sie sich nicht aufrichten können, ohne vom Schwindel und Ohnmacht hingerissen zu werden. Der Puls ist schwach und geschwinde, das Fieber mehrentheils mäßig,

die

die Blattern kommen, wie gedacht worden, bereits am zweyten, dritten Tage u. s. w. zum Vorschein.

Es ist leicht zu erachten, welche ängstliche Wehmuth eine Mutter bey solchem Trauerspiel ihrer liebsten Pfänder empfinden müsse. Ein jeder neuer Vorfall setzt sie in ein banges Schrecken. Von Furcht und Angst verwirrt, wacht sie mit müden Gliedern bey dem Bette ihrer Kinder, der Schlaf fliehet vor ihr, auch bey dem flüchtigen Schummer, welcher sie überfällt, wird sie von bekümmerten Seufzern aufgeweckt, das geringste Geräusch malet ihr die Annäherung des Todes ab. Wir können unsre Pflicht nicht glücklicher erfüllen, als wenn wir diesen Beunruhigten bey ihrem ungewissen Grämen einige Sätze zu ihrem Troste vorlegen, die auf richtige Erfahrungen gegründet sind. Die Krankheiten haben eine große Aehnlichkeit mit dem Verhältniß eines Tages. Eine Morgenröthe, die mit ihren glänzenden Stralen den Horizont durchstreift, verkündiget den ruhigen Ablauf des anwandelnden Tages, sie bildet uns die Heiterkeit des Mittages, die Anmuth eines stillen Abends ab, der von einer sunstigen Nacht abgelöst wird, die unsre Müdigkeit nach überstandener Last und Hitze in einen tiefen und erquickenden Schlaf versenket. Ein trüber und bewölkter Morgen läßt uns schon zum voraus die rauhe und fürchterliche Gestalt des Tages

erblicken. Was können wir bey solchen Vorbe-
deutungen wohl anders als einen stürmischen
Mittag und einen noch weit traurigern Abend
vermuthen, der von einer schreckenvollen Nacht
begleitet wird. Der Anfang einer jeden Krank-
heit kann füglich mit dem Anbruch des Tages
verglichen werden, woraus wir viele vernünf-
tige Schlüsse auf den Ausgang derselben herlei-
ten können.



Ein und funfzigstes Stück.

Mietau, den 15. des Februarmonats 1766.

Fortsetzung von den Pocken.

Wenn wir die Geduld der Leser bey der Ab-
handlung der Pocken mißbrauchen, wenn
wir diese Krankheit nach ihrem völligen Umfan-
ge beschreiben; so versprechen wir uns um so
vielmehr einer gütigen Nachsicht, weil sie unter
die allerwichtigsten gezählet wird, welche gleich-
sam als ein Erbtheil der Menschheit kann be-
trachtet werden. Es würde uns weit weniger
Mühe kosten, nach dem Abriss der medicinischen
Handbücher nur einige Zeichen zu berühren,
und sogleich zu den Mitteln zu schreiten, die zur
Heilung

Heilung erfordert werden. Die Vortheile, welche die Welt von solchen Anweisungen zu erwarten hat, sind gewiß sehr geringe. Nach einem solchen unvollkommenen Unterrichte ist es unendlich schwer, eine vollständige Cur zu unternehmen. Das Beispiel der Aerzte liefert uns hieran einen überzeugenden Beweis. Wie viele Bücher müssen sie nicht nachschlagen, um die Zeichen einer verstorrenen Krankheit, welche in denselben zerstreuet sind, auf eine mühsame Art zu sammeln, und doch finden sie in den wenigsten Fällen den Trost, welchen sie gewünscht haben. Wir sehen es als einen Hauptmangel in der Arzneylehre an, daß die wenigsten Schriftsteller eine deutliche und hinlängliche Beschreibung der Krankheiten enthalten. Auch ein Ueigebter wird gestehen müssen, daß solche mangelhafte Abbildungen uns zu keinem sichern Leitfaden in dem Irregarten der Arzneiwissenschaft dienen können. Mit welcher furchtsamen Ungewißheit müssen wir nicht unsere Maaßregeln in bedenklichen Umständen wählen. So lange wir unsre Jahre nach der Menge wollüstiger Empfindungen abmessen, so lange eine dauerhafte Gesundheit uns in dem Laufe der ausschweifenden Leidenschaften unterstühet, ist es uns freylich höchst ekelhaft, ein trockenes und ausgedehntes Verzeichniß schmerzhafter Zufälle zu lesen. Welchen sanften Trost, welche erquickende Beruhigung treffen wir hingegen in solchen Blättern an, wenn die Menge der Leiden

Es 4 unsre

unsre gewöhnlichen Vorstellungen verändert, wenn wir in den Dingen, woran wir vorher unsre Augen mit unerfülllichem Verlangen weideten, nichts als nagende Wormwürfe erblicken, wenn die verlängerte Dauer unsrer Quaal die Stunden in Tage, und die Tage in Jahre verwandelt. Ausdenn wünscht man in einer feurigen Sehnsucht das Ziel seiner Hoffnung in der Ferne zu entdecken. Man forschet begierig, welchen Grad das Uebel erreicht hat, man denkt einem jeden Merkmale in der Beschreibung mit einer strengen Selbstprüfung nach, man liest, und je öfter man liest, desto mehr wächst das Verlangen, den räthselhaften Ausgang zu entwickeln.

Die gegenwärtige Abhandlung ist so reich an bemerkungswürdigen Abwechslungen, daß wir uns genöthiget sehen, um alle Vermirrungen zu vermeiden, sie in verschiedene Abschnitte zu theilen. In dem vorigen Stücke sind die Fälle angezeigt worden, welche von dem ersten Anfange der Krankheit bis an die Erscheinung der Blattern erfolgen. Wir wissen, daß die ängstliche Bekümmerniß der Aeltern und Anverwandten, schon vor der Annäherung dieses fürchterlichen Uebels, bey dem Bette ihrer Kinder zu seufzen pflegt; solchen Schwermüthigen wollen wir einen Plan vorlegen, aus welchem sie mit vieler Gewißheit den Erfolg des Zukünftigen beurtheilen können.

Von

Von den Vorbedeutungen, welche sich
auf die Veränderungen von dem Anfange
der Krankheit bis zum Ausbruche der
Blattern gründen.

Alle kluge Aerzte müssen bekennen, daß es nicht möglich sey, einen jeden Umstand in dem Blatterfieber richtig vorher zu sagen. Wir werden in dem Verfolge dieser Materie sehen, daß einige tödtliche Fälle sich mitten in dem glücklichsten Anscheine der Genesung eröfnen können. Wenn wir aber diese seltenen Begebenheiten ausnehmen, so kann es so leicht nicht fehlen, daß wir nicht den Ausgang in einer gewissen Entfernung erblicken sollten. Wie viele überflüssige Sorgen können wir dadurch nicht von uns abwenden, mit welcher standhaftigen Gelassenheit können wir nicht dem anrückenden Ungewitter entgegen sehen, mit welcher Fassung des Gemüths können wir nicht den Augenblick erwarten, in welchem die Blüthe unsrer Hoffnung vor unsern Augen zerschmettert wird. Wenn wir aber diese Beruhigung erlangen wolten, so sind wir genöthiget, die Gründe der Prophezeiungen nicht allein in der Nähe, sondern vielmehr in einem weiteren Felde aufzusuchen. Es liegt die Ursache von der Beschaffenheit der Blattern nicht allemal in uns selbst verborgen, sondern es sind viele Dinge außer

§ 5

uns,

aus, die eine merckliche Gewalt in unsern Eingeweiden ausüben. Ehe wir auch noch den ersten Eindruck der Blattern verspüren, können wir schon nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit ihre Beschaffenheit errathen,

Der Wechsel der Jahreszeiten muß hierbey vor allen andern in Betrachtung gezogen werden. Der Frühling und Herbst sind den Pocken am günstigsten, dahingegen ein heißer Sommer und eine strenge Kälte des Winters mehrere Gefahr mit sich führen. Wenn auch der herrschende Zeitpunkt der Pocken seinen Anfang genommen hat, sind diejenigen insgemein glücklicher, welche unter die ersten gezählet werden, oder die gegen das Ende, wenn ihre Wuth bereits ausgetobet hat, davon angegriffen werden.

Ein mit giftigen Dünsten schwangerer Luftkreis, der eine Brut der ansteckenden Krankheiten erzeuget, ist die Hauptquelle der bössartigen Blattern. Wir müßten unsern Lesern wenige Einsichten zutrauen, wenn wir weltläufig beweisen wollten, daß man eine gegründete Ursache habe, schwere Pocken zu befürchten, wenn sie bereits an verschiedenen Benachbarten ihre tödtliche Grausamkeit bewiesen haben.

Die Lebensart, welche solche Personen vorher geführt haben, hat einen unmittelbaren Einfluß in die Folge dieser Krankheit. Ein
Magen,

Magen, der mit Schleim und Unreinigkeiten überladen ist, ein Körper, der mit überflüssigen Fleischspeisen genährt werden, der mit verschiedenen Arten des Ausschlags behaftet, oder von einer andern Krankheit entkräftet ist, hat allen Vermuthungen nach einen harten Stand zu überwinden. Hieher gehören auch die Personen, welche sich in schwangern Umständen befinden. Diesem fügen wir noch einen Umstand bey, welchen wir zwar nicht erklären können, der aber in den meisten Fällen seine Gültigkeit hat. Es giebt gewisse Familien, denen die Blattern vor allen andern gefährlich sind. Wenn der Vater, oder die Mutter, oder beyde mit tiefen Narben gezeichnet sind, so haben ihre Kinder insgemein ein ähnliches Schicksal zu erwarten.

Das Verhältniß des Alters erfordert hierinn eine vorzügliche Aufmerksamkeit, Kinder, die in dem ersten Jahre sich diesem Uebel unterwerfen müssen, befinden sich in zweydeutigen Umständen. Es müssen die Pocken gelinde und sehr gutartig seyn, wenn sie solche überwinden sollen. Die meisten werden bey den starken Anfällen in der Morgenröthe ihrer Jahre der Welt entzogen, welches fast unvermeidlich ist, wenn die Schmerzen der ausbrechenden Zähne und viele andre Beschwerden sich mit ihnen vereinigen. Die beste Zeit zu blattern ist vom 4ten bis 14ten, und von 16 bis 25 Jahren.

Wie viele Gründe der Vermuthung können wir nicht aus dem Ansehen und der Farbe des Gesichts entlehnen? Die Blattern sind, wie bekannt, ein Ausschlag in der Haut; wir dürfen folglich den sichern Schluß machen, daß eine weiche Haut sehr viel zur Erleichterung der Pocken beitrage, und hingegen ein festes Gewebe derselben den Ausbruch merklich verhin- dere: Hieraus fließet der bekannte Erfahrungs- satz, daß bey solchen Kindern, welche mäßig fett sind, die ein wohlgenährtes Blut, ein weißes und zartes Angesicht haben, nebst lebhaften und muntern Augen, sich mit der Hoffnung guter Pocken schmeicheln können. Das Widerspiel findet bey andern statt, die von magerer Struc- tur sind, bey welchen eine harte und braune Haut, nebst dunkeln Augen, trübe und tieflie- gende Augen angetroffen werden. Diese sind einem zweifelhaften Ausgange bloß gestellt, weil die Fasern ihrer Haut stark gespannt sind, das Entzündungsfieber, durch deren Reiz die Blat- ternschärfe ausgetrieben wird, ist ungleich hef- tiger, als es bey andern zu seyn pflegt.

Wir wenden uns jetzt zu den Merkmaalen, welche unmittelbar vor dem Ausbruch der Fle- cken vorhergehen, die in dem fünfzigsten Stück in drey Grade sind abgetheilet worden. Ihre Beschreibung ist zwar umständlich, und enthält die meisten Vorfälle, die in solchen Umständen bemerkt werden. Allein, sie sind auch vielen andern

andern Krankheiten gemein, und können also nicht als untrügliche Zeichen der verborgenen Blattern angesehen werden. Ihre Wahrscheinlichkeit gründet sich nur darauf, wenn diese Seuche in der Nähe herrscht, die rechte Gewißheit zeigt sich erst alsdenn, wenn die Flecken erscheinen.

Bei dem ersten Grade legen wir den allgemeinen Satz der Aerzte zum Grunde. Je gelinder die Zufälle bei dem Anfange der Blattern sind, desto gelindere und gutartigere Vorfälle hat man zu erwarten. Bei einer regelmäßigen Diät und Pflege darf man so leicht nicht wegen eines erwünschten Ausganges in Sorgen stehen. Es wäre aber auch auf der andern Seite zu verwegen gehandelt, wenn man alle Dehutsamkeit und Vorsicht aus den Augen setzen wollte. Ein geringer Zufall kann oft den ganzen Schauplatz schnell verändern. Das Herzklopfen, welches sich bei vielen Kindern einfindet, ist nach der Meinung der Aerzte eine Anzeige guter Blattern.

In dem zweiten Grade treffen wir mehrere Vorfälle an, die unsre Aufmerksamkeit nach sich ziehen. Das Furchterlichste in diesen Umständen sind die gewaltsamen Zuckungen und epileptischen Bewegungen, die mehrentheils auf einen heilsamen Endzweck der Natur abzielen, weil dadurch die Blatternschärfe mit vermehrter Gewalt ausgetrieben wird. Welche sich gegen den
brücker

dritten oder vierten Tag eintreten, sind insgemein von einer glücklichen Vorbedeutung, worauf gute Pocken zu folgen pflegen. Stellen sie sich gleich in den ersten Tagen ein, so muß untersucht werden, ob nicht die durchbrechenden Zähne mit eine Ursache davon sind, alsdenn befinden sich die Kinder, wenn dieser Zufall nicht bald gehoben wird, in einer augenscheinlichen Gefahr des Lebens. Bey einigen dauern die Zuckungen einige Tage, ohne daß die Blattern zum Vorschein gelangen, ein solcher Zustand (wiewohl er selten angetroffen wird) ist in kurzer Zeit tödtlich. Es gilt hierbei die allgemeine Regel, daß die Zuckungen vor dem Austritte der Blattern nicht so sehr zu fürchten sind, als solche, welche sich in der Folge der Krankheit äußern.

Das Brechen dienet zur augenscheinlichen Erleichterung der Zufälle. Nicht genug, daß der Magen dadurch von den überflüssigen Unreinigkeiten entleert wird, sondern es werden zugleich die Ursachen, woraus eine quälende Herzensangst, eine entkräfternde Unruhe, eine schmerzhaftte Beklemmung der Brust entsteht, aus dem Wege geräumt. Selbst das Gist der Blattern wird dadurch mit verstärktem Triebe nach der Haut geleitet. Der Durchfall ist von gleicher Wirkung, weil dadurch der Schleim und die Schärfe des Darmkanals abgeführt wird. Nichts als diese beyden heilsamen Ausführun-

führungen ist vermögend, die Gewalt der Mä-
den, welche in diesem Unrathe ihren Aufent-
halt und Nahrung finden, gleichsam in der Ge-
burt zu unterdrücken, und viele gefährliche
Folgen abzuwenden.

Von dem Nasenbluten lehret die Erfahrung,
daß es die empfindlichsten Kopfschmerzen lind-
ere, daß es zur Ermunterung in einer schläftri-
gen Fühllosigkeit diene. Diese Erleichterung
aber hat man nur alsdenn zu hoffen, wenn es
in gehöriger Maße erfolgt. Reizet es sich
nur in einigen Tropfen, so wird der Trieb des
Bluts nach dem Haupte vermehrt, die Kopf-
schmerzen werden heftiger, die Unruhe und Phau-
tasten sind fast unzertrennliche Folgen dieser un-
vollkommenen Wirkung. Daß ein Nasen-
bluten bevorstehe, urtheilet man aus dem Sei-
tenstechen, der starken Wallung des Bluts nach
dem Kopfe, aus dem verstärkten Pulse der
Schlagadern in den Schläfen, aus den lebhaf-
ten und feurigen Blicken der Augen, imglei-
chen, wenn die Kranken sich über ein beschwerli-
ches Drücken über der Nase und im Nacken be-
klagen. Wir fügen hier die wichtige Erinne-
rung bey, daß dieses glückliche Bestreben der
Natur nur alsdenn zur Beförderung der Ge-
nesung gereichen kann, wenn es in einem ge-
hörigen Verhältniß geschieht. Werden unsre
Kräfte bey dem Brechen, Durchfall und Na-
senbluten zu stark angegriffen, so sind wir zu
schwach,

schwach, einem heftigen Fieber zu widerstehen. Doch die wenigsten Aeltern können sich überwinden, diese gewaltsamen Bewegungen mit ruhigen Augen anzuschauen; sie suchen vielmehr gleich im Anfange alle mögliche Mittel hervor, den heftigen Reiz zu besänftigen. Was vor betrübte Folgen entspringen aus einer solchen übertriebenen Zärtlichkeit. Der schädliche Zustand der Krankheit bleibt in dem Körper zurück, der die Hitze des Fiebers verstärkt, die Metvenstoffe verzehret, und den größten Theil der Kranken in die Hände des unerbittlichen Todes liefert. So weit kann uns ein blinder Eifer verleiten, daß wir unter dem wallenden Gefühl des Mitleidens die Eingeweide unsrer Kinder durchbohren.

Damit wir dem Wege der Deutlichkeit in einer ununterbrochenen Ordnung folgen, sind wir genöthiget, einige Erklärungen einzumischen, ohne welche es sehr schwer seyn würde, den Lesern die nachfolgenden Gedanken begreiflich zu machen. Alle Blattern werden in drey Hauptklassen abgetheilet. Die gutartigen, die zusammenfließenden und die bössartigen. Mit dem Namen der Gutartigen werden solche belegt, die einzeln zum Vorschein kommen, und mit feinen starken Beschwerden verbunden sind. Ihre Vorboten sind in dem ersten Grade des vorigen Stücks beschrieben worden: Die Zusammenfließenden treten in solcher Menge hervor, daß sie

sie kaum von einander zu unterscheiden sind, in
 der Eiterung fließen sie zusammen. Sie kön-
 nen mit Recht schwere Pocken genennet werden.
 Sie sind, wenn die Seuche heftig grassiret,
 mehrentheils bössartig. Die Zeichen sind in
 dem zweyten Grade angeführt worden. Die
 bössartigen verrathen sich gleich im Anfange
 durch die verdächtigen Merkmale, die in dem
 dritten Grade beschrieben sind. Wir wollen
 diese dunkle Materie noch in ein helleres Licht
 setzen. Finden wir die Zufälle, die in dem
 zweyten Grade erzählt worden, so können wir
 mit vieler Wahrscheinlichkeit zusammenfließen-
 de Pocken vermuthen. Allein dieser Satz lei-
 det eine Einschränkung. Gelehrte und ge-
 übte Aerzte haben befunden, daß die beschrie-
 benen Anfälle sehr heftig seyn können, und doch
 gutartige und gelinde Blattern darauf erfol-
 gen. Die Beschaffenheit des Fiebers giebt
 hierinn den sichersten Ausschlag. Ist dieses
 zugleich heftig, so können wir mit mehrerer
 Zuverlässigkeit einen harten Stand ankündi-
 gen. Der dritte Grad enthält zwar lauter be-
 trübte Vorbedeutungen; allein, wir würden
 zu übereilt schließen, wenn wir daraus alle-
 mal einen tödtlichen Ausgang herleiten woll-
 ten. In wie vielen Begebenheiten siehet man
 nicht, daß die Kranken, bey denen die Hoff-
 nung der Wiederherstellung völlig verschwun-
 den, die Gefahr des Todes unvermeidlich ge-
 schienen, doch alle Hindernisse glücklich durch-

Et

gerun-

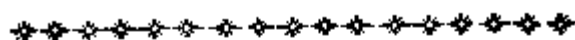
gerungen, und ihr halb verlornes Leben erhalten haben.

Eine richtige Beobachtung der Zeit, wenn die Flecken im Gesichte erscheinen, ist das beste Augenmerk, wenn wir das Schicksal der Blatternden errathen wollen. Die Natur hat hierzu den vierten Tag als den glücklichsten Zeitpunkt gewählt, wozu auch noch der Beschluß des dritten Tages kann gerechnet werden. Die sich am ersten, zweiten, oder am Anfange des dritten Tages zeigen, deuten einen mißlichen Zustand an, und warnen uns zugleich, alle erforderliche Anstalten zur Erleichterung der Bequälten vorzunehmen.

Ein Mittel wider die Hühner- augen.

Frischer und unverfälschter Theer, imgleichen Schmant oder Sahne, von jedem gleich viel. Dieses wird in einem Topfe unter beständigem Umrühren auf Kohlen gelinde bis zur Hälfte eingekocht. Die Masse wird in einem wohl vermachten Glase aufgehoben. Hier von wird alle Morgen ein Pflaster auf Leinwand gestrichen, welches etwas größer als der Umkreis der Hühneraugen ist. Solches setzt man ohngefähr vierzehn Tage bis drey Wochen fort. Wenn das Hühnerauge merklich ge-
ho-

gehoben ist, wird ein Fußbad gebraucht, und solches mit einem scharfen Messer beschnitten, welches ohne Empfindung geschieht. Das Pflaster und Fußbad wird noch einige mal wiederholt, so ist das Uebel aus dem Grunde gehoben. Dieses ekelhafte und übelriechende Mittel ist von einer untrüglichen Wirkung, wenn wir nur die Schmerzen, welche es in den ersten Tagen verursacht, erdulden können. Zärtliche Personen können die großen Rosinen Morgens und Abends auflegen, wenn zuvor die Körner sind ausgenommen worden. Sie wirken weit langsamer, und es werden vier bis sechs Wochen zur Heilung erfordert.



Zwey und funfzigstes Stück.

Mietau, den 22. des Februarmonats 1766.



Fortgesetzte Beschreibung der Pocken.

Wenn wir die Oekonomie der Natur betrachten, wenn wir die Gesetze, welche sie in ihren Wirkungen beobachtet, mit einer zusammenhängenden Erkenntniß einschen; so entdecken wir unzählige Gegenstände, welche uns in Bewunderung setzen, die uns unvermerkt zu dem unendlich großen Verstande des Urhebers aller Dinge leiten. Welchen unermesslichen Reichthum solcher Dinge finden wir nicht überall, wohin wir nur unser Augen lenken, ja so gar an dem geringsten Sandkorne bemerken wir, daß es in allen seinen Veränderungen den strengsten Regeln der Mechanik unterworfen sey. Wir würden die Absicht, welche wir bey diesen Stücken erreicht haben, überschreiten, wir würden das Ziel unsrer Betrachtung aus dem Gesichtskreise verlieren,

ten, wenn wir uns in das unumgränzte Feld der Schöpfung wagen, und den Spuren einer majestätischen Weisheit mit gereizter Aufmerksamkeit nachwandeln wollen. Ein jeder Satz in der Arzneywissenschaft liefert uns einen treuen Zeugen, der zur Befräftigung dieser ewigen Wahrheit dienen kann. Die allermeisten sind von der falschen Meinung eingenommen, daß die Ordnung nur so lange in unserm Körper herrsche, so lange die Gesundheit von dem ungestörten Kreislause eines gesunden Bluts unterhalten wird: die Krankheiten hingegen stellen sie sich als ein wunderbares Gemisch unordentlicher Zufälle vor. Wird es diesem nicht widersinnig scheinen, wenn wir behaupten, daß die Krankheiten ihre Ordnung mit eben solcher Genauigkeit beobachten, als die Triebfedern, worauf der blühende Zustand unsers Lebens beruhet. Jener Abgekehrte, dessen jämmerliche Gestalt unser Mitleiden erregt, ist nach bestimmten Graden entkräftet worden. Dem erhitzten Fieber, wodurch die Säfte eines andern in einer schäumenden Wallung umgetrieben werden, sind seine Verhältnisse vorgeschrieben, die es auch bey der größten Wuth nicht überschreiten darf. Der Kampfsplatz, auf welchem wir dereinst den Streit mit dem Tode werden unternehmen müssen, dessen leere Erinnerung uns mit kaltem Schauer durchbebt, wird in genaue Schran-

ken abgezeichnet seyn. Die letzten Athemzüge werden uns stufenweise entzogen werden. Der zitternde Pulsschlag, mit welchem das Triebwerk unsers Lebens erstarren wird, werden in verhältnißmäßigen Zahlen aufhören.

Wir kehren zu der weitem Fortsetzung der Pockenkrankheit zurück, wo wir Gelegenheit finden werden, die Gewißheit dieser Sätze durch neue Beweisstümer zu unterstützen. Die meisten Vorfälle in den Krankheiten werden unsern Begriffen ein unauflösliches Räthsel bleiben, wenn wir uns nicht bemühen, ihre innere Verfassung genauer kennen zu lernen. Wir werden gewahrt werden, daß ist ein erhitztes Blut in den Adern waltet, nach dem Ablauf kurzer Stunden wird die Ruhe in allen Eingeweiden wieder hergestellt seyn. Ehe wir es vermuthen, bricht ein neues Fieber aus, dessen Heftigkeit von einer überwiegenden Mattigkeit besänftiget wird; so werden wir in dem Fortgange einer Krankheit bald Sturm, bald Sonnenschein, in beständigem Wechsel sehen. Die Hauptveränderungen in einer jeden Krankheit werden durch das Fieber hervorgebracht. Durch dieses Mittel wird die Gesundheit wieder hergestellt, und auch unser Tod beschleuniget. Lernen wir die Regeln einsehen, wie künstlich sich die Natur dieses Werkzeuges zu bedienen weis; so haben

ben wir uns dadurch den Weg zu einer gründlichen Beurtheilung der meisten Anfälle des Körpers gebahnet; so werden wir kein mühsames Nachdenken verschwenden dürfen, den verworrensten Knoten aufzulösen. Die Abhandlung des fünfzigsten Stück's wird uns erinnern, daß der Anfang der Blattern mit einem Fieber verbunden war. Die giftige Schärfe nagte das empfindliche System der Nerven, wodurch das Herz und alle Aderu zu einer schnellen Bewegung gereizet wurde. Was war der Endzweck dieser erregten Unruhen? Kein anderer, als daß die fressende Pockenmaterie keine Zeit gewinnen möchte, sich in den Eingeweiden fest zu setzen, und durch ihren verzögerten Aufenthalt einen unvermeidlichen Brand zu bewerkstelligen. Aus diesem Grunde mußte sie nach der Haut getrieben werden, hier konnte sie mit weniger Gefahr ihren Sitz nehmen, und ihre fernere Entwicklung erwarten. Wir wissen, daß die Blattern flecken sich in eiternde Geschwüre verwandeln müssen, wodurch kann dieses anders bewerkstelliget werden, als durch ein neues Fieber, welches von dem Schmerz der gespannten Nerven der Haut seinen Ursprung nimmt. Es wird kaum merklich seyn, wenn die Zahl der Blattern geringe, und desto stärker, wenn sie häufig vorhanden sind. Dürfen wir uns also wohl verwundern, wenn wir nach einer kurzen

Ruhe ein zweites Fieber erblicken. Würde es geschehen, daß ein Theil der Pockenmaterie in das Blut zurücktreten möchte, würde durch diesen Reiz noch ein drittes Fieber erregt werden. Dieses ist der wesentliche Grundriß von den Hauptabwechslungen, die in den Blattern vorkommen, deren Erkenntniß einem, der die Heilung übernehmen will, höchst unentbehrlich ist. Wir befürchten nicht ohne Grund, daß diese Erklärung dem größten Theile unserer Leser noch sehr dunkel scheinen möchte. Damit wir also von dem einmal gewählten Vorsaße der Deutlichkeit nicht abweichen mögen, so wollen wir eine ungekünstelte Erzählung von dem fernern Verlaufe der Blattern beifügen.

Wir wählen zu unserer Richtschnur die Beschreibung der gelindesten Pocken, desto deutlicher werden uns die Begriffe der schweren und böartigen fenn, welche nicht anders als Abweichungen von den gutartigen anzusehen sind. Es ist in dem vorigen Stücke gedacht worden, daß der vierte Tag die glücklichsten Blattern hervorbringe. Bei den gelinden zeigen sie sich um diese Zeit nicht häufig, sondern nur einzeln, zuerst im Gesichte in der Gegend der Nase, Wangen und Lippen als weiße Punkte, welche mit dem Friesel einige Aehnlichkeit haben. Nachdem sie im Gesichte genug-

genugsam hervorgetreten sind, siehet man sie an den folgenden Tagen mit eben den Kennzeichen auf der Brust, Rücken und Armen, zuletzt an den Schenkeln, am aller spätesten aber unter den Fußsohlen, weil daselbst die Haut am dicksten ist, und die Flecken nicht so leicht durchdringen können. Mit diesem Ausbruch verfließen gewöhnlicher Weise drey bis vier Tage. An dem zwenten und dritten Tage, von ihrer Erscheinung an gerechnet, entdeckt man in dem Umkreise der Flecken eine Röthe, welche in der Folge der Zeit mehr und mehr zunimmt. Das Fieber, welches von dem Durchbruche den Kranken abmattete, hört kurz vor dem Ausschlage völlig auf. Alle vorige Zufälle, als Brechen, Angstschmerzen, Phantasien u. s. w. verschwinden gänzlich. Die Kranken genießen einer erquickenden Ruhe, der Schlaf ist natürlich und stärkend, der Hunger stellt sich gleichfalls ein, der Durst ist mäßig, kurz, sie empfinden keine merklichen Beschwerden.

Jetzt kommt ein neuer Auftritt, in welchem die Flecken mit Eiter angefüllt werden. Zu dieser Verwandlung wird ein neuer Zeitraum von drey, vier, auch mehreren Tagen erfordert. Da die Blattern nicht auf einmal, sondern nach und nach zum Vorschein kommen, so werden wir auch leicht muthmaßen, daß die

Veriteration nicht in allen Theilen zugleich erfolgen können, sondern daß der Anfang zuerst im Gesichte, hiernächst auf der Brust, zuletzt an den Füßen geschehen müsse. Es eräugnet sich daher sehr oft, daß sich in dem Gesichte schon einige Spuren des Eiters äußern, da die Pocken an den untern Theilen noch im Aus-
 schlage begriffen sind. Dieses Geschäfte ge-
 het folgendermaßen von statten: Der Punkt in der Mitten wird mehr und mehr erhoben, die vorliegende Haut wird dadurch stärker gespannt und entzündet, daher der Rand der gutartigen Blattern hellroth erscheint. Je mehr sie sich erhöhen, desto runder ist die Figur, welche sie annehmen, die gar füglich mit der Größe einer Erbse kann verglichen werden. Die weiße Farbe verändert sich allmählig in eine gelbe, alsdenn sagt man, daß die Pocken zur Reife gelangt seyn. So bald dieses erfolgt, hört das Fieber zugleich auf, wodurch die Eiterung befördert wurde. Viele Aerzte behaupten, daß solches Fieber nicht angetroffen würde, wenn die Zahl der Blattern sehr geringe ist. Wir geben willig zu, daß es in diesem Fall nicht merklich wirkt: Dürfen wir aber wohl daraus den Schluß machen, daß es aus dem Grunde, weil wir es nicht unterscheiden können, auch gar nicht vorhanden sey. Möchten die Europäischen Aerzte einen solchen geübten Finger haben, wie die Geschichtschreiber
 von

von den Chinesischen rühmen; so würden sie sicherhafte Bewegungen weit genauer zu beurtheilen fähig seyn. Hier haben wir das Modell von der Gestalt der gelinden Blattern. Es wird uns zum Grundeisse der schweren und bössartigen dienen können, wenn wir die Abweichungen zum Augenmerk setzen.

Die guten Blattern dringen (wie kurz zuvor angeführt worden) nur einzeln hervor, folget hieraus nicht unmittelbar, daß die Flecken, welche auf einmal ausbrechen, mit fähreren und zusammenfließenden Pocken drohen. Solche Muthmaßung ist um so viel gewisser, wenn ein Jucken verspüret wird, wenn das Gesicht wie eine rothe Fläche anzusehen, wo ein Punkt den andern berührt. Ist die Haut desselben gleichsam wie mit einer Rose überzogen, so bleibt sehr wenig Hoffnung zur Erhaltung des Lebens übrig. Wir wissen, daß das Fieber und alle vorhergegangene Unruhe mit dem Ausschlage gänzlich aufhören müssen. Erfolget dieses nicht, sondern hält das Fieber in ununterbrochenem Laufe an, läßt das Brechen, die Angst und Naseren nicht nach, was hat man alsdenn anders zu befürchten, als daß noch eine große Menge Schärfe in dem Blute verborgen liege, oder daß der Friesel oder ein anderer Ausschlag sich mit den Pocken vereinigen, und daß die Matter des Kranken sich in die Länge verziehen

hen werde. Wie zweifelhaft ein solcher Zustand sey, braucht keiner ausführlichen Erläuterung. Insgemein geschieht es in solchen Verhältnissen, daß in dem Zeitpunkte der Vereiterung sich noch neue Flecken einfänden. Die zusammenfließenden sind von den einzelnen Blättern in vielen Stücken unterschieden. Sie erheben sich in der Eiterung nicht so sehr als jene, sondern ihre Gestalt ist platter, weil die Materie sich seitwärts ausdehnet, und das Gesicht gleichsam mit einer eiternden Rinde bedeckt. Das Fieber ist hierbey mehrentheils heftig, womit sich Phantasien, heftige Schmerzen, und viele andre Anfälle vergesellschaften. Bey einzelnen und gelinden Pocken scheint das Gesicht und die übrigen Theile nur aufgedrungen zu seyn, bey diesen aber schwillt das Gesicht insgemein so stark, daß die Augen davon geschlossen seyn. Diese Geschwulst ist allemal ein gutes Kennzeichen, es sieht weit gefährlicher um den Kranken aus, wenn bey häufigen Blättern sich entweder keine Geschwulst einfundet, oder wenn sie nicht sehr merklich ist, oder nur um die Augentlieder, Lippen oder Nase angetroffen wird, imgleichen wenn er schnell niedersinket. Die Entzündung nimmt so gar den Hals und die innere Fläche der Nase ein, und breitet sich bey einigen bis in die Brust und Magen aus. Das Schlucken ist also höchst schmerzhaft und beschwerlich. Bey Kindern,

bern, die zu mehreren Jahren gelanget sind, stellt sich ein starker Speichelfluß ein, wodurch eine große Menge unreiner Eäfte abgeführt wird. Nachdem die Gesichtswulst sich allmählig im Gesichte verlieret, tritt sie in die Hände, zuletzt nimmt sie ihren Sitz in den Füßen. Der Kranke ist dem Tode sehr nahe, wenn das Gesicht abfällt, die Hände dabei nicht aufdringen, der Othem schwer ist, die Angst sich aufs neue einfudet. Die vornehmste Hoffnung beruhet alsdenn auf dem Speichelflusse, wenn er seinen Fortgang gewinnt. Es ist oben bemerkt worden, daß der Rand der guten Pocken hellroth seyn müsse. Alle übrige Farben, als gelb, dunkelroth, blau, grün, das ins Schwarze fällt, deutet eine übele Beschaffenheit, und eine augenscheinliche Gefahr an. Sind die Blattern nicht mit gelben Eiter angefüllt, sondern schließen sie eine wärrigte und fressende Schärfe in sich, oder enthalten sie grüne, blutige und übelgefärbte Feuchtigkeiten, so ist der Anschein der Genesung mit vieler Ungewißheit verknüpft. Die verschiedene Figur der eiterneen Blattern giebt uns viele Gründe an die Hand, aus welchen wir die Folge errathen können. Alle Pocken, die in der Haut stecken bleiben, die länglicht oder eckigt sind, die bey ihrer zahlreichen Menge sich nicht gehörig erheben, die in der Mitten eingefallen, mit schwarzen Punkten

Punkten gezeichnet sind, und ein verworfttes Ansehen haben, verkündigen einen traurigen Ausgang. Der Durchfall, welcher sich in der Zeit der Eiterung einfindet, vermehret die Gefahr. Alle Arten der Blutstürzungen sind verdächtig, insbesondere, wenn das Blut durch den Stuhlgang abgeht. Bey einem blutig gefärbten Urin soll, nach dem Ausspruch der Aerzte, unter tausenden kaum einer das Leben behalten. Ein Stuhlgang, der mit blutigem Eiter untermischt ist, oder einen schwarzen Auswurf zeigt, wobei der Unterleib schmerzhaft und aufgeschwollen ist, deutet den Brand der Gedärme an. Bey den stark zusammenfließenden Blattern ist man niemals den Rückfluß der Materie, und vor einem neuen Fieber gesichert. Die Kranken befinden sich dabey in zweifelhaften und drohenden Umständen, weil auch der erfahrenste Arzt nicht voraus bestimmen kann, auf welches Eingeweide sich der Eiter werfen wird. Steigt er nach dem Gehirne, so ist eine tödliche Schlafsucht unvermeidlich, setzt er sich in der Brust fest, ist eine schnelle Erstickung zu besorgen. In dem Darmkanale ziehet er insgemein den Brand nach sich. In den übrigen Theilen entstehen daraus tiefe und fressende Geschwüre, die nicht anders als mit vieler Mühe können zur Heilung gebracht werden. In der letzten Verwandlung vertrocknet der Eiter

Eiter allmählig, aus den Pocken entstehen dürre Rinden, die sich in Schreiben ablösen lassen, und zuletzt von selbst abfallen. An ihrem Grunde siehet man bey einigen flache, bey andern tiefere Narben, nachdem der Eiter eine längere oder kürzere Zeit gestanden hat. Ein gelinder Durchfall ist in dieser Periode nicht so schädlich als vorher. Zu den beschwerlichen Vorfällen wird auch noch dieses gerechnet, wenn die Abtrocknung sehr langsam von statten gehet, wenn sie durch neue Blattern verzögert wird, oder wenn bösar-tige Geschwüre durch ihre Hartnäckigkeit die Geduld des Kranken und des Arztes ermüden. Nach so vielen ausgestandenen Stürmen wird doch der Entkräftete einmal den erwünschten Hafen der Gesundheit erreicht haben. Ach nein, auch hier muß noch mancher an verdeckten Klippen scheitern. Wie oft lehret nicht die Erfahrung, daß verschiedene Kranke, bey dem vergnügten Gwein der Gesundheit, ihr Leben durch eine übereilte Erstickung oder andre krampfhafte und heftige Zufälle einbüßen müssen. Der Tod beobachtet auch hier insgemein die kritischen Tage. Nunmehr werden wir den Sinn der Aerzte verstehen, wenn sie in ihren Büchern von vier Hauptzeiten oder Stadiis schreiben. Der erste Zeitlauf fängt von dem

dem Fieber an, und dauret bis zum Ausbruch der Flecken. Der zwente enthåle die Zeit des Ausbruches. Der dritte hat die Eiterung zum Vornurf. Die Cur und der Schluß dieser Abhandlung wird in dem künfftigen Jahrgange erfolgen.



674 Verlage zum Landarzt.

ten. Er kommt, er zeigt seine armuthsvolle Gegenwart oft nur in kurzen Augenblicken. Kaum haben wir uns an seinen holden Strahlen ergötzt, so sehen wir uns aufs neue von trüben und unangenehmen Tagen umhüllet. Wie viele Wochen gehen oftmals verlohren, ehe die Wirkung der Sonne den vom Froste erstarrten Boden durchdringen, und zum Feldbaue tüchtig machen kann. Wenn in Deutschland, England und vielen andern Provinzen der Erdboden mit dichtem Grase bedeckt ist, so sehen wir noch überall den Schnee auf unsern Feldern liegen. Bricht endlich die gewünschte Zeit herein, da der Acker kann bestellt werden, so ist die Zeit zu seiner Arbeit so kurz, daß ein Landwirth allen Fleiß und Eersfalt anwenden muß, wosern er in diesem wichtigen Zeitpunkte nichts zu seinem künfrigen Schaden verabsäumen will. An andern Orten hingegen können diese Verrichtungen mit weit mehrerer Gerächlichkeit bewerkstelliget werden. Die Zeit, worinn das Getrande und alle Früchte zu ihrer Reife gelangen müssen, ist sehr kurz, man gehet gleichsam aus einer Arbeit in die andre über, ohne daß uns viele ruhige Zwischenräume zur Verbesserung verschiedener nützlicher Dinge übrig gelassen werden. Wer das Glück hat, vollreiche und wohlhabende Bauern zu zählen, wie an vielen Orten in Eurland, und auch auf einigen Güttern

Güthern in die Hand, kann seinen Endzweck mit mindern Beschwerden erreichen. Wie mühsam hingegen gehet dieses Geschäfte von statten, wenn der Bauer bey seiner elenden Kost abgemattet ist, wenn die Pferde bey dem schlechten Futter entkräftet sind, wenn noch überdem die ansteckenden Krankheiten eine Menge Menschen zu ihrem Dienste untüchtig machen. Selbst die Beschaffenheit des hiesigen Landvolks macht die Wirthschaft überaus beschwerlich. Die Natur scheint ihnen fast insgesammt eine träge Gemüthsbeschaffenheit mitgetheilet zu haben. Man wird nur bey sehr wenigen den wirksamen Trieb gewahr werden, sich und ihre Umstände durch einen abmattenden Schweiß zu verbessern. Es ist ihnen nicht unbekant, daß sie ehemals ein freches Volk gewesen, welches durch die überlegene Tapferkeit der Deutschen seine Freyheit eingebüßet hat. Aus diesem Grunde scheint der Haß gegen ihren Erbherrn ihnen gleichsam mit von dem Geblüte der Aeltern angeerbet zu seyn. Das strenge Betragen, welches man an den meisten Orten gegen sie ausübet, ersticket völlig den Funken einer natürlich guten Meinung. Die tadelhaften Gewohnheiten, welche an den meisten Orten in diesen Ländern herrschen, tragen nicht wenig zu dem Verderben des Landmanns bey. Man weiß, daß die

se gemeinen Leute mit den Gesinnungen, wovon wir kurz vorher gedacht haben, noch verschiedene Laster verbinden, worunter die Trunkenheit als das vornehmste kann gerechnet werden. Wenn man dagegen die unbeschreibliche Anzahl der Krüge erwäget, wenn man an den höchst wohlfeilen Preis des Brantweins denkt, wenn man betrachtet, daß in vielen Krügern in Ermangelung des Geldes das Korn statt der Bezahlung angenommen wird, so wird diesen armen Leuten überall Gelegenheit zu dieser Ausschweifung gegeben. Man müßte von ihnen eine Art einer harten Ueberwindung fordern, die vielleicht ein andrer, der nach vernünftigeren Grundsätzen erzogen worden, kaum würde beobachten können. Haben also manche Herrschaften sich nicht selbst die Schuld bezumessen, wenn ihre Erblente durch solche Veranstellungen gereizet werden, ihre Kleeten frühzeitig auszuleeren, und den Rest ihres gelugten Vorraths vor dieses lüsterne Getränk hinzugeben. Ein Mensch, der nur einen schwachen Begriff von der Religion hat, der bey seiner Slaveren doch immer arm bleibt, der allenthalben, wo er sich hinwendet, Gelegenheit zur Ausschweifung findet, einem solchen ist es leicht, alle Arten der Laster (wie eine traurige Erfahrung beweiset) ohne Schen auszuüben. Doch, wenn ein solcher bey sei-

ner

ner lasterhaften Lebensart einen einträglichen Boden besizet, der ihn mit hinlänglichen Lebensmitteln versorget, wenn er bey seiner harten Arbeit auch nur etwas gewinnen kann, so wird er durch diese geringen Vortheile zur Beobachtung seiner Pflicht angetrieben werden, er wird die Sorgen seines Befehlshabers in vielen Stücken erleichtern; desto kläglicher ist hingegen der Zustand, wenn es ihm so gar an einem zureichenden Unterhalte mangelt.

Noch eine Schwierigkeit, welche sich oft ereignet, bestehet darinn, wenn man die Einkünfte der Güther in baares Geld verwandeln will. Ein jeder weis, daß Liefland und Curland zwey Länder von einem sehr weitläufigen Umfange sind; allein, in dieser ausgedehnten Strecke trifft man nur drey bis vier Handelsorte an, unter welchen Riga und Reval die vornehmsten sind, wo der Werth des Getraydes bezahlet wird. Die Städte, welche hin und wieder in diesen Gränzen zerstreuet liegen, sind von keiner großen Bedeutung; die Preise sind in denselben mehrentheils niedrig, und geräthen also dem umliegenden Landmanne zu keinem Vortheile; Es dürfen sich also die Auswärtigen nicht wundern, wenn viele Erbherren zwanzig bis dreyßig, auch mehr Meilen bey der ruhesten Witterung und dem beschwerlich-

sten Wege ihr Getrande müssen verschütten lassen. Man ist zwar zur Erleichterung dieser Hindernisse auf die Erfindung des Brantweinbrennens gerathen, sehr oft aber gewinnt man dabei nichts weiter, als die Bequemlichkeit der Fuhren. Dieses Unternehmen ist noch überdem mit Ungewißheit verknüpft. Mancher verschickt seine Waaren, auf die erhaltene Nachricht eines erhöhten Preises, da sich aber diese sehr oft nach dem Verhältniß der Zufuhre verändern, siehet er sich oftmals in seiner Hoffnung betrogen. Die, welche diesen Städtchen näher liegen, können die Vortheile der Preise besser beobachten, allein, der Bauer, welcher nicht weit von solchen Orten entfernt, ist mehreren Versuchen, wie andre, unterworfen. Er hat Gelegenheit, auch das Allgeringste zu verkaufen, dieser leichte Gewinn verleitet ihn oft, daß er seinen Beruf und Ackerbau desto nachlässiger treibet. Was wollen wir uns weiter bey den Hindernissen aufhalten, die in dem jeden Bewohner des Landes mehr als zu wohl bekannt sind. Wir haben die vernehmtesten zu dem Ende angeführt, um daraus die Schwierigkeiten herzuleiten, die man auf allen Seiten erblicket, wenn man noch außer der gewöhnlichen Lust an neue Einrichtungen gedenken wollte. Man wird uns hiebei den wichtigen Einwurf machen, daß Schweden,

waches

welches ein Land ist, so viel weiter nach Mitternacht gelegen, ein Land, so einer rauhen Witterung noch mehr ausgesetzt ist, ein Land, welches nicht einmal die Zahl seiner Einwohner mit einheimischen Früchten unterhalten kann, doch durch seine nachahmungswürdigen Beispiele satzsam lehret, daß solche Verbesserungen auch in diesen Ländern nicht unmöglich sind. Wir gestehen ganz gern, daß sie es in diesen Bemühungen durch ihren unermüdeten Eifer in vielen Stücken weit gebracht, und sich zum Muster verschiedener nördlichen Länder gemacht haben. Allein, auch unüberwindlich scheinende Hindernisse können glücklich gehoben werden, wenn die Regierung und das gemeine Wesen die Sorgfalt für das Beste des Landes übernimmt, wenn öffentliche Gesellschaften von den erfahrensten Mitgliedern errichtet, wenn keine Kosten zur Untersuchung fremder Vortheile gespart werden. Alle diese unentbehrlichen Hülfsmittel fehlen in diesen Ländern, und der gesellschaftliche Trieb zum Aufnehmen der Wirthschaftskunst, welcher nach dem Zeugniß der Wochenblätter in unsern Tagen recht aufzuwachen scheint, wird in diesen Gegenden vergebens gesucht. Sollten alle diese Ursachen nicht kräftig genug seyn, auch den ersten Gedanken von neuen Vorschlägen des Ackerbaues in

uns zu ersticken. Mein, der überwiegende Trieb, die Wohlfahrt des Nächsten, so weit als es unsre Einsichten verstatten, zu befördern, senket uns an, auch in diesem Theile der menschlichen Erkenntniß einen muthigen Anfang zu machen. Eben die Beschwerlichkeiten, welche wir angeführt haben, sollten uns zur Vorschrift dienen, daß wir nur solche Vorschläge bekannt machen werden, die ohne erhebliche Kosten, ohne Verabräumung nöthiger Berrichtungen können ins Werk gerichtet werden. Wir wollen von den leichtern Versuchen allmählig zu den höhern hinaufsteigen. Ein glücklicher Fortgang in geringern Dingen wird auch einen Unempfindlichen reizen, nach wichtigern Vortheilen zu streben. Eine Probe davon soll in

Verbesserung der morastigen Gegenden bestehen.

Wir wissen, daß in den hiesigen Ländern viele sumpfigte Oerter angetroffen werden, die als unnütze Flächen anzusehen sind, welche dem Besizer nicht den geringsten Nutzen schaffen. Wäre es nicht höchst rühmlich, wenn man sich bestrebte, solche Gegenden brauchbar zu machen?

den? Das gewöhnliche Mittel, den Sumpf durch Graben auszutrocknen, ist zwar bekannt und zuverlässig genug; es ist nur zu bedauern, daß solche Arbeit viel Geld und Leute erfordert. Beides ist schwer zu bewerkstelligen. Wir können unsern Lesern ein bewährt gefundenes Unternehmen eröffnen, welches ganz leicht und wohlfeil ist; er wird den Beyfall der meisten gewinnen, die nicht gar zu geizig auf ihre eignen Vortheile, sondern auch zugleich auf das Beste der Nachkommenschaft bedacht ist. Selbst der einfältigste Landwirth weiß, daß der Ellern- oder Erlenbaum ein Gewächs sey, welches an den feuchtesten Gegenden einen schnellen Wachsthum erhält. Wenn wir also im Herbst den Saamen dieser Bäume, welcher in den traubenförmigen Anhängen liegt, sammeln, gelinde trocknen lassen, und solchen in den tiefsten Gegenden hinstreuen, welchen man noch, um mehrerer Gewißheit halben, kann etwas umhacken lassen, wird man die jungen Ellernsträucher gar bald zum Vorschein kommen sehen. Bey dieser leichten Bemühung erhalten wir einen doppelten Vortheil, einmal: daß wir dadurch einen Vorrath von Holz auf das Zukünftige anschaffen; am meisten aber, daß der Boden dadurch augenscheinlich verbessert wird. Die Wurzeln der Sträucher schlingen sich in einander, wodurch das

Erdrreich

Erdreich eine Festigkeit erhält, daß auch das Hornvieh sich mit der Zeit an solche unwohnsame Dörter wagen kann. Die Arten des Grases verbessern sich, wie einem jeden Landwirth bekannt ist, unter dem Schatten dieser Zweige, und dienen allmählig zu einer wahren Viehweide. Die überflüssige Feuchtigkeit wird in einer unglaublichen Menge von diesen Bäumen angezogen, und sind, nach den Proben der Naturkünstler, als unzählige Röhren zu betrachten, die bei gelindem Wetter unaufhörlich ausdünsten, wie man an dem häufigen Saft und dem fettigten Gefühl der Rinde urtheilen kann. Die Eichen und Weiden sind zu dieser Absicht eben sowohl dienlich; doch haben die Eichen hieran einen Vorzug. Man würde also nach und nach Meiser von dem Moraste werden, wenn man jährlich ein gewisses Stück zu dieser Verbesserung bestimmte.

Wir können noch ein Mittel anführen, welches auf folgenden Gründen beruhet; Man hat bei einer vielfältigen Untersuchung gefunden, daß die Anhäufung des sumpfigten Wassers von einer leimigten Erdschicht herrühret, welche die Feuchtigkeit aufhält, daß sie nicht in die Tiefe dringen kann, sie ist mehrentheils nicht viel über ein bis zwei Schuhe dick,

dick, nach derselben pfleget eine lockere Erde zu folgen, diese müßte man gleichfalls untersuchen, ob sie tief genug ist. Man kann alsdenn ganz sicher ein Loch in Form eines Leiches graben, und es bis zu der lockern Erde vertiefen lassen, das überstehende Wasser wird unverzüglich in diese lockern Zwischenräume bringen, und die obere Fläche austrocknen, welches man noch geschwinder durch einen gezogenen Graben befördern kann. Auf diese Weise können auch solche tiefliegende Gegenden brauchbar gemacht werden, welche gar keinen Abfluß haben.

Ist der Boden zu und vor sich trocken, oder durch die Kunst dahin gebracht worden, so ist die Verbesserung der sonst unfruchtbaren Erde nicht sehr schwer. Der würde sich in seiner Absicht betrogen finden, der solches durch das Anzünden, durch Kalk, Mergel oder andre gewöhnliche Düngungsarten zu bewerkstelligen suchte. Alle diese Stücke verbessern die Eigenschaft eines morastigen Grundes sehr wenig; die Erfahrung bestätigt hingegen, daß hierzu nichts kräftiger und geschickter, als der gemeine Sand sey. Man läßt ihn ohngefähr einer halben Hand hoch überall ausstreuen und leicht unterpflügen. Nach Verfließung eines Jahres werden wir auch das schlechteste

684 Beylage zum Landarzt.

ste Erdrich in einen schwarzen und fruchtbaren Boden verwandelt sehen, der alle Bemühung recht reichlich ersetzen wird. Wir würden Bedenken tragen, eine Sache so frey zu behaupten, wenn wir nicht versichert wären, daß die Probe untrüglich sey.





Register

über den Landarzt.

A.

A usbildung eines Arztes	4
Anerkennen, Mißbrauch desselben	175
— bey den Bauern	274
Angelikawurzel	150
Azneykunst, ihre Vorzüge	I
Artenkräuter und Gewächse	86, 150
Ausföchte und Vertheidigung der Arzte	266
Außersehaalen, wie solche zubereitet werden	145

B.

Baden im warmen Wasser, vor welche Krankheiten es dienet	405
Baden, der Nutzen und Schaden desselben	254-264
Badstuben der Bauern	253
Bandwurm, seine Beschreibung und Cur	252-256
Bibernellwurzel	150
Bier aus Grähnenstrauch zu brauen	384
Blut, seine Bestandtheile	28
Öbsartige Krankheiten	451
— ihre Kennzeichen	459
— ihre Vorbedeutung	473
— ihre Ursachen	473

Öbsartige

Register.

Bösartige Krankheiten, ihre Cur	485
Brechinittel, Abhandlung davon	281
— ihre Nothwendigkeit	285. 296
Brechen, ein heftiges, wie es zu stillen	289
Brechpulver	eben, das.

C.

Chamillenblumen vertreiben das kalte Fieber	340
Caffee verhindert die Ausdünstung	520
— wie er in dem Körper wirkt	579

D.

Digestiopulver	359
Dreyblatt	199
— den Saft zu kochen	225
— sein Nutzen	359
Durchfälle, wie solche zu heben	489

E.

Einbildungskraft	240
Essenzen, wie solche zu machen	592
Eßig mit Wasser ist bey ansteckenden Krankheiten gut	521

F.

Fieber, böse und gutartige!!	309
— das dreytägige	310. 321
— das dreytägige doppelte	367
— das täglich abwechselnde	372
— das viertägige	393
— übel curirt zu heben	363
— die mit einem Ausschlage verbunden sind	444

Fieber

Register.

Fiebertropfen	328
Gliederwaſſer, wie es zu machen	247
Fleiſchsuppen, ob ſie den Kranken dienlich ſind	127
Fleckfieber	557
Flußfieber, böſartige mit Flecken	471
— die Urfachen deſſelben	498
— wie man ſich dabey zu verhalten hat	518
— die Cur	512, 524, 529
Freude, ihre Wirkung	232
Grieſel	582
— die Beſchreibung	584, 603
die Cur	604

G.

Galle, wenn ſie in den Magen getreten	310
Galle zu dämpfen	218
Gebanken der Seele von ihrem Zuſtande	228
Geheime Arzneyen, ihre Urfachen	402
Gerſtentrank	118
Gefchwulſt der Füße	398
Gewohnheit in der Arzneykunſt	251
Glieder, erfrorene zu heilen	568
— verbrannte zu heilen	581

H.

Halbentzündung, wie ſie zu heilen	528
Hausarzneyen, eine unentbehrliche	432
Hausmittel wider das kalte Fieber	334, 355
Herz ohne Scheidewand	585
Herrſchaften, wie ſie ſich gegen ihre Unterthanen verhalten	17
Hunger des Kranken	123

Register.

J.

Jalappentwurzelpurgiret	298
Inoculiren der Pocken	630
Insekten, wo solche angetroffen werden	413

K.

Kampferesig, sein Gebrauch	513
Kampferspiritus	529
Klettenwurzel	150
Kopfschmerzen, wie solche zu lindern	359
Korngeist oder Spiritus, wie er zu machen	561
Krankenhaus, die Nothwendigkeit desselben	26
— wie es anzuordnen	101
— Beschreibung desselben	88
Kranker, Zustand desselben	71
Krankheiten, wie sie zu erforschen	73
— bössartige, ihre Beschreibung	451
— ihre Menge	466
Kranichsbeeren-Syrup	138
Krebssteine, ihre Zubereitung	144
Küchensalz, seine Wirkung	139

L.

Lattwerge bey ansteckenden Krankheiten	530
Lartetrant	297 = 303
Laricpulver	299 = 301
Lebensart der alten und der heutigen Welt	571
— der Unterthanen in Liefland und Curland	20
Liefland, die Lage desselben und Witterung	51
Luft, wie sie in dem menschlichen Körper wirkt	41
Luft,	

Register.

Luft, eine feuchte und trockene, warme und kalte	41 = 50
— unreine, wie sie bey den Kranken schädlich ist	103
— reine, ihre Nothwendigkeit	111

M.

Magen, seine Verbindung mit den Krankheiten	191
— ein schwacher, woran er zu erkennen	207
— ein überladener	519
— ein verschleimter, seine Kennzeichen	210 = 212
— zu stärken	208
Magenkrampf, ein Mittel dagegen	248
Maschine des menschlichen Körpers	67
Materie der Krankheiten	166
Mauwurfs-Begräbniß	370
Milch, ob sie bey Thee und Coffee gesund sey	502
Morsellen zu laxiren	302

N.

Neuerungsucht der Aerzte	10
--------------------------	----

P.

Pappelsalbe	87
Pattack	58
Pfeffer stärkt den Magen	208
Pflaster, allgemeines	516
Pillen zu purgiren	299
Pockengeschichte	619

Register.

Pocken, ihre Beschreibung	633 - 672
Pestaschenfatz, wie es zu machen	246
Puls, seine Beschaffenheit	551
Pulver zu lagren	200 - 301
— wider die Würmer	425
— zu den Wunden	514
— wider eine trockne Zunge	528
Purgiermittel	197 - 303

R.

Reisebeschreibung	54
Reinheit bey den Kranken	108
Rhabarber, der Gebrauch desselben	302
— Syrup	eben das.

S.

Säfte, ausgepreste, wie sie zu erhalten	144
Salniak, sein Gebrauch in kalten Fiebern	352
Säure im Magen, wie sie zu dämpfen	220
Saure Sachen dämpfen die Gährung	eben das.
Schwarzgarbe	226
Schweißmittel in kalten Fiebern	361
Seife vertreibt die Geschwulst nach dem kalten Fieber	365
— dämpft die Säure	221
Schellkraut, dessen Nutzen	337
Schrecken, die Wirkung desselben	236
Skabe putris	58
Speichelfluß, Beobachtung davon	276
Spiritus, wie er zu machen	562
— des Wundereri	538
Speisen, welche den Kranken dienlich sind	132

Register;

Eisdbrennen, Mittel dagegen	221. 248
Eyrup, wie er zu machen ist	135

T.

Tabellen von den Fiebern	85
Tage, kritische	544
Tartarus Bitriolatus, seine Zubereitung	237
Thee, was er wirkt	579
Trank in der Hitze	58. 114. 117.
Tropfen wider das Fieber	328

U.

Ungeduld der Kranken	386
Urin, wie er zu beurtheilen	475. 552

V.

Verbrannte Glieder zu heilen	581 —
Verfrorne Glieder, wie sie zu heilen sind	563
Verstopfung des Leibes, wie sie zu heben	303
Verwesung, wie sie geschieht	38
Vermischte Krankheiten werden durch Baden gehe-	
ben	407
Vollblütigkeit, ihre Merkmale	179

W.

Wachholderöl hebt das kalte Fieber	351 —
Wachholderbeeren, ihr Nutzen	62. 485
Wachholdermaß	419
Wärme, was sie im Körper wirkt	42. 44
— des Bluts	32
Wurzen, aufgesprungene zu heilen	606
Weidenrinde hebt das kalte Fieber	327 —
Weineßig, sein Nutzen	119

Register.

Weinsteinſalz, wie es zubereitet wird	238, 246
Wermuth, ſeine Kraft	341
Wundwerden der Kinder	606
Wunden, wie ſie zu reinigen	514
Wundpulver	eben daſ.
Wurm am Finger	581
Würmer am menſchlichen Körper	414
— in dem Magen	417
— in dem Ruſtdarme	418

Z.

Zimmer' des Kranken, wie es einzurichten iſt	101
— heiße, ihre Schädlichkeit	100
Zitronenſirup	137
Zorn, ſeine Wirkung	237
Zubereitung der Muſchel- und Austerſchalen	144

